This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Google

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Sprengel

KBD

(Sprengel)
KBD
~~630723~~
678,2
~~#29-6~~

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Reiſe
durch
die weſtlichen Gebiete
von
Nord-America,
enthaltend
die Tagebücher
der Reiſen von St. Louis, den Miſſiſippi hinauf bis an die Quellen dieſes Fluſſes;
durch
das Innere von Louiſiana, und durch die nordöſtlichen Provinzen von Neu-Spanien,
gemacht
in den Jahren 1805, 1806 u. 1807,
auf Befehl der Regierung der Vereinigten Staaten.

Von
Zebulon Montgomery Pike,
Major der Infanterie.

Aus dem Engliſchen überſetzt
von
Ph. Ch. Weyland.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1813.

A

Bibliothek
der
neueſten und wichtigſten
Reiſebeſchreibungen
zur
Erweiterung der Erdkunde
nach einem
ſyſtematiſchen Plane bearbeitet,
und in Verbindung
mit einigen anderen Gelehrten geſammelt
und
herausgegeben
von
M. C. Sprengel,
fortgeſetzt
von
T. F. Ehrmann.

Acht und vierzigſter Band.

Mit einer Charte.

Weimar,
im Verlage des Landes-Induſtrie-Comptoirs.
1813.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Inhalt.

Pike's Reiſe durch die weſtlichen Gebiete von Nord-America ꝛc.

Vorbericht des Ueberſetzers.

Bei der mißtrauiſchen Politik der Spaniſchen Regierung iſt es von jeher allen Ausländern faſt unmöglich geweſen, Reiſen in das Innere der Spaniſchen Colonien zu unternehmen; beſonders aber iſt jedem Nicht-Spanier der Zutritt in die nördlichen und öſtlichen Provinzen von Neu-Spanien ſtets mit der ängſtlichſten Sorgfalt verſchloſſen worden. Sogar auch zu der Zeit, wo Louiſiana noch unter der Spaniſchen Herrſchaft ſtund, ſoll es äußerſt ſchwer gehalten haben, Päſſe zu bekommen, um aus dieſer Colonie nach Neu-Mexico oder in die ſogenannten innern Provinzen zu reiſen. In neueſten Zeiten aber wurde dieſe Vorſicht noch für deſto nöthiger gehalten, weil ſonſt bei der Nachbarſchaft der Vereinigten Staaten von Nord-America der Schleichhandel nicht wohl verhindert werden konnte, und weil man ſich vorzüglich auch vor dem gefährlichen Beiſpiele, das die Americaner durch ihre Unabhängigkeits-Erklärung den ſämtlichen Colonien gegeben hatten, fürchten zu müſſen glaubte.

Es gab daher noch vor wenigen Jahren keine einzige befriedigende Beſchreibung von dieſen Ländern, denn diejenigen von Alt-Mexico, die wir von Herrera, Acoſta und einigen andern

Spaniſchen Reiſenden beſitzen, laſſen äußerſt viel zu wünſchen übrig. Auch ſogar das höchſt ſchätzbare Werk des Hrn. A. von Humboldt über Neu-Spanien iſt nichts weniger als vollſtändig, denn unſer mit Recht verehrter Landsmann hat nur die bevölkertſten und blühendſten Theile des genannten unermeßlichen Landes durchreiſt, in welchen es am wenigſten ſchwierig war, Nachrichten und Erkundigungen einzuziehen, und er geſteht ſelbſt, daß ihm die nördlichen Provinzen faſt gänzlich unbekannt geblieben ſind. „Um die Geographie dieſer Länder „gleichmäßig zu vervollkommnen, ſagt er in der Ein„leitung zu ſeinem Werke, S. 9, „müßte ein im Be„obachten geübter Reiſender, mit einem Hadley'„ſchen Sextanten verſehen, den Norden des König„reiches Neu-Spanien in drei verſchiedenen Richtun„gen durchwandern. Sein Lauf müßte ſich richten: „1) von der Stadt Guanaxuato bis zum Pre„ſidio von Santa-Fé, oder bis zum Dorfe Taos „in Neu-Mexico; — die erſte dieſer drei Rei„ſen würde die wichtigſte ſeyn — durch die „Stadt Durango und den Parral gienge der „Weg nach Chihuagua, der Reſidenz des Statt„halters der Provincias internas, und von „da längs den Ufern des Rio Bravo durch den „Paſſo del Norte bis zur Hauptſtadt von Neu„Mexico und dem Dorfe Taos, dermalen dem „nördlichſten Puncte der Prov. internas."

Als Hr. von Humboldt dieſen Reiſeplan entwarf, ahnete er nicht, daß in dem nämlichen

Augenblick ein Americaniſcher Offizier ſchon wirklich im Begriff war, ihn auszuführen, jedoch in umgekehrter Richtung, nämlich nicht von dem Mittelpuncte Neu-Spaniens aus nach Santa-Fé, ſondern vielmehr von Santa-Fé nach der Hauptſtadt der innern Provinzen. Hr. Zebulon Montgomery Pike beſaß alle Eigenſchaften und Kenntniſſe, die Hr. von Humboldt von einem ſolchen Reiſenden verlangt, und wurde auch von ſeiner Regierung mit allen dazu erforderlichen mathematiſchen Inſtrumenten reichlich ausgerüſtet. Er hatte zwar keinen Auftrag, eine Reiſe nach Mexico zu unternehmen, ſondern nur den, die Gränzen dieſes Landes zu unterſuchen; allein unrichtige Charten und falſche Nachrichten führten ihn wider ſeinen Willen auf das Spaniſche Gebiet, wo er gefangen genommen, und durch unermeßliche Länder, von welchen in Reiſebeſchreibungen, Geographien und auf den Charten entweder gar keine, oder doch nur ſehr oberflächliche Erwähnung geſchieht, geführt wurde. Er wußte jedoch dabei das Zutrauen und die Freundſchaft der meiſten Spaniſchen Offiziers, welchen die Bewachung ſeiner Perſon übertragen war, zu gewinnen, und bekam dadurch mehr als noch irgend ein anderer Reiſender Gelegenheit, die ſchätzbarſten Nachrichten einzuſammeln. Auch genoß er ſeiner Freiheit in einem hinlänglichen Grade, um eine Menge von Dingen mit eigenen Augen kennen zu lernen.

Die Reiſe unſers Verfaſſers, von deren Beſchreibung wir hier dem Publicum eine Ueberſetzung

mittheilen *), zerfällt in drei Theile. Der erſte beſteht in einer Reiſe an dem Miſſiſippi hinauf, um die Quellen dieſes Fluſſes zu erforſchen, und ſeinen Lauf auf eine beſtimmtere Art, als bisher geſchehen war, kennen zu lernen. Er enthält ſo viele wichtige Bemerkungen und Nachrichten zur weſentlichen Bereicherung der Geographie, daß der Leſer die Trockenheit von einzelnen Beſchreibungen gern überſehen wird. Auch hat der Ueberſetzer dafür geſorgt, daß die letztern ſoviel, als es, ohne dem Zuſammenhange zu ſchaden, möglich war, abgekürzt wurden. Der zweite Theil enthält die Reiſe nach Louiſiana, worin der Verfaſſer den Lauf der Flüſſe, die dieſes unermeßlich große Land durchſtrömen, mit der größten Genauigkeit beſtimmt hat. Gewiß wird man mit der lebhafteſten Theilnahme die Erzählung von den Schwierigkeiten aller Art leſen, mit denen Hr. Pike und ſeine Gefährten zu kämpfen hatten, und die Beſchreibung ihres gefahrvollen Herumwanderns in der Nähe eines mit ewigem Schnee bedeckten Piks, der allen unſern Geographen bisher noch unbekannt geweſen iſt, der noch keinen Namen hat, ob ihn gleich die Indianiſchen Völkerſchaften in Neu-Mexico ſehr gut kennen, und der

*) Das Original führt folgenden Titel: Exploratory Travels through the Western Territories of North America; comprising a voyage from St. Louis, on the Misſisippi, to the source of that river, and a Journey through the Interior of Louisiana, and the North-Eastern Provinces of New-Spain. Performed in the years 1805, 1806, 1807. by Order of the Government of the united States. By *Zebulon Montgomery Pike*; London 1811.

in Rückſicht der Höhe mit dem Pik auf Teneriffa, und auch ſogar mit dem Tſchimboraſſo recht wohl verglichen werden kann, muß nothwendig das höchſte Intereſſe erregen.

In dem dritten Theile befindet ſich die Reiſe nach Neu-Mexico. Unbeſchadet der beiden vorigen muß ich dieſen Theil für den intereſſanteſten halten, nicht nur weil die Erzählung an ſich ſelbſt noch mehr Unterhaltung gewährt, ſondern weil er auch eine große Menge neuer Beobachtungen und Nachrichten enthält, beſonders über den Handel mit Gold und Silber in dieſem Lande und in den innern Provinzen, über die Einrichtung der regulirten Truppen und der Milizen, und hauptſächlich über die urſprünglichen Eingebornen, von denen ein Theil durch die Spanier civiliſirt worden iſt, der andere, weit größere, aber noch in wilder Unabhängigkeit lebt, und gegen die fremden Eroberer des Landes einen blutigen und unverſöhnlichen Haß hegt.

Die beigefügte Charte iſt zu Philadelphia von den geſchickteſten Geographen durchgeſehen worden, und iſt wegen ihrer Vollſtändigkeit und Genauigkeit ſehr intereſſant; man hat ſie daher lieber dem Engl. Originale genau nachſtechen laſſen, als überſetzen wollen, weil dadurch leicht Dunkelheiten und Unrichtigkeiten hätten hineinkommen können. Bei dem Original befindet ſich auch noch eine Charte von Mexico; allein da dieſelbe bloß die reducirte Charte von Neu-Spanien des Hrn. von Humboldt iſt, auf welcher der Verfaſſer ſeine Reiſe-Route von

Santa-Fé über Cohahuila nach Nacodoches bezeichnet hat, ſo mußte ſie in dieſer Ueberſetzung billig weggelaſſen werden. Es iſt überhaupt der Zweck dieſes Werkes keinesweges, mit dem Politiſchen Verſuch über Neu-Spanien von unſerm hochverdienten Landsmanne in Concurrenz zu treten, ſondern es ſoll vielmehr bloß ein Nachtrag und eine Vervollſtändigung deſſelben ſeyn. Die zahlloſen Druckfehler im Original in Betreff der Namen von Perſonen und Orten hat man möglichſt zu verbeſſern geſucht. Sie ſind oft ſo bedeutend, daß man Mühe hat, die wahren Namen zu errathen; der Mönchsfluß (rivière des Moines) heißt z. B. durchgängig rivière de Moyen, was wahrſcheinlich von der Engliſchen Ausſprache dieſes Franz. Wortes herrührt, und an mehrern Stellen iſt ſogar ein river of Means daraus gemacht.

Endlich muß ich auch noch kürzlich bemerken, daß bei der Angabe der Entfernungen die Berechnung nach Engliſchen Meilen, wovon ungefähr fünf eine teutſche Meile ausmachen, beibehalten worden iſt.

Herr Pike war, als er die Reiſen machte, noch Lieutenant; bei ſeiner Rückkunft von der zweiten Reiſe wurde er zum Capitän ernannt, und als er die Beſchreibung derſelben herausgab, war er Major. Nach den neueſten Nachrichten ſteht er jetzt als Oberſt-Lieutenant bei der Armee im Felde.

Einleitung des Verfaſſers.

Sobald die Regierung der Vereinigten Staaten ſich in den Beſitz von Louiſiana geſetzt hatte, ſo traf ſie ſogleich Anſtalten, um die noch unbekannten Wüſteneien dieſes weſtlichen Theiles von unſerm Gebiete erforſchen zu laſſen. Ihr Zweck hierbei war nicht nur die Beförderung der Wiſſenſchaften, ſondern auch der philantropiſche Wunſch, das Schickſal der Indianer, welche dieſe unermeßlichen Einöden bewohnen, ſo viel als möglich zu verbeſſern.

Dem zu Folge wurden von dem Präſidenten der V. St. die Herren Capitäns Lewis und Clarke ernannt, um die unbekannten Quellen des Miſſuri aufzuſuchen; ich ſelbſt aber erhielt den Auftrag, den Miſſiſippi bis zu ſeiner Quelle hinaufzufahren. Nach der mir ertheilten Inſtruction ſollte ich zugleich auch die wahren Abſichten der Engliſchen Kaufleute in dieſen Gegenden, in Rückſicht des Handels, kennen zu lernen, und über die eigentlichen Gränzen zwiſchen den Beſitzungen der V. St. und Großbritanniens genaue Erkundigungen einzuziehen ſuchen. Es war mir dabei eine ſchöne Pflicht

der Menſchlichkeit, daß ich unter der Autorität meiner Regierung den blutigen und verheerenden Kriegen, welche die beiden mächtigſten wilden Nationen in Nord-America ſeit zwei Jahrhunderten faſt ununterbrochen mit einander geführt hatten, ein Ende machen konnte. Wenn ich die Gewalt, die ich nach den Geſetzen meines Vaterlandes in Händen hatte, nicht dazu gebrauchte, um die Engliſchen Kaufleute zu Grunde zu richten und durch die Confiſcation der unermeßlichen Reichthümer der Nordweſt-Compagnie mich ſelbſt zu bereichern, ſo wird man den Grund davon in dem Schreiben finden, das ich (S. III) an Hrn. Mac-Gillis erließ. Dieſem vortrefflichen Manne bin ich übrigens ewig dankbar für die viele mir und meinen Leuten erwieſene Güte.

Auf dieſer Reiſe hatte ich keinen Offizier und überhaupt keinen einzigen unterrichteten Mann bei mir, und mußte daher die Geſchäfte des Aſtronoms, des Befehlshabers, des Zimmermanns, des Schreibers, des Jägers und ſogar auch des Wegweiſers, ſo viel meine ſchwachen Kräfte es mir erlaubten, ganz allein verrichten. Ich gieng oft mehrere Meilen weit vor meinem Gefolge voraus, um die Gegend auszukundſchaften, und des Abends, wenn ich von Hunger und Müdigkeit erſchöpft wieder zurückkam, mußte ich die Nacht unter freiem Himmel bei einem großen Feuer zubringen, mein Tagebuch ſchreiben und die nöthigen Vorkehrungen zu unſerm Marſche am folgenden Tage treffen.

Kaum war ich von dieſer beſchwerlichen Reiſe wieder zurückgekehrt, als man ſchon den Plan zu einer zweiten entwarf, die anfänglich von einem andern Offizier ſollte unternommen werden; allein der General Wilkinſon bat mich ſo dringend, da er doch volles Recht gehabt hätte, es mir zu befehlen, daß ich mich entſchloß, auch dieſer Reiſe mich zu unterziehen. Im Anfange war ich zwar keinesweges geneigt dazu, denn die Gefahren und zahlloſen Beſchwerden, die ich ausgeſtanden hatte, und der Gedanke, meine Familie abermals in einem fremden Lande, fern von allen ihren Angehörigen, zurückzulaſſen, machten mich lange ſchwanken; allein endlich gewann der bei einem Soldaten ſehr natürliche Ehrgeiz, und meine angeborne Neigung zu Abenteuern dennoch die Oberhand, und ich entſchloß mich, den Vorſchlag anzunehmen.

Den Zweck dieſer Reiſe wird man aus der mir deshalb ertheilten Inſtruction (S. 189.) erſehen. Außerdem hatte ich aber auch noch den Auftrag, in den Indianern eine Anhänglichkeit an unſere Regierung zu erregen, und über die ſüdweſtlichen Gränzen von Louiſiana die zu Abſchließung eines Definitiv-Vertrags und zu Abſteckung einer Demarcations-Linie zwiſchen dieſem Lande und Neu-Mexico nöthigen geographiſchen Kenntniſſe einzuſammeln. Als Begleiter auf dieſer zweiten Reiſe hatte ich den Lieutenant Wilkinſon und den Doctor Robinſon, einen jungen, wohl unterrichteten und äußerſt thätigen

Mann, der ſich freiwillig dazu erboten hatte, bei mir. Auch wurde ich mit einem ſo vollſtändigen Apparat von aſtronomiſchen und mathematiſchen Inſtrumenten verſehen, daß ich im Stande war, die Lage der verſchiedenen Ortſchaften mit der größten Genauigkeit zu beſtimmen, und gewiß würden auch alle Freunde der Wiſſenſchaft mit dieſer Arbeit zufrieden geweſen ſeyn, wenn ich nicht das Unglück gehabt hätte, den größten Theil meiner Papiere zu verlieren. Sie wurden mir nämlich, wie man in dem Werke ſelbſt ſehen wird, von der Spaniſchen Regierung weggenommen.

Inhalt.

I. Tagebuch einer Reiſe von St. Louis bis zur Quelle des Miſſiſippi, in d. J. 1805 u. 1806 . Seite 3

Beſchreibung der Indianiſchen Völkerſchaften, welche in den Ländern am obern Miſſiſippi wohnen — 160

Statiſtiſche Ueberſicht aller Indianiſchen Nationen, die am Miſſiſippi, von St. Louis an bis zu ſeiner Quelle, und an den ſich in denſelben ergieſſenden Flüſſen wohnen . . . . — 178

Bemerkungen über den Handel, die Abſichten und die Politik der Engliſchen Nordweſt-Compagnie, in ſofern die Nordamericaniſchen Freiſtaaten dabei intereſſirt ſind . . . . — 179

II. Tagebuch einer Reiſe in das Innere von Louiſiana, in d. J. 1806 u. 1807 . . . — 189

Statiſtiſche Ueberſicht der in Weſt-Louiſiana wohnenden Völkerſchaften . . . . — 356

III. Tagebuch einer Reiſe durch die innern Provinzen von Neu-Spanien . . . . — 357

IV. Geographiſche, ſtatiſtiſche und allgemeine Bemerkungen über die innern Provinzen von Neu-Spanien . . . . . — 447

Reiſe
durch die weſtlichen Gebiete
von
Nord-Amerika.

I.

Tagebuch
einer Reiſe
von St. Louis bis zur Quelle des Miſſiſippi,
in den Jahren 1805 und 1806.

Am 9ten Auguſt 1805 ſegelte ich, der erhaltenen Inſtruction zu Folge, aus dem Lager bei St. Louis *) in einem ungefähr 70 Fuß langen Boote ab, um den Miſſiſippi bis zu ſeiner Quelle zu erforſchen. Meine Begleitung beſtund in einem Sergeanten, zwei Korporals und 17 Gemeinen, und wir waren mit Lebensmitteln auf vier Monate verſehen. Die Nacht brachten wir auf einer Inſel auf der öſtlichen Seite des Fluſſes zu.

Am folgenden Morgen ſchifften wir uns ganz früh wieder ein, und ſegelten die Mündung des Miſſuri vorbei. Im Nachmittag überfiel uns aber ein heftiger Sturm aus Weſten, ſo daß wir uns hinter eine Gruppe

*) Dieſes, in dem obern oder nördlichen Theile von Louiſiana gelegene Fort wurde gegen Ende des 17ten Jahrhunderts von Laſalle, der die erſten franzöſiſchen Niederlaſſungen daſelbſt errichtete, erbaut.

von kleinen Inſeln flüchten mußten, wo wir auch die Nacht zubrachten. Wir hatten an dieſem Tage ungefähr 28 (engliſche) Meilen zurückgelegt.

Von St. Louis an, bis zur Mündung des Miſſuri beſteht das öſtliche Ufer des Miſſiſippi, aus einem fruchtbaren Sandboden und iſt mit Eſchen, Cotton wood, oder der Canadiſchen Pappel, Ulmen u. dergl. dicht überdeckt. Das weſtliche Ufer beſteht aus einer Anhöhe, an welcher ſich ein ſchöner Wieſengrund hinzieht, der weiterhin mit den nämlichen Bäumen bedeckt iſt. Der Strom hat einen reißenden Fall, und die Fahrt auf demſelben iſt wegen der vielen Sandbänke bei niedrigem Waſſerſtande ſehr gefährlich. Jenſeits der Mündung des Miſſuri wird jedoch ſein Lauf wieder ruhiger, bis zur Mündung des Illineſen-Fluſſes, wo er wegen der vielen Inſeln und Sandbänke wieder äußerſt reißend wird.

Am 11ten Aug. gegen Mittag kamen wir an eine ſo ſeichte Stelle, daß wir viele Zeit verloren, um hindurch zu kommen; die Mannſchaft mußte ins Waſſer ſteigen, und das Boot auf eine mühſame Art mit Seilen fortziehen. Nachdem wir hierauf unſere Kleidungsſtücke auf einer Inſel wieder getrocknet hatten, ſo fuhren wir noch bis 6 engl. Meilen über die Mündung des Illineſen-Fluſſes hinauf, und brachten alsdann die Nacht auf einer Inſel zu.

Am 12ten fuhren wir vor der Mündung des Ochſen-Fluſſes vorbei, jenſeits deſſen, in einer Entfernung von

5 Meilen, ſich eine ſehr ſchöne, mit rothen Cedern bedeckte Anhöhe befindet. Weiterhin iſt der Fluß beinahe 2 Meil. breit, und es liegen in demſelben 4 Inſeln in faſt völlig parallelen Richtung, die den Namen die vier Brüder führen. Wir blieben auf einer derſelben über Nacht, nachdem wir an dieſem Tage 30 Meilen zurückgelegt hatten. Es hörte die ganze Nacht hindurch nicht einen Augenblick auf zu regnen.

Am 13ten konnten wir nur 27 Meilen Wegs machen, weil wir durch zahlloſe Sandbänke und Inſeln am Fortkommen verhindert wurden, und ſogar zu wiederholten Malen unſer Boot über dieſelben hinweg tragen mußten. Auf einer von dieſen Inſeln verloren wir einen von unſern Hunden. Es regnete den ganzen Tag.

Am folgenden Morgen kamen wir vor einem Lager der Sacken, einer wilden Völkerſchaft, vorbei, das aus drei Männern mit ihren Familien beſtund. Sie waren eben damit beſchäftigt, einen drei Fuß langen, mit einer langen, flachen Schnautze verſehenen Fiſch zu fangen, und zeigten uns ſehr bereitwillig den Fahrweg des Fluſſes, weil wir hier ſonſt leicht einen nicht fahrbaren Kanal hätten einſchlagen können. Ich ſchenkte ihnen eine Portion Branntewein und Zwieback, und wurde dagegen von ihnen mit Fiſchen verſorgt. Von hier aus kamen wir auf 20 Meilen Wegs hin an einer ununterbrochenen Reihe von kleinen Inſeln vorbei. Auf einer derſelben blieben wir über Nacht. Entfernung, 28 Meilen.

Am 15ten fuhr es immer fort zu regnen und meine Leute fiengen an, über dieſes anhaltend ſchlechte Wetter äußerſt mißmuthig zu werden. Wir begegneten dem Hrn. Kittlelas von New-York, der mir einen Empfehlungsbrief an Hr. Fiſher auf der Hundewieſe, (prairie des chiens) mitgab. Auf dem weſtlichen Ufer kamen wir an einem kleinen Fluſſe vorbei, deſſen Mündung ganz durch eine Sandbank verſperrt iſt. Auch fuhren wir vor dem Salzflüſſe vorbei, den ich mich nicht erinnere, auf irgend einer Charte gefunden zu haben; es iſt ein ziemlich beträchtlicher Fluß, der bei hohem Waſſer wenigſtens 900 Meilen weit ſchiffbar iſt. Eine Tagereiſe oberhalb ſeiner Mündung, befinden ſich reiche Salzquellen, die man vor einigen Jahren auch wirklich zu bearbeiten angefangen hatte. Auf der ganzen Strecke vom Illineſen- bis zum Salzfluſſe iſt die Fahrt auf dem Miſſiſippi wegen der zahlloſen Sandbänke und Inſeln äußerſt mühſam und gefährlich, und an manchen Stellen hält es ſchwer, den eigentlichen Fahrweg zu finden.

Am 16ten um drei Uhr des Nachmittags gelangten wir an das Haus eines Franzoſen, das auf dem weſtlichen Ufer, gegen der Sturm-Inſel über liegt. Seine Viehheerde ſchien in einem guten Zuſtande, die Getraidefelder aber ſchlecht beſtellt zu ſeyn. Er hat eine Frau von der Nation der Sacken geheurathet, und lebt hier von dem Ertrage ſeiner Felder und ſeinem Handel mit den Indianern. Eine Meile oberhalb ſeiner Wohnung iſt ein reizender Hügel, der nach ſeiner Verſicherung oben abgeplattet ſeyn und auf ſeinen ſanft herablaufenden Seiten-

flächen, eine vortrefliche Waſſerquelle haben ſoll. Er erzählte mir, daß kürzlich zu Big Bay, oder den drei Brüdern, zwei Männer wären ermordet worden, und wünſchte zu wiſſen, was man für Maasregeln deshalb getroffen hätte. Vier Meilen von ſeinem Hauſe blieben wir auf dem Lande über Nacht, nachdem wir an dieſem Tage 18 Meilen zurückgelegt hatten.

Am folgenden Tage hatten wir eine vortrefliche Fahrt, und ſegelten beſtändig ohne Hinderniſſe vorwärts, ſo daß wir 39 Meilen zurücklegten.

Am 18ten kamen wir vor einem indianiſchen Lager auf dem öſtlichen Ufer vorbei. Die Wilden feuerten einige Flinten ab, allein wir hielten uns nicht auf. Entfernung 23 Meilen.

Am 19ten gieng anfänglich unſere Fahrt ſehr ſchnell und glücklich von ſtatten, allein plötzlich ſtieß unſer Boot auf einen ſpitzigen Baumſtamm auf; wir wußten im Anfang nicht, wie ſtark es beſchädigt worden war, doch nicht lange nachher entdeckten wir zu unſerm Schrecken, daß es anfieng zu ſinken. Wir verſtopften das Leck geſchwind mit Werg, zogen das Boot auf eine Sandbank, und mußten es daſelbſt ganz ausladen, um eine neue Planke an die Stelle der beſchädigten zu bringen. Ich hielt dieſes im Augenblicke allerdings ſchon für ein bedeutendes Unglück, allein ſpäterhin zeigte es ſich, daß die Folgen davon noch weit ſchlimmer waren, als wir ſie uns im Anfang gedacht hatten, denn unſere Vorräthe an Lebensmitteln

Mann, der ſich freiwillig dazu erboten hatte, bei mir. Auch würde ich mit einem ſo vollſtändigen Apparat von aſtronomiſchen und mathematiſchen Inſtrumenten verſehen, daß ich im Stande war, die Lage der verſchiedenen Ortſchaften mit der größten Genauigkeit zu beſtimmen, und gewiß würden auch alle Freunde der Wiſſenſchaft mit dieſer Arbeit zufrieden geweſen ſeyn, wenn ich nicht das Unglück gehabt hätte, den größten Theil meiner Papiere zu verlieren. Sie wurden mir nämlich, wie man in dem Werke ſelbſt ſehen wird, von der Spaniſchen Regierung weggenommen.

Inhalt.

I. Tagebuch einer Reiſe von St. Louis bis zur Quelle des Miſſiſippi, in d. J. 1805 u. 1806 . Seite 3

Beſchreibung der Indianiſchen Völkerſchaften, welche in den Ländern am obern Miſſiſippi wohnen — 160

Statiſtiſche Ueberſicht aller Indianiſchen Nationen, die am Miſſiſippi, von St. Louis an bis zu ſeiner Quelle, und an den ſich in denſelben ergieſſenden Flüſſen wohnen . . . — 178

Bemerkungen über den Handel, die Abſichten und die Politik der Engliſchen Nordweſt-Compagnie, in ſofern die Nordamericaniſchen Freiſtaaten dabei intereſſirt ſind . . . . — 179

II. Tagebuch einer Reiſe in das Innere von Louiſiana, in d. J. 1806 u. 1807 . . — 189

Statiſtiſche Ueberſicht der in Weſt-Louiſiana wohnenden Völkerſchaften . . . . — 356

III. Tagebuch einer Reiſe durch die innern Provinzen von Neu-Spanien . . . . — 357

IV. Geographiſche, ſtatiſtiſche und allgemeine Bemerkungen über die innern Provinzen von Neu-Spanien . . . . . — 447

Reiſe
durch die weſtlichen Gebiete
von
Nord-Amerika.

Reiſe

durch die weſtlichen Gebiete

von

Nord = Amerika.

I.

Tagebuch
einer Reiſe
von St. Louis bis zur Quelle des Miſſiſippi,
in den Jahren 1805 und 1806.

Am 9ten Auguſt 1805 ſegelte ich, der erhaltenen Inſtruction zu Folge, aus dem Lager bei St. Louis *) in einem ungefähr 70 Fuß langen Boote ab, um den Miſſiſippi bis zu ſeiner Quelle zu erforſchen. Meine Begleitung beſtund in einem Sergeanten, zwei Korporals und 17 Gemeinen, und wir waren mit Lebensmitteln auf vier Monate verſehen. Die Nacht brachten wir auf einer Inſel auf der öſtlichen Seite des Fluſſes zu.

Am folgenden Morgen ſchifften wir uns ganz früh wieder ein, und ſegelten die Mündung des Miſſuri vorbei. Im Nachmittag überfiel uns aber ein heftiger Sturm aus Weſten, ſo daß wir uns hinter eine Gruppe

*) Dieſes, in dem obern oder nördlichen Theile von Louiſiana gelegene Fort wurde gegen Ende des 17ten Jahrhunderts von Laſalle, der die erſten franzöſiſchen Niederlaſſungen daſelbſt errichtete, erbaut.

von kleinen Inſeln flüchten mußten, wo wir auch die Nacht zubrachten. Wir hatten an dieſem Tage ungefähr 28 (engliſche) Meilen zurückgelegt.

Von St. Louis an, bis zur Mündung des Miſſuri beſteht das öſtliche Ufer des Miſſiſippi, aus einem fruchtbaren Sandboden und iſt mit Eſchen, Cotton wood, oder der Canadiſchen Pappel, Ulmen u. dergl. dicht überdeckt. Das weſtliche Ufer beſteht aus einer Anhöhe, an welcher ſich ein ſchöner Wieſengrund hinzieht, der weiterhin mit den nämlichen Bäumen bedeckt iſt. Der Strom hat einen reißenden Fall, und die Fahrt auf demſelben iſt wegen der vielen Sandbänke bei niedrigem Waſſerſtande ſehr gefährlich. Jenſeits der Mündung des Miſſuri wird jedoch ſein Lauf wieder ruhiger, bis zur Mündung des Illineſen-Fluſſes, wo er wegen der vielen Inſeln und Sandbänke wieder äußerſt reißend wird.

Am 11ten Aug. gegen Mittag kamen wir an eine ſo ſeichte Stelle, daß wir viele Zeit verloren, um hindurch zu kommen; die Mannſchaft mußte ins Waſſer ſteigen, und das Boot auf eine mühſame Art mit Seilen fortziehen. Nachdem wir hierauf unſere Kleidungsſtücke auf einer Inſel wieder getrocknet hatten, ſo fuhren wir noch bis 6 engl. Meilen über die Mündung des Illineſen-Fluſſes hinauf, und brachten alsdann die Nacht auf einer Inſel zu.

Am 12ten fuhren wir vor der Mündung des Ochſen-Fluſſes vorbei, jenſeits deſſen, in einer Entfernung von

5 Meilen, ſich eine ſehr ſchöne, mit rothen Cedern bedeckte Anhöhe befindet. Weiterhin iſt der Fluß beinahe 2 Meil. breit, und es liegen in demſelben 4 Inſeln in faſt völlig paralleler Richtung, die den Namen die vier Brüder führen. Wir blieben auf einer derſelben über Nacht, nachdem wir an dieſem Tage 30 Meilen zurückgelegt hatten. Es hörte die ganze Nacht hindurch nicht einen Augenblick auf zu regnen.

Am 13ten konnten wir nur 27 Meilen Wegs machen, weil wir durch zahlloſe Sandbänke und Inſeln am Fortkommen verhindert wurden, und ſogar zu wiederholten Malen unſer Boot über dieſelben hinweg tragen mußten. Auf einer von dieſen Inſeln verloren wir einen von unſern Hunden. Es regnete den ganzen Tag.

Am folgenden Morgen kamen wir vor einem Lager der Sacken, einer wilden Völkerſchaft, vorbei, das aus drei Männern mit ihren Familien beſtund. Sie waren eben damit beſchäftigt, einen drei Fuß langen, mit einer langen, flachen Schnautze verſehenen Fiſch zu fangen, und zeigten uns ſehr bereitwillig den Fahrweg des Fluſſes, weil wir hier ſonſt leicht einen nicht fahrbaren Kanal hätten einſchlagen können. Ich ſchenkte ihnen eine Portion Branntewein und Zwieback, und wurde dagegen von ihnen mit Fiſchen verſorgt. Von hier aus kamen wir auf 20 Meilen Wegs hin an einer ununterbrochenen Reihe von kleinen Inſeln vorbei. Auf einer derſelben blieben wir über Nacht. Entfernung, 28 Meilen.

Am 15ten fuhr es immer fort zu regnen und meine Leute fiengen an, über dieſes anhaltend ſchlechte Wetter äußerſt mißmuthig zu werden. Wir begegneten dem Hrn. Kittlelas von New-York, der mir einen Empfehlungsbrief an Hr. Fiſher auf der Hundewieſe, (prairie des chiens) mitgab. Auf dem weſtlichen Ufer kamen wir an einem kleinen Fluſſe vorbei, deſſen Mündung ganz durch eine Sandbank verſperrt iſt. Auch fuhren wir vor dem Salzfluſſe vorbei, den ich mich nicht erinnere, auf irgend einer Charte gefunden zu haben; es iſt ein ziemlich beträchtlicher Fluß, der bei hohem Waſſer wenigſtens 200 Meilen weit ſchiffbar iſt. Eine Tagereiſe oberhalb ſeiner Mündung, befinden ſich reiche Salzquellen, die man vor einigen Jahren auch wirklich zu bearbeiten angefangen hatte. Auf der ganzen Strecke vom Illineſen- bis zum Salzfluſſe iſt die Fahrt auf dem Miſſiſippi wegen der zahlloſen Sandbänke und Inſeln äußerſt mühſam und gefährlich, und an manchen Stellen hält es ſchwer, den eigentlichen Fahrweg zu finden.

Am 16ten um drei Uhr des Nachmittags gelangten wir an das Haus eines Franzoſen, das auf dem weſtlichen Ufer, gegen der Sturm-Inſel über liegt. Seine Viehheerde ſchien in einem guten Zuſtande, die Getraidefelder aber ſchlecht beſtellt zu ſeyn. Er hat eine Frau von der Nation der Sacken geheurathet, und lebt hier von dem Ertrage ſeiner Felder und ſeinem Handel mit den Indianern. Eine Meile oberhalb ſeiner Wohnung iſt ein reizender Hügel, der nach ſeiner Verſicherung oben abgeplattet ſeyn und auf ſeinen ſanft herablaufenden Seiten-

[illegible] eine vortrefliche Waſſerquelle haben ſoll. Er erzählte mir, daß kürzlich zu Big Bay, oder den drei Brüdern, zwei Männer wären ermordet worden, und wünſchte zu wiſſen, was man für Maasregeln deshalb getroffen hätte. Vier Meilen von ſeinem Hauſe blieben wir auf dem Lande über Nacht, nachdem wir an dieſem Tage 18 Meilen zurückgelegt hatten.

Am folgenden Tage hatten wir eine vortrefliche Fahrt, und ſegelten beſtändig ohne Hinderniſſe vorwärts, ſo daß wir 39 Meilen zurücklegten.

Am 18ten kamen wir vor einem indianiſchen Lager auf dem öſtlichen Ufer vorbei. Die Wilden feuerten einige Flinten ab, allein wir hielten uns nicht auf. Entfernung 23 Meilen.

Am 19ten gieng anfänglich unſere Fahrt ſehr ſchnell und glücklich von ſtatten, allein plötzlich ſtieß unſer Boot auf einen ſpitzigen Baumſtamm auf; wir wußten im Anfang nicht, wie ſtark es beſchädigt worden war, doch nicht lange nachher entdeckten wir zu unſerm Schrecken, daß es anfieng zu ſinken. Wir verſtopften das Leck geſchwind mit Werg, zogen das Boot auf eine Sandbank, und mußten es daſelbſt ganz ausladen, um eine neue Planke an die Stelle der beſchädigten zu bringen. Ich hielt dieſes im Augenblicke allerdings ſchon für ein bedeutendes Unglück, allein ſpäterhin zeigte es ſich, daß die Folgen davon noch weit ſchlimmer waren, als wir ſie uns im Anfang gedacht hatten, denn unſere Vorräthe an Lebensmitteln

und unſere Kleidungsſtücke waren großentheils verdorben. Wir brauchten den ganzen Tag, um ſie wieder auszulüften und an der Sonne zu trocknen. Während wir damit beſchäftigt waren, fuhren drei Kanots mit Indianern an dem gegenüber liegenden Ufer vorbei, die uns zuriefen, und ohne Zweifel eine Einladung von uns zu erhalten wünſchten; da wir ihnen aber nicht antworteten, ſo fuhren ſie weiter. Wir kamen nur um 14 Meilen vorwärts.

Fünf Meilen oberhalb der Sturm-Inſel fällt der Fluß Jauflione in den Miſſiſippi, und macht hier die Gränze zwiſchen dem Gebiet der Sacken-Nation und der Vereinigten Staaten. Das ganze weſtliche Ufer iſt mit großen Waldungen von Eichen, Eſchen, Ahornen u. dergl. bedeckt; das öſtliche aber beſteht aus einem Sandboden, der leicht angebaut werden könnte. Zwanzig Meilen oberhalb des Jauflione iſt die Mündung des Wiaconda Fluſſes, der hier zum mindeſten hundert Ruthen breit iſt. Fünf und ſiebenzig Meilen oberhalb der Wohnung des Franzoſen und zweihundert zwei und dreißig von der Mündung des Miſſuri kommt man an die Mündung des Mönchsfluſſes, der von Nordweſten her fließt. Der Miſſiſippi hat hier eine Breite von ½ Meilen.

Am 20ten kamen wir zu den Fällen der Mönche, die ſich unmittelbar über der Mündung des Fluſſes dieſes Namens befinden. Obgleich noch keiner von uns ſie jemals vorher paſſirt hatte, ſo fuhren wir ſie dennoch glücklich hinauf; allein es koſtete viele Mühe, weil unſer Boot

breit, und ziemlich ſchwer beladen war. Dieſe Fälle nehmen eine Strecke von eilf Meilen ein, auf welcher beſtändig Reihen von Felſenklippen ſich von einem Ufer bis beinahe zum andern befinden. Der erſte Fall iſt der beträchtlichſte, und am ſchwerſten zu paſſiren; der Fahrweg iſt auf der öſtlichen Seite und ſehr gefährlich; bei dem dritten Fall zieht er ſich auf die weſtliche herüber, und geht alsdann auf dieſer Seite bis zum Dorfe der Sacken fort. Wir hatten den erſten eben mit vieler Mühe zurückgelegt, als wir Hrn. Wilh. Ewing, der als Agent der Vereinigten Staaten zu den Sacken geſchickt iſt, um ſie im Ackerbau zu unterrichten, nebſt einem franzöſiſchen Dolmetſcher, vier Häuptlingen und 15 Mann von der Nation der Sacken antrafen, die auf ihren Kanots die Flagge der Vereinigten Staaten aufgepflanzt hatten. Sie kamen abſichtlich, um uns auf der Fahrt durch die Fälle beizuſtehen; deshalb nahmen ſie ſogleich meine ſchwerſten Tonnen in ihre Kanots, und gaben uns zwei Mann als Lootſen in unſer Boot. Sie leiſteten uns die weſentlichſten Dienſte, und nur mit ihrer Hülfe konnten wir mit einbrechender Nacht das Haus des Hrn. Ewing, gegen über dem Dorfe, erreichen. Dieſes Dorf liegt in 30° 32′ nördlicher Breite, und der Boden umher iſt ſehr fruchtbar. Entfernung 16 Meilen.

Den andern Morgen kamen alle erwachſenen Mannsperſonen aus dem Dorfe zu mir hinüber in mein Lager, wo ich eine Rede an ſie hielt, von welcher Folgendes der weſentliche Inhalt war:

Reiſe
durch die weſtlichen Gebiete
von
Nord-Amerika.

I.

Tagebuch
einer Reiſe
von St. Louis bis zur Quelle des Miſſiſippi,
in den Jahren 1805 und 1806.

Am 9ten Auguſt 1805 ſegelte ich, der erhaltenen Inſtruction zu Folge, aus dem Lager bei St. Louis *) in einem ungefähr 70 Fuß langen Boote ab, um den Miſſiſippi bis zu ſeiner Quelle zu erforſchen. Meine Begleitung beſtund in einem Sergeanten, zwei Korporals und 17 Gemeinen, und wir waren mit Lebensmitteln auf vier Monate verſehen. Die Nacht brachten wir auf einer Inſel auf der öſtlichen Seite des Fluſſes zu.

Am folgenden Morgen ſchifften wir uns ganz früh wieder ein, und ſegelten die Mündung des Miſſuri vorbei. Im Nachmittag überfiel uns aber ein heftiger Sturm aus Weſten, ſo daß wir uns hinter eine Gruppe

*) Dieſes, in dem obern oder nördlichen Theile von Louiſiana gelegene Fort wurde gegen Ende des 17ten Jahrhunderts von Laſalle, der die erſten franzöſiſchen Niederlaſſungen daſelbſt errichtete, erbaut.

M.

von kleinen Inſeln flüchten mußten, wo wir auch die Nacht zubrachten. Wir hatten an dieſem Tage ungefähr 28 (engliſche) Meilen zurückgelegt.

Von St. Louis an, bis zur Mündung des Miſſuri beſteht das öſtliche Ufer des Miſſiſippi, aus einem fruchtbaren Sandboden und iſt mit Eſchen, Cotton wood, oder der Canadiſchen Pappel, Ulmen u. dergl. dicht überdeckt. Das weſtliche Ufer beſteht aus einer Anhöhe, an welcher ſich ein ſchöner Wieſengrund hinzieht, der weiterhin mit den nämlichen Bäumen bedeckt iſt. Der Strom hat einen reißenden Fall, und die Fahrt auf demſelben iſt wegen der vielen Sandbänke bei niedrigem Waſſerſtande ſehr gefährlich. Jenſeits der Mündung des Miſſuri wird jedoch ſein Lauf wieder ruhiger, bis zur Mündung des Illineſen-Fluſſes, wo er wegen der vielen Inſeln und Sandbänke wieder äußerſt reißend wird.

Am 11ten Aug. gegen Mittag kamen wir an eine ſo ſeichte Stelle, daß wir viele Zeit verloren, um hindurch zu kommen; die Mannſchaft mußte ins Waſſer ſteigen, und das Boot auf eine mühſame Art mit Seilen fortziehen. Nachdem wir hierauf unſere Kleidungsſtücke auf einer Inſel wieder getrocknet hatten, ſo fuhren wir noch bis 6 engl. Meilen über die Mündung des Illineſen-Fluſſes hinauf, und brachten alsdann die Nacht auf einer Inſel zu.

Am 12ten fuhren wir vor der Mündung des Ochſen-Fluſſes vorbei, jenſeits deſſen, in einer Entfernung von

5 Meilen, ſich eine ſehr ſchöne, mit rothen Cedern bedeckte Anhöhe befindet. Weiterhin iſt der Fluß beinahe 2 Meil. breit, und es liegen in demſelben 4 Inſeln in faſt völlig parallelen Richtung, die den Namen die vier Brüder führen. Wir blieben auf einer derſelben über Nacht, nachdem wir an dieſem Tage 30 Meilen zurückgelegt hatten. Es hörte die ganze Nacht hindurch nicht einen Augenblick auf zu regnen.

Am 13ten konnten wir nur 27 Meilen Wegs machen, weil wir durch zahlloſe Sandbänke und Inſeln am Fortkommen verhindert wurden, und ſogar zu wiederholten Malen unſer Boot über dieſelben hinweg tragen mußten. Auf einer von dieſen Inſeln verloren wir einen von unſern Hunden. Es regnete den ganzen Tag.

Am folgenden Morgen kamen wir vor einem Lager der Sacken, einer wilden Völkerſchaft, vorbei, das aus drei Männern mit ihren Familien beſtund. Sie waren eben damit beſchäftigt, einen drei Fuß langen, mit einer langen, flachen Schnautze verſehenen Fiſch zu fangen, und zeigten uns ſehr bereitwillig den Fahrweg des Fluſſes, weil wir hier ſonſt leicht einen nicht fahrbaren Kanal hätten einſchlagen können. Ich ſchenkte ihnen eine Portion Branntewein und Zwieback, und wurde dagegen von ihnen mit Fiſchen verſorgt. Von hier aus kamen wir auf 20 Meilen Wegs hin an einer ununterbrochenen Reihe von kleinen Inſeln vorbei. Auf einer derſelben blieben wir über Nacht. Entfernung, 28 Meilen.

Am 15ten fuhr es immer fort zu regnen und meine Leute fiengen an, über dieſes anhaltend ſchlechte Wetter äuſſerſt mißmuthig zu werden. Wir begegneten dem Hrn. Kittlelas von New-York, der mir einen Empfehlungsbrief an Hr. Fiſher auf der Hundewieſe, (prairie des chiens) mitgab. Auf dem weſtlichen Ufer kamen wir an einem kleinen Fluſſe vorbei, deſſen Mündung ganz durch eine Sandbank verſperrt iſt. Auch fuhren wir vor dem Salzfluſſe vorbei, den ich mich nicht erinnere, auf irgend einer Charte gefunden zu haben; es iſt ein ziemlich beträchtlicher Fluß, der bei hohem Waſſer wenigſtens 200 Meilen weit ſchiffbar iſt. Eine Tagereiſe oberhalb ſeiner Mündung, befinden ſich reiche Salzquellen, die man vor einigen Jahren auch wirklich zu bearbeiten angefangen hatte. Auf der ganzen Strecke vom Illineſen- bis zum Salzfluſſe iſt die Fahrt auf dem Miſſiſippi wegen der zahlloſen Sandbänke und Inſeln äuſſerſt mühſam und gefährlich, und an manchen Stellen hält es ſchwer, den eigentlichen Fahrweg zu finden.

Am 16ten um drei Uhr des Nachmittags gelangten wir an das Haus eines Franzoſen, das auf dem weſtlichen Ufer, gegen der Sturm-Inſel über liegt. Seine Viehheerde ſchien in einem guten Zuſtande, die Getraidefelder aber ſchlecht beſtellt zu ſeyn. Er hat eine Frau von der Nation der Sacken geheurathet, und lebt hier von dem Ertrage ſeiner Felder und ſeinem Handel mit den Indianern. Eine Meile oberhalb ſeiner Wohnung iſt ein reizender Hügel, der nach ſeiner Verſicherung oben abgeplattet ſeyn und auf ſeinen ſanft herablaufenden Seiten-

flächen, eine vortrefliche Waſſerquelle haben ſoll. Er erzählte mir, daß kürzlich zu Big Bay, oder den drei Brüdern, zwei Männer wären ermordet worden, und wünſchte zu wiſſen, was man für Maasregeln deshalb getroffen hätte. Vier Meilen von ſeinem Hauſe blieben wir auf dem Lande über Nacht, nachdem wir an dieſem Tage 18 Meilen zurückgelegt hatten.

Am folgenden Tage hatten wir eine vortrefliche Fahrt, und ſegelten beſtändig ohne Hinderniſſe vorwärts, ſo daß wir 39 Meilen zurücklegten.

Am 18ten kamen wir vor einem indianiſchen Lager auf dem öſtlichen Ufer vorbei. Die Wilden feuerten einige Flinten ab, allein wir hielten uns nicht auf. Entfernung 23 Meilen.

Am 19ten gieng anfänglich unſere Fahrt ſehr ſchnell und glücklich von ſtatten, allein plötzlich ſtieß unſer Boot auf einen ſpitzigen Baumſtamm auf; wir wußten im Anfang nicht, wie ſtark es beſchädigt worden war, doch nicht lange nachher entdeckten wir zu unſerm Schrecken, daß es anfieng zu ſinken. Wir verſtopften das Leck geſchwind mit Werg, zogen das Boot auf eine Sandbank, und mußten es daſelbſt ganz ausladen, um eine neue Planke an die Stelle der beſchädigten zu bringen. Ich hielt dieſes im Augenblicke allerdings ſchon für ein bedeutendes Unglück, allein ſpäterhin zeigte es ſich, daß die Folgen davon noch weit ſchlimmer waren, als wir ſie uns im Anfang gedacht hatten, denn unſere Vorräthe an Lebensmitteln

und unſere Kleidungsſtücke waren größtentheils verdorben. Wir brauchten den ganzen Tag, um ſie wieder auszulüften und an der Sonne zu trocknen. Während wir damit beſchäftigt waren, fuhren drei Kanots mit Indianern an dem gegenüber liegenden Ufer vorbei, die uns zuriefen, und ohne Zweifel eine Einladung von uns zu erhalten wünſchten; da wir ihnen aber nicht antworteten, ſo fuhren ſie weiter. Wir kamen nur um 14 Meilen vorwärts.

Fünf Meilen oberhalb der Sturm-Inſel fällt der Fluß Jauflione in den Miſſiſippi, und macht hier die Gränze zwiſchen dem Gebiet der Sacken-Nation und der Vereinigten Staaten. Das ganze weſtliche Ufer iſt mit großen Waldungen von Eichen, Eſchen, Ahornen u. dergl. bedeckt; das öſtliche aber beſteht aus einem Sandboden, der leicht angebaut werden könnte. Zwanzig Meilen oberhalb des Jauflione iſt die Mündung des Wiaconda Fluſſes, der hier zum mindeſten hundert Ruthen breit iſt. Fünf und ſiebenzig Meilen oberhalb der Wohnung des Franzoſen und zweihundert zwei und dreißig von der Mündung des Miſſuri kommt man an die Mündung des Mönchsfluſſes, der von Nordweſten her fließt. Der Miſſiſippi hat hier eine Breite von ¾ Meilen.

Am 20ten kamen wir zu den Fällen der Mönche, die ſich unmittelbar über der Mündung des Fluſſes dieſes Namens befinden. Obgleich noch keiner von uns ſie jemals vorher paſſirt hatte, ſo fuhren wir ſie doch ſogleich hinauf; allein es koſtete viele Mühe, weil unſer Boot

breit, und ziemlich ſchwer beladen war. Dieſe Fälle nehmen eine Strecke von eilf Meilen ein, auf welcher beſtändig Reihen von Felſenklippen ſich von einem Ufer bis beinahe zum andern befinden. Der erſte Fall iſt der beträchtlichſte, und am ſchwerſten zu paſſiren; der Fahrweg iſt auf der öſtlichen Seite und ſehr gefährlich; bei dem dritten Fall zieht er ſich auf die weſtliche herüber, und geht alsdann auf dieſer Seite bis zum Dorfe der Sacken fort. Wir hatten den erſten eben mit vieler Mühe zurückgelegt, als wir Hrn. Wilh. Ewing, der als Agent der Vereinigten Staaten zu den Sacken geſchickt iſt, um ſie im Ackerbau zu unterrichten, nebſt einem franzöſiſchen Dolmetſcher, vier Häuptlingen und 15 Mann von der Nation der Sacken antrafen, die auf ihren Kanots die Flagge der Vereinigten Staaten aufgepflanzt hatten. Sie kamen abſichtlich, um uns auf der Fahrt durch die Fälle beizuſtehen; deshalb nahmen ſie ſogleich meine ſchwerſten Tonnen in ihre Kanots, und gaben uns zwei Mann als Lootſen in unſer Boot. Sie leiſteten uns die weſentlichſten Dienſte, und nur mit ihrer Hülfe konnten wir mit einbrechender Nacht das Haus des Hrn. Ewing, gegen über dem Dorfe, erreichen. Dieſes Dorf liegt in 30° 32′ nördlicher Breite, und der Boden umher iſt ſehr fruchtbar. Entfernung 16 Meilen.

Den andern Morgen kamen alle erwachſenen Mannsperſonen aus dem Dorfe zu mir hinüber in mein Lager, wo ich eine Rede an ſie hielt, von welcher Folgendes der weſentliche Inhalt war:

„Ihr großer Vater, der Präſident der Vereinigten Staaten, wünſchte von dem Zuſtande und den Bedürfniſſen der verſchiedenen Nationen des rothen Volkes in unſern neuen Beſitzungen in Louiſiana genauer unterrichtet zu werden, und habe deshalb dem Oberbefehlshaber in dieſer Provinz, General Wilkinſon, den Befehl zugehen laſſen, eine gewiſſe Anzahl von ſeinen jungen Kriegern in verſchiedenen Richtungen abzuſchicken, um den Indianern die Hand zu drücken, und die verlangten Erkundigungen einzuziehen. Ich hätte zugleich den Auftrag, die ſchicklichſten Orte für Handels-Niederlagen auszuſuchen, und bäte ſie daher mir zu ſagen, ob ſie ihr Dorf zum Mittelpunkt dieſes Handelsverkehrs machen wollten?„

„Mit Bedauern hätte ich erfahren, daß an dem Ufer des Miſſiſippi ein Mord begangen wäre; allein auf ihre Verſicherung, daß keiner von ihrer Nation der Thäter ſeye, hätte ich an den General geſchrieben und ihre Vertheidigung übernommen.“

„Sie hätten ſich in den mit ihnen abgeſchloſſenen Verträgen verbindlich gemacht, alle Kaufleute, die ohne Erlaubnißſchein zu ihnen kommen würden, gefangen zu nehmen; gegenwärtig wollte ich über die bei ihnen befindlichen Handelsleute keine Unterſuchung anſtellen, allein auf meinem Rückwege würde ich es mit aller Strenge thun. Wenn ſie es für rathſam hielten, ſo möchten ſie mir einen jungen Mann mitgeben, der die übrigen Dörfer von dem Zwecke meiner Sendung unterrichten könnte.“

„Hierauf machte ich ihnen ein Geſchenk von Tabak, Branntewein und Meſſern und erhielt von ihnen zur Antwort:

„Daß ſie mir für meine gute Meinung von ihrer Nation, und für mein Schreiben an den General dankten, und daß ſie und ihre ganze Nation ſich freuten, mich bei ſich zu ſehen. In Rückſicht auf die zu errichtenden Handels-Niederlagen könnten ſie jedoch nichts entſcheiden, weil ſie nur einen Theil der Nation ausmachten. Wenn ich bis den folgenden Morgen mich aufhalten könnte, ſo wollten ſie mir alsdann einen jungen Mann zur Begleitung mitgeben. Zuletzt dankten ſie mir für die ihnen gemachten Geſchenke."

Ich ſchrieb nunmehr an den General und meine Freunde, und weil ich ſo wenig als möglich Zeit verlieren wollte, ſo ſchiffte ich mich ein und fuhr noch ſechs Meilen weiter hinauf, wo ich auf einer Sandbank mein Lager aufſchlug.

Am 22ten kamen wir vor einer Menge von Inſeln vorbei. Der Fluß war breit, und voll von Sandbänken. Entfernung, 33 Meilen.

Nachdem wir am andern Morgen ungefähr fünf Meilen weiter gefahren waren, ſo kamen wir an eine Stelle auf dem weſtlichen Ufer, wo ſehr bequem ein militäriſcher Poſten angelegt werden könnte. Der Fahrweg geht an dem 60 Fuß hohen Hügel vorbei, deſſen Gipfel auf 400 □ Ellen ganz eben iſt. Hinter demſelben iſt eine kleine,

ungefähr acht bis zehn Acker haltende Wieſe, die zu einem vortreflichen Garten umgeſchaffen werden könnte. Auf dem öſtlichen Ufer liegt ein unüberſehbarer Wieſengrund, der hin und wieder mit Gruppen von Bäumen bedeckt iſt. Unmittelbar unter dem ſenkrechten, aus Kalkſtein beſtehenden Hügel iſt eine Quelle, die ein ganzes Regiment mit Waſſer verſorgen könnte. Die Landung iſt bequem und an dem Fuße des Hügels ließ ſich mit ſehr geringer Mühe ein ſchöner Fahrweg für die Wägen anlegen. Nachdem ich an's Land geſtiegen war, ſo fand ich daſelbſt zwei Indianer, denen ich eine Flaſche Made, oder verdünnten Whiskey, ein wenig Zwieback und einiges Salz ſchenkte. Ich forderte Wildpret von ihnen, allein ſie ſtellten ſich, als verſtünden ſie mich nicht; kaum war ich jedoch wieder vom Lande abgefahren, ſo zeigten ſie mir zwei große Rehkeulen, und verſpotteten mich mit lautem Gelächter. Wir fuhren hierauf längs einer ſchönen Wieſe auf dem öſtlichen Ufer des Fluſſes hin, und lagerten uns auf dem Ende derſelben. Drei Fahrzeuge von Michillimackinac legten hier vor unſerm Lager an, die, wie ich erfuhr, dem Hr. Myers Michaels eigenthümlich zugehörten. Die Leute auf denſelben erzählten uns, daß das größte Dorf der Sacken ungefähr 2½ Meilen entfernt wäre, und daß daſſelbe für den halben Weg von St. Louis nach der Hundewieſe gehalten würde.

Am 24ten fuhren wir im Vormittage vor einer Menge von Inſeln vorbei; vor dem Mittagseſſen giengen der Corporal Bradlock und ich mit unſern Flinten an's Ufer. Wir folgten einem Fluſſe, den wir für einen

Arm des Miſſiſſippi hielten, der uns aber wenigſtens zwei Stunden weit von ihm entfernte, und uns hinter eine Sawanne führte. Meine zwei liebſten Jagdhunde verirrten ſich in dieſer unüberſehbaren Ebene, was ich der Hitze, dem hohen Graſe, und dem Mangel an Waſſer zuſchreiben mußte; weil ich jedoch hoffte, daß ſie uns folgen würden, ſo ſetzten wir unſern Weg immer fort. Auf einmal hörten wir einen Flintenſchuß, und da wir glaubten, daß er von unſerem Boote herkäme, ſo beantworteten wir ihn; allein kurz nachher erblickten wir in einiger Ferne eine Anzahl Indianer, die uns äußerſt erſchrocken zu ſeyn ſchienen, und wahrſcheinlich über unſern Flintenſchuß, denn in den Augen dieſes Volkes ſind alle Fremdlinge Feinde. Bald nachher kamen wir wieder an den Fluß und zu unſerm Fahrzeuge. Nachdem wir noch einige Zeit auf meine Hunde gewartet hatten, ſo erboten ſich zwei von meinen Soldaten freiwillig, ſie aufzuſuchen. Aber auch ſie kamen nicht wieder zurück, und dies war mir um ſo auffallender, da es ihnen ſehr wohl bekannt war, daß das Boot niemals auf irgend jemand, der ſich auf dem Lande befand, zu warten pflegte; in der Folge erfuhr ich, daß ſie am Fluſſe aufwärts zu gehen, und uns zuvor zu kommen geſucht hatten. Wir feuerten zu drei verſchiedenen Malen einen Doppelhaken ab, um ihnen ein Zeichen zu geben, wo wir uns befänden. — Entfernung: 23½ Meilen.

Am 25ſten legten wir auf der Oſtſeite des Fluſſes bei einer Wieſe an, von wo man eine herrliche Ausſicht von wenigſtens 40 Meilen weit den Fluß hinunter hat.

Hier machten wir die Entdeckung, daß unſer Boot äuſſerſt ſtark Waſſer zog; wir mußten daher den Leck, ſo viel als möglich, mit Talg und Werg zu verſtopfen ſuchen. Von Stunde zu Stunde wurde ein Doppelhacken abgefeuert, um unſern Leuten ein Signal zu geben. An dieſem Tage fuhren wir an der Mündung des Fluſſes Jowa oder Ajua vorbei, die eine Breite von 150 Ellen hat; 10 Meilen aufwärts dieſes Fluſſes liegt auf deſſen rechtem Ufer ein Dorf der Jowas. Die Nacht brachten wir auf einer Sawanne, die den Namen Grant's Wieſe führt, zu. Unſere Leute kamen noch nicht zurück. — Entfernung: 28 Meilen.

Am 26ſten regnete es, und gieng ein ſtarker, durchaus ungünſtiger Wind; wir mußten unſer Boot ungefähr 9 Meilen weit ziehen, bis an den Ort, wo der Bergfluß ſich in den Miſſiſippi ergießt. Auch hier wurde ich in meiner Erwartung, die zwei verlornen Soldaten anzutreffen, getäuſcht. Das Queckſilber in dem Réaumurſchen Thermometer war bis auf 13 Grad heruntergefallen, da es den Tag vorher auf 26 geſtanden hatte. Wir begegneten zwei Piroguen mit Indianern, die uns zuriefen, und uns durch Zeichen zu verſtehen gaben, daß wir mit ihnen an das Ufer fahren ſollten; allein wir ſetzten unſere Fahrt fort, ohne uns mit ihnen einzulaſſen. Dies war für uns ein ſehr beſchwerlicher Tag. — Entfernung: 28 Meilen.

Am 27ſten wehte ein kalter Nordwind, und der Thermometer ſtund auf 10 Grad. Wegen des durchaus

widrigen Windes mußten wir den ganzen Tag über das Boot an Stricken fortziehen. Einige Indianer, die ſich auf dem Ufer aufhielten, ſtiegen in ihre Kanots, ſobald ſie uns von ferne erblickten, und fuhren vor uns den Fluß hinauf. Vier Meilen oberhalb des Felſenfluſſes, auf dem weſtlichen Ufer, ſtiegen wir ans Land, und brachten die Nacht daſelbſt zu. Kurz zuvor hatten wir auf einer Wieſe eine Stange geſehen, an welcher fünf Hunde aufgehängt waren. Der Felſenfluß iſt ein ſehr bedeutender Strom, der über 450 Meilen von ſeiner Mündung entſpringt, und auf einer Strecke von mehr als 300 Meilen ſchiffbar iſt. Er fällt in den Miſſiſippi auf deſſen öſtlicher Seite, und ſeine Mündung iſt ungefähr 300 Ellen breit. Drei Meilen aufwärts an dieſem Fluſſe liegt an deſſen ſüdlichem Ufer die dritte Stadt der Sacken-Nation, die in dem Jahre 1781 oder 1782 von 300 Amerikanern gänzlich abgebrannt worden iſt, ob ihnen gleich die Indianer 700 von ihren Kriegern entgegen geſtellt hatten.

Nachdem wir am 28ſten ungefähr eine Stunde lang gefahren waren, ſo kamen wir an das Lager des Hrn. James Aird, eines Schottländers von Michillimackinac. Er hatte ſeine Waaren auf dem Strande ausgeladen, und war mit Ausbeſſerung ſeines Bootes beſchäftigt, welches bei Paſſirung der Waſſerfälle des Felſenfluſſes, an deren unterſtem Ende wir uns nunmehr befanden, ſehr ſtark war beſchädigt worden; drei andere Böte hatte er wieder zurückgeſchickt, um die Waaren, die er oberhalb gelaſſen hatte, abzuholen. Wir

frühſtückten mit ihm, und zogen von ihm mancherlei ſehr nützliche Erkundigungen in Betreff dieſer Waſſerfälle ein. Hierauf fiengen wir an, dieſelben hinauf zu fahren. Gleich bei dem erſten verloren wir unſer Steuerruder; allein kaum war es ausgebeſſert, ſo erhob ſich ein günſtiger Wind, ſo daß wir die Segel aufſpannen konnten, und ob wir gleich ganz unbekannt mit dieſer Klippenvollen Stelle waren, ſo überließen wir uns doch völlig dem günſtigen Winde, und kamen auch glücklich hindurch; wären wir dabei an einen Felſen angeſtoßen, ſo würde ohne Zweifel unſer Schiff geborſten und untergegangen ſeyn. Unterwegs trafen wir die Fahrzeuge des Hrn. Aird an, die von Lootſen durch die Felſen hindurch geführt wurden. Dieſe furchtbaren Klippen erſtrecken ſich 18 Meilen weit in einer ununterbrochenen Kette fort, und reichen an manchen Stellen von einem Ufer bis an das andere. Sie ſind zwar höher mit Waſſer bedeckt, als die bei dem Mönchsfluſſe, allein da das Waſſer bei ihnen einen weit reißendern Fall hat, ſo ſind ſie auch weit gefährlicher zu paſſiren.

Am 29ſten frühſtückten wir oberhalb dieſer Fälle bei dem Fuchsdorfe, dem erſten von der indianiſchen Nation dieſes Namens, das aus ungefähr 18 Hütten beſteht. Ich hoffte abermals, meine zwei Leute hier vorzufinden, allein vergebens, und da ich hörte, daß ſie auch noch nicht vorbeigekommen wären, ſo blieb ich, ungeachtet des durchaus günſtigen Windes, bis um vier Uhr des Nachmittags hier liegen, um ſie zu erwarten. Das Oberhaupt der Wilden gab mir durch Zeichen zu

verſtehen, daß ſie innerhalb vier Tagen zu Lande nach der Hundewieſe kommen könnten, und er verſprach mir zugleich, daß er ihnen, wenn ſie bei ihm eintreffen würden, Halbſtiefeln liefern, und ihnen auch den rechten Weg zeigen laſſen wolle. Hierauf ſegelten wir ſogleich ab, und wollten, um den günſtigen Wind, der uns ſehr ſchnell vorwärts trieb, zu benutzen, die ganze Nacht hindurch fahren; allein zu unſerem Leidweſen legte ſich der Wind bald hernach, und wir mußten auf der äußerſten Spitze einer Inſel die Nacht zubringen. — Entfernung: 40 Meilen.

Am 30ſten und 31ſten Auguſt trafen wir mehrere Piroguen mit Indianern an, und ſahen auch zwei Lager derſelben, wovon das eine ſich auf einer ſehr ſchönen Anhöhe auf dem weſtlichen Ufer des Fluſſes befand; das Ganze ſah von ferne wie eine alte Stadt aus. An beiden Tagen fuhren wir beſtändig mit Segeln, und legten an denſelben 74 Meilen zurück.

Am 1ſten September fuhren wir ſehr frühzeitig wieder ab, und gelangten bei einem günſtigen Winde ſchon um Mittag zu den Bleibergwerken. Eine Diarrhöe, womit ich ſeit mehreren Tagen geplagt geweſen war, hörte an dieſem Morgen plötzlich auf, und dieſem Umſtande glaube ich es zuſchreiben zu müſſen, daß ich ungefähr um 11 Uhr von einem heftigen Fieber befallen wurde. Deſſen ungeachtet zog ich mich an, um die Befehle des Generals in Rückſicht dieſes intereſſanten Ortes zu vollziehen. Wir wurden vom Herrn Dubuque, dem Eigenthümer der Bergwerke, mit der größten Höf-

lichkeit aufgenommen und behandelt. Da er aber keine Pferde zu Hauſe hatte, und die Bergwerke noch ſechs Meilen entfernt waren, ſo bin ich nicht im Stande, als Augenzeuge Nachrichten von denſelben mitzutheilen. Ich ſetzte aber 10 Fragen auf, die ich Hr. Dubuque zu beantworten bat. Das Weſentliche ſeiner Antworten beſtand darin, daß die Bergwerke ſich ungefähr 27 Stunden in die Länge, und von einer bis drei Stunden in die Breite erſtrecken, daß der Centner Erz 75 Pfund Blei enthalte, und daß der jährliche Ertrag des gewonnenen Bleies ſich auf 2 bis 400 Centner belaufe, welches Alles in große Klumpen gegoſſen werde.

Ich aß bei Hr. Dubuque zu Mittag. Er erzählte mir, daß die beiden Nationen der Sioux, Siwen, oder Nadoweſſier, und der Sauteurs, oder Springer noch eben ſo erbitterte Feinde von einander wären, als jemals; daß nicht lange vorher die erſtern 15 Männer von den letztern ermordet hätten, welche dagegen wieder 10 Sioux oder Siwen bei der Mündung des St. Petersfluſſes um's Leben gebracht hätten; und daß zwar ein Corps von Sacken, Füchſen und Puants, das aus 200 ſtreitbaren Männern beſtünde, ſich zu einem Kriegszuge gegen die Sauteurs eingeſchifft, aber auf die Nachricht, daß ihr Oberhaupt einen ungünſtigen Traum gehabt habe, unverrichteter Sache wieder zurückgekehrt wäre, und daß ich ihm auf meiner Reiſe begegnen würde.

An dieſem Orte wurde ich auch einem Oberhaupte der Füchſe, der den Namen: der Rabe führte, vorge-

ſtellt. Er hielt in ſehr blumenreichen Ausdrücken eine Rede an mich, die ich nur ganz kurz beantwortete, aber dagegen meine Worte mit einem kleinen Geſchenk begleitete. — Ich hatte nun ſchon alle Hoffnung aufgegeben, meine zwei verlornen Soldaten jemals wieder zu ſehen, und wollte mich hier eben einſchiffen, als ich eine Pirogue ankommen ſah, in welcher ſie ſich mit einem gewiſſen Hrn. Blondeau und zwei Indianern, welche dieſer letztere oberhalb der Fälle des Felſenfluſſes in ſeine Dienſte genommen hatte, befanden. Sechs Tage hindurch hatten beide Soldaten nichts anders zu eſſen gehabt, als Muſcheln; hierauf trafen ſie aber glücklicher Weiſe den Hrn. James Aird an, der ſich ihrer auf das menſchenfreundlichſte annahm, und ihre erſchöpften Kräfte auf alle mögliche Weiſe wieder herzuſtellen ſuchte. Sie waren auch bald wieder im Stande geweſen, den Weg zu dem Fuchsdorfe fortzuſetzen, in welchem ſie den Hrn. Blondeau antrafen; verſprochenermaßen hatte ſie daſelbſt der indianiſche Häuptling mit Lebensmitteln und Schuhen verſehen, und ihnen auch außerdem alle mögliche Güte und Freundſchaft erwieſen. Ich bezahlte ſogleich den ausbedungenen Lohn an die beiden Indianer, und verſtattete Hrn. Blondeau gern einen Platz in meinem Boote bis zu der Hundewieſe. Um vier Uhr des Nachmittags verließ ich die Bleibergwerke. Von dem erſten Dorfe der Füchſe bis hieher wird der Miſſiſippi auffallend ſchmäler, aber eben dadurch iſt die Fahrt auf demſelben mit weniger Schwierigkeiten verbunden. — Entfernung: 25 Meilen.

Am 2ten September legten wir bei einem günſtigen Winde 40 Meilen zurück, und lagerten uns alsdann auf dem öſtlichen Ufer des Fluſſes gegen der Mündung des Truthahnfluſſes über. Die Mündung dieſes Fluſſes iſt ungefähr 100 Ellen breit, und etwa eine halbe Stunde oberhalb derſelben liegt auf dem rechten Ufer abermals ein Dorf der Füchſe, wo dieſelben ſo viel Korn bauen, daß ſie alle Bewohner der Hundewieſe, ſowohl die ſich beſtändig, als die ſich nur auf eine Zeitlang daſelbſt aufhalten, hinlänglich damit verſorgen können.

An dieſem Tage waren wir einmal ans Land geſtiegen, um Tauben zu ſchießen; auf den erſten Schuß liefen mehrere Indianer, die ſich in einiger Entfernung auf dem Ufer befanden, davon, und ſtürzten ſich mit der größten Geſchwindigkeit in ihre Piroguen. Bei dieſer Gelegenheit erzählte mir Hr. Blondeau, daß alle Weiber und Kinder der Indianer bei dem bloßen Namen eines amerikaniſchen Fahrzeuges in die äußerſte Furcht geriethen, und daß auch die Männer die größte Achtung für uns hätten, indem ſie uns für ſehr ſtreitſüchtig, kriegeriſch und tapfer hielten. Dieſe Nachricht ſuchte ich mir in der Folge mit Klugheit zu Nutze zu machen. — Bei einem Lager, drei Meilen unterhalb des Dorfes, hielten wir ſtille, und die Indianer gaben uns ſehr bereitwillig eine Quantität vortrefflicher Pflaumen. Sie ſchickten dabei ſogleich eine Pirogue in das Dorf ab, um wahrſcheinlicherweiſe die Einwohner von unſerer Ankunft zu benachrichtigen. Als es dunkel wurde,

fieng es an zu regnen, und regnete die ganze Nacht hindurch fort.

Am 3ten begegneten wir zwei Piroguen mit Indianern, die den Hrn. Blondeau ſogleich fragten: „Ob wir in den Krieg zögen?“ Hierbei lernte ich den Vortheil kennen, den es hat, wenn ſich eine Perſon am Borde befindet, die mit den Indianern in ihrer Sprache reden kann, denn die letztern machten mir ſogleich ein Geſchenk mit drei Paar Enten, und einer Quantität Wildpret, die hinreichte, um alle meine Leute auf einen ganzen Tag damit zu beköſtigen; dagegen ſchenkte ich ihnen ebenfalls einige Kleinigkeiten. Etwas ſpäter hin begegneten wir zwei andern Piroguen, worin ſich ein Theil von den oben genannten Kriegern befand. Sie hielten ſich in einer groſsen Entfernung von uns, bis Hr. Blondeau ſie anrief, worauf ſie ihm erzählten, daſs ihr Corps bis zum See Pepin hinauf gedrungen wäre, aber den Feind nicht angetroffen habe.

Es iſt wirklich zum Erſtaunen, was für eine Furcht die Indianer in dieſen Gegenden vor den Americanern haben! Ich habe ſie oft groſse Umwege um die Inſeln herum machen ſehen, um meinem Boote auszuweichen. Offenbar haben die engliſchen Kaufleute ſich alle mögliche Mühe gegeben, um dieſe Wilden gegen uns einzunehmen, und uns ihnen als ein rachſüchtiges, grauſames Volk, das an Krieg und Blutvergieſsen ſeine Freude finde, vorzuſtellen. Die Abſicht, in der man ihnen dieſen Begriff von uns beigebracht hat, iſt keinesweges

die beſte, allein wenn die Wilden in der Folge finden werden, daß wir uns beſtändig auf eine großmüthige und gerechte Art gegen ſie benehmen, ſo wird ihre jezzige Meinung von uns keineswegs zu unſerm Nachtheile ausſchlagen, denn ſie werden uns achten, und zugleich auch fürchten. — Entfernung: 25 Meilen.

Am 4ten September frühſtückten wir ein wenig unterhalb der Mündung des Fluſſes Ouisconſin, und kamen gegen 11 Uhr bei der Hundewieſe an, wo wir uns in dem Hauſe des Kapitäns Fiſher einquartierten, und ſowohl von ihm, als Hrn. Frazer auf das höflichſte aufgenommen wurden.

Am 5ten fuhr ich in einem Boote nach der Mündung des Ouisconſin, theils um die Breite derſelben zu beſtimmen, theils auch um auf den nahgelegenen Anhöhen eine ſchickliche Lage zu Anlegung eines Forts aufzuſuchen; die Herren Fiſher, Frazer und Woods begleiteten mich. Wir beſtiegen die Anhöhen auf dem weſtlichen Ufer des Miſſiſippi, auf welchen ich auch wirklich einen, zu meinen Abſichten höchſt erwünſchten Platz antraf, nämlich eine bedeutend große Fläche, von der man die ganze umliegende Gegend überſieht, und hinter welcher ſich eine friſche Waſſerquelle befindet. Wir hatten zwar auch die Abſicht, den Ouisconſin hinauf zu fahren, allein ein heftiger Regenguß, der uns bis auf die Haut durchdrang, nöthigte uns, wieder nach Haus zurück zu kehren. Ich bezeichnete jedoch vier Bäume, und haute einen derſelben in der Mitte

vierzig zu. Den Abend brachte ich damit zu, daß ich einen ausführlichen Bericht an den General Wilkinſon abſtattete. *)

Am 6ten hatte ich eine Unterredung mit den Puants und dem Häuptling eines Stammes der Sioux. Alsdann beſtieg ich einen Berg, der den Namen Petit-Gris führt, und [illegible] dem Ouisconſin, drei Meilen oberhalb ſeiner Mündung liegt, und ſuchte auf demſelben eine ſchickliche Poſition zu Anlegung eines militäriſchen Poſtens aus. Hr. Fiſher, der mich begleitete, wurde krank, weil er Waſſer aus dieſem Fluſſe trank. Noch muß ich bemerken, daß weder die Puants, noch die weiterhin wohnende indianiſche Nation jemals weiße Dolmetſcher haben; in meiner Unterredung mit ihnen ſprach ich mit einem Franzoſen, dieſer ſagte meine Gedanken einem Sioux, und von dieſem wurden ſie alsdann den Puants mitgetheilt.

Der Ouisconſin fällt in 43° 44′ 8″ der Breite in den Miſſiſippi, und iſt bei ſeiner Mündung ungefähr eine halbe Meile breit. Er iſt das große und wichtige Verbindungsmittel zwiſchen den obern Seen und dem Miſſiſippi, und auf ihm verſchicken die Kaufleute von Michillimackinac alle ihre Waaren, die zum Handel auf dem Miſſiſippi dienen, von St.

*) Alle Briefe an den General Wilkinſon, von denen hier und in der Folge die Rede iſt, ſind weggelaſſen, weil ſie nichts weiter enthalten, als was auch ſchon in dem Tagebuche mitgetheilt iſt. M.

Louis an, bis zu dem Fluſſe Corbeau, und in alle an den Nebenflüſſen gelegene Länder.

Das Dorf der Hundewieſe*) liegt ungefähr eine Stunde oberhalb der Mündung des Ouisconſin, auf dem öſtlichen Ufer deſſelben, und befindet ſich vorwärts eines Teiches oder vielmehr Sumpfes, der ſich in der Richtung dieſes Fluſſes hin erſtreckt. Es beſteht aus achtzehn Wohnhäuſern, die zwei Straßen ausmachen; hinter dem Teiche ſtehen noch acht Wohnhäuſer. Alle dieſe Häuſer ſind ſehr hübſch eingerichtet, und in denen der wohlhabendſten Einwohner findet ſich ſogar Geſchmack und ein gewiſſer Luxus. Außerdem ſtehen noch acht Häuſer in einer Entfernung von 1 bis 5 Meilen, und noch drei andere auf dem weſtlichen Ufer des Miſſiſip⸗pi an einem kleinen Flüßchen; ſo daß alſo die Anzahl der ſämmtlichen Häuſer in dem Dorfe und der umliegen⸗den Gegend ſich auf 37 beläuft. Wenn man nun die Anzahl der Einwohner in jedem Hauſe auf 10 Per⸗ſonen berechnet, was ganz gewiß nicht zu viel iſt, ſo beläuft ſich die geſammte Volksmenge auf 370 Seelen;

*) Das gegenwärtige Dorf der Hundewieſe wurde erſt im Jahre 1783 angelegt; das alte Dorf lag eine Viertelſtunde weiter unterhalb, und exiſtirte ſo lange, als die Fran⸗zoſen im Beſitze des Landes waren. Es hat ſeinen Namen von dem Stamme der Füchſe bekommen, der vormals da⸗ſelbſt lebte, und ſich durch die Benennung der Hunde vor den übrigen Stämmen auszeichnete. Das heutige Dorf iſt un⸗ter der engliſchen Regierung angelegt worden, wobei der Grund und Boden den Füchſen abgekauft wurde.

allein dieſe Zunahme der Bevölkerung gilt nicht vom Frühlinge und Herbſte, denn in dieſen beiden Jahrszeiten halten ſich wenigſtens 5 bis 600 weiße Menſchen daſelbſt auf. Dies ſind lauter Kaufleute von Michillimackinac und andern Orten, die hier im Herbſte ihre letzte Station haben, ehe ſie ſich zu den Wilden in die wüſten Gegenden begeben, wo ſie überwintern; im Frühlinge, wann ſie dieſen Winteraufenthalt wieder verlaſſen, kommen ſie zuerſt wieder hier zuſammen, und zwar in Begleitung von 3 bis 400 Indianern. Es wird alsdann ein förmlicher Markt hier gehalten, wobei die einen ihre noch übrigen Güter los zu werden, und die andern ihr zuſammengebrachtes Pelzwerk abzuſetzen ſuchen. Zu bewundern iſt es übrigens, daß bei dieſen Gelegenheiten nicht mehr Schlägereien und Mordthaten vorfallen, da eine ſo ganz heterogene Maſſe von Menſchen des Handels wegen hier verſammelt, und der Genuß der geiſtigen Getränke auf keinerlei Weiſe eingeſchränkt iſt.

Die Wieſe, auf welcher das Dorf liegt, iſt hinterwärts durch hohe kahle Berge begränzt, und erſtreckt ſich auf acht Meilen weit an dem Miſſiſippi hin. Wenn der Sumpf hinter dem Dorfe ausgetrocknet würde, was ſehr leicht bewirkt werden könnte, ſo wäre ohne Zweifel die Lage des Dorfes ſehr geſund, aber jetzt werden die Einwohner im Frühlinge und Herbſte häufig von Wechſefiebern heimgeſucht. Unter den Einwohnern des Dorfs befinden ſich mehrere ſehr wohlhabende Familien, und es herrſcht unter ihnen der Geiſt

der Freigebigkeit und der Gaſtfreundſchaft, der einen charakteriſtiſchen Zug aller Gränzbewohner ausmacht. Wegen ihrer einſamen Lage ſind ſie genöthigt geweſen, mit indianiſchen Weibsperſonen Umgang zu haben, und was anfänglich nur von Zeit zu Zeit der Fall war, wurde nach und nach der allgemein herrſchende Gebrauch bei allen daſigen Kaufleuten, ſo daß heut zu Tage gewiß die Hälfte der Einwohner unter 20 Jahren indianiſches Blut in den Adern hat.

Am 8. September reiſte ich bei einem friſchen Winde wieder weiter. Ich hatte mir zwei neue Boote angeſchafft, weil die vorigen ſchon zu viel gelitten hatten, und nahm von hier aus auch zwei Dolmetſcher mit, wovon der eine, Namens Peter Roſſeau, die ganze Reiſe mit mir machen ſollte, und der andere, Joſeph Reinville von Hrn. Frazer bezahlt wurde, um uns bis zu den St. Antonsfällen hinauf zu begleiten. Hr. Frazer iſt ein Handlungsdiener von Hr. Blackler zu Montreal; er iſt in dem Staate Vermont geboren, hat ſich aber die letztern Jahre hindurch beſtändig in Canada aufgehalten. Ich bin dieſem jungen Manne außerordentlich vielen Dank ſchuldig, denn er hat mir, ſo weit es in ſeinen Kräften ſtund, alle mögliche Dienſte geleiſtet. Er ſchickte ſeine Kanoes von Baumrinde voraus ab, und machte die Reiſe mit mir in meinem Boote, weil er die Abſicht hatte, bei einem Stamme der Siwer-Indianer den Winter zuzubringen.

Wir legten an dieſem Tage einen Weg von achtzehn Meilen zurück, und lagerten uns alsdann auf dem weſtlichen Ufer des Fluſſes.

Am 9ten September machten wir einen Weg von 28 Meilen, und ſchlugen unſer Lager auf einer Inſel an dem öſtlichen Ufer, ungefähr fünf Meilen unterhalb des Fluſſes Jowa, oder Ayoua, auf. Dieſer Fluß iſt an ſeiner Mündung ungefähr 100 Ellen breit.

Am 10ten September zwang uns der Regen in unſerm Lager zu bleiben. Wir ſchoſſen einige Tauben, und da dieſe Schüſſe in den Hütten der Siwer-Indianer, der nämlichen, mit denen ich am 6ten auf der Hundewieſe geſprochen hatte, gehört wurden, ſo ſchickte La Feuille, der Häuptling dieſer Nation, ſechs von ſeinen Kriegern zu mir herunter, und ließ mir ſagen: „daß ſie drei Tage lang Fleiſch gegeſſen, in der letztern Nacht aber angefangen hätten, zu trinken, und daß er mich am folgenden Tage an der Spitze ſeines Volks nüchtern empfangen wolle.“ Ich gab zur Antwort: „daß ich keine Zeit verlieren könnte, weil die Jahreszeit ſchon ſehr weit vorgerückt wäre, und daß ich daher nothwendig abreiſen müßte, ſobald es aufhören würde zu regnen.“ Hr. Frazer und ein Dolmetſcher begleiteten die Indianer, und wir Uebrigen ſchifften uns um ein Uhr ein. Als Hr. Frazer nach einiger Zeit wieder zurück kam, ſo meldete er mir, daß der Häuptling die Urſache, warum ich mich nicht aufhalten wollte, ſehr gegründet fände, daß er aber eine Friedenspfeife (der Stellvertreter eines Briefes) für mich habe zubereiten laſſen, die ich allen übrigen Stämmen der Siwer, welche weiter oberhalb am Fluſſe wohnten, vorzeigen ſollte, weil ſie ſogleich daraus erkennen würden,

daß ich ein Häuptling unter den neuen Vätern ihrer Nation wäre, und mich deshalb, ſeinem Wunſche gemäß, mit Achtung und Freundſchaft behandeln würden.

Als wir nun den Fluß hinauf n den Hütten dieſer Wilden gegen über kamen, ſo ſahen wir dieſelben insgeſammt mit den Flinten auf den Schultern in Schlachtordnung ſtehen. Zum Gruße feuerten ſie dreimal (mit Kugeln) ihre Flinten ab, und ich erwiederte dieſen Gruß dadurch, daß ich von jedem Boote dreimal meine Doppelhacken losbrennen ließ. Dieſer militäriſche Gruß, ob er gleich für Soldaten, die ans Feuer gewöhnt ſind, nicht beunruhigend ſeyn konnte, würde doch für alle andere Perſonen nicht ſehr erfreulich geweſen ſeyn, denn da die Indianer alle betrunken waren, und viele unter ihnen, um ihre Geſchicklichkeit zu zeigen, ſo nahe, als möglich, an den Booten hinfeuern wollten, ſo kann ich verſichern, daß es auf allen Seiten um uns herum Kugeln regnete. Glücklicher Weiſe gieng es jedoch ohne Schaden ab.

Ich ſtieg mit den Piſtolen im Gürtel, und dem Degen in der Hand ans Land. Der Häuptling kam mir an das Ufer entgegen, und lud mich zu ſich in ſeine Hütte ein; ſobald daher meine Wache geordnet, und die Poſten ausgeſtellt waren, ſo gieng ich mit ihm dahin, wobei ich noch denjenigen von meinen Leuten, die mich begleiten ſollten, befahl, ihre Waffen zurück zu laſſen, um den Wilden dadurch einen Beweis von völligem Zutrauen zu geben. In der Hütte des Häuptlings hatte

man eine ſehr niedliche Matte und ein Kiſſen auf die Erde gelegt, um mich darauf zu ſetzen, und vor mir lag [illegible] die oben genannte Friedenspfeife auf zwei kleinen [illegible]. Der Häuptling ſetzte ſich zu meiner Rechten, und zu meiner Linken ſaß Hr. Frazer und mein Dolmetſcher. Nachdem man eine [illegible] gemacht hatte, ſo nahm der Häuptling das Wort und ſprach zu mir folgendermaßen:

„Ob er mich gleich ſchon auf der Wieſe geſehen habe, ſo ſchätze er ſich doch glücklich, mir auch in der Mitte ſeines eignen Volkes die Hand zu reichen, und ſeinen jungen Leuten einen Beweis von der Achtung geben zu können, die ſie ihrem neuen Vater ſchuldig wären. Als er im verfloſſenen Frühlinge zu St. Louis geweſen wäre, ſo habe ſein Vater (der General) zu ihm geſagt, daß er bei ſeiner Zurückkunft, und noch vor Ende des Jahres einen von ſeinen jungen Kriegern würde zu ihm kommen ſehen; dieſes Verſprechen wäre nunmehr erfüllt, und er freue ſich um ſo mehr mich zu ſehen, da ich ebenfalls wie er überzeugt ſeyn müßte, daß der große Geiſt der Vater von allen, ſowohl der weißen, als der rothen Menſchen wäre, und daß, wenn eine von beiden Raſſen ausſtürbe, die andere ſie nicht lange würde überleben können. Er wäre noch niemals mit ſeinem neuen Vater in Krieg verwickelt geweſen, und er hoffe, daß dieſes gute Einverſtändniß auch niemals werde geſtört werden. Er überreiche mir hiermit eine Friedenspfeife, die ich ſeinen Landsleuten, den obern Stämmen, als ein Zeichen unſerer Freundſchaft, vor-

zeigen ſollte, damit ſie ſeine Arbeit daran erkennen, und ſein Betragen gegen mich nachahmen möchten. Seine letztere Reiſe nach St. Louis habe einen ſehr unangenehmen und traurigen Zweck gehabt, nämlich einen Mörder auszuliefern; allein wir hätten demſelben das Leben geſchenkt, und dafür wäre er uns von Herzen dankbar. Er habe zwar ein Mittagsreſſen für mich zubereiten laſſen, allein wenn ich, wie er vermuthe, nicht ſelbſt davon eſſen wolle, ſo möchte ich es wenigſtens unter meine Krieger vertheilen.“

In meiner Antwort wiederholte ich ihm einen Theil von demjenigen, was ich ihm ſchon auf der Wieſe über den Zweck meiner Reiſe geſagt hatte; ich erwähnte der Abſichten, die man mit den verſchiedenen wilden Nationen habe, die ſich zu Folge der von den Spaniern geſchehenen Abtretung unter unſerm Schutze befänden; daß man nämlich mehrere militäriſche Poſten anlegen, und ſie mit allem Nöthigen verſehen wolle, damit ſich immer Officiere und Beamten der Regierung daſelbſt befänden, die zum eigenen Beſten der Eingebornen die Angelegenheiten derſelben leiten und ordnen könnten. Einer der weſentlichſten Zwecke meiner Reiſe, ſagte ich ihm, beſtehe jedoch darin, daß ich mich bemühen wollte, zwiſchen den Sioux oder Siwen und den Sauteurs einen dauerhaften Frieden herzuſtellen. Es wäre möglich, daß ich auf meiner Rückreiſe etliche Sauteurs mitbrächte, und alsdann würde ich auch einige Häuptlinge der Siwen nach St. Louis kommen laſſen, um wo möglich dem langen und blutigen Kriege zwiſchen beiden Nationen ein Ende zu machen. Seine Friedenspfeife, ſetzte ich

zuletzt hinzu, wollte ich mit Vergnügen annehmen, als das Geſchenk eines groſsen Oberhauptes *) und eines Bruders, und würde auch nicht unterlaſſen, den von ihm angegebenen Gebrauch von derſelben zu machen.

Hierauf aſs ich von den Speiſen, die er für mich hatte zubereiten laſſen, und fand dieſelben ſehr wohlſchmeckend; ſie beſtanden in wildem Reiſs und Wildpret, und ich überſchickte davon vier groſse Schüſſeln voll meinen Leuten in den Boten. Nachher ſah ich noch einem Tanze zu, bei welchem mancherlei ſonderbare Gebräuche vorkamen. Männer und Weiber tanzten ohne Unterſchied durch einander, und waren alle auf die ſeltſamſte Weiſe angezogen; dabei hatten ſie insgeſammt eine kleine Thierhaut in der Hand, die in Form einer Düte zuſammengerollt war. Oft liefen ſie auf einander zu, und blieſen alsdann plötzlich durch die Düte einer auf den andern; hierauf fiel immer die Perſon, die geblaſen worden war, es mochte eine Manns- oder eine Frauensperſon ſeyn, ſogleich auf den Boden nieder, und ſchien entweder ganz leblos zu ſeyn, oder in den letzten Zügen zu liegen. Nach und nach erholte ſie ſich jedoch wieder, ſprang auf, und miſchte ſich aufs neue in den Tanz. Dies nennen dieſe Indianer ihre groſse Medicin, und das Ganze iſt eine Art von religiöſem Tanz; die Indianer bilden ſich feſt ein, daſs ſie wirklich etwas Böſes in den Körper des andern hineinblaſen können, wodurch das Niederfallen deſſelben

*) Es ſtanden vier Stämme unter ihm.

bewirkt werde. Es wird daher auch nicht Jedermann verſtattet, Theil an dieſen Tänzen zu nehmen; wer in die Verbindung aufgenommen werden will, muß vorerſt der Geſellſchaft ein beträchtliches Geſchenk machen, das ſich auf 40 bis 50 Dollars belaufen kann, und alsdann noch eine große Mahlzeit anrichten, worauf ſeine Aufnahme unter großen Ceremonien Statt hat. Hr. Frazer erzählte mir, daß er ſich einmal in einer Hütte mit einigen jungen Männern befunden habe, die nicht in dieſe Geſellſchaft aufgenommen geweſen wären, und daß unerwarteter Weiſe einer von dieſen Tänzern hereingetreten wäre, und auf ſie habe blaſen wollen. Die jungen Indianer hätten ſogleich in der größten Geſchwindigkeit ihre Decken über ihn hergeworfen, und ihn wieder zur Hütte hinausgejagt. Hr. Frazer habe ſie darüber ausgelacht, allein die Indianer hätten ihn einen Narren geheißen, der nichts davon verſtünde, und nicht wüßte, was der Tänzer ihnen hätte in den Leib hinein blaſen können.

Nach dieſer Ceremonie kehrte ich wieder zu meinem Boote zurück; hierauf ließ ich ſogleich den Häuptling zu mir abholen, und machte ihm ein Geſchenk mit zwei Rollen Tabak, vier Meſſern, einem halben Pfund Zinnober und einem Viertelpfund Salz. Weil Hr. Frazer ihm auch eine Quantität Rum zu ſchenken wünſchte, ſo füllten wir gemeinſchaftlich ein Fäßchen mit acht Gallonen (vier und dreißig Maas) davon an, und Hr. Frazer berichtete dem Häuptling, daß er es ohne meine Erlaubniß nicht hätte wagen dürfen, ihm irgend etwas

zu ſchenken. Der Häuptling dankte mir für das, was ich ihm gegeben hatte, und ſetzte hinzu, daß es ihm um ſo viel mehr Vergnügen mache, weil es ein freiwilliges Geſchenk wäre, und er es nicht gefordert habe. Ich gab ihm zur Antwort: daß ich denjenigen, die nichts forderten, freiwillig und gern ſchenkte; daß aber die Unbeſcheidenen und Begehrlichen wenig oder gar nichts von mir erhielten!

Nach drei Uhr des Nachmittags ſchifften wir uns endlich wieder ein, fuhren noch drei Meilen weiter, und lagerten uns auf dem weſtlichen Ufer des Fluſſes. Während unſers Aufenthaltes bei den Indianern hatten ſie Soldaten ausgeſtellt, um das Volk von meinen Böten abzuhalten; dieſe hatten auch ihre Schuldigkeit auf das pünktlichſte erfüllt, und Männer, Weiber und Kinder mit allem Nachdruck zurückgewieſen. Bei unſerer Abreiſe meinten nun dieſe Soldaten, daß, weil ich ihrem Oberhaupte die Hand gereicht hätte, ſie mit meinen Soldaten ein Gleiches thun wollten. Man kann ſich denken, daß ich ihr Verlangen recht gerne bewilligte.

Am 11ten hatten wir den ganzen Tag hindurch Regen und kalte widrige Winde. Von der Hundewieſe an hatte ich den Fluß nicht ein einziges Mal leer von Inſeln geſehen; an dieſer Stelle war derſelbe ungefähr zwei Meilen breit, und beide Ufer beſtunden aus ſanften, mit Gras bewachſenen Anhöhen.

Am 12ten kamen wir vor dem Wurzelfluſſe (Root River) vorbei, der bei ſeiner Mündung 20 El-

ten breit iſt. Gegen demſelben über befindet ſich eine Wieſe, welche die Wieſe La Croſſe heißt, von einer Art von Ballſpiel, das von den Siwer Indianern ſehr häufig daſelbſt geſpielt, und weiter unten genauer beſchrieben werden wird. Dieſe Wieſe iſt äußerſt ſchön; und mitten auf derſelben befindet ſich ein kleiner, viereckigter Hügel, der ganz einzeln da ſteht, und von ferne einem großen Heuhaufen ähnlich ſieht. Rückwärts wird die Wieſe von Hügeln begränzt, wie die Hundewieſe, und Hr. Frazer zeigte mir auf derſelben einige von den Sioux oder Siwern gegrabene Höhlen, in welche ſie ſich mit ihren Weibern und Kindern hinein flüchten, wenn ſie von ihren Feinden angegriffen zu werden beſorgen. Dieſe Höhlen waren rund, und ungefähr 10 Fuß im Durchmeſſer groß; einige derſelben hatten die Geſtalt von einem halben Mond, und waren mit einer Art von Bruſtwehr umgeben. Wenn die Indianer die Annäherung des Feindes fürchten, oder davon benachrichtigt werden, ſo graben ſie in der größten Geſchwindigkeit dieſe Höhlen mit ihren Meſſern, Tomahawk's (oder Keulen) und hölzernen Schaufeln in die Erde, und ſetzen dadurch ſich und die Ihrigen in einer unglaublich kurzen Zeit vollkommen gegen die Kugeln und die Pfeile der Feinde in Sicherheit. Die Indianer haben keinen Begriff von der Möglichkeit, dieſe unterirdiſchen Verſchanzungen mit Sturm wegzunehmen, denn da ſie wahrſcheinlicherweiſe eine große Anzahl von Leuten dabei verlieren würden, ſo würde eine ſolche Unternehmung, auch bei dem glücklichſten Erfolge, für ſehr unklug gehalten, und von der ganzen Nation getadelt werden.

Am 13ten kamen wir an die Mündung des ſchönen Fluſſes, der von Oſten her in den Miſſiſippi fällt; er iſt beträchtlich groß, und indianiſche Kaufleute ſind 100 Meilen weit an demſelben hinaufgekommen. Wir hatten den ganzen Tag ununterbrochenen Regen, und legten daher auch nur 21. Meilen zurück.

Am 14ten reiſeten wir bei einem ſo dicken Nebel wieder ab, daß man kaum auf 20 Schritte weit einen Gegenſtand deutlich erkennen konnte. Da der Wind bald hernach anfieng, ſtärker zu wehen, ſo ſpannten wir die Segel auf, und fanden, daß wir auf dieſe Art ein wenig geſchwinder fortkamen, als mit den Rudern. An dieſem Tage begegneten wir auch dem Ueberreſte von dem oben angeführten Kriegscorps der Sacken und Füchſe, die von ihrem Zuge gegen die Saulteurs zurück kehrten. Ich ließ ſie ein wenig boshafterweiſe durch meinen Dolmetſcher fragen, wie viele Skalps ſie gemacht hätten? Sie gaben mir aber ganz unbefangen zur Antwort: keine! — Hierauf kamen wir bei dem merkwürdigen Berge vorbei, der mitten in dem Fluſſe ſteht, und von den Franzoſen der in den Fluß getauchte Berg genannt wird; auch ließen wir auf dem weſtlichen Ufer die ſogenannte Flügelswieſe (Prairie de l'Aile) liegen. Die Herren Frazer, Bradley, Sparks und ich ſtiegen an's Ufer, um uns mit Jagen zu beluſtigen. Zuerſt kamen wir durch eine dürre Ebene hindurch; als wir aber den Gipfel der Anhöhe erreicht hatten, ſo ſtellte ſich uns ein äußerſt ſchöner und wirklich höchſt erhabener Anblick dar. Auf der rechten Seite ſahen wir die Berge, vor

welchen wir des Morgens vorbeigefahren waren, und die hinter demſelben gelegene Savanne; die Anhöhen von der La Croſſe-Wieſe zeigten ſich in der Entfernung wie Wolken. Zu unſerer Linken und vor uns lag ein großes Thal zwiſchen zwei unfruchtbaren Hügeln, durch welches ſich der Fluß in zahlloſen Kanälen hindurchwindet, und ſo weit als das Auge reicht, mit den ſchönſten und fruchtbarſten Inſeln bedeckt iſt. Unſere vier Böte mit vollen Segeln und ihren im Winde flatternden Wimpeln erhöhten noch beträchtlich die Schönheit einer Landſchaft, die einen ſo mannichfaltigen und romantiſchen Anblick gewährt, wie man ihn kaum zwei bis dreimal in ſeinem Leben anzutreffen hoffen darf. Ich ſchlug meinen Gefährten vor, auf den Hügeln bis an das Ufer des Fluſſes fortzugehen, daſelbſt über Nacht zu bleiben, und unſere Böte am folgenden Tage zu erwarten; allein da Hr. Frazer beſorgt war, daß unſere Abweſenheit unangenehme Folgen haben könnte, ſo kehrten wir auf dem kürzeſten Wege wieder zu den Böten zurück. Auf dieſem Wege erblickten wir mehrere Spuren von Elennthieren, aber wir hatten nicht das Glück, eines davon wirklich anzutreffen; meine Leute hatten jedoch deren drei auf dem Ufer geſehen. — Entfernung: 21 Meilen.

Am 12ten fuhren wir vor den Flüſſen Embarras und Clear (oder Hellwaſſerfluß) vorbei, die beide von Weſten her ſich in den Miſſiſippi ergießen, und wovon der erſtere 135 Meilen weit ſchiffbar iſt. Wir bezogen ein Lager gegen dem Büffelfluß über auf dem

weſtlichen Ufer; dieſer Strom, von deſſen Quelle die Chippeway'er Indianer wohnen, iſt für Piroguen ungefähr 50 Stunden weit ſchiffbar. Da an einem der Kanots des Hrn. Frazer etwas zerbrach, ſo mußte er an dieſem Tage ungefähr drei Meilen weit hinter uns zurück bleiben. — Entfernung: 95 Meilen.

Am 16ten holte uns Hr. Frazer am Mittag in dem großen Lager unterhalb des Pepin-Sees ein. Es war ſchon völlig dunkel, als wir die ſandige Inſel nahe bei der Einfahrt in den genannten See, und die Mündung des Chippeway-Fluſſes vorbeifuhren, welcher letztere über eine halbe Meile breit, und ein ſehr tiefer und majeſtätiſcher Strom iſt. Er ſteht in Verbindung mit dem Montreal-Fluß, und durch dieſen mit dem Obern-See.

Von der Hundewieſe an iſt die Fahrt auf dem Miſſiſippi bequem und ohne alle Gefahr. An manchen Stellen iſt derſelbe außerordentlich breit, und wird durch Felſenriffe in mehrere kleine Kanäle abgetheilt, die eben ſo viele beſondere Flüſſe zu ſeyn ſcheinen, welche ſich in paralleler Richtung durch das nämliche unermeßliche Thal hindurch winden. Gegen dem öſtlichen Ufer zu ſteht der Berg, der ſich in den Fluß taucht; er hat ungefähr zwei Meilen im Umfange und ſeine Höhe von 200 Fuß. Bis auf den oberſten Gipfel iſt er mit Holz bedeckt, und ſcheint vormals mit dem feſten Lande durch einen Wieſengrund verbunden geweſen zu ſeyn, der aber nach und nach durch die reißenden Fluthen des

Miſſiſippi weggeſchwemmt worden iſt, ſo daß die feſtere Maſſe bloß zu Tage dieſe merkwürdige Inſel ausmacht.

Der See Pepin ſcheint bloß eine Ausdehnung des Miſſiſippi zu ſeyn. Er fängt bei der Mündung des Sauteaux- oder Schippeway-Fluſſes an, und erſtreckt ſich 12 Meilen weit bis an Point de Sable, was eine Landſpitze auf dem weſtlichen Ufer iſt, die ſich eine Meile weit in den See hineinzieht, und den ſchmälſten Theil deſſelben ausmacht. Von hier aus erſtreckt er ſich noch auf zehn Meilen weit bis an ſein oberes Ende, ſo daß alſo ſeine ganze Länge 22 Meilen beträgt; in der Breite hat er zwiſchen anderthalb bis vier Meilen, und ſeine breiteſte Stelle iſt in der Bai unterhalb Point de Sable. Auf dieſem letztern Punkte hatten die Franzoſen ein Blockhaus angelegt, als ſie die Füchſe (oder Ottigaumies) von dem Ouiſconſin verjagt, und den Miſſiſippi hinauf verfolgt hatten; hierauf hatten ſie auch aus dieſem Fort, wie es überhaupt bei ihnen der gewöhnliche Fall war, da ſie die militäriſchen und die Handelsangelegenheiten mit einander verbanden, eine Factorei für ihren Handel mit den Siouxern gemacht. Die Tiefe des See's beträgt an ſeinem obern Ende drei Faden, allein dies ſoll, wie man mich verſichert hat, ſeine ſeichteſte Stelle ſeyn. Von dem Yowa-Fluſſe an bis hieher wird, außer Rothwildpret und einigen wenigen Bären, das Elennthier vorzüglich häufig gefunden. Das obere Ende des See's liegt nach genauer Beobachtung in 44° 58′ der Breite.

Da der Wind uns günſtig war, ſo beſchloſſen wir während der Nacht durch den See hindurch zu fahren. Cha-Koſſeaw, mein Dolmetſcher, verſicherte mich, daß er ihn wohl ſchon zwanzig Mal durchſchifft habe, aber noch nicht ein einziges Mal bei Tage, und als Grund davon gab er an, daß ſich bei Tage gewöhnlich ein Wind erhöbe, durch den die Fahrzeuge auf dem See zurück gehalten würden. Allein ich glaube, der wahre Grund liegt darin, daß die Kaufleute ſich vor den Sauteurs fürchten, welche häufige Streifzüge an die Mündung dieſes Flüſſes unternommen, und dabei keinen Unterſchied zwiſchen den Sioux und den Kaufleuten gemacht haben. Im Anfange unſerer Fahrt hatten wir einen ſehr günſtigen Wind, und fuhren unter dem Schall der Muſik ſchnell vorwärts; allein nach und nach umzog ſich der Himmel mit Wolken, und es brach bald ein ſo heftiger Sturm aus, daß ſich mein Boot oft tief unter den Wellen befand, und ich in jedem Augenblick befürchten mußte, daß es unterſinken würde. Als wir daher gegen Point de Sable über kamen, ſo hielten wir es für rathſam, unſere Zuflucht in einer Bai auf der Oſtſeite des See's zu nehmen. Mein Boot und einige von den Kanoes kamen auch glücklich mit einander daſelbſt an, allein die übrigen Fahrzeuge ſtießen auf eine Sandbank, ehe ſie dieſelbe noch ganz umfahren konnten, und liefen Gefahr mit Menſchen und Gütern zu Grunde zu gehen. Die Mannſchaft ſprang jedoch ſogleich in den See, und hatte nach einer großen Anſtrengung noch das Glück, die Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen. — Entfernung: 40 Meilen.

Am 17ten September wehte zwar des Morgens um ſechs Uhr bei unſerer Abreiſe ein ziemlich günſtiger Wind, allein alle Anzeigen waren doch vorhanden, daß abermals ein Sturm ausbrechen würde; wirklich hatten auch noch nicht alle Fahrzeuge die Segel aufgezogen, als ſchon die der vorderſten abgeſchlagen waren. Das ganze Firmament ſtand dabei in Flammen, und die Blitze ſchienen gleichſam an dem Abhange der am Ufer des See's befindlichen Berge herabzurollen. Es war ein erhabenes, majeſtätiſches, aber ſchreckenvolles Schauſpiel, unter welchem wir durch die Durchfahrt bei Point de Sable hindurchfuhren, und es koſtete uns die äußerſte Anſtrengung, ehe wir das Glück hatten, denjenigen Punkt der Küſte zu erreichen, wo wir gegen die Wuth des Sturmes geſichert waren. Hier trafen wir Hrn. Cameron an, der am 8ten von der Hundewieſe mit drei Kanots von Baumrinde und einem von Holz abgefahren war. Er lag ſchon ſeit zwei Tagen hier, hatte ſeine Kanots ausgeladen, dieſelben ans Land gebracht, und umgeſtürzt, ſo daß ſie ſeinen Leuten zur Wohnung dienten. Für ihn ſelbſt waren Zelte aufgeſchlagen, und er lebte hier mit aller Bequemlichkeit eines indianiſchen Kaufmannes. Er ſchien mir ein ziemlich wohl unterrichteter, aber äußerſt phlegmatiſcher Mann zu ſeyn; ein Schottländer von Geburt, und ein Engländer von Vorurtheilen. Er hatte einen jungen Mann bei ſich, Namens John Rudsdell, und ſeinen eigenen Sohn, einen Knaben von 15 Jahren [illegible]

Da der Sturm immer fortdauerte, ſo mußten wir den ganzen Tag hier liegen bleiben. Man zeigte mir

eine hohe Felſenſpitze, von welcher ſich einige Zeit vorher eine Indianerin von der Nation der Siouxs herabgeſtürzt hatte, und auf den unten befindlichen Klippen in tauſend Stücke zerſchmettert worden war. Ihre Verwandten hatten ihr nicht verſtatten wollen, den Mann, den ſie gewählt hatte, zu heirathen, und ſie hatte erfahren, daß ſie mit einem andern, den ſie haßte, ſollte verbunden werden. Sie war daher unter Abſingung ihres Todenliedes den Felſen hinauf geſtiegen, war nachher plötzlich, und ehe ihre Begleiterinnen ſie zurückhalten konnten, von dieſem zweiten Leucadiſchen Felſen herabgeſprungen, und hatte auf dieſe Art ihrem Kummer mit ihrem Leben geendigt. Welch eine bewundernswürdige Tiefe des Gefühls in einem wilden Mädchen! — Die Entfernung von dieſem Berge beträgt nicht mehr als drei Meilen.

Am 18ten ſchifften wir uns zu gleicher Zeit mit Hrn. Cameron ein; dieſer letztere fuhr quer über den See hinüber, ſondirte ihn, und ſtellte an dem jenſeitigen Ende deſſelben einige Beobachtungen an. Ich ſtieg in eines von ſeinen Kanots, und fuhr in demſelben bis zu dem Kannefluß hinauf, wo wir einen kleinen Stamm der Siouxs antrafen, der unter den Befehlen des Rothflügel (Red-Wing) dem zweiten Kriegsoberhaupte der Nation, ſtund. Er hielt eine Rede an mich, und machte mir ein Geſchenk mit einer Pfeife, einem Tabacksbeutel und einer Büffelhaut, wogegen ich ihm ebenfalls einige Kleinigkeiten ſchenkte. Er ſchien ein Mann von geſundem Menſchenverſtande zu ſeyn, und

Mündung 80 Ellen breit, weiter oberhalb ſteht derſelbe in Verbindung mit dem obern See, und hat in ſeinem ganzen Laufe nirgends den geringſten Fall, oder irgend eine Stelle, wo gefährliche Klippen wären; er macht daher einen der vorzüglichſten Communicationswege für dieſen Theil unſers Gebietes mit den nordweſtlichen Gegenden aus.

Ich erblickte an dieſem Tage eine weiße Flagge an dem Ufer, und da ich ans Land ſtieg, ſo fand ich, daß ſie von ſeidenem Zeug, und über einem Gerüſte aufgeſteckt war, auf welchem vier Leichname lagen, von denen zwei in Breter, und zwei in Baumrinde eingeſchloſſen waren; ſie waren insgeſamt in Decken eingewickelt, welche noch völlig neu zu ſeyn ſchienen. Es waren, wie ich erfuhr, die Leichname von zwei Sioux-Indianerinnen, von einem ihrer Söhne, und einem andern Verwandten; die beiden Frauenzsperſonen hatten mit zwei Franzoſen gelebt, und obgleich dieſe vier Perſonen an ganz verſchiedenen Orten geſtorben waren, ſo hatte man ſie doch insgeſamt hierher gebracht, um ſie auf dem nämlichen Gerüſte beizuſetzen. Dies iſt nämlich die Art, wie die Sioux ihre Todten zu begraben pflegen, wenn dieſe eines natürlichen Todes geſtorben ſind; ſind ſie jedoch umgebracht worden, ſo laſſen ſie dieſelben unbegraben liegen. In dem Gebirge unterhalb des Fluſſes St. Croix hatte ich ſelbſt das Gerippe eines Mannes gefunden, wovon ich den Kinnbacken mit mir fortnahm; wahrſcheinlich war

derſelbe an dieſem nämlichen Orte erſchlagen worden. — Entfernung: 24 Meilen.

Am 22ſten brachte ich den Vormittag mit Ausmeſſen des Fluſſes zu, und gegen Abend kam ein Häuptling, Namens Petit Corbeau (der kleine Rabe) an der Spitze ſeines ganzen Stammes, der aus 150 Kriegern beſtund, bei uns an. Sie ſtiegen auf die Anhöhe, die ſich auf der Landſpitze zwiſchen dem Miſſiſſippi und dem St. Peters-Fluſſe befindet, und begrüßten uns alsdann nach Art der Wilden, indem ſie mit Kugeln ganz dicht an uns vorbei ſchoſſen. Hierauf trafen wir mit ihnen einige vorläufige Anſtalten, um am folgenden Tage eine förmliche Conferenz mit einander zu halten. Ich fuhr noch mit Hrn. Frazer den St. Peters-Fluß hinauf in das Dorf, um Hrn. Cameron, der ſein Lager bei demſelben aufgeſchlagen hatte, zu dieſer Conferenz einzuladen. Hier wurden wir von den Einwohnern mit der größten Gaſtfreundſchaft behandelt, und bei jeder Hütte eingeladen, hinein zu kommen, und etwas zu genießen. Dieſe Wilden waren eben abmarſchirt geweſen, um einen Kriegszug anzutreten; als ſie aber durch einen expreſſen Boten meine Ankunft erfahren hatten, ſo waren ſie ſogleich wieder zurückgekehrt.

Am 23ſten wurden die nöthigen Vorkehrungen zu der Conferenz getroffen, welche dann auch gegen Mittag vor ſich gieng. Ich hatte auf dem Ufer von meinen Segeln eine Art von Zelt aufſchlagen laſſen,

in welches jedoch außer mir nur die Herren Frazer und Cameron und die Häuptlinge der Wilden hinein kamen. Hierauf hielt ich in dem gewöhnlichen Styl ihres Landes eine Rede an ſie, deren weſentlicher Inhalt darin beſtund, daß ich in dieſer Gegend (den St. Antons-Fällen) und an dem Fluſſe St. Croix die Abtretung eines Stückes Land gegen Bezahlung von ihnen verlangte, und daß ich den Auftrag hätte, dem langen und blutigen Kriege zwiſchen ihnen und den Schippewäern durch einen dauerhaften Frieden ein Ende zu machen. Auf dieſe Rede gaben mir drei Häuptlinge nach einander eine Antwort, nämlich den Sohn von Penichon, der kleine Rabe (petit Corbeau) und der Original levé (der aufgeſtandene Hirſch). Sie geſtunden mir ohne Bedenken die verlangten Hundert Tauſend Morgen Landes zu, (welche den Werth von 200,000 Dollars hatten, und wofür ihnen der Congreß in der Folge eine Summe von 2000 Dollars auszahlte,) und verſprachen auch einen freien und ſichern Durchzug durch ihr Land ſowohl für mich, als für alle übrigen Anführer, die man in Zukunft dahin ſchicken würde; allein im Betreff des abzuſchließenden Friedens drückten ſie ſich ſehr zweideutig und ſchwankend aus. Ich gab ihnen einige Geſchenke, die, zuſammengenommen, den Werth von ungefähr 200 Dollars ausmachten, und ſobald die Conferenz geendigt war, erlaubte ich auch den beiden Kaufleuten, ihnen ein Geſchenk mit Branntwein zu machen; mit dem, was ich ſelbſt ihnen gab, erhielten ſie davon ungefähr 60 Gallonen, oder 240 Maß. Sehr viele Mühe koſtete es mich aber, ehe

ich ſie dahin bringen konnte, daß ſie den über die Abtretung des Landes aufgeſetzten Vertrag unterzeichneten; denn ſie behaupteten, daß ihr Ehrenwort vollkommen hinreichend wäre, ohne daß ſie noch ein Zeichen auf das Papier zu machen brauchten; endlich aber überzeugte ich ſie jedoch, daß ich nicht ihrentwegen ihre Unterſchrift zu haben wünſchte, ſondern bloß allein meinetwegen. Die Namen dieſer Häuptlinge, die in der Conferenz gegenwärtig waren, und den Vertrag unterzeichnet haben, waren folgende: der kleine Rabe, der Sohn von Penichon, der große Partheigänger, der aufgeſtandene Hirſch, das halbe Dutzend, die Schnepfe, und der wandelnde Ochſe. Eine kleine halbe Stunde nach Endigung der Conferenz hatten ſie ſich ſchon insgeſamt wieder eingeſchifft, und waren auf dem Rückweg in ihre Dörfer begriffen.

Am 24ſten des Morgens bemerkte ich, daß meine Flagge ſich nicht mehr auf meinem Boote befand. Da ich in Zweifel war, ob ſie von den Indianern geſtohlen worden, oder über Bord gefallen, und fortgeſchwommen ſey, ſo ließ ich ſogleich meinen Freund, den Orignal levé, holen, und überzeugte ihn durch die Heftigkeit meines Benehmens, durch die körperliche Züchtigung, die ich in ſeiner Gegenwart der Wache für ihre Nachläſſigkeit zutheilen ließ, und durch die Befehle, die ich gab, daß man die Flagge bis auf drei Meilen weit längs dem Fluſſe aufſuchen ſollte, ſehr bald von der Wichtigkeit dieſes Verluſtes, und wie äußerſt unan-

genehm mir der Vorfall war. Den Reſt des Tages brachte ich mit Schreiben und einigen kleinen Geſchäften zu.

Am 25ſten wurde ich durch die Ankunft des petit Corbeau (des vornehmſten Häuptlings) aufgeweckt, der aus ſeinem Dorfe eilends heraufgekommen war, um zu ſehen, ob wir wären umgebracht worden, oder ob uns ſonſt ein Unglück widerfahren wäre; denn ſeine Leute hatten drei Meilen unterhalb ſeines Dorfes, alſo funfzehn Meilen von dem Orte, wo wir uns befanden, meine Flagge in dem Fluſſe gefunden, und daraus geſchloſſen, daß wir von Feinden müßten überfallen, und dabei die Flagge über Bord geworfen worden ſeyn. So äußerſt unangenehm mir nun auch der Vorfall geweſen war, ſo brachte er doch unerwarteter Weiſe eine ſehr glückliche Wirkung hervor, denn er verhinderte ein fürchterliches Blutvergießen unter den Wilden. Es war nämlich ein Häuptling, Namens Outarde blanche, (der weiße Trappe) der im Krieg eine Lippe verloren hatte, zum petit Corbeau gekommen, und hatte ihm geſagt: „Sein Geſicht wäre der Spiegel ſeiner Seele; es wäre von den Seinigen verſtümmelt worden, und er brenne daher vor Verlangen, ſich deshalb an ihm zu rächen.“ Wirklich hatten auch ſchon beide Partheien ihre Flinten geladen, und wollten auf einander feuern, was die Loſung zu einem blutigen Kriege zwiſchen beiden Stämmen geweſen wäre; als zum Glück meine Flagge wie ein Bote des Friedens ankam, und dem Streite ſogleich ein Ende machte. Den Anblick derſelben und ihrer zerbrochenen Stange ſetzte

ſie alle in das gröſste Erſtaunen; endlich ſtand Petit Corbeau auf, und ſagte zu den übrigen: „Eine ſo heilige Sache habe nicht ohne die äuſserſte Gewaltthätigkeit von meinem Boote entwendet werden können; es wäre daher rathſam, alle Privatſtreitigkeiten ſo lange einzuſtellen, bis ſie ihren ältern Bruder gerächt hätten; er ſelbſt würde unverzüglich an den St. Peters-Fluſs hinaufgehen, um zu ſehen, was für Hunde dieſe Unthat begangen hätten, und ſie alsdann nach Verdienſt zu beſtrafen." Seine Meinung wurde von allen übrigen einſtimmig angenommen; er hatte daher meine Flagge zum Trocknen aufhängen laſſen, und ſich ſogleich nach meinem Lager eingeſchifft.

Ich bedauerte ausnehmend, daſs ein Streit unter ihnen ausgebrochen war, der ſo blutige Folgen hätte haben können; deshalb ſchenkte ich dem Häuptling fünf Ellen blauen Zeuch, drei Ellen Kaliko, ein Schnupftuch, eine Stange Tabak, und ein Meſſer, unter der Bedingung, daſs er den Frieden wieder herſtellen ſollte. Er verſprach mir auch, ſich mit Outarde Blanche wieder auszuſöhnen, und mir meine Flagge zu Land an den St. Antons-Fall zu ſchicken. Wir ſegelten hierauf ab, und fuhren noch bis unterhalb der Klippen, die ſich hier im Fluſſe befanden.

Am 26ſten kamen wir, nachdem wir mit der gröſsten Mühe und Anſtrengung durch dieſe Klippen hindurch gefahren waren, um vier Uhr des Nachmittags bei dem St. Antons-Falle an. Hier muſste ich mein

Boot ausladen, und meine ſämmtlichen Effecten zu Lande über den Fall hinauftragen laſſen; das andere Boot, das ſeine Ladung behalten mußte, konnte jedoch von meinen Leuten trotz aller Anſtrengung nicht durch die genannten untern Klippen hinaufgebracht werden; ſondern ſie mußten ungefähr 600 Ellen unterhalb derſelben die Nacht zubringen. Ich ſelbſt ſchlug mein Zelt oberhalb des Falles auf. Dieſe untern Klippen können übrigens ſchon für einen Theil des St. Antons-Falles angeſehen werden, denn ſie verdienen mit Recht den Namen von Waſſerfällen. Entfernung: 9 Meilen.

Am 27ſten ließ ich mein Gepäck vollends ans Land ſchaffen. Von Hrn. Frazer, der an dem St. Petersfluſſe zurückgeblieben war, kamen zwei Leute an, durch welche er meine Depeſchen nach St. Louis abholen ließ. Als ich meinen letzten Brief zuſiegelte, ſo kam es mir vor, als wenn ich nunmehr von der ganzen civiliſirten Welt Abſchied nähme. — An dem nämlichen Tage wurde mir auch meine Flagge von zwei jungen Indianern zu Lande überbracht; ich belohnte ſie reichlich für ihre gehabte Mühe, und für die Gefahr, die ſie auf ihrer Reiſe ausgeſtanden hatten. Meine ſämmtlichen Böte wurden zuletzt noch aus dem Fluſſe herausgezogen.

Am 28ſten September wurden die Böte zu Lande fortgetragen, und oberhalb des Falles wieder in den Fluß gelaſſen. Während wir hiermit, in einer Entfernung von drei Viertel Meilen von unſerm Lager, be-

ſchäftigt waren, ſo ließen ſich ſieben ſchwarz bemalte Indianer dicht bei uns auf der Anhöhe ſehen; wir hatten unſere Flinten im Lager zurückgelaſſen, und waren gänzlich ohne alle Mittel zur Vertheidigung. Es fiel mir ein, daß dieſes wahrſcheinlich diejenigen Siwer Indianer ſeyn könnten, welche, als der übrige Theil ihres Stammes zurückkehrte, auf Fortſetzung ihres Kriegszuges beſtanden hatten, und es zeigte ſich auch bald, daß meine Vermuthung gegründet war. Dieſe Indianer waren beſſer bewaffnet, als ich noch jemals welche von ihnen geſehen hatte, denn ſie hatten Flinten, Bogen und Pfeile, Keulen, Lanzen, und einige von ihnen ſogar auch Piſtolen im Gürtel. Als wir ſie erblickten, theilte ich eben unter meine Leute Branntwein aus; ich reichte daher dem erſten Indianer, der ſich uns näherte, das gerade ganz volle Glas ebenfalls dar, um es ſeinen Landsleuten zuzutrinken, allein er leerte es ſogleich auf einen einzigen Zug aus, und dies machte mich mit den übrigen vorſichtiger. Ich befahl meinem Dolmetſcher, daß er die Indianer in das Lager führen, und ſie dort bis zu meiner Zurückkunft aufhalten ſollte, denn ich wünſchte, ihnen eine von ihren Kriegskeulen abzukaufen, die von Elennthier-Horn verfertigt, und auf eine ſeltſame Art mit eingelegter Arbeit verziert war. Der Branntwein, den der eine Indianer ſo ſehr im Uebermaß getrunken hatte, fieng jedoch bald an zu wirken; er kam wieder zurück, und verlangte durchaus, daß ich mit ihnen ins Lager gehen ſollte. Da ich es ihm aber durchaus abſchlug, weil ich vorerſt mein Boot hinauf bringen müßte, ſo wurde er dadurch ſo ſehr beleidigt,

daß er in ein Kanot ſprang, und auf das andere Ufer des Fluſſes hinüber fuhr. Im Nachmittag wollten wir auch das andere Boot hinauf bringen, aber auf einmal gaben die Stützen unter demſelben nach, und es ſtürzte auf den Boden nieder, ohne jedoch glücklicherweiſe Jemand zu beſchädigen. Da es heftig regnete, ſo ließen wir es liegen. Ich ſchoß an dieſem Tage einen Waſchbär.

Am 29ſten brachte ich das zweite Boot vollends zu Lande über den Fall hinauf, und ließ es alsdann in den Fluß. An dieſem Tage waren alle meine Leute von Müdigkeit ſo ſehr erſchöpft, daß ſie ſich ſchlafen legten, ohne gegeſſen zu haben; von 22 Mann waren nur noch 15 geſund, und die übrigen alle krank. Es wäre weit rathſamer geweſen, wenn ich, wie es auch anfänglich meine Abſicht geweſen war, meine Reiſe im Monat Junius angetreten hätte; am allerbeſten iſt es aber, daß man ſich zu einer ſolchen Reiſe im Frühling, ſobald nur der Schnee geſchmolzen iſt, auf den Weg macht, weil alsdann das Waſſer im Fluſſe hinlänglich hochſteht.

Am 30ſten September wurden meine beiden Bôte wieder beladen. Ich benutzte dieſen Tag, um den Waſſerfall genau zu unterſuchen, und zu ſehen, ob es nicht möglich wäre, etwa auf der öſtlichen Seite, wo die Klippen nicht über fünf Fuß hoch ſind, über denſelben hinwegzufahren; es kam mir zwar jetzt ſchon äußerſt zweifelhaft vor, allein auf meiner Rückreiſe

hatte ich Gelegenheit, mich von der gänzlichen Unmöglichkeit vollkommen zu überzeugen.

Von dem St. Petersfluſſe bis zu dem St. Antons-Fall läuft der Miſſiſippi beſtändig zwiſchen hohen Bergen hin, und bildet gewiſſermaßen nur einen ununterbrochenen Waſſerfall, denn das Bette deſſelben iſt durchgängig mit Klippen bedeckt, die bei niedrigem Waſſerſtande mehrere Fuß über die Oberfläche emporragen, und nur durch ſchmale Kanäle von einander getrennt ſind. Die reißend ſchnelle Strömung des Fluſſes wird außerdem noch durch eine große Menge von kleinen Felſeninſeln vermehrt, und die Fahrt auf dem Fluſſe dadurch beträchtlich erſchwert. Der Waſſerfall von St. Anton machte jedoch nicht den ſtarken Eindruck auf mich, den ich nach der Beſchreibung mehrerer Reiſenden erwartet hätte. Die Breite des Fluſſes bei dem Falle beträgt 627 Ellen, und unterhalb deſſelben 209. Die Entfernung zwiſchen dem Platze, wo die Fahrzeuge ausgeladen, und dem, wo ſie auf's neue beladen werden, beträgt 58 Fuß, und die ſenkrechte Höhe des Falles ſelbſt 16½ Fuß. Bei hohem Waſſerſtande muß er jedoch einen weit erhabenern Anblick gewähren, denn alsdann löſt ſich die große Menge Waſſer größtentheils in Schaum auf, der bei hellem Wetter alle Farben des Regenbogens zurückwirft, und bei bedecktem Himmel ſich in ein majeſtätiſches Dunkel einhüllt.

Am 1ſten October ſetzten wir unſere weitere Reiſe oberhalb dieſes Falles fort. Im Anfang war der Fluß

eben, und auch ziemlich tief, allein wir hatten kaum vier Meilen zurückgelegt, als die Klippen ſchon wieder auf's neue anfiengen, und wir hatten nunmehr den ganzen Tag eine ſehr beſchwerliche Fahrt. — Entfernung: 17 Meilen.

Am 2ten trafen wir auf unſerm Wege eine ſolche Menge kleiner Inſeln, Klippen und Wirbel an, daß man gerade, ſo wie ich, den feſten Entſchluß haben mußte, immer vorwärts zu gehen, um dieſes nicht für ganz unmöglich zu halten. Wir mußten faſt den ganzen Tag bis an den Gürtel im Waſſer gehen, um unſere Böte von den Klippen abzuſtoßen, und durch die Wirbel hindurch zu ziehen. Auf dem Ufer ſahen wir viele Spuren von Elennthieren, und Rothwildpret, ſchoſſen aber nur drei Gänſe und zwei Schwäne. — Entfernung: 12 Meilen.

Am 3ten October war es ſchon außerordentlich kalt, und das Queckſilber ſtand des Morgens auf dem Gefrierpunkte. Ungeachtet einiger Wirbel hatten wir doch eine ziemlich gute Fahrt. Außer drei Gänſen und einem Waſchbären ſchoß ich an dieſem Tage auch einen Dachs, ein Thier, das ich vorher in meinem Leben noch niemals geſehen hatte. — Entfernung: 15½ Meile.

Am 4ten October regnete es den ganzen Morgen, und das Wetter war dabei äußerſt kalt und unfreundlich; da aber der Wind günſtig war, ſo ſetzten wir unſere Fahrt dennoch fort. Gegen dem Krähenfluß über, deſſen Mündung ungefähr 30 Ellen breit iſt,

fanden wir auf dem Ufer ein in 100 Stücke zerſchlagenes Kanot, und die zerbrochenen Ruder lagen darneben; in einer kleinen Entfernung weiter oberhalb fanden wir noch fünf, und alsdann noch zwei, folglich im Ganzen acht ſolcher zerſchlagenen Kanots. Nach der Form derſelben zu urtheilen, glaubte mein Dolmetſcher, daß ſie den Siwer Indianern müßten zugehört haben, ſo wie einige dabei befindliche Bogen den Sauteurs; die Ruder waren mit den gewöhnlichen Zeichen verſehen, wodurch die Indianer die Anzahl der von ihnen getödteten Männer und Weiber zu bemerken pflegen. Alle dieſe Umſtände brachten uns auf die Vermuthung, daß die Kanots einer Partei der Siwer zugehört haben müßten, die hier von den Sauteurs überfallen, und entweder insgeſamt umgebracht, oder gefangen genommen worden wären. Mein Dolmetſcher gerieth hierüber in die größten Beſorgniſſe, denn er hielt es für höchſt wahrſcheinlich, daß die erſte Partei der Schippewäer, die wir antreffen würden, uns für Kaufleute, die mit den Siwern in Verbindung ſtünden, halten, und auf uns feuern würden, ehe es noch zu einer Erklärung kommen könnte. Er erzählte bei dieſer Gelegenheit, daß ungefähr um die nämliche Zeit im vorigen Jahre auch drei Franzoſen, die dieſe Wilden an dem Ufer angetroffen hätten, von ihnen ermordet worden wären. Alles dieſes konnte mich jedoch nicht abhalten, den ganzen Nachmittag auf dem Ufer zuzubringen, und die Spur der Elennthiere zu verfolgen; ich ſchoß dabei zwei Gänſe, einen Faſan, und einen Wolf. — Entfernung: 16 Meilen.

Am 5ten hatten wir den ganzen Tag mit Klippen und Wirbeln zu kämpfen, und kamen vor einigen alten Lagern der Siwer vorbei, die ſämtlich befeſtigt waren, und bei welchen im Jahre 1800 eine blutige Schlacht zwiſchen den Siwern und den Sauteurs geliefert worden iſt. — Entfernung 11 Meilen.

Am 6ten ſah ich vier Elennthiere, die erſten, die mir zu Geſichte kamen; ich ſtieg ſogleich an's Ufer, verfolgte ſie, und verwundete auch eines davon, allein es rettete ſich in einen Sumpf, wo ich ihm nicht mehr nachkommen konnte. Von ferne ſah ich auch noch zwei große Heerden von Elennthieren, allein weil der Abend ſchon anbrach, ſo konnte ich mich ihnen nicht nähern, und ſchoß deshalb bloß einiges kleineres Wildpret. Auf dieſem Streifzuge fand ich einen kleinen rothen Caputrock, der an einem Baume hieng, und erfuhr von meinem Dolmetſcher, daß es ein Opfer wäre, welches die Indianer ihrer Gottheit dargebracht hätten. — Entfernung: 12 Meilen.

Am 7ten blieben wir ſtill liegen, um unſere Kleider, unſern Mais, u. dgl. wieder zu trocknen. Ich ſchoß drei Waſſerhühner, und meine ausgeſchickten Jäger brachten nichts, als einige Hühner und ſechs Faſanen mit.

Am 8ten October legten wir, ungeachtet mehrerer Felſenriffe und Wirbel, die wir antrafen, mit Hülfe des günſtigen Windes, 20 Meilen zurück. Auf dem Ufer ſah ich an dieſem Tage einige Eichen, alle übri-

gen Bäume hingegen waren Stacheleſchen. Ich traf die Vorkehrung: daß in Zukunft ein jeder Mann, der über Unpäßlichkeit klagen würde, auf dem Ufer zu Füße gehen mußte; durch dieſes Mittel wurden meine Flanken auf beiden Seiten des Fluſſes gedeckt, und wir dadurch gegen jeden Ueberfall geſichert; zu gleicher Zeit leiſteten uns auch dieſe Leute als Jäger nützliche Dienſte.

Am 9ten fiel nichts Merkwürdiges vor. Wir ſchoſſen einen Hirſch und einige Faſanen, konnten aber, weil uns der Wind durchaus ungünſtig war, nicht mehr, als drei Meilen zurück legen.

Am 10ten kamen wir des Morgens an den Ort, wo die Herren Reinville und Portier im Jahre 1797 überwintert hatten. Auf einem Wege von vier Meilen fuhr ich vor mehr als 20 kleinen Inſeln vorbei, welche ich die Biberinſeln nannte, weil man überall auf denſelben die unverkennbarſten Spuren von der Anweſenheit dieſer Thiere fand; überall waren nämlich die bekannten kunſtvollen Baue und Dämme von ihnen aufgeführt, und Straßen zwiſchen denſelben angelegt, wovon eine jedezwei bis drei Ruthen lang ſeyn mochte. — Gegen Abend ſchlug ich mein Lager unterhalb eines äußerſt gefährlichen Felſenriffes auf, nachdem wir an dieſem Tage 16½ Meile zurückgelegt hatten.

Am 11ten hatten zwar beide Böte ſchon gegen Mittag die ſchlimmſte Stelle dieſes Riffes zurückgelegt, allein es hatte eine außerordentliche Anſtrengung ge-

koſtet, weil meine Leute beſtändig im Waſſer waten, und die Böte über die Klippen hinwegheben mußten; dieſe waren oft nur einen Fuß hoch mit Waſſer bedeckt, und bei'm nächſten Schritt ſanken dagegen die Leute ſo tief hinein, daß das Waſſer über ihnen zuſammenſchlug. Dabei liefen wir auch beſtändig Gefahr, die Böte an den Felſen zerſchmettert zu ſehen. Fünf Meilen oberhalb dieſer Stelle zeigte es ſich auch wirklich, daß unſer großes Boot einen ſolchen beträchtlichen Leck bekommen hatte, daß wir es ſchlechterdings ausladen, und ausbeſſern mußten. An dieſem Orte fand ich bei einem verlaſſenen Lager die gemalte Haut eines Rehbocks, und ein Stück ſcharlach rothes Tuch an einem Baume hängen; dies war wahrſcheinlich wieder ein Opfer, das die Wilden dem großen Geiſte dargebracht hatten, allein ich machte mir keinen Gewiſſensſcrupel daraus, nach dem Beiſpiele der alten heidniſchen Prieſter, dieſe Gegenſtände mir ſelbſt zuzueignen. — Entfernung: 8 Meilen.

Am 12ten kamen wir wieder über einige felſigte Stellen, alsdann aber wurde der Fluß ſicher. Unſer großes Boot bekam abermals einen Leck, und wir mußten ſchon frühe an's Land gehen, um es auszuladen, und auszubeſſern. Wir ſchoſſen einen Hirſch, einen Wolf, zwei Gänſe und zwei Enten. — Entfernung: 12½ Meile.

Am 13ten hatten wir eine durchaus gute Fahrt, und legten 29 Meilen zurück. Wir ſchoſſen ein Reh,

einen Biber, zwei Gänſe und eine Ente; auch entdeckten wir die erſten Spuren von Büffeln.

Am 14ten hatten wir wieder viel mit Wirbeln zu kämpfen. Meine Jäger ſchoſſen drei Rehe, vier Gänſe und zwei Stachelſchweine. Ich ſelbſt entdeckte beim Jagen eine Spur, von der ich glaubte, daß ſie von den Wilden, wenn ſie durch den dicht verwachſenen Wald dem Rothwildpret nachgiengen, herrührte; ich folgte ihr mit der größten Vorſicht, und ſtand endlich zu meinem Entſetzen vor einem ungeheuer großen Bären, der an einem Reh fraß; die wilde Beſtie ſprang jedoch ſogleich auf, und lief davon. Dies war der erſte Bär, den ich ſeit meiner Abreiſe von St. Louis zu ſehen bekam, außer den dreien unterhalb des St. Petersfluſſes. — Entfernung: 17 Meilen.

Am 15ten, ſo wie an dem vorhergehenden Tage, kam ich durch ein ſehr fruchtbares, mit Waldungen bedecktes Land; die Bäume beſtanden faſt durchgängig aus den bekannten herrlichen Canadiſchen Fichten und Weißtannen. Weil der Fluß ſeicht, und mit einer Menge Inſeln angefüllt war, ſo legten wir nicht mehr, als fünf Meilen zurück, und lagerten uns auf einer äußerſt ſchönen Landſpitze, unterhalb einer Stelle, wo der Fluß über ein Felſenbett herunterſtürzt, und wo ſich uns nur zwei enge Kanäle zu unſerer Durchfahrt am morgenden Tage zeigten. — Ich fieng an dieſem Tage zum erſtenmal an, ernſtlich an die Winterquartiere zu denken.

Als wir am 16ten des Morgens aufſtunden, ſo fanden wir den Erdboden dick mit Schnee bedeckt, und es fuhr noch immer fort zu ſchneien. Dies war in der That eine ſchlechte Aufmunterung zu unſerer vorhabenden Fahrt durch die Klippen, wo wir voraus ſehen konnten, daß wir bis an den Hals würden im Waſſer waͤten muͤſſen. Ich war aber deſſen ungeachtet entſchloſſen, bis an den Rabenfluß hinauf zu fahren, als dem weiteſten Punkt, den jemals Kaufleute, in Kanots von Baumrinde, erreicht hatten. Wir ſchifften uns daher ein, und nach vier muͤhſeligen Stunden waren alle unſere Glieder dergeſtalt von Kaͤlte erſtarrt, daß wir uns kaum mehr bewegen konnten. Wir mußten daher, nachdem wir ungefaͤhr zwei Drittel des felſigten Weges zuruͤckgelegt hatten, auf dem entgegengeſetzten Ufer ans Land fahren, wo wir vorerſt ein großes Feuer anzuͤndeten, und alsdann die traurige Entdeckung machten, daß unſere Boͤte beinahe halb voll Waſſer waren; in beiden waren ſo groſe Loͤcher, daß man mit beiden Faͤuſten hindurch fahren konnte. Mein Sergeant, einer der ſtaͤmmigſten Maͤnner, die ich jemals geſehen habe, hatte ſich durch die uͤbermaͤßige Arbeit ein Gefaͤß in der Bruſt zerſprengt, und ſpie beinahe zwei Maaß Blut aus. Von dem Corporal Bradley gieng beim Uriniren ebenfalls eine Menge Blut ab. Dieſe ungluͤcklichen Vorfaͤlle uͤberzeugten mich endlich, daß, wenn ich auch auf meine eigene Geſundheit keine Ruͤckſicht nehmen wollte, ich doch die von dieſen wackern Leuten ſchonen muͤßte, die ums Leben kommen wuͤrden, um mir zu gehorchen. Nachdem wir daher gefruͤhſtuͤckt, und uns ein wenig erholt hatten, ſo

machte ich meinen Leuten bekannt, daß wir wieder in unſer voriges Lager zurückkehren, und an dieſer Stelle nur einige Mann nebſt den großen Böten zurücklaſſen wollten. Man kann ſich denken, wie ſehr ſich Jedermann über dieſen Entſchluß freute. Die Gründe, die mich zu einem Aufenthalt an dieſem Orte beſtimmten, lagen in der dringenden Nothwendigkeit, meine Böte von Grund aus auszubeſſern, in der ſchönen Gelegenheit, die wir daſelbſt fanden, Hütten zu erbauen, in der Menge von Wildpret, die es daſelbſt gab, und in der großen Anzahl der herrlichſten Fichten, zum Bau von neuen Piroguen, womit die Ufer bedeckt waren. Ließ ich nun vorläufig an dieſer Stelle, wo wir uns jetzt befanden, einige Leute zurück, ſo konnte ich, wenn ich ſpäterhin meine Reiſe wieder aufs neue antrat, auf einen Ueberfluß von Lebensmitteln rechnen, den ich bei ihnen antreffen würde. Deshalb ließ ich zwei geſchickte Jäger daſelbſt zurück, die für Wildpret ſorgen, und es einſalzen ſollten.

Wir Uebrigen kehrten Alle, ohne Verzug, in unſer voriges Lager zurück, und befanden uns nunmehr, in einer Entfernung von 233 Meilen oberhalb des Waſſerfalles von St. Anton. Noch an dem nämlichen Abende gieng ich in eine kleine, aber reizend ſchöne Bucht, die ſich in der obengenannten klippenvollen Stelle befindet, um die ſchönſten Bäume zur Erbauung von Kanots aufzuſuchen; ich traf bei dieſer Gelegenheit fünf Rehe an, wovon ich einen Bock ſchoß, der 137 Pfund wog.

Am 17ten fuhr es immer fort zu ſchneien. Ich gieng des Morgens aus, und ſchoß vier Bären, mein

Jäger aber drei Dammhirſche. Meine Leute fällten die Bäume für die Kanoes, und fiengen an, an denſelben zu arbeiten. Am folgenden Tage wurden 60 Bäume gefällt, um Hütten davon zu bauen, und zu gleicher Zeit wurde an dem Bau der Kanots fortgearbeitet. Da wir jedoch nur zwei große Aexte, und drei kleinere hatten, ſo waren alle dieſe Arbeiten keinesweges eine leichte Aufgabe. Am 19ten war aber dennoch ſchon eines von unſern Häuſern aufgerichtet, und auch ein Kanoe völlig vollendet. An dieſem Tage ſchrieb ich Briefe nach Hauſe, und traf mancherlei Verfügungen auf den Fall, daß ich nicht wieder zurückkommen würde. An den folgenden Tagen gieng die Arbeit raſch vorwärts, und drei Blockhäuſer, in denen unſere ganze Habe aufbewahrt werden ſollte, waren beinahe fertig. Am 25ſten ſchickte ich zwei Mann mit dem Jäger Sparks ab, um die am vorigen Tage geſchoſſene beträchtliche Menge Wildpret herbei zu holen, aber ſie kamen nicht wieder zurück, und ich befürchtete, daß ſie in den Sümpfen, womit das Land überall bedeckt war, ſich verirrt haben möchten; mein Dolmetſcher aber, der ein rechter Haſenfuß war, behauptete feſt, daß ſie von den Sauteurs wären ermordet worden. Zu meiner Freude kamen ſie jedoch an dem folgenden Tage glücklich wieder zurück.

Am 28ſten waren meine zwei Kanots vollendet, und ich ließ daher ſogleich die Munition und den geſamten Mundvorrath hinein bringen, um mich bei Anbruch des folgenden Morgens einzuſchiffen. Es war jedoch noch keine Stunde verfloſſen, als eines derſelben, und zwar

dasjenige, worin ſich die Munition, und meine eigenen Effecten befanden, durch einen Windſtoß umgeworfen wurde, und unterſank. Ich befahl deshalb, daß man unverzüglich wieder anfangen ſollte, ein neues zu erbauen, und ließ das naßgewordene Pulver und die gefertigten Patronen auf Decken ausbreiten, und ringsherum ein großes Feuer anzünden, um ſie zu trocknen. Damals war ich jedoch noch nicht im Stande, die ganze Größe des erlittenen Unglücksfalles einzuſehen, denn es kann ſich Niemand einen Begriff davon machen, der ſich nicht in einer ähnlichen Lage befunden hat, nämlich 1500 Meilen von aller civiliſirten Welt entfernt; wir waren in Gefahr, durch den Verluſt unſerer Munition alle Mittel zu unſerer Vertheidigung, und ſogar zur Erhaltung unſerer Exiſtenz zu verlieren.

Am 29ſten October war ich den ganzen Tag damit beſchäftigt, meine Patronen zu trocknen, allein Trotz aller angewandten Mühe konnte ich nicht mehr, als fünf Dutzend von dreißig Dutzend retten. Ein Verſuch, das Pulver in Töpfen zu trocknen, lief unglücklich ab, denn es fieng Feuer, und hätte beinahe ein Zelt und zwei oder drei Mann in die Luft geſprengt. Da wir altes Papier fanden, worin mancherlei Sachen eingewickelt geweſen waren, ſo fiengen wir an, einige Dutzend neue Patronen zu verfertigen.

Am 30ſten fiel nichts Merkwürdiges vor, und meine Leute fuhren in den gewöhnlichen Arbeiten und in Erbauung eines neuen Kanoes fort.

Am 31ſten wurde mein kleines Fort ganz vollendet, und ringsumher mit Palliſaden eingefaßt, auch meine Böte wurden ans Land gezogen, und umgeſtürzt auf die beiden Seiten des Thorweges hingeſtellt. Hierdurch hatte man gegen den Fluß zu ein treffliches Vertheidigungsmittel, und überhaupt war die Anlage des Ganzen ſo feſt, daß ich, wenn alle meine Leute beiſammen darinnen waren, mich vor einem Angriffe von 800 bis 1000 Wilden nicht würde gefürchtet haben, denn die Indianer haben, wie ſchon oben bemerkt worden, nicht den geringſten Begriff davon, daß man einen ſolchen Platz mit Sturm erobern könne. An dieſem Tage litt ich zum erſten Male in meinem Leben an der Krankheit, die den Namen der Langenweile führt und worüber ich bisher immer geſpottet hatte; allein alle meine Bücher und Schreibmaterialien waren eingepackt, und ich lernte daher zum erſten Male begreifen, wie Perſonen, die in entfernten Orten einſam leben müſſen, ſich das Trinken oder andere übele Gewohnheiten, womit ſie ſich im Anfange nur zu einigem Zeitvertreibe abgeben, bis zur unbeſiegbaren Leidenſchaft angewöhnen können.

Da ich am 1ſten November fand, daß mein Kanot unter zwei bis drei Tagen nicht fertig werden würde, ſo beſchloß ich, in Begleitung von ſechs Mann, ungefähr zwölf Meilen weit am Fluſſe hinunter zu gehen, weil ich früher im Hinauffahren eine Menge Spuren von Elennthieren und Büffeln daſelbſt bemerkt hatte. Wir kamen gegen Abend glücklich an Ort und Stelle an; es wurde jedoch nichts mehr geſchoſſen, als eine Hirſchkuh.

Am 2ten November verließ ich, begleitet von dem Soldaten Miller, dieſes neu gewählte Lager mit dem feſten Entſchluſſe, nicht eher wieder dahin zurück zu kehren, bis ich ein Elennthier geſchoſſen hätte; würde ich eine Heerde davon antreffen, so wollte ich ſie einen oder zwei Tage lang verfolgen, bis es mir glücken würde meinen Zweck zu erreichen. Wer aber die Natur dieſer Thiere, und die unermeßliche Ausdehnung der Sawannen in dieſem Lande kennt, dem wird ohne Zweifel dieſer Entſchluß auf den erſten Blick äußerſt thörig vorkommen, und in der That kann er auch nicht anders genannt werden. Es dauerte nicht lange, ſo entdeckten wir die Spuren von einer Heerde, die ungefähr aus 150 Stück beſtehen mochte, und bald nachher erblickten wir ſie auch wirklich in einiger Entfernung, gleich einer Armee von Indianern, die ſich in einer einzigen Reihe langſam fortbewegt. Ein großer Bock, der zwiſchen den beiden Hörnern wenigſtens vier Fuß breit war, gieng voran, und führte das Heer gewiſſermaßen an; ein anderer aber von der nämlichen Größe beſchloß den Zug. Wir folgten ihnen bis gegen Abend, ohne daß es uns ein einziges Mal glückte, ſie in den Schuß zu bekommen. Einmal ließ ich Miller, aus einer Entfernung von 400 Schritten, mit ſeiner Muskete auf ſie feuern; dies brachte aber keine andere Wirkung hervor, als daß die Heerde erſchreckt wurde, und noch ungefähr fünf Meilen weiter hin in die Ebene entflohe. Wir hatten den Tag über mehrere Hirſche angetroffen, die wir hätten ſchießen können, allein wir thaten es nicht, um die Elennthiere nicht zu erſchrecken; da ich jedoch ſahe, daß es nichts Leichtes war, eines von dieſen

Thieren zu erlegen, ſo ſchoß ich auf einen Hirſch, den ich auch ſehr ſtark mußte getroffen haben, wie ſich aus der Menge von Schweiſe auf dem Schnee ergab, allein wir verloren ihn wieder aus dem Geſichte, weil wir uns nicht darauf verſtunden, ihn auszuſpüren. Kurz nachher erblickten wir drei Elennthiere, in einer geringen Entfernung von uns; wir näherten uns ihnen, und ich ſchoß eines davon durch die Schulter, allein es lief mit den zwei andern davon. Hierauf ſah ich einen Rehbock im Graſe liegen, und ſchoß ihn hinter die Augen, worauf er ſogleich zuſammenſtürzte. Ich lief zu ihm hin, trat ihm mit dem Fuß auf das Geweihe, und wollte den Schuß unterſuchen; allein plötzlich ſprang er wieder empor, lief einige Schritte fort, und ſtürzte dann wieder nieder. Dies, glaubte ich, wäre doch gewiß ſeine letzte Anſtrengung geweſen, allein zu unſerm großen Erſtaunen ſprang er abermals in die Höhe, und lief mit der größten Geſchwindigkeit davon; da er jedoch oft ſtille ſtehen blieb, ſo glaubten wir von Minute zu Minute, daß er fallen würde, und da wir ihn deshalb verfolgten, ſo verloren wir dadurch gänzlich die Spur von dem verwundeten Elennthiere. Nach dieſer ſchlechten Jagd, wobei wir uns äußerſt ermüdet hatten, ohne irgend etwas zu bekommen, mußten wir in einem kleinen Fichtenwäldchen an dem Ufer eines Flüßchens über Nacht bleiben; wir hatten mehrere Hirſche, Rehe und Elennthiere angeſchoſſen, und dennoch durchaus keine Beute gemacht. Die Heerde von Elennthieren lag ungefähr eine Meile von uns in der Savanne. Dieſer ſchlechte Erfolg unſerer Jagd hatte übrigens in nichts Anderem ſeinen Grund, als weil unſere Kugeln

zu klein waren, und weil wir auch nicht Erfahrung genug im Verfolgen der Spur des angeſchoſſenen Wildprets hatten, denn ſelten ſtürzt ein Hirſch ſogleich an dem Orte nieder, wo er geſchoſſen wird.

Am 3ten November brachen wir, ſobald der Tag graute, wieder auf, um die Elennthiere aufs neue zu verfolgen. Wir kamen ihnen mehrmals ſo nahe, daß wir glaubten, ſie treffen zu müſſen, allein alle unſere Mühe war vergebens, und wir liefen ihnen bis gegen Mittag durch Sümpfe und Moräſte nach, ohne eins ſchießen zu können. Endlich ſuchte ich wieder an den Fluß zurück zu kehren, wobei ich jedoch in den unermeßlichen Sawannen mich bloß allein nach der Sonne richten konnte. Ich erblickte auf dieſem Rückwege von ferne mehrere Heerden von Elennthieren und Büffeln, allein ich wußte jetzt ſchon aus Erfahrung, wie thörig es geweſen wäre, ihnen in dieſen unabſehbaren Ebenen nachzulaufen. Ich verwundete auf meinem Wege eine Menge Hirſche, konnte aber keinen bekommen, und überzeugte mich, daß ich dies bloß allein meiner eigenen Ungeſchicklichkeit zuzuſchreiben hatte, denn ein geübter Jäger würde gewiß alle, die er geſchoſſen, auch gefunden haben.

Gegen Abend kamen wir an einem fünf Meilen langen und zwei Meilen breiten See vorbei, an deſſen Ufern ringsumher zahlloſe Heerden von Elennthieren weideten. Gegen Sonnenuntergang kam eine Heerde quer durch die Ebene auf uns zugelaufen; wir ſetzten

uns deshalb ganz ruhig ins Gras nieder, und ſahen auch bald zwei Böcke, die neugieriger waren, als die übrigen, gerade auf uns zu kommen. Ich ſchoß auf den einen, und traf ihn in den Vorderbug; er lief auch nur noch 20 Schritte, als er ſchon todt niederſtürzte. Dies veruſachte uns eine unausſprechliche Freude, denn ich hatte nicht nur endlich meinen Zweck erreicht, ſondern da wir zwei Tage und eine Nacht ohne alle Lebensmittel zugebracht hatten, ſo war uns dies auch eine höchſt erwünſchte Hülfe. Nachdem wir noch ungefähr eine Meile weiter gegangen waren, ſo zündeten wir ein Feuer an, und trugen, jedoch mit der größten Mühe und Anſtrengung, unſere Beute dahin; die Wölfe fraßen aber ſchon die eine Hälfte davon, während wir noch mit Fortſchaffung der andern beſchäftigt waren. Jetzt waren wir nun zwar mit einem reichlichen Vorrathe von Lebensmitteln verſehen, allein es fehlte uns durchaus an Waſſer, und der Schnee war völlig geſchmolzen. Der Durſt quälte mich auf eine ſo unerträgliche Art, daß ich noch in der Nacht fortgieng, um Waſſer aufzuſuchen; wie groß war aber mein Erſtaunen, als ich mich, nachdem ich ungefähr eine Meile gegangen war, auf einmal an dem Miſſiſippi befand. Ich trank mich jetzt nicht nur ſatt, ſondern füllte auch meinen Hut mit Waſſer an, und kehrte hierauf wieder zu meinen Gefährten zurück.

Am 4ten fieng mein Tagewerk damit an, daß ich meine Halbſtiefeln ausbeſſerte, wobei ich mich anſtatt des Ahls eines Splitters von einem Elennthierknochen

bediente. Hierauf giengen wir beide an den Fluß, fanden aber zu unſerm Leidweſen, daß wir äußerſt weit von dem Lager entfernt waren. Ich ließ daher Miller zurück, um unſern Vorrath von Lebensmitteln zu bewachen, und machte mich allein auf den Weg nach dem Lager. Weil ich in den Sümpfen durch die zerriſſenen Halbſtiefeln hindurch die Knöchel an den Füßen blutig geriſſen hatte, ſo ſtund ich unerträgliche Schmerzen daran aus, denn der Bindfaden, womit ich die Halbſtiefeln geflickt hatte, verurſachte auf den offenen Wunden ein beſtändiges Reiben, und meine beiden Füße waren daher in kurzer Zeit dick geſchwollen. Ich war noch nicht weit fortgegangen, ſo erblickte ich ſchon eine Heerde von 10 Elennthieren, der ich mich bis auf 50 Schritte näherte, und alsdann eines derſelben ſchoß. Es fiel auf der Stelle nieder, ſprang aber auch ſogleich wieder auf, und lief davon; nachdem ich es ungefähr fünf Meilen weit verfolgt hatte, weil ich es in jedem Augenblicke niederfallen zu ſehen hoffte, ſo mußte ich unverrichteter Sachen wieder zurück kehren. Unterweges ſchoß ich einen Rehbock, und während ich damit beſchäftigt war, ihn auszuweiden, ſo kam auch noch ein anderer in meine Nähe, ich ſchoß ihn ebenfalls, aber, leider! war dies meine letzte Kugel. Ich ließ nunmehr einen Theil meiner Kleider bei meiner Beute zurück, um die Wölfe dadurch zu verſcheuchen, und kam bei einbrechender Nacht in dem Lager an, zur großen Freude meiner Leute, von denen ſchon einige in unſer kleines Fort zurück gegangen waren, um ſich nach mir zu erkundigen, und da ſie daſelbſt keine Nachricht von mir erhielten, für gewiß geglaubt hatten, daß ich

von den Indianern ermordet worden ſey, denn ſie hatten von dem andern Ufer her mehrere Schüſſe fallen hören. In dieſer Nacht ſahen wir ein ungeheures Feuer in der Ebene auf dem entgegengeſetzten Ufer; es wurde auch aus dem Fort geſehen, und die ganze Beſatzung wurde dadurch in Bewegung gebracht.

Am 5ten November ließ ich alles bisher geſchoſſene Wildpret durch vier Mann in einem Kanoe nach dem Fort bringen. Ich ſelbſt gieng den Fluß hinunter, um meine Beute vom vorigen Abend wieder aufzuſuchen, und fand dieſelbige noch ganz unverſehrt. Ich holte hierauf Miller ab, und wir kehrten zuſammen in das Lager zurück.

Am 6ten. — Auf das dringende Bitten meiner Leute, und in der Hoffnung, einen Vorrath von Wildpret zuſammen zu bringen, faßte ich den Entſchluß, noch länger hier zu bleiben, und eine große Jagd zu veranſtalten. Zu unſerm Leidweſen fanden wir jedoch, daß alle Elennthiere und Büffel die Gegend am Fluſſe, worin ſie ſich in den vorigen Tagen heerdenweiſe aufgehalten, gänzlich verlaſſen, und ſich den Fluß weiter hinunter gezogen hatten; dies war jedoch ſehr natürlich, da das trockene Gras in der Sawanne unglücklicherweiſe Feuer gefangen hatte, und deshalb Alles, was Leben beſaß, daraus hatte entfliehen müſſen. Gegen Mitternacht fieng es an zu ſchneien, und als der Tag anbrach, lag der Schnee über einen halben Schuh tief.

Am 7ten erwartete ich den ganzen Tag in der größten Angſt meine Jäger, die ich den Tag vorher ausge-

ſchickt hatte, denn ich war allein zurück geblieben, und da der Fluß immer mehr und mehr mit Eis und Schnee bedeckt wurde, ſo kann man ſich einen Begriff von meiner, über alle Beſchreibung traurigen Lage machen. Ich gieng daher den Fluß weiter hinunter, allein nirgends konnte ich eine Spur von ihnen entdecken; ich wurde ihrentwegen um ſo mehr beſorgt, weil ich die feindlichen Geſinnungen der Indianer in dieſer Gegend des Miſſiſippi gegen alle Perſonen, die den Namen Kaufleute führen, kannte, und weil wir noch keine Gelegenheit gehabt hatten, ihnen zu ſagen, wer wir waren. Den ganzen Tag über hörte es nicht auf zu ſchneien, und es koſtete mich viele Mühe, ehe ich ſo viel Holz zuſammen bringen konnte, um die Nacht hindurch ein Feuer zu unterhalten. Das Eis in dem Fluſſe nahm immer mehr zu.

Da am 8ten meine Leute noch immer nicht zurück kamen, ſo beſchloß ich, in das Fort zurück zu kehren, und von dort aus, wenn der Fluß ganz zugefroren wäre, auf dem Eiſe, wenn es aber wieder Thauwetter würde, zu Waſſer den Fluß abermals herunter zu gehen, und ſie aufzuſuchen. Ich packte deshalb ungefähr zehn Pfund Fleiſch, zwei Decken und eine Bärenhaut auf, was jedoch mit meiner Flinte und dem Degen eine äußerſt ſchwere Bürde für mich war. Alle übrigen Vorräthe von Wildpret ließ ich in dem beſten Zuſtande zurück; hierauf ſchrieb ich auf den Schnee, wohin ich zu gehen im Begriff wäre und ſteckte mein Schnupftuch auf eine Stange gebunden, als eine Flagge daneben auf. Ich befand mich in einer ſolchen quälenden Unruhe, daß ich, ungeachtet der ſchwe-

ten Laſt, die ich trug, und troz des tiefen Schnees, noch vor einbrechender Nacht in einer Vertiefung oberhalb meines vorigen Jagdlagers ankam. Ich hatte an dieſem Tage mehrere Hirſche, und auch ein Elennthier geſehen, die ich höchſt wahrſcheinlich hätte treffen können; da es aber ſehr ungewiß war, ob ich ſie jemals würde abholen laſſen können, ſo ſchoß ich gar nicht nach ihnen. Während ich nun damit beſchäftigt war, ein Feuer anzuzünden, um die Nacht bei demſelben zuzubringen, ſo hörte ich auf einmal mehrere Stimmen; als ich um mich blickte, ſo ſah ich in einem Kanot den Corporal Meek und drei Soldaten; dieſen rief ich nun ſogleich zu, und ſchiffte mich in ihrem Kanot ein. Sie waren eben im Begriffe, den Fluß hinunter zu fahren, um zu ſehen, ob wir ihres Beiſtandes bedürften, und es machte ſie äußerſt bekümmert, als ſie das Außenbleiben von Bradley, Sparks und Miller erfuhren.

Am 9ten fuhr es fort zu ſchneien, und da wir wegen des Eiſes wieder zu Land marſchiren mußten, ſo trugen die drei Soldaten mein Gepäck, denn ich hatte ſolche Schmerzen an den Füßen, daß ich kaum im Stande war, meine Flinte zu tragen. Glücklicher Weiſe hatten ſie mir, aus Vorſorge, ein Paar Halbſtiefeln mitgebracht, denn ſie hatten ſehr richtig berechnet, daß ich baarfuß ſeyn müſſe; auch hatten ſie eine Flaſche voll Branntwein für mich, der mir äußerſt erwünſcht kam, um meine verlornen Kräfte wieder zu erſetzen. Endlich kam ich mit ihnen glücklich in dem Lager an. Hier ſetzte ich ſogleich alle Hände in Bewegung, um Schlitten zu verfertigen, mit welchen

ich, ſobald der Fluß ganz zugefroren wäre, nebſt einigen Leuten auf demſelben hinunter fahren, und unſere verlornen Kameraden aufſuchen könnte. Es fieng jetzt an, an Lebensmitteln zu mangeln, und wenn meine verlornen Jäger wirklich nicht wieder zurück gekommen wären, ſo hätte ich ſelbſt durchaus nichts anders mehr thun dürfen, als Jagen, denn außerdem wäre meine geſammte Mannſchaft unfehlbar Hungers geſtorben.

Der 10te gieng in der nämlichen Beſorgniß vorüber. Am 11ten ſchoß ich einen auffallend großen ſchwarzen Fuchs. Zu unſerer großen Freude langten Bradley und Miller wieder bei uns an. Sie hatten verſtanden, was ich in den Schnee geſchrieben hatte, und Sparks war zurück geblieben, um die Vorräthe zu bewachen. Ihr langes Außenbleiben rührte daher, daß ſie das am erſten Tage geſchoſſene Wildpret nicht hatten auffinden können, und ſich beim Suchen deſſelben in der unermeßlichen Sawanne gänzlich verirrt hatten. — An den nun folgenden Tagen waren wir hauptſächlich nur auf Anſchaffung von Lebensmitteln bedacht, und wir mußten alle Kräfte aufbieten, um uns mit einem reichlichen Vorrath davon zu verſorgen. Die Kälte nahm jetzt immer mehr überhand, und als wir uns am 15ten einſchiffen wollten, um aus dem untern Lager die dort vorhandenen Lebensmittel herauf zu holen, ſo war uns dieſes wegen des Eiſes ſchon nicht mehr möglich. Die ganze Zeit über wurde die Jagd abwechſelnd mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge betrieben. — Das Jägerleben iſt in der That äußerſt mühſam, und in Rückſicht auf den Lebens-

unterhalt ungewiß und ſchwankend, denn ob ich gleich kein Jäger bin, ſo habe ich doch ſelbſt zuweilen in einem einzigen Tage gegen ſechs Centner Wildpret zuſammen geſchoſſen, dagegen aber wieder zu andern Zeiten mich drei Tage lang auf die mühſeligſte Weiſe in den Sawannen herumgetrieben, ohne etwas anders zu ſchießen, als kleine Vögel. Aber auch dieſe letztern kamen uns zuweilen erwünſcht, weil ſie meine Mannſchaft wenigſtens vor dem Hungertodte ſchützten.

Am 17ten verirrte ſich ein Soldat auf der Jagd, mußte die ganze Nacht außerhalb des Forts zubringen, und erfror bei dieſer Gelegenheit die Zehen an beiden Füßen. Am 18ten fuhren wir auf dem Eiſe den Fluß hinunter, und brachten unſer Gepäcke auf dem Schlitten fort. Am 19ten brach wieder Thauwetter ein, und wir beſchäftigten uns daher mit der Jagd. Am 20ſten traten wir unſern Rückweg nach dem Fort wieder an, wobei ein Theil unſerer Vorräthe auf Schlitten fortgezogen, die übrigen aber in der kleinen Pirogue fortgeſchafft wurden, denn der Fluß war in ſeiner Mitte vom Eiſe frei, und das Thauwetter dauerte noch immer fort.

Am 21ſten kamen wir an eine Stelle, wo der Fluß ſehr ſchmal, und der Fahrweg in demſelben ganz zugefroren war. Wir mußten daher unſere Pirogue ausladen, und ſie über das Eis hinweg ziehen. Da dieſes jedoch noch nicht feſt genug war, ſo brach es auf einmal unter mir und zwei Soldaten zuſammen; zum Glücke hielten wir uns noch an dem Schlitten feſt,

neben welchem wir uns eben befanden, und nachdem wir mit demſelben über vier Spalten im Eis, die mehr als zwei Fuß breit waren, glücklich hinüber gekommen waren, ſo ſahen wir uns mit Dank gegen die Vorſehung auch für dieſes Mal wieder vom Untergange gerettet. Da das Thauwetter immer fortdauerte, ſo mußten wir uns nun beſtändig auf dem Lande aufhalten, und uns mit Jagen beſchäftigen. Ich fieng aufs neue an, die Büffel zu verfolgen, allein ohne Erfolg, denn meine Büchſe hatte ein zu kleines Kaliber, als daß die Kugel derſelben einen Büffel hätte tödten können; es gehörten hierzu eigentlich zwei Loth ſchwere Kugeln, und außerdem müßte man die Jagd zu Pferde machen. Meiner Meinung nach könnten hierzu Bogen und Pfeile mit weit beſſerem Erfolge gebraucht werden, denn man wäre alsdann im Stande ſich dieſen Thieren zu nähern, und eines derſelben nach dem andern todt zu ſchießen, ohne, daß die übrigen durch den Knall der Feuergewehre in Schrecken geſetzt würden.

Am 27ſten kam ich in dem Fort an, wo ich Alles in dem beſten Zuſtande antraf. Einige der Jagd wegen ausgeſchickte Leute brachten zwei Indianer mit zurück, die mir ſagten, daß ſie zu einem Stamme der Folſ-Avoins gehörten, die an dem obern See wohnten; ſie redeten jedoch die Sprache der Schippewäer. Durch ſie erfuhr ich auch, daß die Handelshäuſer des Hrn. Dickſon und anderer Kaufleute ſich ungefähr 60 Meilen unterhalb dieſes Sees befänden, und daß daſelbſt ungefähr 70 Hütten von Siwer-Indianern an dem

Miſſiſippi ſtunden. Alle meine Leute kamen an dieſem Tage aus dem untern Lager in dem Fort zuſammen, und der Vorrath von Lebensmitteln, den ſie noch mitbrachten, beſtund in 17 Hirſchen und zwei Elennthieren.

Am 28ſten verließen mich die Indianer wieder, die über ihre Aufnahme bei mir ſehr erfreut zu ſeyn ſchienen. Ich fertigte den Corporal Meek und einen Soldaten vorläufig mit einem Briefe an Hrn. Dickſon ab, denn durch dieſen hoffte ich es dahin zu bringen, daß die mächtigſten indianiſchen Stämme in dieſen Gegenden für mein Intereſſe gewonnen würden.

Am 29ſten kamen ein Siwer (der Sohn eines Kriegers, Namens Tueur rouge, der rothe Tödter, von der Nation der Blätterleute, (Gens des Feuilles) und ein Fols-Avoin in dem Fort an. Der junge Häuptling ſagte, daß er unſere Fußtritte gefunden, und an denſelben bemerkt habe, daß ſie von beſchuhten Füßen herrührten, er habe daher vermuthet, daß ſie zu dem Aufenthaltsorte eines Kaufmanns führen müßten und wäre ihnen ſo lange gefolgt, bis er uns gefunden hätte. Er erzählte mir, daß Hr. Dickſon den Siwer-Indianern geſagt habe: „Sie könnten jetzt jagen, wo ſie nur immer wollten, denn ich wäre ausgereiſt, um die Schippewäer mit ihnen auszuſöhnen, und hätte den Handel mit Branntwein auf dem St. Petersfluſſe verboten; wenn ſie aber an den Miſſiſippi kommen wollten, ſo würden ſie ſo viel Branntwein

bekommen können, als ſie verlangten; ich befände mich jetzt ebenfalls an dieſem Fluſſe, und hätte eine große Menge von Waaren bei mir, um ſie als Geſchenke unter ſie auszutheilen.“ Wenn Hr. Dickſon dieſes Alles wirklich den Indianern geſagt hatte, ſo konnte es aus keinem andern Bewegungsgrund geſchehen ſeyn, als aus Neid und Eigennutz, und für mich mußten die allerſchädlichſten Folgen daraus entſtehen. Wenn er ihnen ſagte, ich hätte verboten, daß kein Branntwein mehr auf dem St. Petersfluſſe hinauf geführt werden dürfe, ſo mußten die Indianer nothwendig auf den Gedanken gerathen, daß dieſes eine Privatvorkehrung von mir ſelbſt und keineswegs ein Befehl der Regierung ſey; und wenn er ihnen ferner verſicherte, daß ſie an dem Miſſiſippi Branntwein genug von ihm bekommen könnten; ſo entfernte er ſie dadurch von den Kaufleuten am St. Petersfluſſe, die das Verbot, keinen Branntwein zu verkaufen, pünktlich und gewiſſenhaft beobachteten. Sollte auch endlich einer oder der andere Siwer ermordet werden, ſo würde die Schuld davon ganz allein auf mich zurück fallen, weil er ihnen in meinem Namen verſichert hatte, daß ſie in Zukunft in voller Sicherheit jagen könnten, wo ſie wollten. Ich gab mir daher alle mögliche Mühe, dem jungen Indianer das Wahre im Betreff der obigen Gegenſtände begreiflich zu machen, und beſchenkte ihn beim Abſchiede mit einigen Kleinigkeiten.

An den folgenden Tagen fiel nichts Merkwürdiges vor. Am 3ten December hingegen kam Hr. Dickſon

mit einem Engagé,*) und einem jungen Indianer in dem Fort an. Ich empfieng ihn mit aller möglichen Höflichkeit, und nach einer ernſthaften Unterredung, die ich über die erhaltenen Nachrichten mit ihm führte, wurde ich überzeugt, daß ſie größtentheils auf Mißverſtändniſſen beruhten. Er verſicherte mich, daß ſowohl er, als die ſämtlichen unter ſeiner Direction ſtehenden Handelshäuſer, gar niemals Branntwein verkauft hätten, und gab mir wegen der Fortſetzung meiner Reiſe ſo vortreffliche Rathſchläge, daß ich aufs neue hoffte, den Zweck derſelben in ſeinem ganzen Umfange erreichen zu können. Er ſchien ein Mann von ausgebreiteten Handelskenntniſſen zu ſeyn, und auch ſehr viele geographiſche Kenntniſſe über die weſtlichen Gegenden von Amerika zu beſitzen; dabei war auch ſein ganzes Benehmen offen und freimüthig. Er blieb bei mir bis am 5ten, und gab mir alsdann beim Abſchiede einen Brief an einen Factor ſeines Hauſes mit, der an dem See de Sable, dem Sandſee, wohnte, und worin er demſelben auftrug, Alles zu thun, was ich von ihm verlangen würde.

Am 6ten ſchlugen drei Familien der Fols-Avoins ihr Lager dicht neben dem Fort auf. Zu gleicher Zeit kam auch ein Siwer an, der von dem Volke der Blätterleute, (Gens des Feuilles,) an mich abgeſchickt worden zu ſeyn vorgab, um mich zu benachrichtigen, daß die Yanctongs und Suſſitongs (zwei Stämme der

*) Dieſen Namen legt man denjenigen Europäern bei, die ſich für eine gewiſſe Zeit in die Dienſte einer Perſon vermiethen.

Siwer, die wildeſten der ganzen Nation, an der Quelle der Flüſſe St. Peter und Miſſuri) den Kriegstanz getanzt hätten, und Anſtalten träfen, in wenigen Tagen aufzubrechen; in dieſem Falle, ſetzte er hinzu, bliebe den Fols-Avoins nichts übrig, als ſich unter meinen Schutz zu begeben, allein wenn der Krieg mit den Schippewäern wirklich ausbräche, ſo wäre an die Erreichung des Hauptzweckes meiner Reiſe nicht mehr zu denken. Ich hatte zwar mancherlei Urſachen zu glauben, daß es mit der Sendung dieſes Mannes nicht ſo ganz richtig wäre, aber deſſen ungeachtet machte ich ihm einige Geſchenke, und trug ihm auf, ſeinem Volke meine Antwort zu überbringen; er verſprach auch Alles aufs pünktlichſte auszurichten. An dieſem Tage zerbrach die eine von meinen Piroguen an den ſpitzen Klippen, die über das Eis hervorragten, und über welche ſie hinweg gezogen werden mußte. So viele und mancherlei Unglücksfälle mußten meine Geduld allerdings ermüden, aber deſſenungeachtet faßte ich den Entſchluß in wenigen Tagen meine Reiſe zu Lande und zu Waſſer weiter fortzuſetzen.

Am 7ten kam ein Indianer, Namens Weißhund, (Chien blanc,) von der Nation der Fols-Avoins, mit ſeiner Familie und ſeinen Verwandten bei uns an, und lagerten ſich dicht neben dem Fort. Er erzählte mir, daß er vor zehn Jahren an dem nämlichen Orte den Winter zugebracht, und aus den Zuckerahornbäumen, deren ſich eine große Menge in der umliegenden Gegend befand, Zucker verfertigt habe. Er ſchien mir ein ſehr verſtändiger Mann zu ſeyn. Als ich ihn des Nachmittags in

ſeinem Lager beſuchte, ſo fand ich ihn mitten unter ſeinen Kindern und Enkeln ſitzen, deren Anzahl ſich auf zehn belief; ſeine Frau ſchien zwar ſchon ziemlich bei Jahren zu ſeyn, aber deſſenungeachtet ſtillte ſie noch zwei Kinder, die ungefähr zwei Jahre alt ſeyn mochten, und die ich für Zwillinge würde gehalten haben, wenn nicht das eine davon eine viel weißere Haut, als das andere gehabt hätte. Ich erfuhr, daß dieſes kleine weiße Mädchen von einem Engländer mit der Tochter des Indianers gezeugt worden, die bald nachher geſtorben wäre, und daß ſeitdem die Großmutter das Kind mit ihrer Milch ernährte. Die Hütte dieſer Wilden beſtund aus Matten von Rohr geflochten, nach Art der Ilinäer. Ich ſah mich genöthigt, ihnen ein Geſchenk mit Wildpret zu machen, wobei ich mich jedoch entſchuldigte, daß ich ihnen keinen größern Vorrath davon überlaſſen könnte; meine Jäger hatten in der That ſeit mehrern Tagen nicht das allergeringſte geſchoſſen, und ich war daher genöthigt, unſere eigenen Portionen ein wenig einzuſchränken. Weißhund verſicherte mich, daß er mir alles, was ich ihm geben wollte, noch vor Ablaufe des Winters mit Wucher wieder erſetzen würde, in dem gegenwärtigen Augenblicke aber hätte er und die Seinigen durchaus nichts zu eſſen.

Am 8ten wurde mir durch einen alten und gebrechlichen Siwer die Nachricht überbracht, daß die Stämme der Suſſitongs und Janctongs wirklich den Entſchluß gefaßt hätten, die Schippewäer mit Krieg zu überziehen, und daß ſie 150 bis 160 Mann ſtark ſchon in Bereitſchaft ſtünden; ein Theil der Suſſitongs hätte

ſich jedoch geweigert, gemeinſchaftliche Sache mit ihren Landsleuten zu machen, und dieſe gutgeſinnten würden am folgenden Tage einen Beſuch bei mir abſtatten. Dieſe Nachricht veranlaßte mich, meinen Plan, am nächſten Morgen auf das andere Ufer des Fluſſes hinüber zu fahren, um meine Reiſe an den Blutigelſee (Lac Sangsue) fortzuſetzen, noch aufzuſchieben, denn es war zu hoffen, daß ich durch eine mündliche Beſprechung mit dieſen Indianern den Ausbruch des Krieges noch würde verhindern können.

Am 9ten ließ ich zwei große Keſſel mit Suppe kochen, um die Indianer, die ich ſtündlich erwartete, damit zu bewirthen; allein ſie kamen nicht, und wir mußten unſere Suppe ſelbſt eſſen. Hierauf ſetzten wir über den Fluß, und bezogen oberhalb der Fälle ein Lager. Da der Wind ſich änderte, ſo ſieng es wieder an, ſehr kalt zu werden.

Am 10ten traten wir unſere Reiſe an; die Schlitten blieben auf der Wieſe, und die Pirogue wurde durch drei Mann gezogen. Wir konnten jedoch nur mit der größten Mühe vorwärts kommen, denn der Schnee war an manchen Stellen gänzlich geſchmolzen und die Leute, welche die Pirogue zogen, mußten häufig bis an den Leib im Waſſer waten, um das Fahrzeug über die Klippen hinweg zu tragen. Ich verwundete den einzigen Hirſch, der uns aufſtieß; er ſtürzte auch dreimal hinter einander zur Erde nieder, raffte ſich aber immer wieder auf, und kam uns zuletzt aus dem Geſichte. Dies war allerdings ein großes Mißgeſchick für uns, denn das Wildpret, das wir ſchoſſen, war nunmehr das Einzige

was wir von Lebensmitteln beſaßen, und meine Mannſchaft fieng daher auch an dieſem Abend zum erſten Mal an, die eigentliche, wahre Gefahr, von welcher wir bedroht waren, zu ahnen. — Die Entfernung betrug fünf Meilen.

Am 11ten December war faſt aller Schnee gänzlich geſchmolzen, und es fiel uns daher ſo ſchwer, vorwärts zu kommen, daß wir den ganzen Tag hindurch nicht mehr, als fünf Meilen zurück legten. Im Nachmittag hörten wir, vorwärts von unſerm Lager, ungefähr 50 Flintenſchüſſe, die ſchnell auf einander folgten, und als es dunkel geworden war, fielen noch eine Menge Schüſſe ſeitwärts in der Savanne. Ich konnte mir nichts anders vorſtellen, als daß dieſes Feuern von Sauteurs herrühren müſſe; allein unbegreiflich war es mir, aus welchem Grunde ſie in der tiefen Dunkelheit ſchoſſen.

Am 12ten December kam des Morgens mein Dolmetſcher zu mir, und bat mich mit einem Anſchein von kühnem Muthe um Erlaubniß, voran gehen zu dürfen, um zu erforſchen, was für Indianer wir den Abend vorher ſchießen gehört hätten. Ich hatte nichts dagegen, und er machte ſich daher ſogleich auf den Weg; bald nachher gieng ich aber ſelbſt mit dem Corporal Bradley und einem Soldaten ebenfalls voran, und holte nach ungefähr einer Stunde den Dolmetſcher wieder ein, der in einem kleinen Thale, dicht am Fluſſe, ein großes Feuer angemacht hatte, und ſich mit der

Jagd von Waſchbären beluſtigte. Wir ſtörten ihn auch hierin nicht, ſondern giengen den Fluß über acht Meilen weit hinauf, in der Hoffnung, Indianer anzutreffen, allein zu meiner höchſten Verwunderung bekam ich durchaus keine zu Geſicht. Dagegen fand ich aber den Fluß oberhalb ganz mit Eis bedeckt, und dies machte mir um ſo mehr Vergnügen, weil wir nunmehr hoffen konnten, dreimal mehr Weg in einem Tage zurück zu legen.

Nach meiner Zurückkunft ins Lager erfuhr ich von meinen Leuten, daß ein Indianer von der Nation der Fols-Avoins zu ihnen gekommen wäre, und ihnen erzählt hätte, daß hinter den Bergen, welche die Savanne begränzten, ſich mehrere kleine Seen befänden, die mit dem obern See in Verbindung ſtünden, und daß, wenn wir in der nämlichen Richtung, worin wir uns gegenwärtig befänden, noch einen Tag fortgiengen, wir zu den Handelshäuſern der Engländer kommen würden. Er habe ferner noch hinzugeſetzt, daß die Schippewäer ganz ruhig mit der Jagd beſchäftigt wären, und daß der Siwer-Indianer, der mich einige Tage zuvor mit ſeiner Familie in meinem Lager beſuchte, ſobald er das Feuern gehört hätte, klüglicher Weiſe auf das weſtliche Ufer des Miſſiſippi hinüber gegangen wäre. — Wie ſonderbar muß es einem Jeden vorkommen, der den alles unternehmenden Handelsgeiſt der Engländer in den nordweſtlichen Gegenden nicht kennt, daß Menſchen von dem obern See, bloß einer geringfügigen Speculation wegen, bis zu dieſen

F 2

Seen, die doch eigentlich nicht viel mehr, als Teiche ſind, haben vordringen mögen! Man kann ſich aber dadurch überzeugen, wie außerordentlich ſchwer es ſeyn wird, ihrem unerlaubten Handel auf unſerm Gebiete ein Ende zu machen. — An dieſem Tage ſah ich auch einen äußerſt ſchönen Fuchs, mit rothem Rücken, und weißem Schweife und Bruſt, den mein Dolmetſcher einen Silberfuchs nannte; er kam ihm jedoch nicht nah genug, um ihn ſchießen zu können. — Entfernung: ſieben Meilen.

Am 13ten December hatten wir ein äußerſt ſtürmiſches Wetter, und es hörte den ganzen Tag nicht auf zu ſchneien; wir konnten daher auch nicht mehr, als fünf Meilen zurücklegen. Am folgenden Morgen hatten wir noch keine volle Meile hinter uns, als unſer vorderſter Schlitten, auf dem ſich unglücklicher Weiſe das Gepäcke, und die Munition befand, durch das Eis hindurch brach und in den Fluß fiel. Wir mußten daher insgeſamt bis an die Hälfte des Leibes in das Waſſer treten, um nach und nach unſre Effecten wieder herauszuholen. Deshalb bezogen wir auch bald nachher ein Lager auf dem weſtlichen Ufer des Fluſſes in einem Fichtenwalde, wo wir ein großes Feuer anzündeten, und alsdann unſer Gepäck unterſuchten. Es war Alles durch und durch naß, und ich ſelbſt hatte kein trocknes Kleidungsſtück mehr anzuziehen; auch meine meiſten Bücher waren durchaus verdorben. Das größte Unglück beſtand jedoch darin, daß alle meine Patronen und vier Pfund vorzüglich gutes Pulver, das ich zu meinem eigenen Ge-

Branche mit genommen hatte, zu Grunde gerichtet waren. Zum großen Glücke war jedoch das Waſſer nicht in meine Pulverfäßchen eingedrungen, und auch einige große Fläſchen mit Pulver, die vorzüglich gut verſtopft waren, fanden wir ganz unbeſchädigt; ohne dieſen beſondern Glückszufall hätte nothwendiger Weiſe meine Reiſe ſogleich ein Ende gehabt, denn wir würden uns ohne Munition durchaus keine Mittel zum Lebensunterhalt haben verſchaffen können. Unterwegs hatten wir die zwei Fols Avoin-Indianer angetroffen, die ſchon vorher im Fort bei uns geweſen waren, und hatten ihnen durch Zeichen zu verſtehen gegeben, wo wir unſer Lager aufſchlagen würden, und daß ſie daſelbſt zu uns kommen ſollten; wirklich ſtellten ſich auch Beide auf den Abend bei uns ein, und jeder von ihnen brachte ein Reh zum Geſchenke mit. Bei meiner Abreiſe am folgenden Morgen machte ich ihnen ebenfalls einige kleine Geſchenke, und überließ ihnen auch mein Kanot, um es mir bis zum Frühling aufzuheben. Die ganze Nacht brachte ich übrigens damit zu, daß ich das Gepäcke und die Munition zu trocknen und in Ordnung zu bringen ſuchte. — Entfernung: fünf Meilen.

An den drei folgenden Tagen hatten wir eine ſo glückliche Jagd, daß unſere Schlitten übermäßig mit Wildpret beladen waren. Ich hielt es daher für gerathen, einen Theil meiner ſonſtigen Vorräthe, die wir nicht gerade weſentlich nöthig hatten, zurückzulaſſen. Deshalb wurde ein vier Fuß tiefes Loch gegraben, und ein Faß mit eingeſalzenem Schweinefleiſch, nebſt einer Tonne Mehl,

welche beide wir vorher in ſieben Hirſchhäute einwickelten, um ſie gegen die Feuchtigkeit zu ſchützen, in daſſelbe hineingebracht; alsdann wurde das Loch wieder ausgefüllt, und unmittelbar über demſelben ein großes Feuer angezündet, um jede Spur davon zu verwiſchen.

Am 18ten ſetzten wir unſern Weg auf dem Eiſe fort, das nunmehr ziemlich feſt geworden war. An dieſem Tage fieng man ſchon an, hin und wieder Läger der Schippewäer zu erblicken, aber dennoch hatten wir das Gebiet der Siwer-Indianer auf dem weſtlichen Ufer noch nicht ganz zurückgelegt.

Am 19ten mußten wir uns wieder aufs Land begeben, weil der Fluß nicht mehr genugſam zugefroren war; der Schnee war jedoch noch ziemlich feſt, ſo, daß wir ohne große Beſchwerden zehn Meilen zurücklegen konnten. Außer einem Hirſche wurden an dieſem Tage noch zwei Ottern geſchoſſen.

Am 20ſten legten wir ſieben Meilen zurück, theils auf dem Lande, theils auf dem Eiſe des Fluſſes. Ich vergrub noch eine zweite Tonne mit Mehl.

Am 21ſten kamen wir an den Raben-Fluß, und fuhren noch fünf Meilen über deſſen Mündung hinauf. Der Miſſiſippi war nicht mehr zugefroren; an manchen Stellen iſt er hier nicht über 100 Ellen breit und floß dabei ſo ruhig und ſanft, daß er ganz das Anſehen eines kleinen unbedeutenden Fluſſes hatte.

Am folgenden Tage hatten wir mit ſo vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, daß wir nicht mehr als vier Mei-

len zurücklegten. Auch am 23ſten brachen unſere Schlitten ſo oft in den Schnee ein, und mußten alsdann mit allem Gepäcke ſo große Strecken weit auf dem Rücken fortgetragen werden, daß wir ebenfalls nur vier Meilen zurücklegten. Es war unſtreitig einer der beſchwerlichſten und mühſeligſten Tage, die ich auf meiner ganzen Reiſe verlebte; da ich als Befehlshaber bald bei der hinterſten Partie, bald wieder mehrere Meilen weiter bei der vorderſten ſeyn mußte, ſo war ich des Abends in einem ſolchen Grade erſchöpft, daß ich mich kaum im Stande befand, die Bemerkungen leſerlich in mein Tagebuch zu ſchreiben.

Am 24ſten nahm ich die Breite der Rabeninſel, und fand ſie 45° 49′ 50″ N. Oberhalb des Rabenfluſſes wird der Miſſiſippi äußerſt ſchmal, und nimmt plötzlich in ſeinem Laufe eine ganz andere Richtung, nämlich von Nord nach Nordoſt. Dieſe Veränderung in dem Laufe des Miſſiſippi muß auf den Charten ſorgfältig bemerkt werden, denn ſie iſt weſentlich wichtig und höchſt auffallend. Man könnte überhaupt dieſen Punkt des Fluſſes, wo ſich der Rabenfluß in denſelben ergießt, ganz füglich die Gabeln des Miſſiſippi nennen, denn der andere Fluß iſt faſt eben ſo groß, und die Quelle von beiden entſpringt auch nicht weit von einander, ob ſie gleich bis zu ihrer Vereinigung einen ganz verſchiedenen Lauf haben. Der Rabenfluß bietet endlich auch noch eine leichte Communication mit dem rothen Fluſſe dar, wobei man auf dem erſtern 180 Meilen bis an den Blätterfluß, der ſich von Nordweſten her darein ergießt, und dann auf dieſem wieder,

ebenfalls 180 Meilen hinauffahren muß, von wo an man alsdann nur einen Landweg von einer halben Meile bis zu dem Otterſchwanzſee zu machen hat, der die Hauptquelle des rothen Fluſſes ausmacht.

Am 25ſten legten wir nicht mehr, als drei Meilen zurück, und ſchon um 11 Uhr des Morgens bezogen wir ein Lager. Zur Feier des heiligen Chriſtfeſtes ließ ich an Jeden meiner Leute, außer ihren gewöhnlichen Portionen, noch zwei Pfund Fleiſch, zwei Pfund feines Mehl, ein Nöſel Branntwein, und eine Portion Tabak austheilen.

Am 26ſten gieng es wegen des ſchwachen Eiſes auf dem Fluſſe, wobei unſere Schlitten mehrmals einbrachen, und alsdann abermals lange Strecken weit auf dem Lande fortgetragen werden mußten, ſo langſam vorwärts, daß wir nicht mehr, als drei Meilen zurücklegten.

Am 27ſten gelangten wir wieder an eine Stelle, wo der Fluß mit dickem Eiſe bedeckt war, ſo, daß wir ziemlich ſchnell vorwärts kamen, und zehn Meilen Wegs zurücklegten. An dieſem, ſo wie am folgenden Tage, ſahen wir auf beiden Ufern des Fluſſes nichts, als kahle unfruchtbare Felſen. Am 29ſten erweiterte ſich jedoch die Ebene wieder, und die Berge waren mit Waldungen bedeckt. Wir erblickten eine Menge kleiner Seen, wovon einige mehrere Meilen im Umkreiſe haben mochten. Da die Kälte ſehr zugenommen hatte, und ein ſtarker Schnee gefallen war, ſo legten wir an dieſem Tage 21 Meilen zurück. Am 30ſten hatte ſich jedoch der Schnee ſo ſehr auf dem

Eiſe des Fluſſes angehäuft, daß unſere Schlitten kaum hindurch kommen konnten, und wir daher nicht mehr, als 10 Meilen zurücklegten.

Am 31ſten December kamen wir um 11 Uhr des Morgens vor der Mündung des Fichtenfluſſes vorbei. Bis zu dieſer Stelle wird der Miſſiſippi immer ſchmäler, und hat nur wenige Inſeln. Die Ufer gewähren einen rauhen, düſtern Anblick und nur zuweilen bekommt man ein kleines, etwas freundlicheres Thal zu Geſicht. Die umliegende Gegend enthält eine ſolche Menge kleiner Seen, daß zum wenigſten zwei Drittheile der ganzen Oberfläche mit Waſſer bedeckt ſind; hierdurch aber wird im Sommer jede andere Art von Communication, als vermittelſt der Kanots von Baumrinde, ganz unmöglich gemacht. In dieſer Gegend trafen wir auch zum erſten Mal die Art von Fichten an, die den Namen der Balſam-Tanne, oder Gummifichte (Sap Pine) führt, und die vorher ſowohl mir, als allen meinen Leuten, gänzlich unbekannt geweſen war. Die Höhe dieſes Baumes beträgt ſelten mehr, als 30 bis 35 Fuß, allein er hat eine groſſe Menge von Aeſten, die ſich weit hin erſtrecken. Die Nadeln ſind die nämlichen, wie an den andern Arten von Fichten, nur daß ſie auf beiden Seiten der Zweige in gerader Richtung ſtehen, wodurch dieſe eine flache Geſtalt bekommen; aus dieſem Grunde werden ſie aber ſowohl von den Eingebornen, als auch von allen Reiſenden den Zweigen von allen andern Arten von Bäumen zur Bedeckung der Hütten, und zur Bereitung der Lagerſtätten vorgezogen. Die wichtigſte Eigenſchaft dieſes Baumes

beſteht; jedoch unſtreitig in ſeinen medizíniſchen Kräften. Die Rinde des Baumes iſt nämlich glatt, allein hin und wieder befinden ſich auf derſelben kleine Auswüchſe von der Größe einer Haſelnuß; wenn von dieſen die Spitze abgeſchnitten wird, ſo dringt ein kleberiger Saft von der Dicke des Honigs heraus. Dieſer Saft, der ein wahres Gummi iſt, und auch dem Baum ſeinen Namen giebt, wird ſowohl von den Eingebornen, als von allen fremden Kaufleuten, die hieher kommen, als ein köſtlicher Balſam für alle Wunden gebraucht, die durch ſchneidende Werkzeuge verurſacht worden ſind, ſo wie auch für erfrorne Glieder, und überhaupt für alle Arten von äußerlichen Beſchädigungen. Mehrere meiner Leute, die bei verſchiedenen Gelegenheiten eines oder das andere Glied erfroren hatten, lernten zu ihrem großen Vergnügen die bewunderungswürdige Heilkraft dieſes Balſams durch eigene Erfahrung kennen.

Der Fichtenfluß iſt bei ſeiner Mündung 80 Ellen breit, und unmittelbar vor derſelben liegt eine Inſel. Der Fluß ſteht mit dem Blutigelſee in Verbindung, wobei man am erſten Tage der Fahrt auf demſelben zu dem erſten Weißfiſchſee gelangt, der ungefähr ſechs Meilen lang und zwei breit iſt; zwei Meilen weiter hin kommt man zu dem zweiten Weißfiſchſee, der ungefähr drei Meilen lang und eine breit iſt. Noch drei Meilen weiter gelangt man an einen dritten See, der ſieben Meilen lang und zwei breit iſt, und über welchen ich bei meiner Rückkehr von der Quelle des Miſſiſippi im Monat Februar der Länge nach gefahren bin; er

liegt im 46° 32′ 32″ N. B. Eine halbe Meile von demſelben kommt man an einen vierten See, der ganz rund iſt, und ungefähr fünf Meilen im Umkreiſe enthält. Von hier gelangt man nach zwei ſtarken Tagereiſen an einen Punkt, wo man die Güter zu Land auf einem ſehr kurzen Wege in einen andern See bringen, und auf die nämliche Art weiter hin von See zu See bis zu dem Blutigelſee fortſchaffen kann.

Merkwürdig iſt noch, daß wir von dem Rabenfluſſe bis hieher zwar eine große Menge Rothwildpret, aber durchaus keine Büffel, und eben ſo wenig ein Elennthier angetroffen haben.

In der Mündung des Fichtenfluſſes trafen wir ein, aus 15 Hütten beſtehendes, Lager der Schippewäer an, das in dem vorigen Sommer bewohnt geweſen war, aber nunmehr völlig leer ſtund. Aus den bei ihnen gewöhnlichen Hieroglyphen, die wir hier vorfanden, ſahen wir, daß ſie eine Parthei von 50 Kriegern gegen die Siwern abgeſchickt, und vier Männer und vier Weiber derſelben getödtet hatten. Dieſe letztern waren durch Bildniſſe, die ſie aus Fichten- oder Cedernholz geſchnitzt hatten, vorgeſtellt. Die Bildniſſe der Männer waren gemalt, und bis gegen die Mitte des Leibes in die Erde gegraben, jedoch ſo, daß diejenigen Theile des Körpers, die man gewöhnlich zu verbergen ſucht, über den Boden hervorragten. Neben ihnen befanden ſich vier ebenfalls bemalte Pfähle, die an dem einen Ende zugeſpitzt waren, und die Weibsperſonen vorſtellten. In

der Nähe waren hohe Stangen aufgerichtet, auf denen Rehhäute, Federbüſche, ſeidene Schnupftücher u. dergl. ſtacken, und auf einem runden Reife von Cedernholz ſahen wir etwas, das ein Skalp vorſtellen ſollte, befeſtigt. Bei jeder einzelnen Hütte befand ſich ein großes Loch in der Erde, und dicht daneben eine Menge Aeſte und Zweige, um daſſelbe zu bedecken; dies ſind nämlich die gewöhnlichen Zufluchtsörter für die Weiber und Kinder dieſer Wilden, im Fall ſie von den Siwern, oder andern Feinden, angegriffen werden.

Am 1ſten Januar 1806, ſahen wir an dem Ufer des Fluſſes ſechs ſehr hübſche Kanots von Baumrinde, die von den Schippewäern hier waren zurückgelaſſen worden, und nicht weit davon befand ſich auch ein Lager, das nur höchſtens zehn Tage vorher konnte geräumt worden ſeyn. Da ich ziemlich raſch voraus gieng, ſo kam mir mein Dolmetſcher in der größten Angſt nachgelaufen, und beſchwor mich, langſamer zu gehen, weil, wenn mich unglücklicher Weiſe die Schippewäer, ohne einen Dolmetſcher, ohne Bedeckung, und ohne Flägge anträfen, ſie mich unfehlbar ums Leben bringen würden. Ungeachtet dieſer nicht ganz ungegründeten Vorſtellungen, gieng ich aber doch noch mehrere Meilen voraus, weil ich überzeugt zu ſeyn glaubte, daß die Wilden nicht in einem ſolchen Grade reißende Thiere ſeyn könnten, um zwei Männer, (ich hatte einen einzigen Soldaten bei mir) die offenbar nur im vollen Vertrauen auf ihre Großmuth zu ihnen in ihr Land kämen, auf eine ſchändliche Art todt zu ſchießen. Außerdem wußte ich aber

auch, daß wenn wir nur einigen Wenigen von ihnen begegneten, wir uns nicht vor ihnen zu fürchten brauchten, denn ich hatte meine Doppelflinte und ein Paar Piſtolen bei mir, und mein Gefährte war mit einer Muskete bewaffnet. Zur Feier des Neujahrstages gab ich meiner geſamten Mannſchaft abermals einige außerordentliche Portionen von Lebensmitteln.

Am 2ten Januar, wo wir ein ſehr ſchönes und für die Jahreszeit ziemlich warmes Wetter hatten, bemerkten wir einige ganz friſche Spuren von Indianern, und als wir auf den Abend kaum erſt unſer Lager bezogen hatten, ſo meldete uns die Schildwache, daß mehrere Indianer in der größten Eile auf uns zu kämen. Ich befahl meinen Leuten, daß ſie ſich, jedoch ohne den Anſchein davon zu haben, in der Nähe ihrer Flinten halten ſollten. Die Wilden kamen auch unmittelbar darauf in unſerm Lager an, und begrüßten unſere Flagge mit drei Flintenſchüſſen; ſie beſtunden aus vier Schippewärern, einem Engländer und einem Franzoſen aus der nordweſtlichen Gegend. Sie erzählten uns, daß einige Weibsperſonen unſere Spur entdeckt, und ſogleich Lärm gemacht hätten; da ſie nun nicht gewußt, ob wir Freunde oder Feinde wären, ſo hätten ſie den Entſchluß gefaßt, voraus zu gehen und Erkundigung deshalb einzuziehen. Sie hätten aber ſchon von uns ſprechen hören, und erkannten auch, der Beſchreibung nach, unſere Flagge, vor welcher ſie alle mögliche Achtung hegten. — Herr Grant, der Engländer, war nur erſt den Tag vorher von dem Sandſee (lac de Sable) angekommen, und

hatte den Weg von daher in anderthalb Tagen zurückgelegt. Ich machte den Indianern ein Geſchenk mit einem halben Reh, das ſie mit deſto mehr Vergnügen annahmen, weil ſie vorher gefürchtet hatten, daß wir Siwer ſeyn möchten. Sie ſelbſt kehrten hierauf wieder zurück, Herr Grant aber brachte die Nacht bei uns zu.

Am 3ten ſetzte ſich mein Gefolge ſogleich am frühen Morgen in Marſch, ich aber gieng mit Herr Grant, bloß in Begleitung eines Corporals, in die Niederlaſſung des erſtern, am rothen Cedernſee (lac du Cèdre rouge). Das Erſte, was ich bei meiner Ankunft daſelbſt erblickte, war die Flagge von Großbritannien, die von dem Hauſe herabwehte; hierüber wurde ich nun in einem ſolchen Grade entrüſtet, daß ich nicht weiß, was ich würde gethan haben, wenn mir Herr Grant nicht ſogleich geſagt hätte, daß das Haus den Indianern zugehörte; obgleich auch dieſe Nachricht nicht ſehr tröſtlich für mich war. Ich traf daſelbſt einen Schippewäer-Krieger an, Namens Krauskopf, den ich ausführlich von dem Zwecke meiner Reiſe unterrichtete. Nachdem er mir hierauf verſprochen hatte, an dieſem Orte meine Rückkunft ruhig abzuwarten, ſo nahmen wir Alle zuſammen ein für dieſe Gegend vortreffliches Frühſtück ein. Ich kehrte alsdann wieder zurück, und holte meine Schlitten gerade wieder ein, als es anfieng dunkel zu werden. Der rothe Cedernſee liegt auf dem öſtlichen Ufer des Miſſiſippi, ſechs Meilen von demſelben entfernt, und faſt eben ſo weit von dem Rabenfluſſe und dem Sandſee; er iſt länglichrund, und mag ungefähr

zehn Meilen im Umkreiſe haben. — Die Entfernung an dieſem Tage betrug ſechszehn Meilen.

In der Nacht vom 4ten wurde ich durch das Geſchrei der Schildwache aufgeweckt, die einmal übers andere meinen Leuten zurief; zuletzt verſtand ich die Worte: „Wollt ihr denn den Hauptmann verbrennen laſſen, ihr Schurken!“ Ich ſprang ſogleich auf, um nach den Waffen zu greifen; als ich aber um mich ſahe, ſo ſtunden meine Zelte in Flammen. Die Soldaten kamen jedoch in der größten Schnelligkeit von allen Seiten zu meiner Hülfe herbei, und wir beſiegten endlich das Feuer, allein freilich nur dadurch, daß wir die Zelte ſtückweiſe herunterriſſen. Der Verluſt dieſer ſo höchſt nothwendigen Geräthſchaften, verbunden mit dem meiner Strümpfe, Schuhe und Kamaſchen, die ich zum Trocknen aufgehängt hatte, war in der That kein unbedeutendes Unglück in einem ſolchen Lande, und auf einer ſolchen Reiſe. Ich hatte übrigens alle Urſache, Gott zu danken, daß die drei kleinen Tonnen mit Pulver, die ſich in meinem eigenen Zelte befanden, nicht Feuer fiengen; denn ſonſt hätte ich unfehlbar alle meine Effecten, und mit ihnen vielleicht auch das Leben verloren.

Am 5ten legten wir einen Weg von 27 Meilen zurück. Am 6ten giengen Bradley und ich mit einander voraus, um den Sandſee aufzuſuchen; da wir aber einen Querweg antrafen, der offenbar um ein Bedeutendes kürzer ſeyn mußte, ſo fürchteten wir, die Schlitten möchten ihn verfehlen, und kehrten deshalb

wieder zurück. Unterweges trafen wir zwei Franzoſen von der Nordweſt-Compagnie an, wovon jeder ein Gepäcke von ungefähr 180 Pfunden auf dem Rücken trug, und die demungeachtet mit Hülfe von Schlittſchuhen, welche die Geſtalt von Racketten hatten, ziemlich ſchnell davon liefen. Den ganzen Tag hörte es nicht auf zu ſchneien, und der Schnee lag über drei Fuß tief. Wir brachten insgeſamt eine höchſt elende Nacht zu.

Am 7ten konnten wir nicht mehr als 11 Meilen zurücklegen, denn wir mußten längſtens von drei Meilen zu drei Meilen Jemand voraus ſchicken und große Feuer anzünden laſſen, um uns von Zeit zu Zeit nur einigermaßen wieder zu erwärmen. Die Kälte war jedoch ſo heftig, daß, ungeachtet dieſer Vorſorge, mehrere von meinen Leuten, ehe ſie es noch bemerkten, die Zehen, andere die Naſen, und noch andere die Finger erfroren. Dieſer Tag war unſtreitig einer der mühſeligſten, die wir auf unſerer Reiſe zubrachten.

Da ich nicht weit mehr von dem Sandſee entfernt zu ſeyn glaubte, ſo gieng ich mit Bradley dahin voraus. Wir giengen ſehr raſch vorwärts, bis gegen Abend, wo uns ein junger Indianer entgegen kam, und zwar einer von denen, die mich in meinem Lager am röthen Cedernſee beſucht hatten. Ich ſuchte ihm durch Zeichen zu verſtehen zu geben, daß ich noch vor Nacht an den Sandſee zu kommen wünſchte; er kehrte auch wirklich ſogleich wieder mit mir um, und brachte mich auf einen Fußweg, der quer durch die

[illegible] Glück, weil, wie er ſagte, [illegible] als noch wilde-rer Weg wäre. Ich war jedoch noch nicht lange mit dem-ſelben fortgegangen, als ich mich bei einem Lager von Schippewäer-Indianern befand, in welchem noch [illegible] Wilde, der glaubte, daß es zu ſpät wäre, um den Sandſee noch erreichen zu können, wahr-ſcheinlich abſichtlich hatte führen wollen, damit ich die Nacht daſelbſt zubringen ſollte. Da ich mich jedoch ſchlech-terdings weigerte, in dieſes Lager hinein zu gehen, und da-ſelbſt zu bleiben, ſo brachte er uns wieder auf den rechten Weg. Wir marſchierten hierauf in der Dämmerung, jedoch ohne große Beſchwerde, durch eine faſt zwei Stun-den lange Sawanne, und erreichten endlich das Ufer des Sandſees, über deſſen einen Arm unſer Weg auf dem Eiſe hingieng. Da aber der Schnee die von den beiden Franzoſen, welche mit ihren Schlittſchuhen vor uns hinüber gegangen waren, gemachte Bahn gänzlich wieder zugedeckt hatte, ſo fürchtete ich, uns auf dem See zu verirren, was ein ſo entſetzliches Unglück geweſen wäre, daß Niemand, der ſich nicht auf einem See, oder in einer wüſten Sawanne, in einer unfreundlichen Nacht des Monats Jänner im 47. Grad der Breite, und bei einer Kälte, die weit unter Null lag, befunden hat, ſich einen Begriff davon zu machen im Stande iſt. Es blieb uns jedoch nichts anders übrig, als den Verſuch zu wagen, und wir waren dabei bloß eifrig bemüht, uns beſtän-dig in einer geraden Linie zu halten; wirklich währte es auch nicht lange, ſo erblickten wir in einiger Ent-fernung Licht, und bei unſerer Ankunft waren wir nicht wenig erſtaunt, als wir uns vor einem großen, mit

Paliſſaden umringten Fort befanden. Da das Thor offen ſtund, ſo giengen wir hinein, und ſuchten ſogleich Hrn. Grant auf, von welchem wir auf das gaſtfreundſchaftlichſte aufgenommen und behandelt wurden.

Am 9ten ſchickte ich den Corporal meinem Gefolge entgegen, um es zu benachrichtigen, daß ich mich in Sicherheit befände; er nahm dabei ein kleines Fäßchen voll Branntwein mit, das Hr. Grant meinen Leuten zum Geſchenk machte.

Die Niederlaſſung an dieſer Stelle iſt ungefähr vor 12 Jahren durch die nordweſtliche Compagnie errichtet worden, und ſtund anfänglich unter der Direction eines Hr. Karl Brusky. Gegenwärtig hat ſie einen ſolchen Grad von Wohlſtand erlangt, daß der Director daſelbſt ein ziemlich bequemes und angenehmes Leben führt. Die Einwohner beſitzen Pferde, die ſie ſich von den Indianern am rothen Fluſſe verſchaffen; ſie bauen eine große Menge vortrefflicher Kartoffeln, und fangen Hechte, Karpfen und Weißfiſche im größten Ueberfluſſe; außerdem haben ſie auch eine Menge von Rothwildpret, Bibern und Elennthieren. Dasjenige Nahrungsmittel, wovon ſie jedoch hauptſächlich leben, beſteht in wildem Hafer, den ſie von den Wilden in ungeheurer Quantität kaufen, und ihn gewöhnlich mit anderthalb Dollars für den Scheffel bezahlen. Mehl, Schweinefleiſch und Salz, ſind hingegen allen denjenigen unter den daſigen Einwohnern, die nicht, ſchon wichtigere Stellen in der Führung der Handelsgeſchäfte

bekleiden, auf das ſtrengſte verboten. Das Pfund Mehl koſtet einen halben Dollar, das Pfund Salz einen Dollar, das Pfund Schweinefleiſch achtzig Hunderttheile*) das Pfund Zucker einen halben Dollar, und das Pfund Kaffee und Thee vier und einen halben Dollar. Der Zucker wird von den Indianern geliefert, und von ihnen aus dem Safte des Ahorns verfertigt.

Der Sandſee, oder vielmehr der Arm deſſelben, der ſich in den Miſſiſippi ergießt, iſt zwar ſehr breit, aber nur ſechs Meilen lang, von dem See bis zu ſeiner Mündung. Der See ſelbſt hat ungefähr 25 Meilen im Umkreis, und es ergießen ſich in denſelben eine Menge kleiner Flüſſe, unter welchen der Sawannahfluß einer der merkwürdigſten iſt, weil er vermittelſt einer ſehr geringen Landſtrecke mit dem Fluſſe St. Louis in Verbindung ſteht, der ſich in den obern See ergießt, und den eigentlichen Weg ausmacht, auf welchem die Nordweſtcompagnie alle ihre Waaren zum Handel am obern Miſſiſippi herbeiſchaffen kann.

Am 10ten Jänner begleitete mich Hr. Grant bis zu dem Miſſiſippi, um mir die Stelle zu zeigen, wo meine Böte von dem Fluß aufs Land geſchaft werden könnten. Ich machte dieſen Weg auf dem Seefluſſe, und zwar von dem See bis zu ſeiner Mündung, und verſuchte dabei zum erſtenmal auf Schlittſchuhen zu laufen. Hr.

*) Der Dollar wird in hundert Theile eingetheilt, wie der franzöſiſche Frank, nur daß er fünfmal mehr als dieſer, nämlich ungefähr einen Speciesthaler gilt.

Grant, der mir darin Unterricht ertheilte, fiel aber einmal mit ſeinen Racketten förmigen Schlittſchuhen durch das Eis hindurch, und hätte ſich ohne Beiſtand unmöglich wieder heraus arbeiten können. — In den folgenden Tagen waren wir damit beſchäftigt, unſere Böte bis zu der Niederlaſſung der Nordweſtcompagnie an dem Sandſee hinüber zu bringen, was uns aber äußerſt viele Mühe verurſachte, weil das Eis in dem Seefluſſe, wegen der vielen Bäche, die ſich in denſelben ergießen, ſo äußerſt dünne und unzuverläſſig war, daß die Schlitten zu wiederholten Malen hindurch brachen. Endlich am 13ten gegen Abend kamen wir damit zu Stande, und nun wurden meinen Leuten bequeme und warme Wohnungen angewieſen, und ihnen Kartoffeln und Branntwein im Ueberfluß geliefert.

Am 14ten fuhr ich auf der Nordſeite quer über den See hinüber, um die Polhöhe daſelbſt zu beſtimmen; die nördliche Breite betrug 46° 9′ 20″. Hr. Grant war an dieſem Tage wegen Handelsgeſchäften in ein indianiſches Dorf gegangen, und kam mit einer Menge Pelzwerk und 12 Bibern zurück.

Am 15ten umgieng ich mit Hrn. Grant und zwei Soldaten den ganzen See, und meine Leute waren unterdeſſen mit Verfertigung von neuen Schlitten, nach Art der in dieſer Gegend gebräuchlichen, beſchäftigt. Unterwegs trafen wir einen Indianer an, der eben in die Niederlaſſung gehen wollte. Er war nicht wenig erſtaunt, als er erfuhr wer ich wäre, und woher ich käme, denn

auch die fremden Coloniſten in dieſen Gegenden geſtehen insgeſamt ein, daß die Wilden weit mehr Achtung vor den Amerikanern, als vor irgend einer andern weißen Nation haben. Wenn die Rede von kriegeriſchen Vorzügen iſt, ſo pflegen ſie von uns zu ſagen: „daß wir weder Franzöſen noch Engländer, ſondern weiße Indianer wären."

An den drei folgenden Tagen waren wir immer fort mit Verfertigung unſerer neuen Schlitten beſchäftigt. Ich nahm einen jungen Indianer in meine Dienſte, der mich als Wegweiſer bis an den Blutigelſee begleiten ſollte, und traf alle nöthigen Anſtalten zur Abreiſe.

Am 19ten trafen drei Abgeordnete der Nordweſtcompagnie von dem obern See mit Briefen in der Niederlaſſung ein; der eine von dieſen Briefen kam von ihrer Niederlaſſung zu Athapusco, und war ſeit dem Monat Mai im vorigen Jahre unterwegs geweſen. Während meines Aufenthaltes in dieſer Niederlaſſung bekam ich auch Gelegenheit, gebratene Biber zu eſſen, die ganz ſo zubereitet wurden, wie bei uns die Spanferkel; es war ein vortrefliches Eſſen, und ich konnte nicht den geringſten Wildpretsgeſchmack an denſelben wahrnehmen. Ferner aß ich auch daſelbſt abgekochte Köpfe von Elennthieren, die, wenn ſie gut zubereitet werden, viele Aehnlichkeit mit den berühmten Biberſchwänzen haben, und auch ganz eben ſo wohlſchmeckend ſind.

Am 20ſten brachen meine Leute mit den Schlitten zuerſt auf, und einige Stunden nachher folgte auch ich ihnen nach. Wir kamen bis an die Stelle im Miſ-

ſiſippi, von wo aus der Weg nach dem Blutigelſee-fluß zu Lande gemacht werden muß. Die ganze Nacht hindurch ſchneite es.

Am 21ten machten wir die Erfahrung, daß unſere Schlitten zu ſchwer beladen waren. Wir mußten ſie daher abpacken, und ich ſchickte acht Mann mit allem, was wir von nur einigermaßen überflüſſigen Sachen bei uns hatten, in die Niederlaſſung am Sandſee zurück; in der Eile ſchickte ich aber auch meinen Vorrath von Salz, und meine Dinte mit fort.

Am 22ſten gieng es raſch vorwärts, und wir legten 20 Meilen Wegs zurück. Am 23ſten 11 Meilen. Ich vergaß an dieſem Tage meinen Thermometer, den ich unterwegs an einen Baum aufgehängt hatte, und mußte deshalb einen von meinen Leuten wieder fünf Meilen zurück ſchicken. Ich ſchoß mit meinem jungen Indianer acht Repphühner. Am 24ſten bezog ich das Lager auf der nämlichen Stelle, wo Hr. Grant ſchon am 21. die Nacht zugebracht hatte; er war folglich um drei Märſche vor uns voraus. Am 25ſten kamen wir den ganzen Tag über durch weit freundlichere und fruchtbarere Gegenden, als die während der letztern Tage geweſen waren. Das Wetter war ziemlich warm und es thaute den ganzen Tag hindurch.

Am 26ſten verließ ich mein Gefolge, um mich in ein Haus, oder vielmehr in eine Hütte am Miſſiſippi zu begeben, die Hrn. Grant zugehörte, und wo er mir verſprochen hatte, ſich ſo lange aufzuhalten, bis ich

ihn einholen würde. Außer einigen unbedeutenden Mundvorräthen nahm ich nichts mit, und auch Niemand von meinen Leuten, als Boley und den Indianer; der leztere und ich marſchierten aber ſo ſchnell, daß wir Boley auf dem Wege, ungefähr acht Meilen von der Hütte, zurückließen. Ehe wir jedoch die Hütte noch erreichten, begegneten uns ſchon die Leute des Hrn. Grant, die wieder nach dem Sandſee zurückkehrten; er ſelbſt hatte dieſen Morgen die Hütte wieder verlaſſen, um ſich nach dem Blutigelſee zu begeben. Ich kam mit meinem Indianer vor Sonnen-Untergang daſelbſt an, und brachte eine höchſt unangenehme Nacht zu; denn ich hatte nicht nur nichts zu eſſen, ſondern auch äußerſt wenig Holz, um uns zu wärmen, und durchaus keine Decken. Der Indianer ſchlief aber deſſenungeachtet auf der bloßen Erde ganz vortreflich; ich verwünſchte aus Herzensgrund ſeine Gefühlloſigkeit, da ich ſelbſt mich die ganze Nacht hindurch mit einem unbedeutenden Kohlenfeuer begnügen mußte, und daher von der Kälte äußerſt gequält wurde. Boley hatte uns nicht mehr eingeholt.

Am 27ſten verließ mich mein Indianer mit meiner Einwilligung, um durch irgend einen Landsmann, den er aufzutreiben ſuchen wollte, noch eine Botſchaft an ſeine Familie gelangen zu laſſen. Er war zwar keine eigentliche Geſellſchaft für mich, allein deſſenungeachtet fühlte ich nach ſeiner Abreiſe das Schreckliche der Einſamkeit in ſeiner ganzen Größe, bis endlich gegen Mittag Boley bei mir eintraf. Ich brachte den Tag da-

mit zu, daß ich meine Flinte in Ordnung brachte, meine Halbſtiefeln ausbeſſerte, und ſo viel Holz, als ich auftreiben konnte, zuſammenſchleppte. Man muß in der That die Herren von der Nordweſtcompagnie bewundern, die 10 bis 15 und einige von ihnen ſogar 20 Jahre in dieſen Wildniſſen zubringen, und während dieſer langen Zeit keine andere, als vorübergehende Verbindungen mit indianiſchen Weibsperſonen haben. Für alle Schätze der Welt, glaube ich, würde ich mich nicht entſchließen können, mich ſo gänzlich von allem Umgang mit civiliſirten Menſchen zu entfernen, in einem wilden und unfruchtbaren Lande zu leben, ohne Bücher, oder irgend einen andern geiſtigen Genuß, und ohne Verbindung mit einem weiblichen Weſen, das eben ſowohl durch Ausbildung des Geiſtes und Herzens, als durch körperliche Reize das Glück des Lebens erhöht!

Als ich am 28ſten die Hütte verließ, ſo fand ich nirgends auch nur die geringſte Spur von einem gebahnten Wege, ſondern mußte durch den abſcheulichſten Moorgrund, den ich jemals ſah, hindurch wandern, und kam endlich bei einem kleinen See an dem Miſſiſippi an. Hier entdeckte ich endlich Spuren, daß Hr. Grant eben dieſen Weg gemacht hatte, denn es waren hier und da Zeichen in die Bäume eingehauen, auf die Art, wie wir es mit einander verabredet hatten. Wir giengen nun raſch vorwärts bis zu einem kleinen See, wo aber dieſe Spuren plötzlich aufhörten; nach einigem Suchen fand ich ſie jedoch glücklicher Weiſe auf dem andern Ufer des See's wieder. Hierauf ka-

men wir abermals durch einen ſchrecklichen Moorgrund, jenſeits deſſen ſich ein großer See befand, und hier hörten nun ſo gänzlich alle Spuren von Hrn. Grant auf, daß ich durchaus nicht mehr wußte, welchen Weg ich einſchlagen ſollte. Wir giengen auf gut Glück noch ungefähr drei Meilen vorwärts, bis wir an eine Hütte gelangten, worin ein Schippewäer-Indianer mit ſeiner Frau, fünf Kindern und einem alten Weibe, wohnte. Die Art, wie uns dieſe Wilden empfiengen, war jedoch nicht die anmuthigſte, denn ſie hezten ihre Hunde gegen die unſrigen, und ließen es ſich ſogar einfallen, unſere Taſchen durchſuchen zu wollen. Wir zeigten ihnen aber bald auf die beſtimmteſte Weiſe, daß wir uns keineswegs vor ihnen fürchteten, und da ſie auch noch erfuhren, daß wir Schewekomen (Americaner) wären, ſo fiengen ſie an, uns auf eine anſtändigere Art zu behandeln. Nachdem wir nun, ſo gut wir konnten, unſer Lager angeordnet hatten, ſo begab ich mich zu den Indianern in ihre Hütte, wo mir dieſelben ſogleich eine Schüſſel mit gedörrtem Fleiſch zum Geſchenk machten. Ich ließ hierauf zwei Gläſer voll Branntwein herbeiholen, und durch dieſe wurden wir insgeſamt gute Freunde. Der Indianer brachte noch mehr Fleiſch herbei, und bot mir auch Tabak an, den ich aber, weil ich keinen rauche, nicht annahm; als ein Gegengeſchenk ließ ich ein Meſſer und eine halbe Rolle Tabak holen. Die allmächtige Vorſehung kleidet die Lilien auf dem Felde, und ernährt die Vögel unter dem Himmel; ſie iſt es auch, die dieſe armſeligen Geſchöpfe beſchüzt und erhält!

Nachdem ich mich wieder zu meinem Feuer begeben hatte, ſo beſuchte mich der alte Indianer, und ſchlug mir vor, Biberfelle gegen Branntwein an mich auszutauſchen. Auf meine abſchlägliche Antwort verließ er mich, aber bald nachher kam die alte Frau und brachte mir wirklich ein Biberfell; als ich jedoch dieſe ebenfalls abwieß, ſo kam er ſelbſt wieder, und brachte eine Menge getrocknetes Fleiſch, das ich zwar ſehr gern gehabt hätte, aber deſſenungeachtet auf das beſtimmteſte ausſchlug. Es iſt gar nicht zu bezweifeln, daß ich mit einigen wenigen Maas Branntwein Alles, was dieſe Leute beſaßen, hätte aufkaufen können! — In der Nacht wurde es äußerſt kalt, und ich mußte die ganze Zeit über am Feuer ſitzen, um nicht vor Kälte zu erſtarren.

Am 31ſten gieng ich noch ein Mal in die Hütte der Indianer, wo ich jedoch ſehr kalt von ihnen empfangen wurde; nachdem ich aber unaufgefordert dem Manne einen Schluck Branntwein, und der Frau ein wenig Salz geſchenkt hatte, ſo wurden ſie wieder freundlicher, und zeigten mir den Weg an, den ich einſchlagen müſſe. Ich kam durch eine, faſt funfzehn Meilen lange Sawanne, durch welche ſich der Miſſiſippi hindurch windet. Ich wollte in gerader Linie vorwärts gehen, allein als ich merkte, daß ich mich zu weit von dem Fluſſe entfernte, ſo machte ich einen Umweg, um ihn wieder zu erreichen. Hierauf ſetzte ich über einen Arm deſſelben, der, wenn ich mich nicht irre, aus dem Winipie-See herkommt, und gieng an dem ſüdweſtlichen Arme deſſelben fort, welcher zu dem Blutigelſee hinführt. Wir kamen über eine große Sa-

wanne, wo der Miſſiſippi nicht mehr als funfzehn Ellen breit iſt. Auf dieſem Wege ſah ich ein großes Thier, das ich nach ſeinen Sprüngen für einen Panther hielt; wenn es wirklich einer war, ſo war er zum wenigſten noch einmal ſo groß, als diejenigen ſind, die man an dem untern Miſſiſippi antrifft. Er ſchien ſich uns nähern zu wollen, und ich legte mich deshalb auf die Erde nieder, um ihn herbei zu locken; allein er kam nicht, wahrſcheinlich, weil er Miller erblickte, der ſich in einiger Entfernung hinter mir befand. In der Nacht wurde es ſo außerordentlich kalt, daß ein geiſtiges Getränk*), das ich in einem kleinen Fäßchen bei mir hatte, bis zur Conſiſtenz von Honig gefror.

Am 1ten Februar marſchierten wir abermals durch eine unüberſehbare Sawanne, und kamen endlich Mittags um zwei Uhr glücklich am Blutigelſee an. Ich würde mich vergebens bemühen, den Leſern meine Gefühle zu ſchildern, als ich mich endlich wirklich an dem ſo lang erſehnten Ziele meiner Reiſe befand, denn dieſer See iſt die eigentliche und vorzüglichſte Quelle des Miſſiſippi. Ich fuhr ſogleich über den See hinüber, um die daſige Niederlaſſung der Nordweſtcompagnie zu erreichen, wo wir auch gegen Abend ankamen. Alle Thüren der Gebäude waren verſchloſſen; auf unſer Anklopfen machte man uns jedoch auf, und ich wurde von Hrn. Hugh Mac-Gillis auf die höflichſte und gaſtfreundlichſte Art empfangen.

*) Der Verfaſſer ſagt nicht, was für ein Getränke dieſes war; Branntwein kann es nicht wohl geweſen ſeyn, denn dieſer gefriert bekanntermaßen nur äußerſt ſelten.

Er ſetzte uns ſogleich Kaffee, Zwiebak, Butter und Käſe zum Abendeſſen vor.

1. Wenn man von dem Sandſee aus den Miſſiſippi hinauf geht, ſo kommt man zuerſt gegen Oſten an den Schwanenfluß, der für Kanots von Baumrinden ungefähr 90 Meilen weit bis zum Schwanenſee ſchiffbar iſt. Hierauf kommt man an den Wieſenfluß, ebenfalls auf der Oſtſeite, der auf 100 Meilen weit für eben ſolche Kanots ſchiffbar iſt. Fährt man auf demſelben hinauf, ſo gelangt man zu dem berühmten Waſſerfall von Packegama, den man ſchon drei Meilen weit hört. Unterhalb des Falles iſt der Fluß eine Viertelmeile breit, und oberhalb deſſelben nicht mehr als zwanzig Ellen. Dieſe ſo zuſammengedrängte Waſſermaſſe ſtürzt ſich über eine ungefähr 90 Fuß hohe, ſich flach herabſenkende Felſenwand herunter, und unmittelbar unter dem Falle befindet ſich eine kleine, beinahe 50 Ellen im Umkreis haltende und mit Balſam-Tannen bedeckte Inſel. Der Landweg beträgt nicht mehr als 20 Ellen, und iſt ohne Schwierigkeit zu paſſiren.

Jenſeits des Wieſenfluſſes windet ſich der Miſſiſippi durch Ebenen, die mit hohem Graſe bedeckt ſind, oder ſogenannte Sawannen. Weiter hinauf kommt man an den See Packegama auf der Weſtſeite, der beſonders wegen der ungeheuern Menge von wildem Reiß berühmt iſt, der an ſeinen Ufern wächſt. Hierauf fällt von Oſten her der Rehfluß, von dem man jedoch nicht beſtimmt weiß, wie weit er ſchiffbar iſt, in den Miſ-

ſiſippi. Auf der öſtlichen Seite ſieht man ferner die Mündung des Fluſſes la Croſſe, aus welchem man, mit einem nur kurzen Landwege von höchſtens einer Meile, in denjenigen Arm des Miſſiſippi, der aus dem See Winipie entſpringt, kommen kann.

Weiter hin kamen wir an die Stelle, die bei den Einwohnern den Namen der Gabel des Miſſiſippi führt. Der rechte Arm zieht ſich gegen Nordweſten, ungefähr 8 Stunden vom Winipie-See hin, und noch 5 Stunden weiter ſteht er mit dem obern rothen Cedernſee in Verbindung, welcher die obere und höchſte Quelle des Miſſiſippi genannt werden kann. Der andere Arm, der in den Blutigelſee führt, fließt durch eine ununterbrochene Ebene, und man kommt hierauf durch den ſogenannten Schlammſee, der aber eigentlich nichts weiter iſt, als ein ungefähr 15 Meilen im Umkreis haltender Sumpf. An manchen Stellen iſt dieſer Arm des Fluſſes bei einer Tiefe von 15 bis 20 Fuß nicht über 10 bis 15 Ellen breit, und die Fahrt auf demſelben wird bis zum Blutigelſee durch keine Art von Hinderniſſen erſchwert. Bis zu dieſem See ſtellt das ganze Land nichts weiter dar, als undurchdringliche Sümpfe und gränzenloſe Sawannen; an dem Ufer des Sees ſelbſt aber ſtehen einige Eichen, und eine groſſe Menge von Zuckerahornbäumen, aus welchen die Kaufleute für ihre Konſumtion aufs ganze Jahr hinlänglichen Zucker gewinnen. Der Blutigelſee ſteht mit dem Rabenfluſſe in Verbindung, und zwar vermittelſt einer Menge kleiner Seen, die auch noch mehrere andere Flüſſe

mit einander verbinden. Aus dieſen kleinen Seen und von den dazwiſchen befindlichen Bergrücken entſpringen nun die obern Quellen des St. Lorenzo-Fluſſes, des Miſſiſippi und des rothen Fluſſes, welcher letztere ſich durch den Winipie-See in die Hudſons-Bai ergießt. Alle dieſe Quellen ſind nicht weiter als 100 Meilen von einander entfernt, und dies ſcheint mir der offenbarſte Beweis zu ſeyn, daß dieſe Gegend der höchſte Punkt des nordöſtlichen Continents von America iſt. Man muß erſt über die ſogenannten Felſenberge, (Rocky mountains), einer Ramification der Cordilleren, hinüberſteigen, ehe man zu denjenigen Quellen gelangt, deren Ströme ſich weſtwärts ergießen, und dem weſtlichen Ocean ihren Tribut zuführen.

In dieſer ganzen Gegend findet man Elennthiere, die Americaniſche Hirſchart, Orignal genannt, ferner Bären, einige, jedoch wenige, Rehe, und noch eine Menge anderer Thiere, von denen allen das Pelzwerk in dem Handel äußerſt geſucht wird.

An den folgenden Tagen ruhte ich aus, und brachte meine Zeit mit Hrn. Mac-Gillis, dem Hrn. Anderſon, einem Factor des Hrn. Dickſon, und einigen Indianern zu. Meine Beine, und beſonders die Knöchel an denſelben, waren ſo ſehr geſchwollen, daß ich nicht im Stande war, meine eigenen Hoſen und Stiefeln anzuziehen, ſondern welche vom Herrn Mac-Gillis borgen mußte. Ich beſorgte übrigens an dieſem Tage, daß Leute in einige Indianiſche Wohnplätze abgeſchickt wurden, um den Bewohnern derſelben meine

Ankunft bekannt zu machen. Am 9ten gegen Abend kam endlich auch mein Gefolge in dem Fort an. Herr Mac-Gillis fragte mich, ob ich etwas dagegen einzuwenden hätte, wenn er ſeine Flagge aufzöge, um die unſrige zu begrüßen; ich ließ dieſes geſchehen, da ich ihm meine Meinung über dieſen Gegenſtand noch nicht eröffnet hatte. Dies letztere geſchah jedoch ſchon an dem folgenden Tage, und zwar in einem Briefe, worin ich mich über den ganzen Handel der Nordweſtcompagnie in dieſen Gegenden ausführlich ausließ. Ich beſchwerte mich darin im Namen der vereinigten Staaten, daß die Kaufleute der Compagnie die Ein- und Ausfuhrzölle nicht entrichteten, und ſich auch ſonſt den beſtehenden Geſetzen nicht unterwürfen. Ihre Niederlaſſungen, ſagte ich, ſind bis hieher an die Quelle des Miſſiſippi überall in dem vortreflichſten Zuſtande, und erſtrecken ſich bis in die Mitte des von uns neuerlich acquirirten Louiſiana. Unſere Kaufleute am untern Miſſiſippi beſchweren ſich mit Recht über die Eingriffe der Nordweſtcompagnie, indem dieſe allerdings einen weit vortheilhaftern Handel, als ſie ſelbſt mit den Wilden treiben kann, weil ſie von allen Waaren die geſetzlichen Zölle bezahlen, und auch noch andere Abgaben entrichten müſſen. Um nun zu unterſuchen, wie weit dieſe Beſchwerden gegründet wären, hat die Regierung mich bis an die Quelle des Miſſiſippi heraufgeſchickt, und ich habe mich überzeugt, daß Alles, was man von dem Umfange ihres Handels, und von den nachtheiligen Folgen deſſelben für unſere Einkünfte berichtet hatte, vollkommen gegründet iſt. Außerdem, daß die Kaufleute der Com-

pagnie keine Zölle bezahlen, theilen ſie auch an die Oberhäupter der Indianer, die auf dem Gebiete der vereinigten Staaten wohnen, Flaggen mit ihren Farben, und Medaillen mit dem Bildniſſe Sr. Großbritanniſchen Majeſtät aus. Schon die Gebäude ihrer Niederlaſſungen müſſen der Regierung mißfällig ſeyn, denn wenn es einmal zum Bruch zwiſchen beiden Mächten kommen ſollte, ſo werden die Engländer dieſelben ſogleich zu Waffenplätzen gebrauchen können. Ich wüßte zwar wohl, ſetzte ich hinzu, daß ſie Vorkehrungen treffen müßten, um ſich ſowohl gegen betrunkene Indianer, als auch gegen überlegte Angriffe von Seiten der Wilden zu vertheidigen, und hätte daher auch nichts dagegen, wenn ſie ihre Pallisaden beibehielten.

Alle dieſe bei ihnen eingeriſſenen Mißbräuche, fuhr ich ferner fort, hätten einen ſo hohen Grad erreicht, daß nach den Geſetzen des Landes die Regierung berechtiget wäre, ihnen ihr geſamtes Eigenthum wegzunehmen, ſich ihrer Perſonen zu bemächtigen, und ſie zu einer beträchtlichen Geldſtrafe zu verurtheilen. Ich wollte jedoch glauben, daß bei allen dieſen Mißbräuchen kein böſer Wille zum Grunde läge, und verlangte daher bloß von ihnen, daß ſie ſich zu folgenden Punkten, als unerläßlichen Bedingungen, verbindlich macht.

1) Daß ſie ihrer Hauptniederlage am obern See ein Verzeichniß von allen denjenigen Waaren zuſchicken ſollten, die ſie im künftigen Frühjahr in allen ihren Niederlaſſungen auf dem Gebiete der vereinigten Staa-

ten nöthig haben würden, ſo daß dieſelben im Anfange des Jahres in das Zollhaus zu Michillimackinac geſchickt, und dort Licenzſcheine zum Handel mit denſelben gelößt würden.

2) Sollten ſie an alle ihre einzelnen Niederlaſſungen auf dem genannten Gebiete den beſtimmten Befehl ergehen laſſen, daß ſie niemals, und unter keinerlei Vorwande, die Engliſche Flagge aufziehen ſollten, und daß, wenn es einmal durchaus nöthig erachtet würde, eine Flagge aufzuziehen, dieſes nur die der vereinigten Staaten ſeyn dürfe.

3) Daß ſie ſich verbindlich machten, bei keiner Gelegenheit den Indianern Medaillen oder Flaggen auszutheilen, und daß ſie überhaupt keine politiſchen Zuſammenkünfte, oder welche andere, als merkantiliſche Angelegenheiten zum Zweck hätten, mit ihnen haben ſollten. Würden ſich die Indianer im Gegentheil mit Anfragen, die Politik betreffend, an ſie wenden, ſo wären dieſelben damit an die Americaniſchen Agenten zu verweiſſen, und ihnen zugleich zu bedeuten, daß dieſes die einzigen Perſonen wären, die das Recht hätten, ſich auf Gegenſtände dieſer Art mit ihnen einzulaſſen.

Uebrigens danckte ich noch dem Herrn Mac-Gillis auf das verbindlichſte für alle Güte, die er und die ſämtlichen übrigen Engliſchen Agenten mir und meinem Gefolge bisher erwieſen, und für die Unterſtützungen aller Art, die ſie mir mit der lobenswertheſten Gaſtfreundſchaft hätten zu Theil werden laſſen.

Am 8ten Februar nahm ich die Polhöhe des Forts, und fand, daß die Breite deſſelben 47° 16′ 13″ war.

Am 9ten ſtatteten Herr Mac-Gillis und ich einen Beſuch bei Herrn Anderſon ab, deſſen Wohnung auf dem weſtlichen Ufer des Sees liegt; ich fand dieſelbe zwar an und für ſich äußerſt ſchlecht und unbequem, aber für den Handel außerordentlich gut gelegen. Ich machte dieſe kleine Reiſe in einer beſondern Art von leichtem Fuhrwercke, das nur mit einem Pferde beſpannt, und worinn nur für eine Perſon Platz war. Bei unſerer Zurückkunft fanden wir mehrere Indianer, die von ihren Jagdſtreifereien zurückgekommen waren, und auch einen gewiſſen Herrn Rouſſand mitgebracht hatten, von dem man ſchon ſeit einiger Zeit geglaubt hatte, daß er von den Indianern ermordet worden wäre. Seine Ankunft verurſachte eine allgemeine Freude.

Am 10ten ließ ich die Americaniſche Flagge in dem Fort aufſtecken, und da die Engliſche ſich noch auf ihrer Stange befand, ſo befahl ich den Indianern und meinen Schützen, ſie herab zu ſchießen; wirklich zerſchmetterte auch eine Kugel nach wenigen Schüſſen die eiſerne Spitze, woran ſie befeſtigt war, und machte ſie mit großem Geraſſel herunterfallen.

Am 11ten kamen der Süße, der Bock, der Gebrannte und mehrere andere Indianer in dem Fort an; ſie waren insgeſamt Häuptlinge der Indianer, und der erſtere, ein Greis von ehrwürdigem Anſehen war unter ihnen beſonders berühmt.

Am 12. machte ich mit Bradley, dem Herrn Mac-Gillis und zwei von ſeinen Leuten eine Excurſion nach einem andern, den Engländern zugehörigen, Hauſe an dem rothen Cedernſee, das 30 Meilen entfernt iſt, und wo wir bei Sonnenuntergang ankamen. Meine Knöchel waren ſo ſehr geſchwollen, daß ich ziemlich lahm war. Man kann dieſen See füglich die oberſte Quelle des Miſſiſippi nennen, denn er liegt noch um 15 Meilen oberhalb des kleinen Winipic-Sees.

Am 13. hatten wir einen unvergleichlich ſchönen Tag; ich nahm daher die Breite auf, und fand ſie 47° 42' 40". Auf der nämlichen Stelle hatte auch Hr. Thompſon i. J. 1798 ſeine Beobachtungen angeſtellt, und nach demſelben die Quelle des Miſſiſippi auf 47° 38' beſtimmt. Ich machte auch von dieſem Hauſe aus noch einen, mehrere Meilen weiten, Streifzug in das Innere des Landes; bei dieſer Gelegenheit fiengen wir einen Weißfiſch, der, ohne ausgenommen zu werden, ſogleich auf zwei eiſernen Stangen über dem Feuer gebraten wurde, und uns, trotz dieſer ſonderbaren Zubereitung, vortrefflich ſchmeckte.

Am 14. verließen wir dieſes Haus wieder, und kamen gegen Sonnenuntergang in das Fort zurück. Auf dieſem Wege wurde ich über zehn Meilen weit in einem, mit zwei kleinen Hunden beſpannten Schlitten gefahren; dieſe Thiere zogen ein Gewicht von wenigſtens zwei Centnern, und liefen dabei ſo geſchwinde, daß die Leute mit ihren Schlittſchuhen kaum im Stande waren ihnen nachzukommen. — Bei meiner Ankunft baten mich

die Häuptlinge der Indianer um Erlaubniß, den Tanz der Friedenspfeife tanzen zu dürfen, wozu ich denn auch ohne Bedenken meine Einwilligung gab.

Am 15ten kamen Plattmaul, Häuptling des Dorfes am Blutigelſee, und noch mehrere andere Indianer im Fort an. Auch bekam ich an dieſem Tage eine Antwort vom Hrn. Mac=Gillis auf meinen Brief vom 7ten. Er erklärte in demſelben, daß er unverzüglich die Agenten der Nordweſt=Compagnie von meinen Beſchwerden wegen der nicht bezahlten Zölle von den eingeführten Waaren benachrichtigen wolle; die während des künftigen Winters benöthigten Waaren, ſagte er, wären jedoch ſchon alle angekommen, und es würde ihnen außerordentlich viele Mühe und Koſten verurſachen, wenn ſie genöthigt wären, dieſelben wieder nach Michillimackinac zurück zu ſchaffen, um dort die Zölle davon zu bezahlen; er bäte mich daher, daß ich mich in Rückſicht der Quantität und Qualität dieſer Waaren mit ihrem Ehrenwort begnügen möchte, indem es keinesweges ihre Abſicht ſey, unſern Kaufleuten, welche die geſetzmäßigen Zölle bezahlten, Schaden zuzufügen."

„Die Befeſtigung ihrer Magazine und Wohnungen, ſagte er ferner, wäre durchaus nöthig geweſen, um ſich ſelbſt und ihre Waaren gegen die Anfälle der Wilden in Sicherheit zu ſetzen. Es wäre ihnen niemals eingefallen, daß dieſe Verpalliſadirungen im Fall eines Bruches zwiſchen beiden Mächten ihrer Nation von einigem Nutzen ſeyn könnten, denn ſie wären an ſich

nicht nur äußerſt unbedeutend, ſondern man wäre auch in dieſem mit Waldungen bedeckten Lande in ſehr kurzer Zeit im Stande, weit beträchtlichere Forts aufzuführen.“

„Es wäre durchaus ohne böſe Abſicht geſchehen, daß ſie bisher die Großbrittaniſche Flagge auf dieſem americaniſchen Gebiete aufgepflanzt hätten. Er verſpräche jedoch auf das feierlichſte und beſtimmteſte, daß dieſes nie mehr geſchehen ſolle, und daß auch keine Medaillen mehr an die Indianer ausgetheilt werden ſollten. Alles dieſes wäre bisher bloß die Fortſetzung eines alten hergebrachten Gebrauchs geweſen; ſie würden in Zukunft gewiß nie mehr die geringſten Handlungen vornehmen, die über ihre kaufmänniſchen Geſchäfte hinausgiengen, und auch nur auf die entfernteſte Weiſe auf Staatsverhältniſſe Bezug hätten. Eben ſo würden ſie auch in Zukunft die Zölle pünktlich bezahlen, und unterwürfen ſich allen Abgaben und Vorſchriften, welche die Kaufleute nach den Landesgeſetzen zu befolgen hätten.“

Nachdem ich dieſen höchſt merkwürdigen Brief geleſen hatte, ſo machte ich mich noch an die Ausarbeitung meiner Rede, die ich am folgenden Tage an die Indianer halten wollte, und übergab ſie alsdann dem Dolmetſcher, damit er ſie durchſtudieren, und ſich den Sinn davon ganz zu eigen machen könnte.

Am 16. Februar hatte ich endlich die große und merkwürdige Zuſammenkunft mit den Indianiſchen Häuptlingen und Kriegern aus dieſer Gegend, und von dem

rothen See; allein es gehörte in der That eine außerordentliche Geduld und Kaltblütigkeit dazu, um meine Abſichten bei ihnen zu erreichen. Ich verlangte nämlich von ihnen, erſtens, daß ſie Frieden mit den Siwern machen, zweitens, daß ſie ihre Medaillen und Flaggen an mich abliefern, und drittens, daß Einige von den Häuptlingen mich nach St. Louis begleiten ſollten. Als einen Beweis, daß ſie meinen Vorſchlag wegen des Friedens annehmen wollten, forderte ich ſie auf, aus der Friedenspfeife, die vor ihnen auf dem Tiſche läge, zu rauchen; dies thaten ſie auch alle ohne Ausnahme, von dem vornehmſten Häuptlinge bis auf den jüngſten Krieger. Auch lieferten ſie insgeſamt mit viel Bereitwilligkeit ihre Flaggen ab, ausgenommen Plattmaul, welcher verſicherte, daß er ſie in ſeinem, drei Tagemärſche entfernten Lager zurückgelaſſen habe, jedoch ſie an Hrn. Mac-Gillis, zur weitern Beförderung an mich, abgeben wolle. Was aber meinen Vorſchlag, mich auf meiner Rückreiſe zu begleiten, betraf, ſo entſchuldigten ſich deshalb zwei von ihnen, nämlich der Süße, oder Wiſcup, vom rothen See, und Plattmaul der Häuptling des Dorfes am Blutigelſee, in einer Antwortsrede, die ſie Beide an mich hielten, und worin ſie äußerten, daß es ihnen weit zweckmäßiger ſchiene, zu ihren Landsleuten zurückzukehren, und ſie von Abſchließung des Friedens mit den Siwern zu benachrichtigen; Plattmaul beſonders ſetzte noch hinzu, daß er ſeine Pfeife allen Sauteurs in der umliegenden Gegend zugeſchickt, und ſie zu einem Kriegszuge aufgeboten habe; wenn er ſich nun jetzt aus dem Lande

entfernte, und ſie nicht von Feindſeligkeiten zurückhielte, ſo würden ſie die Siwer, mit denen ſie eben jetzt Frieden machten, überall wo ſie dieſelben fänden, angreifen, und vielleicht eine Menge von dieſen neuen Brüdern umbringen. Die übrigen Häuptlinge ſchwiegen über dieſen Gegenſtand ganz ſtille; vermuthlich hielten ſie ſich nicht für wichtig genug, um wegen ihrer Abneigung gegen eine Reiſe nach St. Louis, die zwiſchen 2 bis 3000 Meilen (ungefähr 500 teutſche Meilen) betrug, und beſtändig fort durch die Länder von feindlich geſinnten Indianiſchen Völkerſchaften gieng, Entſchuldigungsgründe vorzutragen.

Dieſer Gegenſtand war mir jedoch viel zu wichtig, als daß ich ihn hätte fallen laſſen können. Ich ſagte daher: „daß es mir Leid thäte, zu ſehen, wie ſchwach die Herzen der Sauteurs in dieſen Gegenden wären; daß die andern Nationen ſagen würden: „Wie! giebt „es denn keine Krieger weder an dem Blutigelſee, noch „an dem rothen, noch an dem Regenſee, die Muth genug hätten, ihrem Vater die Friedenspfeife ihres Oberhauptes zu überbringen?" — Dieſe Worte brachten ſogleich die gewünſchte Wirkung hervor. Der Bock, und der Schöne, zwei der berühmteſten jungen Krieger, ſtanden auf, und erboten ſich, mich als Abgeordnete ihres Volkes zu begleiten; die Uebrigen gaben ihre Einwilligung dazu, ich nahm die Beiden an Kindesſtatt an, und wurde förmlich zu ihrem Vater ernannt. Ihr Beiſpiel flößte nun auch allen Uebrigen Muth ein, und es würde mir jetzt nicht ſchwer geworden ſeyn, eine groſſe

Anzahl von ihnen mit zu nehmen; allein zwei waren zu meiner Abſicht vollkommen hinreichend. Ich gab ihnen öffentlich die feierliche Verſicherung, daß ſie das Zutrauen, das ſie in mich ſetzten, niemals bereuen ſollten, und daß ich ihr Leben ſo gut wie mein eigenes, vertheidigen würde. Der Schöne war ein Bruder vom Plattmaul. Zuletzt gab ich noch dieſen meinen zwei neuen Soldaten die Erlaubniß, einen Tanz aufzuführen, und ließ ihnen ein Glas Branntwein reichen; bald nachher verlangten ſie noch mehr davon, allein ich ſchlug es ihnen beſtimmt ab, um ſie gleich im Anfange zu überzeugen, daß ich nicht mit mir ſcherzen ließe.

Am 17ten traf ich alle nöthigen Anſtalten, um am folgenden Morgen meine Rückreiſe anzutreten. Meine Leute hatten ein Scheibenſchießen veranſtaltet, über welches neue Schauſpiel die Indianer höchlichſt erſtaunt waren. Ich ſah mich genöthigt, jedem von meinen zwei neuen Soldaten eine Decke, ein Paar Kamaſchen, eine Scheere und einen Spiegel zu ſchenken; es wäre mir dabei nicht eingefallen, zu glauben, daß ihre jetzige gute Geſinnung von ſo kurzer Dauer ſeyn würde; allein man wird bald ſehen, daß ſie mich ſchon nach einigen wenigen Marſchtägen wieder verließen.

Am 18ten um 11 Uhr des Morgens traten wir unſern Marſch an den rothen Cedernſee mit einem Wegweiſer, den Hr. Mac-Gillis mir verſchafft hatte, an; wir waren alle mit Schlittſchuhen verſehen, und brachen unter den lauten Freudenbezeugungen der Indianer, die

[illegible] zurückgeblieben waren, um uns einzuholen zu ſuchen, aus. Herr Anderſon faßte den Entſchluß, mit mir zu gehen, und Hrn. Dickſon zu beſuchen.

Am 19ten ſetzten wir über den Blutigelſee in der Richtung nach Südoſten. Herr Mac-Gillis, deſſen Gaſtfreundſchaft und Güte gegen mich ich nicht genug erkennen und rühmen kann, machte mir mit ſeinem kleinen Wägelchen und ſeinen Hunden ein Geſchenk, was in dieſem Lande einen Werth von wenigſtens 100 Dollars hat. Nach den erſten Stunden zerriß jedoch der eine Hund das Geſchirr und ergriff die Flucht, ohne daß wir im Stande waren ihn wieder zu bekommen; ſein unglücklicher Kammerad mußte nun die ganze Laſt, welche wenigſtens 150 Pfund ſchwer war, allein ziehen.

Am 20ſten marſchierten wir zuerſt ſechs Meilen nach Südoſten, und alsdann achtzehn Meilen nach Süden; den ganzen Tag über, ſo wie auch ſchon am vorigen, kamen wir von einem See zum andern, unter welchen mehrere ſechs Meilen im Durchmeſſer hatten. Gegen Abend langten wir an dem Ufer des Sandſees an; die Indianer waren aber ſchon auf die Jagd ausgezogen.

Am 21ſten richteten wir unſern Marſch nach Süden, und kamen über zwei Seen, nämlich den Sandſee, der von Norden nach Süden vier Meilen lang iſt, und über noch einen andern kleinern. Da unſer Wegweiſer mir erklärte, daß er die Abſicht habe, den Dienſt der Nordweſt-Compagnie heimlich zu verlaſſen, und mit mir zu gehen, ſo ſah ich mich genöthigt, ihn auf der Stelle zur

rück zu ſchicken, denn es würde in jeder Rückſicht ſchändlich von mir geweſen ſeyn, wenn ich ſeinem treuloſen Plane meine Zuſtimmung gegeben hätte. Allein nunmehr hatten wir keinen Wegweiſer mehr, indem unſere beiden Indianer den Weg durchaus nicht kannten, und wir mußten wohl funfzehn Meilen durch Wälder und Geſträuche marſchiren.

Am 22ſten richteten wir unſern Marſch von Süden nach Oſten, und kamen um 11 Uhr an dem Weißfiſchſee an. Dieſer See kann für die wahre Quelle des Fichtenfluſſes gehalten werden. An dem nordöſtlichen Ufer deſſelben war vorher eine Niederlaſſung der Nordweſt-Compagnie geweſen, allein die Gebäude waren nicht lange zuvor beinahe gänzlich abgebrannt.

Am 23ſten gieng ich mit Einigen meiner Leute voraus, in der Hoffnung an dieſem Tage an den rothen Cedernſee zu kommen; ſo ſcharf wir aber auch marſchirten, ſo konnten wir doch nicht an den Miſſiſippi gelangen. Außerdem würde es uns auch gänzlich an Lebensmitteln gefehlt haben, wenn wir nicht glücklicher Weiſe funfzehn Repphühner geſchoſſen hätten, die faſt ganz ſchwarz, mit einem rothen Fleck unter den Augen waren, und die man Sawannen-Repphühner nennt.

Am 24ſten gelangten wir auf dem allerabſcheulichſten Wege an einen See, der mit dem Miſſiſippi in Verbindung ſteht. Wir giengen nun an dieſem Fluſſe hinunter, und ungefähr zwei Meilen weiterhin trafen wir die Canots wieder an, die wir am 1ſten Januar geſe-

hen [illegible], und an denen ich nunmehr erkannte, wo wir waren. Meine Indianer ſchienen noch immer ſchlecht Muthes zu ſeyn; ſie ſangen und gaben auf alle mögliche Art den Wunſch zu erkennen, auch mich bei guter Laune zu erhalten; dies war jedoch nichts Leichtes, denn die Riemen an meinen Schühchen rieben mir die Füße auf eine ſo ſchreckliche Art wund, daß das Blut durch Strümpfe und Kamaſchen hindurch drang, und ich bei jedem Schritt die ſchrecklichſten Schmerzen ausſtand.

Am 25ſten kamen wir endlich gegen Mittag an dem rothen Cedernſee an, und fanden glücklicher Weiſe Hrn. Grant und de Breche, einen Häuptling vom Sandſee, zu Hauſe. Dies machte mir viel Vergnügen, denn ich ſchätzte Hrn. Grant als einen der vorzüglichſten Männer, die ich in dieſer ganzen Gegend kennen gelernt hatte, und auch der Häuptling ſteht in dem Rufe, daß er das ganze Land unter allen Sauteurs am beſten kennt.

Am 26ſten ſchickte ich meinen Leuten, die ſich am Miſſiſippi gelagert hatten, ein Fäßchen mit Reiß zu. Auch am folgenden Tage ruhete ich noch in dieſem gaſtfreundlichen Hauſe aus, und am 28ſten traten wir unſere weitere Reiſe wieder an. Hier blieben aber meine zwei jungen Indianer zurück, und zwar unter dem Vorwande, daß ſie den Häuptling de Breche begleiten wollten, der an den Sandſee zurückkehrte, um ſeine Flagge und Medaillen zu holen, und der in Geſellſchaft vom Hrn. Grant am 15ten des folgenden Monats in meinem Fort am Miſſiſippi eintreffen wollte.

Am 1ſten März kamen wir nun vorerſt an unſerm Lager vom 31ſten December vorbei, ſpäterhin an dem vom 30ſten December, und kurz ehe wir unſern heutigen Marſch endigten, auch vor dem vom 29ſten December. Wir hatten an dieſem Tage 43 Meilen zurückgelegt.

Am 2ten kamen wir vor drei unſerer alten Läger vorbei, und bezogen zuletzt das vom 25ſten December. An dieſem Tage kamen wir auch an der Stelle vorbei, wo wir ein Fäßchen mit Mehl vergraben hatten; ich ſchickte Bradley ab, um den Boden über demſelben aufzuthauen, und es zu holen

Am 3ten kamen wir zu unſerm Lager am Weihnachtstage. Ich fuhr in meinem kleinen Wagen vor meinem Gefolge voraus, und ſah auf einmal auf dem weſtlichen Ufer einen Rauch aufſteigen. Auf mein Rufen erſchienen einige Indianer am Ufer, und es zeigte ſich, daß ſie Schippewäer waren. Sie beſchenkten mich mit einem Stück gebratenen Fleiſch, das ich meinen Schlittenhunden zu freſſen gab, und begleiteten uns alsdann den Fluß hinunter. Auf den Abend kamen wir in dem Lager vom 21ſten December an. Hier fand ich den Corporal Meeck, und noch einen Soldaten aus dem Fort, die mir entgegen gekommen waren, um mir die Nachricht zu bringen, daß ſich die ſämtliche Mannſchaft daſelbſt wohlbefände. Der Corporal meldete mir aber auch zugleich, daß der Feldwebel alle die vorzüglich ſchönen Keulen und Rückenſtücke von Wildpret,

die ich ſorgfältig aufgehoben hatte, um ſie für den General und einige meiner Freunde mit nach Hauſe zu nehmen, insgeſamt aufgezehrt habe; daß er ferner auch allen vorräthigen Branntwein, und ſogar auch ein kleines Fäßchen davon, das zu meinem eigenen Gebrauche beſtimmt war, ſo wie ferner auch ein Faß mit Schweinefleiſch, ganz öffentlich an die Soldaten verkauft; daß er meinen Koffer aufgebrochen, und mehrere Effecten daraus verkauft habe, und daß er endlich auch, ungeachtet ich es aufs ſtrengſte verboten hatte, mit den Indianern gehandelt, und ihnen Branntwein gegeben habe.

Dies war in der That eine äußerſt unangenehme Nachricht für mich. Während ich alſo den Fluß hinaufgieng, und dieſe ganze Zeit über auf den beſchwerlichſten Märſchen mit einer ſolchen ſtrengen Oekonomie lebte, daß ich meinen Leuten täglich nicht mehr als zwei Pfund gefrornes Wildpretfleiſch verabfolgen ließ, damit wir im folgenden Frühling einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln zu unſerm Rückweg haben ſollten, während ich ſelbſt vielfältig Mangel litt, und oft vor Hunger und Kälte beinahe umkam, — hatte dieſer Elende in der warmen Stube alle Vorräthe von Mehl, Schweinefleiſch und Branntwein auf die lüderlichſte Weiſe durchgebracht! Ich hatte all unſer Mehl, unſern Speck, und ſechs ganze Rehe, nebſt meinen Zelten, meinem Salz, meinem Taback, und meinen ſämtlichen Geräthſchaften am Sandſee zurück gelaſſen, weil wir nicht wieder auf dem nämlichen Wege, den wir im Hinweg genommen hatten, zurückgekehrt waren, und bei dieſem ſehr bedeutenden Ver-

ſicht hatten wir uns bloß allein damit getröſtet, daß wir in unſerm kleinen Fort einen ſchönen Vorrath von Lebensmitteln antreffen würden. Man kann ſich daher vorſtellen, wie kränkend dieſe Nachricht für uns war! — Nachher kamen wir vor unſerm Lager vom 19. December weiter, in welchem wir zwei Fäſſer mit Lebensmitteln vergraben hatten; wir machten ein großes Feuer an, um den Boden aufzuthauen, und ſie heraus zu graben.

[illegible]

Am 5ten kam ich ſchon am Vormittag im Fort an, wo ich ſogleich den Feldwebel in Arreſt bringen ließ. Uebrigens fand ich Alles in gutem Stande. Ich ſah nun voraus, daß ich hier ſo lange würde warten müſſen, bis das Eis auf dem Fluſſe ganz aufgegangen, und geſchmolzen ſeyn würde.

Am 6ten kam Thomas, der vornehmſte Häuptling der Fols-Avoins (oder Menomenen, was ihr eigentlicher Name iſt) mit zehn andern ſeiner Nation zu mir. Ich machte ihm die ernſtlichſten Vorſtellungen über das ſchlechte Benehmen eines andern Häuptlings ſeiner Nation, Namens Shawonoes; auch hatte ich eine Zuſammenkunft mit dem rothen Adler und ſeinem Volke.

Am 7ten März hatte ich mehrere Unterredungen mit den Indianern, und fand beſonders, daß Thomas ein vorzüglicher Menſch von einer männlichen Figur, vielem geſunden Verſtande, und den Americanern äußerſt ergeben war. Am folgenden Tage brachte er mir ſeine Pfeife, um ſie in ſeinem Namen den beiden Sauteurs

zu geben, wenn ſie wieder zu mir kommen würden, und ſie zugleich zu verſichern, daß ſie ihre Rückreiſe den Fluß hinauf ohne alle Sorge und in der größten Sicherheit machen könnten. Auch der Sohn des rothen Adlers gab mir ſeine Pfeiſe, um die nämlichen zwei Indianer bei ihrer Ankunft daraus rauchen zu laſſen, und ſie zugleich von der Freundſchaft ſeines Volkes zu verſichern; in dem Hauſe des Hrn. Dickſon, ſetzten ſie hinzu, würden ſie dieſelben erwarten, um ſie perſönlich kennen zu lernen.

Am 9ten März unterſuchte ich das Betragen meines Feldwebels, und da ich fand, daß alle gegen ihn angebrachten Klagen vollkommen gegründet waren, ſo beſtrafte ich ihn mit Degradirung. — Ich beſuchte die Hütten der Fals-Avoins und erhielt von ihnen ein Geſchenk von einer kleinen Quantität Talg. Am 10ten beſuchte mich das Oberhaupt dieſer Indianer mit einigen anderen ſeiner Nation; dies war ein ganz außerordentlicher Jäger, und man erzählte mir von ihm, daß er einmal vom Anbruch der Morgenröthe bis in die ſinkende Nacht gejagt, und während dieſes einzigen Tages 40 Elennthiere und einen Bären erlegt habe.

An den folgenden Tagen fiel nichts Merkwürdiges vor. Wir waren mit Vorbereitungen beſchäftigt, um, ſobald das Eis auf dem Fluſſe ganz aufgehen würde, unſere Reiſe ſogleich anzutreten. Aus unſerm Jagdlager bekam ich an dieſen Tagen zehn Rehe zugeſchickt.

Am 13ten gieng ich mit meiner Flinte auf den Berg, der ſich jenſeits der Sawanne hinzieht, und auf welchem man von allen Seiten, ſo weit das Auge reicht, eine unermeßliche Ebene überſieht, die nur hin und wieder durch kleine Wäldchen unterbrochen wird. Auf dem Gipfel des Berges fand ich einen Stein, an welchem die Indianer ihre Meſſer geſchliffen hatten, und auch eine halbvollendete Kriegskeule. Aus zwei oder drei der vor uns liegenden Wäldchen ſahen wir Rauchſäulen in die Luft ſteigen, an welchen man gewöhnlich erkennt, daß herumwandernde Wilde ihre Wohnſtätte daſelbſt aufgeſchlagen haben, und wodurch dieſelben auch nur allzuhäufig ihren lauernden Feinden verrathen werden. Gegen die Grauſamkeit dieſer letztern hatte ich während des Winters und auf einer Strecke Landes von 1500 Meilen die große Wonne gehabt, ſie zu ſchützen, denn durch meine Vermittlung hatte von der Hundewieſe an bis zu dem untern rothen Fluſſe ein vollkommener Friede geherrſcht. Wenn nun ein einziger Offizier mit einem Commando von 20 Mann, und in einer ſo ungeheuern Entfernung von dem Sitze der Regierung, eine ſolche Veränderung in den Gemüthern der Wilden hervorzubringen im Stande iſt, was könnte nicht eine große Macht bewirken, wenn ſie, anſtatt die Flammen der Zwietracht immer auf's neue anzublaſen, ihren Einfluß dazu benutzte, um Ruhe und Frieden unter dieſen Nationen zu erhalten?

Bei meiner Zurückkunft in's Fort traf ich den Häuptling der Fols-Avoins daſelbſt an, der die Nacht bei

mir zubringen wollte. Er erzählte mir, daß gegen Ende des americaniſchen Revolutionskrieges ſeine Nation von den Engländern nach Michillimackinac wäre gefordert, und er deshalb, da er eben angefangen habe, bei ſeinen Landsleuten für einen tapfern Krieger zu gelten, mit 40 Mann dahin geſchickt worden wäre; bei ſeiner Ankunft hätte man von ihm verlangt, daß er mit ſeinen Leuten gegen die Americaner vorrücken ſollte, allein er habe den Engländern Folgendes zur Antwort gegeben: „Wir haben bisher Euch und die Americaner für ein einziges Volk gehalten; jetzt ſeyd Ihr im Kriege mit einander begriffen; wie können wir aber wiſſen, auf welcher Seite das Recht iſt? Ueberdies ſeyd Ihr Weißen ſo zahlreich wie die Blätter an den Bäumen; wollte ich mich nun mit meinen 40 Kriegern auf das Schlachtfeld begeben, ſo würden dieſe und ihr Anführer ſich in der großen Menge verlieren, und eben ſo verſchlungen werden, wie die großen Flüſſe die kleinern verſchlingen, die ſich in dieſelben ergießen. Nein, ich will zu meiner Nation zurückkehren; dort werde ich mit meinen Leuten gegen unſere rothen Feinde von großem Nutzen ſeyn, und unſere Thaten werden einſt in den Tänzen unſeres Volkes gefeiert werden.“

Am folgenden Tage fiel nichts Merkwürdiges vor. Das Eis nahm von Stunde zu Stunde mehr ab. Der funfzehnte war der Tag, an welchem Hr. Grant und die beiden Schippewäer-Krieger in meinem Fort ankommen ſollten, und ich erwartete ſie daher, jedoch vergebens, mit der größten Unruhe; denn wenn mich die

letztern nicht den Fluß hinunter begleiteten, ſo war voraus zu ſehen, daß der zwiſchen ihnen und den Siwern abgeſchloſſene Friede nicht von langer Dauer ſeyn würde. Ich hatte auch keine ſo gute Meinung von dieſem Volke, weder in Rückſicht der Tapferkeit noch des Edelmuthes, als von den Siwern, welche letztere ich in allen ihren Verhandlungen als ſehr aufrichtig und bieder hatte kennen lernen, da hingegen die Schippewäer argwöhniſch, folglich verrätheriſch, und folglich auch feige ſind.

An den zwei folgenden Tagen fiel ebenfalls nichts Merkwürdiges vor. Am 18ten beſuchte ich mit dem Dolmetſcher den Häuptling der Fols-Avoins, Thomas, der ſich mit ſechs Familien ſeiner Nation ungefähr zwanzig Meilen abwärts an dem Fluſſe gelagert hatte. Er empfieng uns nach Art der alten Patriarchen. Zuerſt zog er mir die Schuhe und Kamaſchen aus, wies mir den beſten Platz in ſeiner Hütte an, und alsdann brachte er mir trockene Kleider herbei, weil die meinigen durch den beſtändigen Schnee durch und durch naß geworden waren. Hierauf reichte er uns Syrop von Ahornzucker mit Waſſer vermiſcht, zum Trinken dar, und fragte mich, ob ich lieber Biber-, Reh- oder Elennthierfleiſch zu eſſen wünſchte? Ich gab dem erſtern den Vorzug, und ſogleich füllte ſeine Frau einen großen Keſſel damit an, und verdickte nachher die daran befindliche Brühe mit Mehl, ſo, daß es eine ordentliche Suppe wurde. Ich kann aber verſichern, daß ich dieſes Gericht in meiner damaligen Lage für eine äußerſt köſtliche Mahlzeit hielt.

Nachdem wir uns geſättigt und erquickt hatten, ſo fragte mich der Indianer, ob wir nun nicht auch ſeine Landsleute in den andern Hütten beſuchen wollten? Ich nahm dieſen Vorſchlag an, und bekam in jeder dieſer Hütten mit der größten Gutmüthigkeit irgend eine Art von Eßwaaren zum Geſchenk; in einigen eine Schaale mit Syrop, in andern Biberſchwänze, und mehrere dergleichen vorzügliche Leckerbiſſen. Als wir hierauf wieder in die Hütte des Häuptlings zurückkamen, ſo fanden wir für jeden von uns ein Lager von den weichſten, reinlichſten Bärenhäuten zubereitet, und auf dem meinigen lag noch ein großes Federkiſſen. Hier muß ich nun noch eine Anekdote erzählen, welche die Sitten dieſes Volks charakteriſirt; obgleich die Sache von einem ſtrengen Moraliſten für abſcheulich könnte gehalten werden, ſo hat ſie doch in der That ihren Urſprung bloß allein in der Gutmüthigkeit und in dem herzlichen Wohlwollen dieſer Wilden. Thomas hatte den Tag über einen Ring an meinem Finger geſehen, und gefragt, ob er von Gold wäre? Der Dolmetſcher hatte ihm geantwortet, daß er ein Geſchenck von einer Frau ſey, mit der ich jetzt äußerſt gern beiſammen ſeyn möchte. Er ſchien ſogleich hierüber nachzudenken, und als es Nacht wurde, ſo ſagte er zu dem Dolmetſcher: daß es vielleicht ſeinem Vater (ſo nannte er mich) unangenehm wäre, ohne Frau zu ſeyn; wenn dieſes der Fall wäre, ſo wolle er mir eine liefern.“ Er bekam jedoch zur Antwort: „daß bei uns jeder Mann nur eine einzige Frau, und daß ich es mir zur ſtrengſten Pflicht gemacht habe, der meinigen treu zu bleiben.“ Dies fand der Indianer

äußerſt ſonderbar, da er ſelbſt drei Weiber hatte; er machte auch noch die Bemerkung, daß er doch in ſeinem Lande ſchon mehrere Americaner gekannt habe, die ſich den Winter über ein halbes Dutzend Weiber gehalten hätten. Der Dolmetſcher erklärte ihm aber hierauf, daß dieſes bloß gemeine Leute geweſen wären, daß aber alle Vornehmern und Oberhäupter niemals mehr, als eine einzige Frau hätten. Hierbei beruhigte ſich zwar der Indianer, allein er meinte doch, daß es bequemer wäre, ſo viele Frauen zu haben, als man wolle.

Am andern Morgen kehrte ich wieder in das Fort zurück. Der Weg wurde uns äußerſt beſchwerlich, weil es die ganze Nacht hindurch geſchneiet hatte, und noch immer damit fortfuhr; der Schnee lag weit tiefer, als ich ihn den ganzen Winter über jemals geſehen hatte. Am 20ſten ſchickte ich neun Mann in das Jagdlager, damit daſelbſt deſto nachdrücklicher für Wildpret geſorgt werden könnte. Die Kälte hatte ſo ſehr nachgelaſſen, daß das Waſſer ſchon an mehreren Stellen über dem Eiſe ſtund.

Am 21ſten erhielt ich einen Beſuch von einem andern Häuptling der Fols-Avoins, Namens Schawonoës, und von ſechs ſeiner Krieger. Ich ſagte ihm unverhohlen, was ich zu ſeinem Nachtheil erfahren hätte; er läugnete es aber gänzlich, und führte mir auch wirklich ſolche Umſtände an, daß wir bald gute Freunde mit einander wurden. — Am folgenden Tage erhielt ich fünf Rehe aus meinem Jagdlager, und Thomas ſchickte mir zwei Biber.

Am 23ſten erwiederte ich dem alten Häuptlinge Schawonoes ſeinen Beſuch, und kam mit Miller und dem Dolmetſcher nach einem zweiſtündigen Marſche in ſeinem Lager an. Wir wurden von ihm mit der gewöhnlichen Gaſtfreundſchaft der Indianer aufgenommen, aber doch bei weitem nicht mit der zuvorkommenden Güte, die uns Thomas erwieſen hatte. Charlevoix und mehrere andere Reiſende, haben die körperliche Schönheit dieſer Indianiſchen Nation nicht genug rühmen können, und auch ich muß aus eigener Erfahrung alles, was ſie darüber geſagt haben, als vollkommen wahr beſtätigen. Sie ſind insgeſamt von mittlerer Größe, und ſehr gut gewachſen; ihre Geſichtsfarbe iſt heller, als die der übrigen Indianer; ſie haben ſchöne Zähne, große ſchmachtende Augen, und ihr ganzes Geſicht hat ein ſolches unverkennbares Gepräge von Sanftmuth, verbunden mit Liebe zur Unabhängigkeit, daß man auf den erſten Anblick für ſie eingenommen wird. In Rückſicht des weiblichen Geſchlechts hatte ich hingegen bis jetzt die Erzählungen der Reiſenden nicht für vollkommen wahr gehalten; in dieſer Hütte aber fanden wir bei unſerer Ankunft fünf Frauensperſonen, die in der That ſehr hübſch waren, und gegen Abend kam noch ein Indianer mit ſeiner Frau an, die wir alle einſtimmig für das ſchönſte Paar erkannten, das wir noch jemals geſehen hatten. Der Mann war ungefähr 5½ Fuß 6 Zoll groß, und beſaß in einem ausgezeichneten Grade alle die ſchönen und ausdrucksvollen Geſichtszüge, die man überhaupt an dieſer Nation bewundern muß. Seine Frau war 22 Jahr alt, hatte

dunkelbraune Augen, kohlſchwarze Haare, und einen ſehr zierlich geformten Hals; dabei hatte ſie auch die Corpuzenz nicht, welche die Indianerinnen nach ihrer Heirath zu bekommen pflegen. Der Mann ſchien eine beſondere Freundſchaft zu mir zu faſſen, und gab ſich faſt ausſchließlich mit mir ab; unter andern erzählte er mir, daß ſeine Frau die Tochter eines Americaners von Boſton wäre, der ſich vor 23 Jahren ungefähr 14 Tage bei ſeiner Nation aufgehalten, und mit ihrer Mutter Umgang gehabt hätte. Der Name des Vaters war ihnen jedoch allen Beiden unbekannt. Ich ließ mir hierauf die ſechs Zwiebacke, die ich mitgebracht hatte, reichen, und machte ihr, als meiner Landsmännin, ein Geſchenk damit; hierüber entſtund nun ein allgemeines lautes Gelächter, und die Frau wurde von dieſem Augenblick an, während meines ganzen Aufenthalts, nicht mehr anders als die Boſton Indianerin genannt.

Einen Handel mit dieſen Leuten abzuſchließen, fiel mir aber äußerſt ſchwer, denn für einige wenige Maas Bärenfett, die ich von ihnen bekommen konnte, mußte ich einen Dollar für das Maas bezahlen, und mich noch dabei ſehr in Acht nehmen, daß ſie nicht Talg darunter miſchten. Für eine Bärenhaut, womit ich einen Sattel bedecken wollte, die aber freilich die ſchönſte war, die ich jemals geſehen hatte, forderten ſie zehn Dollars. Dabei darf ich jedoch die Bemerkung nicht unterlaſſen, daß die fremden Kaufleute in dieſem Lande eine beſonders ſchöne Haut oft mit ſechszehn Dollars bezahlen, denn ſie ſind hier ohne allen Vergleich ſchöner.

als man ſie am untern Miſſiſippi antrifft, und werden in Europa wenigſtens noch einmal ſo theuer verkauft.

Auf den Abend wurden wir von den Indianern mit verſchiedenen Arten von Tänzen unterhalten, unter andern mit einem, wobei der Tänzer einige ſeiner Kriegsthaten erzählt; da ſie ſich aber dabei der Menomeniſchen Sprache bedienten, ſo konnte mein Dolmetſcher mir den Inhalt nicht erklären. Nach den Tänzen folgte ein von ihnen ſo genanntes Todtenfeſt, wobei den ſämmtlichen Anweſenden, immer zwei oder drei zugleich, ein Gefäß voll Fleiſch vorgeſetzt, und ehe man anfing zu eſſen, eine Art von Gebet hergeſagt wurde. Dabei gab man uns zu verſtehen, daß wir unſere Portion ganz aufeſſen, und uns in Acht nehmen möchten, keinen Knochen wegzuwerfen, ſondern ſie alle ſorgfältig aufzuheben, und insgeſamt wieder in die Schüſſel zu legen. Nachdem das Eſſen vorüber war, ſo hielt der Häuptling noch eine Ermahnung an ſeine Leute, und hierauf war die Ceremonie geendigt. Ich erfuhr nachher, daß ſie die ſämtlichen, ſorgfältig aufgeſammelten Knochen ins Waſſer werfen, damit die Hunde ſie nicht finden ſollen; ſie zu verbrennen, wird für den größten Frevel gehalten. — In dieſer Hütte waren während unſerer Anweſenheit auf einmal außer einer zahlloſen Menge von Hunden, 41 Perſonen, ſowohl große, als kleine, gegenwärtig, und 17 darunter waren im Stande, die Waffen zu tragen.

Am 24ten kehrte ich wieder in das Fort zurück, wo ich gegen Abend das Vergnügen hatte, daß Hr. Grant, mit dem indianiſchen Häuptling de Breche und Einigen ſeiner Krieger ankam. Zu meinem Leidweſen erfuhr ich aber, daß meine beiden jungen Indianer vom Blutigelſee feige genug geweſen waren, wieder nach Hauſe zurück zu kehren.

Am 25ten ſchickte ich einen Indianer mit einem Briefe an Hrn. Dickſon ab. Es ſchneiete und ſtürmte den ganzen Tag auf eine furchtbare Art.

Am 26ſten kam Thomas zu mir mit ſieben von ſeinen Leuten; auch der alte Schawonoës mit ſechs andern Indianern beſuchte mich, und ich mußte nun für den Unterhalt aller dieſer Menſchen eben ſo gut ſorgen, als für den meiner eigenen Leute. Auf den Abend gab ich ihnen die Erlaubniß zu tanzen, womit ſie auch bis ſpät in die Nacht fortfuhren; zu wiederholten Malen ſagten ſie mir jedoch, daß wenn es mir zur Laſt fiele, ſo wollten ſie aufhören. Mehrere Krieger erzählten dabei ihre Heldenthaten, wovon wir jedoch nichts verſtehen konnten. Auf einmal aber nahm de Breche das Wort, und ſagte: „Ich habe einmal einen Siwex erſchlagen, und ihm mit der nämlichen Lanze den Kopf abgehauen, die ich nunmehr dieſem Winebago zum Geſchenk anbiete.“ Wirklich reichte er dieſelbe zugleich einem eben anweſenden Winebago (oder Puant) hin, und da die Schippewäer eben damals mit dieſer Nation im Krieg begriffen waren, ſo wurde

dieſes Geſchenk von allen Anweſenden für eine ausgezeichnete Ehrenbezeugung gehalten.

Am 27ſten hielt der Häuptling der Schippewäer eine Rede an mich, und überreichte mir ſeine Pfeife, um ſie den Siwern zu überbringen. Es befanden ſich an derſelben ſieben Wampum, oder Fäden, welche die ihm von ſieben Stämmen der Schippewäer ertheilte Vollmacht, nach Gefallen den Krieg anzufangen, oder zu endigen, anzeigten; da er ſich nun zu dem letztern entſchloſſen habe, ſagte er, ſo ſchicke er die Pfeife den Siwern zu, und bäte mich zugleich, ihnen zu ſagen, daß er und ſein Volk im künftigen Sommer an die Mündung des Rabenfluſſes hinunter kommen, daſelbſt ein Lager beziehen, und die Flagge der vereinigten Staaten, zum Zeichen ihrer friedfertigen Geſinnungen, aufſtecken würden.

Hierauf ſprach auch der Häuptling der Fols-Avoins, und ſagte: „ſeine Nation wäre durch ihre Feinde ſehr geſchwächt worden, und es wäre jetzt nur noch eine kleine Anzahl von ihnen übrig; allein ſie könnten ſich rühmen, daß ſie keine Sclaven wären, denn ehe ſie geſchehen ließen, daß ihre Weiber und Kinder zu Gefangenen gemacht würden, ſo pflegten ſie dieſelben mit eigener Hand zu ermorden. Da aber nunmehr ihr Vater (wie ſie mich allgemein nannten) ſo weit hergekommen wäre, und ſich ſo viele Mühe gegeben hätte, um zu verhindern, daß ſich die Siwer und Schippewäer in Zukunft nicht mehr gegen-

ſeitig umbrächten, ſo hielt er es für ſchändlich, den Worten ihres Vaters nicht zu gehorchen; er wolle daher ſelbſt zu den Siwern gehen, um ſie von den friedfertigen Geſinnungen der Sauteurs zu verſichern, und er hoffe, daß ein feſter und dauerhafter Friede erfolgen ſolle." Ich dankte ihnen hierauf Beiden für die gegenſeitig geäußerten guten Geſinnungen, und ließ zuletzt jedem Häuptling ein Maas Branntwein reichen, damit ein Jeder von ihnen gegenſeitig auf die Geſundheit des Andern trinken könne; auch ließ ich die Flagge von de Breche, womit ich ihm ein Geſchenk gemacht hatte, in dem Fort aufſtecken. Nicht lange nachher giengen die Fols-Avoins wieder fort, und ich war hiermit keineswegs unzufrieden, denn ſie hatten ſchon faſt meinen ganzen Vorrath von getrocknetem Fleiſche, den ich für meine Rückreiſe aufgeſpart hatte, aufgezehrt, und es war ſehr zu fürchten, daß meine Jäger nicht mehr würden im Stande ſeyn, ihn wieder zu erſetzen.

Am 28ſten machten ſich auch die Sauteurs mit Hrn. Grant auf den Rückweg, weil die Siwer, die ſie erwartet hatten, nicht ankamen, und ſie überzeugt zu ſeyn glaubten, daß dieſelben das Land ſchon gänzlich verlaſſen hätten. Am folgenden Tage begab ich mich in mein Jagdlager, um meinen Leuten in Vermehrung unſerer Vorräthe Beiſtand zu leiſten. Auf den Abend kam aber ein Soldat aus dem Fort mit der Nachricht an, daß ein Siwer mit einem von Hrn. Dickſon's Leuten daſelbſt angekommen wäre. So müde ich auch war, ſo brach ich doch ſogleich, eine Stunde vor Sonnenuntergang

auf, um ſo ſchnell als möglich, in das Fort zurück zu kommen. Die Entfernung betrug 21 Meilen, und das Eis war ſchon an vielen Orten faſt einen halben Schuh hoch mit Waſſer bedeckt, und ſo dünne, daß wir mit unſern Stöcken an manchen Stellen durch daſſelbe hindurch ſtießen; dabei regnete es ununterbrochen. Zu meinem großen Leidweſen war dieſer ſo unangenehme Marſch noch überdies gänzlich vergebens; denn da der Simer die Sauteurs nicht mehr angetroffen hatte, ſo war er, ohne ſich aufhalten zu laſſen, ſogleich wieder fortgegangen. Von der übermäßigen Anſtrengung war ich am folgenden Tage in einem ſolchen Grade ſteif, daß ich kein Glied bewegen konnte.

Da es nunmehr allen Anſchein hatte, daß das Eis in wenigen Tagen gänzlich aufgehen würde, ſo ließ ich meine Böte ausbeſſern, und kalfatern, und traf überhaupt alle Anſtalten zur Abreiſe. Unſer Vorrath von Lebensmitteln war jedoch ſo unbedeutend, daß ich, der Vorſorge für die Zukunft wegen, genöthigt war, die tägliche Portion für mich und meine geſamte Mannſchaft auf zwei Pfund friſches Wildpret herab zu ſetzen, und dies war kaum hinlänglich, um unſer Leben zu erhalten; ich bin eben kein außerordentlich ſtarker Eſſer, aber ich kann verſichern, daß ich dieſe Zeit über beſtändig hungrig war. In den folgenden Tagen ſchickte ich zu wiederholten Malen Leute ab, die an verſchiedenen Stellen des Fluſſes das Eis unterſuchen ſollten, und wir erwarteten mit dem ſehnlichſten Verlangen, und einer unbeſchreiblichen Ungeduld den Augenblick, wo der Fluß ganz davon befreit

ſeyn würde. Manchmal ſetzte ſich das Eis in Bewegung, und wir glaubten gewiß, daß es nun ganz fortgehen würde, aber wenige Stunden nachher ſtockte es wieder, und gewann auf's neue Feſtigkeit. Endlich am 6ten April wurde mir gemeldet, daß der Fluß auch unterhalb ganz vom Eiſe frei wäre. Ich ertheilte daher ſogleich die nöthigen Befehle zum Einpacken, um ſogleich am folgenden Morgen abfahren zu können. Es iſt unbeſchreiblich, mit welchem Frohſinn jetzt alle Hände mit den nöthigen Anſtalten zur Abreiſe beſchäftigt waren, und ehe der Abend anbrach, war ſchon Alles vollendet, ſo, daß ich meinen Leuten erlauben konnte, bis nach eilf Uhr zu tanzen. Wir waren wirklich in dieſem Augenblicke äußerſt glücklich, denn der Gedanke, endlich einmal dieſe wilden Einöden zu verlaſſen, erfüllte unſere Herzen mit einer unausſprechlichen Freude.

Am 7ten April traten wir unſere Rückreiſe an, nahmen unterwegs unſere Gefährten im Jagdlager mit dem Canot, das ſie bei ſich hatten, zu uns, und kamen vor Sonnenuntergang bei der Wohnung des Hrn. Dickſon an. Dieſer gaſtfreundliche Mann tractirte alle meine Leute mit einem köſtlichen Nachteſſen, und einem Glas Branntwein, und ich ſelbſt brachte in ſeiner Geſellſchaft einen äußerſt vergnügten Abend zu. Weil ich hier nothwendig einige Nachrichten einziehen mußte, die ich nicht ſogleich bekommen konnte, ſo ſah ich mich wider Willen genöthigt, auch noch den folgenden Tag daſelbſt liegen zu bleiben.

Erſt am 9ten ſetzten wir unſere Reiſe weiter fort, und kamen an mehreren Stellen vorbei, wo wir, als wir im vorigen Monat October den Fluß hinauf fuhren, die Nächte zugebracht hatten. Ungefähr um vier Uhr des Nachmittags erblickten wir in einiger Entfernung vor uns ein Canot von Baumrinde; wir ſuchten daſſelbe einzuholen, allein plötzlich lenkte es ungefähr tauſend Schritte vor uns um eine Landſpitze herum, und als wir ihm dahin nachfolgten, ſo war es verſchwunden. Dies erregte meine Neugierde im höchſten Grade; ich unterſuchte aus meiner Barke die ganze Strecke des Ufers mit der äußerſten Sorgfalt, und erblickte endlich das Canot, das umgeſtürzt, und in dem hohen Graſe auf der Wieſe verſteckt lag. Kaum waren wir jedoch einen guten Flintenſchuß weit fort gefahren, ſo ſahen wir drei Wilde unter demſelben hervorkriechen, die es auf ihren Schultern wieder in den Fluß brachten, und uns alsdann nachfolgten. Sie wußten aber nichts von meinen andern Fahrzeugen, die ein wenig zurück geblieben waren, und jetzt eben hinter ihnen um die Landſpitze herumgefahren kamen, ſo daß ſich nun die Wilden gerade zwiſchen uns befanden. Auf dieſe Art fuhren ſie bis auf den Abend beſtändig mit mir, und als ich anlegte, um die Nacht in einem leer ſtehenden Handelshauſe zuzubringen, ſo legten ſie ebenfalls an, und riefen mir zu: Saggo, Commandant! d. h. Ihr Diener, Capitän! Ich ließ ſie hierauf durch meinen Dolmetſcher fragen, warum ſie ſich denn verſteckt hätten? und erhielt zur Antwort, daß ihr Canot voll Waſſer geweſen wäre, und daß ſie es umgeſtürzt hätten,

um es auszuleeren. Dieſe Ausſage war nun offenbar erlogen, und da ihr ganzes Benehmen äußerſt zweideutig war, ſo behandelte ich ſie ziemlich ſtrenge und unfreundlich; dennoch gab ich ihnen ein Glas Branntwein und ein Stück Brod, worauf ſie ſich auch ſogleich wieder einſchifften, und den Fluß hinunter fuhren.

Das Benehmen dieſer Wilden rief mir einen Beſuch ins Gedächtniß zurück, den der Sohn von Penichon im Laufe des Winters bei Hrn. Dickſon abgeſtattet hatte, und zwar hauptſächlich nur in der Abſicht, um mich benachrichtigen zu laſſen, daß die ſieben Indianer, die ich, wie oben gemeldet worden, bei den St. Antons Fällen angetroffen hatte, ſeitdem beſtimmt verſichert hätten, daß ſie ihn umbringen würden, weil er dem Frieden zwiſchen den Siwern und den Sauteurs beigetreten wäre, und dadurch mit dazu beigetragen hätte, daß ſie ihre Rache wegen ihrer, im Auguſt 1805 von den Sauteurs ermordeten Verwandten nicht befriedigen könnten; aus demſelbigen Grunde wollten ſie auch Thomas, den Häuptling der Fols-Avoins und mich ſelbſt ums Leben bringen, und gewiß eine günſtige Gelegenheit auffinden, wo ſie dieſes Vorhaben ausführen könnten. Dieſe Nachricht hatte damals, als ich ſie erfuhr, nicht den Eindruck auf mich gemacht, den ſie doch billigerweiſe hätte machen ſollen, da ſie aus einer ſo guten Quelle, nämlich von dem erſten Häuptling eines Stammes, kam; durch das Betragen dieſer Indianer aber wurde ich jetzt wieder daran erinnert. Wahrſcheinlich befand ſich unter ihnen auch der Böſewicht, der ſchon im vo-

rigen Winter einmal auf eine meiner ausgeſtellten Schildwachen gefeuert hatte, ohne ſie jedoch zu treffen, und alsdann ſchnell wieder davon gelaufen war. Wirklich ſtund ich einige Zeit lang bei mir an, ob es nicht zu meiner Selbſterhaltung nöthig wäre, dieſe Wilden aus dem Wege zu räumen; allein aus Furcht, von meiner Regierung, die den ganzen Zuſammenhang der Sache nicht genugſam kennen konnte, deshalb getadelt zu werden, unterließ ich es. — An dieſem Tage ſahen wir auch zum erſten Mal wieder eine Spur von Vegetation, allein dennoch war der Schnee noch an manchen Stellen beinahe einen Fuß tief.

Am 10ten April kamen wir des Morgens um ſieben Uhr vor dem Branntweinfluſſe vorbei, und wurden daſelbſt von ſieben Familien der Fols-Avoins begrüßt, unter denen ſich auch ein Handlungsdiener des Hrn. Dickſon befand. Alle dieſe Leute hatten am Branntweinfluſſe den Winter zugebracht, und warteten jetzt nur auf die Ankunft ihrer Häuptlinge, und der Kaufleute, um den Fluß hinunter zu fahren, und ſich nach der Hundewieſe zu begeben. Um 10 Uhr kamen wir bei dem Waſſerfalle von St. Anton an, wo wir unſere ganze Ladung, und zuletzt auch die Fahrzeuge, zu Lande an das untere Ende deſſelben brachten. Der Waſſerfall gewährte jetzt einen weit majeſtätiſchern und furchtbarern Anblick, als damals, da wir den Fluß hinauf fuhren; die Waſſermaſſe war nunmehr beträchtlich ſtärker, der Schaum davon verbreitete ſich weiter umher, und das Ganze war in eine ſchwarze Wolke von Dünſten eingehüllt.

Wie verſchieden waren aber jetzt meine Empfindungen von denen, die ich damals hatte, als ich zum erſten Mal dieſe Stelle betrat! Damals hatte ich kaum noch die Hälfte meiner Reiſe zurückgelegt; der Winter war vor der Thüre; und die allerwildeſten Völker, durch deren Land ich gehen mußte, waren mit einander in Krieg verwickelt; meine Vorräthe von Lebensmitteln nahmen auf eine höchſt beunruhigende Art ab, und es war kaum zu glauben, daß ſie durch die Jagd hinlänglich würden unterhalten werden können; viele von meinen Leuten waren krank, die übrigen alle in hohem Grade muthlos, und der Erfolg unſerer ſchwierigen und gefahrvollen Unternehmung äußerſt ungewiß; eben befanden wir uns an der Gränze aller, von civiliſirten Menſchen beſuchten Orte, denn unſere Fahrzeuge waren die erſten, die jemals über den St. Anton's-Fall hinauf gekommen waren *), und vor uns lag nunmehr eine gänzlich unbekannte Wildniß. Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen, waren gewiß vollkommen hinreichend, um damals jedes Gefühl von Frohſinn und Ruhe aus meiner Bruſt zu verbannen. Welche Verſchiedenheit meiner Lage fand dagegen nunmehr Statt! Ich hatte nicht nur alle meine Wünſche erreicht, und der Friede herrſchte über dieſe ganze unermeßliche Länderſtrecke, ſondern wir hatten auch

*) Der Pater Hennepin entdeckte zuerſt i. J. 1680 den Waſſerfall von St. Anton, ging aber nicht weiter. Sechs und achtzig Jahre ſpäter fuhr Carver den Fluß hinauf, und bewunderte dieſen majeſtätiſchen Waſſerfall, allein der eintretende Winter hinderte ihn, noch weiter über denſelben hinauf zu gehen.

auf unſerer ganzen weiten und gefahrvollen Reiſe bis jetzt nicht einen einzigen Mann verloren, und konnten nunmehr mit der gegründetſten Hoffnung dem nahen Augenblick entgegen ſehen, wo wir unſere Verwandten und Freunde wieder umarmen würden.

Am 11ten fieng zwar der Fluß wieder an, ſich mit einer dünnen Eisrinde zu bedecken, und an beiden Ufern lag das Eis noch in ziemlich dicken Maſſen, deſſen ungeachtet fuhren wir aber den Fluß hinunter bis zu der, vor der Mündung des St. Peter-Fluſſes gelegenen Inſel. Ich ließ ſogleich die Häuptlinge in der umliegenden Gegend von meiner Ankunft benachrichtigen, und ihnen bekannt machen, daß ich wichtige Angelegenheiten mit ihnen abzumachen hätte. Es währte hierauf nicht lange, ſo kam der Sohn von Penichon, und meldete mir, daß er für einen ſchicklichen Ort zu der vorhabenden Zuſammenkunft ſorgen wolle. Gegen Abend wurde ich abgeholt, und in das beſtimmte Verſammlungshaus geführt, wo ich eine große Anzahl von Häuptlingen der Suſſitongs, des Blättervolkes und des Seevolkes vorfand; die Yanctongs waren noch nicht angekommen. Die Anzahl der Anweſenden belief ſich auf ſechshundert Männer, die zu ihrem Unterkommen in der Geſchwindigkeit hundert Hütten aufgeführt hatten, und mich mit der größten Ungeduld erwarteten. Beim Ueberfahren über den Fluß wurden wir van ihnen auf die gewöhnliche Art begrüßt, d. h. ſie feuerten auf allen Seiten um uns herum mit Kugeln. Das Verſammlungshaus beſtund aus zwei großen Hütten, in welchen

ungefähr dreihundert Mann Platz haben konnten; in dem obern Theile deſſelben befanden ſich vierzig Häuptlinge, und eben ſo viele Pfeifen ſtunden vor ihnen an Stäben angelehnt. Gegen dieſe Pfeifen über ließ ich nun vorerſt auf die nämliche Art die mitgebrachten Pfeifen der Sauteurs aufſtellen, und theilte den Indianern alsdann meine, mit den Sauteurs gehabten, Verhandlungen in gedrängter Kürze mit. Unglücklicherweiſe konnte ſich ihnen aber mein Dolmetſcher nicht gehörig verſtändlich machen, und ich war daher genöthigt, mehrere wichtige Umſtände, z. B. die Gefahr, die meinem Leben gedrohet hatte, u. ſ. w. ganz mit Stillſchweigen zu übergehen. So viel konnte ihnen jedoch der Dolmetſcher zu verſtehen geben, daß einige ihrer vornehmſten Häuptlinge mit mir nach St. Louis gehen und daß diejenigen, die dazu bereit ſeyn würden, ſich nach der Hundewieſe begeben möchten, wo ich ihnen umſtändlichere Auskunft über den Zweck ihrer Reiſe geben würde. Den Frieden nahmen ſie übrigens insgeſamt an, und rauchten auch alle aus den Pfeifen der Sauteurs, ausgenommen drei von ihnen, die über den ganzen Körper ſchwarz bemalt waren, und zu denjenigen gehörten, denen im letztern Winter ein Verwandter ermordet worden war.

Am 12ten ſchifften wir uns frühzeitig wieder ein. Mein Dolmetſcher, der die Reiſe auf dieſem Theile des Fluſſes ſchon ſehr oft gemacht hatte, konnte mir doch über die merkwürdige Höhle, von welcher Carver geſprochen hat, und in welcher Gegend ſie eigentlich zu finden ſey, keine Auskunft geben; ob ſie

gleich beſtimmt in dieſer Gegend ſeyn mußte, ſo war doch all unſer Nachſuchen vergebens *). Bei unſerer Ankunft an dem Fluſſe St. Croix traf ich daſelbſt den kleinen Raben mit ſeinen Kriegern an, und zugleich auch die Herren Frazer und Wood. Der Indianer machte mir wegen des ſchlechten Betragens ſeines Volkes viele Entſchuldigungen, und verſicherte mich, daß er unſere Aufforderung zum Frieden, ſo viel als in ſeinen Kräften ſtünde, befolgen wollte. Er beſchenkte mich mit einem Biberfell und einer Pfeife, und um ihn in ſeinen guten Geſinnungen noch mehr zu beſtärken, verſicherte ich ihn, daß ſein Vater, der General, ſich ſeiner erinnern, und ihn reichlich beſchenken würde.

Mit Bedauern erfuhr ich hier, daß ein gewiſſer Herr Cameron Branntwein an die Indianer am St. Peterfluſſe, und auch noch weiter unterhalb ver-

*) Carver erzählt von dieſer Grotte, daß ſie äußerſt groß wäre, und von den Indianern Wakon-Tibi, oder der Wohnart des großen Geiſtes genannt würde; daß man in derſelben, ungefähr 20 Schritte von dem Eingange, an einen See käme, der das helleſte Waſſer hätte, und ſich unermeßlich tief in das Innere hinein erſtreckte; wenn man einen Stein in dieſen See würfe, ſo verurſachte er ein furchtbares Getöſe, das von einem vielfachen Echo der Höhle widerhalle. An den Wänden der Höhle befänden ſich überall Hieroglyphen, die von den Indianern in Stein ausgehauen worden, und ganz mit Moos überdeckt wären. Uebrigens wäre das Geſtein in der ganzen Höhle ſo außerordentlich weich, daß man ohne Mühe mit einem Meſſer hinein ſtechen könne.

kauft habe; da nun dieſes ganz gegen das Geſetz war, und das größte Unheil daraus entſtehen kann, ſo nahm ich mir feſt vor, ihn wegen dieſes Vergehens bei meiner Zurückkunft anzuklagen. An dieſem Tage bemerkte ich zum erſtenmal mit dem größten Vergnügen, daß die Bäume anfiengen auszuſchlagen, und überhaupt ſchien ſich das Klima, ſeitdem wir den St. Antonsfall zurückgelegt hatten, weſentlich verändert zu haben.

Am 13ten kamen wir zu demjenigen Stamme der Sioux, oder Siwer, der unter den Befehlen von Rothflügel ſteht, und wurden von demſelben auf die gewöhnliche Art begrüßt. Der Häuptling ſprach mit dem größten Abſcheu von den Böſewichtern an der Mündung des St. Peterfluſſes, und verſicherte mich, daß ſie, wenn ich es verlangte, aufgeſucht und hingerichtet werden ſollten.

Dieſen Antrag lehnte ich jedoch ab, weil mir, ſagte ich ihm, von der Nation der Siwer eine zu gute Behandlung zu Theil geworden wäre, als daß das ſchlechte Betragen von zwei oder drei Mitgliedern derſelben Eindruck auf mich machen könnte. Da der Häuptling wünſchte, daß ich mich den folgenden Tag daſelbſt aufhalten möchte, weil an dieſem die übrigen Häuptlinge der Siwer insgeſamt eintreffen würden, ſo ſuchte ich dieſen Antrag abzulehnen, indem es nicht nur meine Pflicht erforderte, meine Rückkehr ſo ſehr als möglich zu beſchleunigen, ſondern weil auch außerdem mein geringer Vorrath von Lebensmitteln die größte Eile nöthig machte; es würde mich zwar freuen,

ſetzte ich hinzu, wenn ich ihm irgend eine Gefälligkeit erzeigen könnte, aber er möchte ſelbſt bedenken, daß meine Leute eſſen müßten. Er gab mir hierauf zur Antwort, daß der See Pepin ohnehin noch mit Eis bedeckt wäre, und daß ich keine Lebensmittel an demſelben finden würde, wenn ich daſelbſt ſtille liegen müßte. Dieſer Ueberredungsgrund war nun allerdings von der größten Wichtigkeit, und da die Sache, nach anderweitig eingezogener Erkundigung vollkommen in der Wahrheit beruhte, ſo beſchloß ich endlich, einen Tag hier liegen zu bleiben. Dies ſchien unter den Indianern eine allgemeine Freude zu verurſachen, und ich wurde ſogleich von ihnen zu einem großen Feſte eingeladen.

Bei dieſem Feſte lernte ich nun auch einen Mann kennen, der bei den Franzoſen Raben-Naſe, und bei den Indianern der wandelnde Wind heißt. Er war ehemals der zweite Häuptling der Siwer geweſen; nachdem er aber vor ſieben Jahren einen americaniſchen Kaufmann ermordet hatte, ſo hatte er dieſe Würde freiwillig niedergelegt, und mehrmals bei ſeiner Nation darauf angetragen, daß ſie ihn an die Weißen ausliefern möchten. Er war nunmehr feſt entſchloſſen, nach St. Louis zu gehen, und ſich ſelbſt dem Schwert der Gerechtigkeit zu überliefern. Die langjährige Reue dieſes Mannes, und das große Vertrauen, das ſeine Nation in ihn ſetzte, wären wahrſcheinlich ſchon allein hinreichend, um ihm die Begnadigung für das begangene Verbrechen auszuwirken; allein außerdem kam ihm auch noch der Umſtand zu ſtatten, daß ſein Verbrechen ſchon lange vorher begangen worden

war, ehe noch die vereinigten Staaten zu dem Beſitz des Landes gelangt waren, und daß folglich unſere Geſetze nicht wohl auf einen frühern Fall angewendet werden können. Ich hielt es jedoch nicht für rathſam, den Indianern dieſe meine Anſicht der Sache mitzutheilen, um nicht in ihnen bei ähnlichen Verbrechen die Hoffnung auf Strafloſigkeit zu erregen.

Ich erhielt hier auch einen Brief vom Hrn. Rollet, dem Handelsgefährten des Hrn. Cameron, mit einem Geſchenk von Branntwein, Caffee und Zucker. So ungern ich dieſes auch von einem Manne annahm, den ich wegen begangener geſetzwidriger Handlungen zu verklagen im Begriff ſtund, ſo ſah ich mich dennoch durch den Mangel, worin ich mich befand, dazu genöthigt. Ich ſchickte ihm jedoch ſogleich die volle Bezahlung dafür zu, und verſicherte ihn dabei ſchriftlich, daß meine Klage keineswegs aus irgend einer perſönlichen Abneigung herrühre, ſondern bloß allein, weil ich es für meine unerläßliche Pflicht hielte. — Hier erfuhr ich endlich auch noch, daß der Indianer, der mich hatte ermorden wollen, ſchon wirklich die Flinte angelegt gehabt habe, um hinter dem Hügel hervor auf mich zu ſchießen, daß aber die beiden andern, die ſich bei ihm befanden, ihn noch daran verhindert hätten.

Den 14ten blieb ich hier liegen. Da jedoch die Häuptlinge an dieſem Tage ſehr ſpät ankamen, und keine Zuſammenkunft mehr Statt haben konnte, ſo ſegelte ich am 15ten bei Sonnenaufgang ab. Hierüber waren

nun die Indianer ſehr erſtaunt, allein Hr. Frazer bedeutete ihnen, daß ich mich nur anheiſchig gemacht hätte, einen einzigen Tag liegen zu bleiben, und daß ich mein Wort treulich gehalten hätte. So ſehr ſie auch nun meine Abreiſe bedauerten, ſo konnten ſie mich doch deshalb nicht tadeln.

Am 16ten fuhren wir, jedoch mit vieler Mühe und äußerſt langſam, durch den See Pepin hindurch. Am folgenden Tage gieng es hingegen mit einer ſolchen Geſchwindigkeit vorwärts, daß wir einen Weg von 75 Meilen zurücklegten. Längs dem Ufer ſtunden die Bäume ſchon in voller Blüte, allein die etwas weiter entfernten Berge waren noch ganz mit Schnee bedeckt. Von einem Stamme der Wabascha's, bei welchem ich unterwegs einſprach, erfuhr ich, daß die Puants etwas weiter unterhalb ganz neuerlich mehrere Weiße ermordet hätten.

Am 18ten kam ich um zwei Uhr des Nachmittags glücklich bei der Hundewieſe an, wo wir von einer Menge Menſchen, die ſich auf dem Ufer verſammelt hatten, empfangen wurden. Ich nahm meine Wohnung in dem Hauſe des Hrn. Fiſcher, und wurde, nebſt meinen Leuten, ſowohl von ihm, als von allen übrigen daſelbſt wohnhaften Americanern mit der größten Güte und Gaſtfreundſchaft behandelt. Aeußerſt intereſſant war es mir, hier zum erſtenmal wieder Zeitungen vorzufinden, und von den Vorfällen in der politiſchen Welt Nachricht zu erhalten. Da ſich auch die Puants hier verſammelt hatten, ſo ließ ich ihnen am 19ten bedeuten, daß ich am folgenden Tage eine Zuſammenkunft mit ihnen

halten wollte. Auch kamen noch ſechs Canots mit den Häuptlingen der Yanetongs an, die an dem obern Theile des St. Peterfluſſes wohnen, und dieſe Indianer hatten unter allen, die ich noch geſehen hatte, das wildeſte Ausſehen.

Am 20ſten gieng die Zuſammenkunft mit den Häuptlingen der Puants vor ſich; ich verlangte beſonders von ihnen, daß ſie mir diejenigen, die ſich eines Mordes ſchuldig gemacht hätten, ausliefern ſollten. In ihrer Antwort forderten ſie eine Friſt bis auf den andern Tag, um die Angelegenheit unter ſich beſprechen zu können. — Im Nachmittag wohnte ich einem großen Kolbenſpiel bei, das auf der Wieſe zwiſchen den Siwern auf der einen Seite, und den Puants und Füchſen auf der andern Statt hatte. Der Ball bei dieſem Spiel iſt aus einer harten Subſtanz verfertigt, und mit Leder überzogen; die ganz runden Raketen ſind mit einem Netze überflochten, und haben drei Fuß lange Griffe. Als beide Theile bereit waren, ſo wurde vorerſt der Einſatz von ihnen abgeliefert, der ſich bei ſolchen feierlichen Spielen zuweilen auf mehrere Tauſend Dollars beläuft. Die Lager von beiden Partheien waren eine halbe Meile von einander entfernt. Der Ball wurde immer in die Mitte geworfen, und jede Parthei ſuchte ihn alsdann in das entgegengeſetzte Lager zu ſchleudern, wo das Ziel aufgeſteckt iſt. Wenn nun eine von beiden Partheien zum erſtenmal ein Spiel gewonnen hatte, welches darin beſteht, daß der Ball in den rund abgeſtochenen Platz hinein geworfen wird, ſo wähte derſelbe immer aufs

neue wieder in die Mitte geworfen, die Partheien verwechſelten gegenſeitig ihr Lager, und das Spiel gieng von neuem an. Dies dauerte ſo lange, bis eine Parthei viermal hinter einander gewonnen hatte, worauf ſie ſich den ganzen Einſatz zueignete. Es iſt in der That ein höchſt intereſſantes Schauſpiel, zwei oder drei Hundert nackte Wilde beiſammen auf einer Ebene zu ſehen, die alle ihre Kräfte aufbieten, um ſich gegenſeitig den Sieg ſtreitig zu machen. Das Intereſſe jedes Einzelnen iſt dabei mächtig aufgeregt, denn, wenn es ihm glückt, das Ziel mit dem Ball zu erreichen, ſo bekommt er nicht nur ſeinen Antheil an dem gewonnenen Einſatze, ſondern er wird auch von ſeinen Cameraden gelobt und geprieſen. Zuweilen geſchieht es, daß einer der Spieler den Ball in ſeiner Rakete zurück behält, und mit der größten Geſchwindigkeit läuft, um ſich dem Ziele möglichſt zu nähern; findet er aber, daß die Feinde ihm zu dicht auf der Ferſe ſind, ſo ſchleudert er den Ball mit einer bewunderungswürdigen Stärke und Geſchicklichkeit in eine ungeheure Entfernung fort, wo überall Spieler von beiden Partheien ſtehen, die bereit ſind, ihn aufzufangen. Es iſt ein ſehr ſeltener Fall, daß der Ball auf den Boden fällt, und oft bleibt er mehrere Stunden lang hinter einander in der Luft, ehe es einer von beiden Partheien glückt, den Sieg davon zu tragen. — In dem Spiele, das ich mit anſah, waren die Sſwer Sieger; dies hatten ſie jedoch, wie es mir vorkam, mehr ihrer Geſchicklichkeit im Werfen des Balls zu verdanken, als ihrer Schnelligkeit, denn die Puants und Füchse ſchienen mir die geſchwindeſten Läufer zu ſeyn.

Am 21ſten hatte ich eine höchſt intereſſante Unterredung mit dem Häuptling der Siwèr, Namens Wabascha, oder das Blatt; er verſicherte mich, daß Rabennaſe, von welchem oben die Rede war, der verſtändigſte Mann ſeiner Nation wäre, und daß es ſehr gut ſeyn würde, wenn er wieder in ſeine vorige Würde eingeſetzt werden könnte. Nicht lange nachher ließ mich der rothe Donner, Häuptling der Yanctongs, des allerwildeſten Stammes unter den Siwern, zu ſich einladen. Nachdem er mir die ſchönſten Pfeifen dargereicht hatte, die mir jemals vorgekommen waren, ſo erklärte er mir in wenigen Worten, daß in dem Dorfe der Yanctong's niemals das Blut von Weißen wäre vergoſſen worden, und auch nicht einmal zu der Zeit, wo doch der Verkauf des Branntweins erlaubt geweſen wäre; daß im vorigen Herbſte Hr. Cameron in ihr Dorf gekommen wäre, wo er ihm ſogleich Lebensmittel in hinlänglicher Menge überbracht habe; daß er durch denſelben von dem Verbot des Branntweins wäre benachrichtiget worden, und daß deſſen ungeachtet eben dieſer Hr. Cameron nachher Branntwein in dem Dorfe verkauft hätte. — Den Abend brachte ich auf eine ſehr vergnügte Art bei Hrn. Wilmot, einem der unterrichtetſten und gebildetſten Einwohner des Ortes zu.

Am 22ſten hatte ich noch einmal eine Unterredung mit den Siwern und den Puants, welche letztere ihre von den Engländern erhaltenen Flaggen und Medaillen an mich ablieferten. — Außerdem traf ich alle Anſtalten zur morgenden Abreiſe.

Wir waren am 23ſten noch nicht weit gefahren, als wir einer Barke begegneten, die mir zu meiner großen Freude einen Brief von meiner Frau überbrachte. Um zehn Uhr des Abends, kam ich endlich an dem Hauſe des Hrn. Dubuque an, vor welchem ich nicht nur mehrere Kaufleute antraf, die ihr Lager daſelbſt aufgeſchlagen hatten, ſondern auch 40 bis 50 Indianer, die des Handels wegen dahin gekommen waren. An dieſem Tage ſah ich zum erſtenmal halb entwickelte Blätter an den Bäumen.

Am ganzen folgenden Tage hatten wir ſo ungünſtigen Wind, und ein ſolches ſtürmiſches Wetter, daß wir beſtändig mit der größten Anſtrengung arbeiten mußten, um uns in dem rechten Fahrwaſſer zu erhalten. Dieſe ungünſtige Witterung dauerte auch noch am 25ſten fort, an welchem Tage ich um Mittag vor dem erſten Dorfe der Füchſe vorbei kam. Nicht lange nachher begegneten wir einer Barke, die mit vollen Segeln fuhr, und die Flagge der vereinigten Staaten führte; auf einer großen Inſel, drei Meilen unterhalb des Felſenfluſſes, fuhr dieſelbe ans Land, und ich folgte ihr ſogleich dahin nach. Es zeigte ſich, daß der Artillerie-Capitän Many ſich in der Barke befand, welcher gefangene Oſagen, die ſich in den Händen der Sacken und Füchſe befanden, von dieſen letztern abfordern ſollte. Er erzählte mir, daß bei dem Dorfe an der Sandſpitze die Indianer im Begriff geweſen wären, Feindſeligkeiten gegen ihn zu begehen. Er habe nämlich an der Mündung des Fluſſes einen alten Indianer

angetroffen, der ihm ſagte, daß alle Einwohner im Dorfe berauſcht wären, und daß er am beſten thäte, ſich allein dahin zu begeben; dieſem zweideutigen Rathe habe er jedoch nicht folgen zu dürfen geglaubt, ſondern ſey ganz und gar nicht ans Land geſtiegen, und in ſeiner Barke in der Begleitung aller ſeiner Leute gegen das Dorf hingefahren. Sobald ſie aber dort angekommen, ſo wären ſie von den Indianern mit Schimpfworten überhäuft worden; ſie hätten ſie blutdürſtige Americaner geſcholten, durch welche von dem einen der Vater, und von dem andern die Mutter, der Bruder u. ſ. w. ermordet worden wären. Er habe es deshalb für rathſam gehalten, um alle Feindſeligkeiten zu vermeiden, ſogleich auf die andere Seite des Fluſſes gegen dem Dorfe über zu fahren; allein es wäre ihm eine Menge Indianer dahin nachgefolgt, und dieſe hätten insgeſamt Piſtolen unter ihren Decken verborgen gehabt. Sie wären durchaus nicht dahin zu bringen geweſen, ſich in irgend eine friedliche Unterredung einzulaſſen, um wegen Ablieferung der Gefangenen mit ihnen zu unterhandeln, ſondern ſie hätten ihn auf die trotzigſte Art gefragt, warum er eine Feder auf ſeinem Hute trüge, und zugleich erklärt, daß dieſes in ihren Augen ein Zeichen von dem wirklich beſchloſſenen Kriege ſey; hierauf hätten auch ſie ſich insgeſamt ſogleich mit Rabenfedern geſchmückt, was ſie niemals zu thun pflegen, als wenn ſie in Krieg ziehen. — Ich kann nicht läugnen, daß ich es recht ſehr bedauerte, dieſe unverſchämten Aufwiegler, die leicht einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf ihre ganze Nation hervorbringen konnten,

nicht auf der Stelle nachdrücklich beſtrafen zu dürfen, da wir uns ohne Mühe des ganzen Dorfes hätten bemächtigen können; es war mir aber beſtimmt befohlen worden, alle Feindſeligkeiten zu vermeiden, und ich wagte es daher nicht, meine Inſtruction zu überſchreiten. Ich gab dem Capitän Many mehrere Empfehlungsbriefe nach der Hundewieſe mit, und brachte den Abend in ſeiner Geſellſchaft ſehr angenehm zu.

Am folgenden Morgen ſetzten wir Beide auf entgegengeſetzten Wegen unſere Reiſe fort. Ich hatte aber den Wind gerade entgegen, und da der Capitän mit vollen Segeln fuhr, ſo war voraus zu ſehen, daß er weit geſchwinder den Fluß hinauf, als ich denſelben hinunter kommen würde. Gegen Abend bezogen wir ein Lager auf der Grants-Wieſe, auf der nämlichen Stelle, wo wir ſchon im Hinauffahren am 25ſten Auguſt die Nacht zugebracht hatten.

Am 27ſten war die Witterung etwas günſtiger, und wir kamen daher bis ungefähr acht oder zehn Stunden oberhalb des Fluſſes Jowa zu dem untern Dorfe der Sacken, ſo daß wir im Ganzen einen Weg von beinahe 48 Stunden zurück legten. Ich hatte das Vergnügen, in der daſigen americaniſchen Handelsniederlaſſung die Herren Maxwell und Blondeau anzutreffen, und zu gleicher Zeit auch durch ſie zwei Briefe von Mad. Pike zu erhalten. Ich hielt mich jedoch nicht daſelbſt auf, ſondern fuhr die ganze Nacht hindurch, und ließ dabei beſtändig mit allen Rudern arbeiten. Am

Mittag des folgenden Tages kam ich an die Wohnung des Franzoſen, deren ich bei meiner Hinaufreiſe unterm 16ten Auguſt erwähnt habe. Ungefähr zehn Meilen oberhalb des Salzfluſſes legten wir einige Stunden lang auf einer Gruppe von kleinen Inſeln an, wo wir eine ſolche ungeheure Menge von Taubenneſtern vorfanden, daß meine Leute in weniger als einer Viertelſtunde über 300 von dieſen Thieren umbrachten und an Bord des Fahrzeugs lieferten. Ich hatte zwar ſchon oft von der außerordentlichen Fruchtbarkeit dieſes Vogels erzählen gehört, allein ich konnte allen dieſen Erzählungen, die an das Wunderbare zu gränzen ſchienen, niemals Glauben beimeſſen; hier hatte ich jedoch Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß jene Angaben keineswegs übertrieben waren. Durch das Girren dieſer Thiere entſtund in den Wäldern ein Geräuſch, als wenn ein ſtarker Wind darin wehte, und der Erdboden war im ſtrengſten Verſtande mit dem Unrathe derſelben dicht überdeckt. Die jungen Tauben, die wir umbrachten, waren ſchon beinahe eben ſo groß, als die Alten, ob ſie gleich noch nicht weiter, als etwa zehn Schritte fliegen konnten; ſie beſtunden ganz aus einer Maſſe von Fett, und ihre Kröpfe waren mit Eicheln und wilden Erbſen angefüllt. Sie ſaßen ſämtlich in ihren Neſtern, die aus nichts weiter, als aus kleinen Büſcheln von durch einander gelegten Stäbchen beſtunden, und alle kleinern Bäume auf dieſen Inſeln waren mit dergleichen Neſtern ganz überdeckt.

Als wir dieſe Inſelgruppe wieder verlaſſen hatten, ſo kamen uns nicht lange nachher vier Canots mit Sa-

ken=Indianern entgegen, welche ihre, von Weiden geflochtenen, Körbe mit jungen Tauben ganz angefüllt hatten. Sie gaben uns durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie uns dieſelben für Branntwein ablaſſen wollten, allein meine ganze Antwort beſtund darin, daß ich ihnen die umgekehrte Hand hinhielt, was eine abſchlägliche Antwort ausdrückt. Um Mittag erhob ſich ein ſo heftiger Sturm mit Donner und Blitz begleitet, daß wir uns genöthigt ſahen, nicht weit von der Mündung des Salzfluſſes ans Land zu fahren. Hier machte ich bald nachher die Entdeckung, daß einer von meinen Schlittenhunden fehlte.

Da am 29ſten die ungeſtüme Witterung immer noch fortdauerte, ſo hielt ich mich den ganzen Vormittag am Lande auf, und ließ meinen Hund, der ſich vermuthlich beim Ausſteigen in der Ebene verlaufen hatte, überall aufſuchen. Er war jedoch nirgends zu finden, und der Verluſt deſſelben war mir um ſo unangenehmer, da das ganze Geſpann nunmehr zerriſſen war; ich hatte es ſo weit hergebracht, es hatte mir ſo viele Mühe und Sorge verurſacht, und nunmehr, wo ich ganz am Ziele meiner Reiſe ſtund, ſollte ich es verlieren!

Nachdem wir hierauf die ganze Nacht hindurch gefahren waren, ſo kamen wir am 30ſten April, bei Anbruch des Tages, in das Dorf der Siwer. Da ich daſſelbe noch niemals geſehen hatte, ſo legte ich an, und gieng eine Zeit lang in demſelben herum. Es beſteht

aus nicht mehr, als 20 Häuſern, die insgeſamt aus vier-eckig zugehauenen Baumſtämmen erbaut ſind. — Weiter hin, und noch ungefähr vier Stunden oberhalb St. Louis traf ich den Lieutenant Hugues an, der zwanzig gefangene Oſagen nach unſerer Niederlaſſung am Miſſuri zu transportiren im Begriff war. Durch ihn erfuhr ich, daß ſich meine Frau und meine ſämtlichen Freunde und Verwandten vollkommen wohl befänden. Gegen Mittag kam ich endlich ſelbſt mit allen meinen Leuten glücklich in der Stadt an, nachdem ich acht Monat und zwei und zwanzig Tage abweſend geweſen war, und das Glück gehabt hatte, auf dieſer gefahrvollen und beſchwerlichen Reiſe keinen einzigen Mann zu verlieren.

Beſchreibung der Indianiſchen Völkerſchaften, welche in den Ländern am obern Miſſiſippi wohnen.

Die erſte indianiſche Nation, die wir auf unſerer Reiſe von St. Louis aus antrafen, waren die Sacken, die hauptſächlich ihren Aufenthalt in vier Dörfern haben. Das erſte derſelben liegt auf dem weſtlichen Ufer, oberhalb der Waſſerfälle der Mönche, und beſteht aus dreizehn hölzernen Häuſern; das zweite liegt ſechzig Meilen weiter oberhalb auf dem öſtlichen Ufer; das dritte an dem Felſenfluſſe, drei Meilen von ſeiner Mündung, und das vierte endlich an dem Fluſſe Jowa. Dieſe Indianer jagen an den Ufern des Miſſiſippi, und der ſich in denſelben ergießenden Flüſſe, von dem Il-

[illegible]fluſſe an, bis an den Jowa, und in den unermeßlichen Savannen auf der Weſtſeite, die ſich bis an den Miſſuri erſtrecken. Zwiſchen ihnen und den Füchſen hat eine ſo enge Verbindung Statt, daß man beide Völker gewiſſermaßen nur für eines halten kann; allein neuerlich ſcheint ein Zwieſpalt unter ihnen ausgebrochen zu ſeyn, indem die Füchſe die Unverſchämtheit und das ſchlechte Betragen, welches die Sacken ſich bei mehreren Vorfällen gegen die vereinigten Staaten erlaubten, auf das nachdrücklichſte mißbilligten. Vor mehreren Jahren hatten ſich die Sacken mit den Siwern oder Nadoweſſiern verbunden, um die Sauteurs, die Oſagen und andere Völker am Miſſuri zu bekriegen; allein durch die Vermittelung der vereinigten Staaten iſt in neuern Zeiten der Friede wieder hergeſtellt worden. Höchſt wahrſcheinlich würde es nicht ſchwer ſeyn, unter allen dieſen Völkerſchaften einen beſtändigen Frieden zu erhalten, und ſie zu veranlaſſen, noch mehr Mühe und Sorgfalt auf die Cultur des Erdbodens zu verwenden. Sie bauen gegenwärtig ſchon eine ziemlich beträchtliche Quantität Mais, Bohnen und Melonen. Der Charakter der Sacken unterſcheidet ſich von dem der übrigen wilden Völker hauptſächlich dadurch, daß ſie weit mehr wegen ihrer Liſt und Verſtellung, als wegen ihres Muthes und ihrer Tapferkeit zu fürchten ſind.

Die Füchſe wohnen in drei Ortſchaften. Die erſte liegt auf dem weſtlichen Ufer, ſechs Meilen oberhalb der Fälle im Felſenfluſſe; die zweite ungefähr zwölf Meilen

hinter den Bleibergwerken, und die dritte am Trut-hahn-Fluß, eine halbe Stunde oberhalb seiner Mündung. Sie haben die nämlichen Feinde und die nämlichen Verbündeten, wie die Sacken, mit denen sie, wie schon oben bemerkt worden, auf das unzertrennbarſte verbunden ſind. Sie jagen auf beiden Ufern des Miſſiſippi, von dem Fluſſe Jowa unterhalb der Hundewieſe an, bis zu dem Fluſſe ihres Namens. Sie bauen eine groſſe Menge Getraide, Bohnen und Melonen, beſonders Mais und können von dem letztern jährlich zum wenigſten einige hundert Scheffel verkaufen.

Die Jowas wohnen in zwei Dörfern an dem Mönchs- und dem Jowafluſſe. Sie jagen auf dem weſtlichen Ufer des Miſſiſippi an dem Mönchsfluſſe hin, und bis an den Miſſuri. Ihre Freunde und Feinde ſind die nämlichen, wie die der Sacken und Füchſe, unter deren beſonderem Schutze ſie auch ſtehen. Sie bauen ebenfalls einiges Getraide, aber doch bei weitem nicht ſo viel, als die beiden vorigen Nationen. Da ſie an kleinen Flüſſen, ziemlich entfernt von dem Miſſiſippi wohnen, und folglich von dem Haupthandelswege abgeſchnitten ſind, ſo ſind ſie auch weit weniger, als die andern, civiliſirt. Die Sacken, Füchſe und Jowas haben, zu Folge eines von den beiden erſtern Vökern mit den vereinigten Staaten abgeſchloſſenen Vertrages, ein Recht auf das ganze Land, das ſich von der Mündung des Jauflione auf dem weſtlichen Ufer des Miſſiſippi bis zur Hundewieſe, und weſtwärts bis an den Miſſuri erſtreckt; allein unter einander ſelbſt

ſind ihre Gränzen noch nicht beſtimmt. Das ganze Land auf dem öſtlichen Ufer des Miſſiſippi, das dieſe Völkerſchaften ehemals ebenfalls beſaßen, iſt von ihnen förmlich an die vereinigten Staaten abgetreten worden, und ſie haben ſich nur das Recht vorbehalten, auf demſelben zu jagen, und überall, wo es ihnen beliebt, ein Lager aufzuſchlagen. Durch die Ermordung eines berühmten Häuptlings der Sacken, Namens Pontiac, iſt in den neuern Zeiten ein Krieg zwiſchen den Illinäern, den Cahokias, Caskaſſias und Prioren auf der einen Seite, und den verbündeten Nationen der Sacken und Füchſe auf der andern entſtanden, der auf eine ſo äuſſerſt blutige Art geführt wurde, daß die vier erſtern Nationen faſt gänzlich dadurch ausgerottet worden ſind.

Die Nation der Winebagos oder Puants wohnt in ſieben Dörfern an dem Ouisconſing, dem Felſen- und dem Fuchs-Fluſſe, und dieſe Dörfer ſind ſo glücklich gelegen, daß die Winebagos im Stande ſind, innerhalb vier Tagen ihre ganze Macht auf jeden beliebigen Punkt ihres Gebietes zuſammenzuziehen. Sie jagen am dem Ouisconſing, dem Felſen-Fluſſe und auf dem öſtlichen Ufer des Miſſiſippi bis an die Hundewieſe. Nach einer unter ihnen ſelbſt vorhandenen Tradition ſollen ſie aus Mexico ausgewandert ſeyn, um ſich der Rache der Spanier zu entziehen; und da ſie auch die nämliche Sprache reden, wie die Ottos am la Plata-Fluſſe, ſo iſt dieſes allerdings ſehr glaublich. Es mögen ungefähr 150 Jahre ſeyn, daß ſie ſich unter den Schutz der Siaux oder Siwer begeben haben, und noch heut

zu Tage hegen ſie zu denſelben eine brüderliche Zuneigung, und ſind ihnen mit unwandelbarer Treue ergeben. Ehemals führten ſie beſtändige Kriege mit den Völkerſchaften auf dem weſtlichen Ufer des Miſſiſippi, allein in neuern Zeiten haben ſie die Streitart niedergelegt. Sie werden für ſehr tapfer gehalten, allein dieſe Tapferkeit ſoll mehr der Wildheit eines Tigers, als dem entſchloſſenen Muthe eines Helden gleichen. In der neueſten Zeit haben ſie ſich auf eine ſolche Art betragen, daß mir ſelbſt der Häuptling einer benachbarten Nation in Rückſicht ihrer die Bemerkung machte, daß ſich ein Weißer niemals in einem ihrer Dörfer ohne die größte Vorſicht ſchlafen legen dürfe.

Die Nation der Menomenen, oder Fols-Avoins, wie die Franzoſen ſie zu nennen pflegen, wohnt in ſieben Dörfern, von dem Fluſſe ihres Namens an, bis an den Fuchs-Fluß. Sie haben das nämliche Jagdgebiet, wie die Winebagos, nur mit dem Unterſchiede, daß ihnen die Siwer und Schippewäer wegen der groſſen Meinung, die ſie von ihrer Tapferkeit haben, häufig geſtatten, auch bis an den Rabenfluß hin zu jagen; dieſe letztere Gegend iſt denn auch der gewöhnliche Kriegsſchauplatz zwiſchen dieſen groſſen Völkerſchaften. Die Sprache der Menomenen iſt höchſt ſonderbar, und es hat noch kein einziger Weißer ſie jemals erlernt. Dies mag jedoch vielleicht auch daher rühren, weil dieſe Indianer insgeſamt die Sprache der Algokinen verſtehen, deren ſie und die Winebagos ſich in allen ihren Unterredungen ſowohl mit den Weißen, als mit andern indianiſchen Nationen zu be-

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist der Grund, warum sie so allge-mein berühmt ist. Obgleich die [illegible] keine sehr zahlreiche Nation ausmachen, so werden sie doch von allen ihren Nachbarn wegen ihrer Tapferkeit und ihres Geistes der Unabhängigkeit hochgeachtet, und auch die Weißen schätzen sie, weil sie beim Aufenthalt in ihrem Lande beständig Freunde und Beschützer in ihnen finden.

Wenn die Sacken, die Füchse, die Puants und die Menomonen nicht in ihren Dörfern sind, so wohnen sie in Hütten, die eine elliptische Form haben, und wovon manche dreißig bis vierzig Fuß lang, und funfzehn Fuß breit sind; zwanzig Menschen können bequem in einer derselben wohnen, und sechzig können sich beim Ausbruch eines Ungewitters hinein flüchten. Die Decke dieser Hütten besteht aus Matten von Binsen, die sehr sorgfältig an Stangen festgebunden werden. In der Mitte der Hütte ist ein großes Feuer, und unmittelbar über demselben eine Oeffnung, durch welche bei gutem Wetter der Rauch hindurch ziehen kann; bei schlechtem Wetter hingegen muß man die ganze Zeit über auf dem Boden liegen, um nicht auf das schrecklichste vom Rauch gequält zu werden.

Nunmehr kommen wir zu der berühmten und mächtigen Nation der Siwer, Sioux, oder Nadowessier, welche der Schrecken aller wilden Völkerschaften ist, von dem Zusammenflusse des Missisippi und Missuri an, bis zu dem Rabenflusse an dem erstern, und zu den Schlangen-Indianern an dem letztern; innerhalb die-

ſer Gränzen wohnen jedoch mehrere Völker, welche die Alliirten der Siwer ſind, und zwar ungefähr auf die nämliche Art, wie es die Alliirten des alten Roms waren, nämlich ſie befinden ſich in der volleſten Abhängigkeit von ihnen. Nur allein die Schippewäer machen hiervon eine Ausnahme, denn dieſe haben ihnen einen langen und hartnäkigen Widerſtand geleiſtet, weil ihr Land von einer Menge Seen, Bäche und undurchdringlichen Moräſten durchſchnitten wird, und deshalb konnten ſie bis jetzt allen Angriffen ihrer Nachbarn auf das nachdrücklichſte widerſtehen.

Um die Nation der Siwer oder Sioux genauer kennen zu lernen, iſt es nöthig, die verſchiedenen einzelnen Stämme derſelben anzuführen, in welche ſie ſelbſt ſich abtheilen. Ich fange deshalb mit den Minowa-Kantongs oder dem Seevolke an, das ſich von der Hundewieſe bis zu der Franzoſenwieſe, fünf und dreiſſig Meilen den St. Petersfluß hinauf erſtreckt. Dieſer Stamm begreift wieder vier Unterabtheilungen in ſich, wovon eine jede unter einem beſonderen Häuptling ſteht. Die erſte derſelben wohnt faſt beſtändig in ihrem Dorfe an der Quelle des Jowa-Fluſſes, jenſeits der Hundewieſe, und hat Wabaſcha zum Oberhaupte, deſſen Vater für den tapferſten und vorzüglichſten Häuptling unter allen Stämmen der Siwer-Nation gehalten wurde. Sie jagt auf beiden Seiten des Miſſiſippi, und den Flüſſen, die ſich in denſelben ergießen, von der Hundewieſe an bis an den Büffelfluß. — Die zweite Unterabtheilung wohnt bei der Quelle des Sees Pepin, und jagt von dem Büffelfluſſe an, bis nahe

zu dem Fluſſe St. Croix. Ihr Häuptling heißt Talamamane und gilt für einen der tapferſten Krieger der Nation. — Die dritte Unterabtheilung lebt zwiſchen dem Canonenfluſſe und der Mündung des St. Petersfluſſes; ihr vorzüglichſter Jagddiſtrict iſt an dem Fluſſe St. Croix, und ſie bewohnt ein Dorf, funfzehn Meilen unterhalb der Mündung des St. Petersfluſſes, das aus eilf, von Holzſtämmen erbauten Hütten beſteht. — Die vierte Unterabtheilung hat das Land inne, das ſich von der Mündung des St. Petersfluſſes bis zu der Franzoſenwieſe erſtreckt; ſie beſitzt ein Dorf auf der Nordoſtſeite des St. Petersfluſſes, neun Meilen von deſſen Mündung. Ihr eigentliches Oberhaupt heißt Chatamutha, allein neuerlich hat ein junger Mann, Namens Wagaganage, oder der Sohn von Penichon, in allen ihren Rathsverſammlungen und in allen Staatsangelegenheiten ein entſcheidendes Uebergewicht gewonnen, ſo daß eigentlich er jetzt Häuptling ſeines Volkes iſt.

Dieſer ganze Stamm der Minowa-Kantongs wird für den tapferſten unter allen Stämmen der Sioux oder Siwer gehalten, und hat mehrere Jahre hindurch die blutigſten Kriege mit den Sauteurs geführt, welche für die Tapferſten unter den zahlreichen Stämmen der Schippewäer gehalten werden. Dieſe Minowa-Kantongs machen allein unter allen Siwern Gebrauch von Canots, und ſind auch ohne Vergleich die civiliſirteſten unter ihnen. Sie allein errichten ſich Hütten von Baumſtämmen, und bauen auch jährlich

eine, freilich nur ſehr geringe Quantität von Mais und Bohnen; ob ich gleich im September und October bei ihnen war, ſo habe ich doch niemals ein aus dieſen Vegetabilien zubereitetes Gericht bei ihnen geſehen, ſondern ſie haben ſich beſtändig des wilden Hafers, anſtatt des Brodes, bedient. Mit dieſem letztern Producte hat die Natur die allerunciviliſirteſten und wildeſten Völkerſchaften des nordweſtlichen Continents reichlich verſorgt; ſie ſammeln davon im Herbſte einen beträchtlichen Vorrath ein, und hiervon, ſo wie von dem Ertrag der Jagd und des Fiſchfanges, leben ſie alsdann das ganze Jahr hindurch. Dieſer Stamm der Siwer iſt durchgängig mit Feuergewehren bewaffnet, allein deshalb geſtehen die übrigen Stämme ihm dem ungeachtet kein Uebergewicht zu, beſonders wenn in den Ebenen gefochten wird.

Der zweite Hauptſtamm der Siwer ſind die Waschpetongs, oder das Blättervolk, die von der Franzoſenwieſe an, bis nahe zum weißen Felſen am St. Peters-Fluſſe wohnen. Sie jagen an dem St. Peters-Fluſſe, dem Miſſiſippi und Branntweins-Fluſſe, und verfolgen zuweilen die wilden Büffel bis weit hin in die Sawannen. Ihre Unterabtheilungen ſind mir gänzlich unbekannt. Sie ſind ein herumwanderndes Volk, das im Monat April den St. Peters-Fluß verläßt, und erſt zu Ende Auguſts wieder aus den Sawannen zurückkehrt.

Den dritten Hauptſtamm machen die Suſſitongs aus. Dieſe wohnen von dem weißen Felſen bis

zu dem See des groſsen Felſen (lac de la grosse roche) am St. Peters-Fluſſe, und zerfallen in zwei Unterabtheilungen. Die erſte derſelben führt den Namen der Carries oder Cawris, und hat Wuckien-Nutſch, oder den rothen Donner, zum Oberhaupt; die zweite machen die eigentlich ſogenannten Suſſitongs aus, die von Wacanto, oder dem blauen Geiſse, angeführt werden. Beide Unterabtheilungen jagen auf dem öſtlichen Ufer des Miſſiſippi, und an dieſem Fluſſe hinauf bis an den Rabenfluſs.

Den vierten groſsen Stamm der Siwer machen die Yanctongs aus. Dieſe ſind von dem ſogenannten Wieſengebirge, (montagnes de la prairie,) das ſich von dem St. Peters-Fluſſe bis an den Miſſuri erſtreckt, bis zu dem Mönchsfluſſe hin zerſtreut. Sie zerfallen ebenfalls in zwei groſse Unterabtheilungen, die durch die Benennungen der nördlichen und der ſüdlichen Yanctongs von einander unterſchieden werden. Der Häuptling der erſtern heiſst Muckpeanutah, oder die rothe Wolke, und der von den letztern Peteſſung. Dieſer ganze Stamm hält ſich niemals in einer und der nämlichen Gegend auf, ſondern er iſt, nebſt den Titons derjenige Stamm der Siwer, der am meiſten herumwandert; zuweilen findet man dieſe Indianer an den Ufern des untern rothen Fluſſes, bald wieder an dem Miſſuri, und überall in den unermeſslichen Sawannen, die zwiſchen dieſen beiden Flüſſen liegen.

Der fünfte Hauptſtamm ſind die Titons, die auf beiden Ufern des Miſſuri wohnen, und ſich gegen

Norden bis an den Hundefluß, gegen Süden aber von dem Lande der Mahas an, bis zu den Minetares, oder Dickbäuchen, hin erſtrecken. Man theilt ſie zwar in nördliche und ſüdliche Titons ein, allein die unermeßlichen Ebenen, worin ſie gemeinſchaftlich mit den Panctongs herumſchweifen, machen eine genauere Beſtimmung ihrer eigentlichen Wohnplätze ganz unmöglich.

Den ſechsten und letzten Hauptſtamm der Siwer, der auch zugleich der ſchwächſte unter allen iſt, machen die abgeſonderten Waſchpeconts aus, welche auf dem weſtlichen Ufer des Miſſiſippi bis zu dem Miſſuri hin wohnen; ihr vorzüglichſter Jagddiſtrict iſt an der Quelle des Mönchsfluſſes. Sie beſtehen eigentlich aus Indianern von allen übrigen Stämmen, die wegen begangener Verbrechen die Flucht ergriffen haben, und führen durchaus ein herumwanderndes Leben. Meiner Meinung nach ſind ſie die dümmſten und trägſten unter allen Siwern.

Die eigentlich ſogenannten Suſſitongs werden für große Jäger und für ausgezeichnet tapfere Krieger gehalten; dieſen Ruhm haben ſie aber hauptſächlich ihrem Häuptling, dem rothen Donner, zu verdanken, welcher gegenwärtig nach dem einmüthigen Geſtändniß ſowohl der Weißen, als der Indianer von allen Stämmen, und ſogar auch der Häuptlinge dieſer letztern, für den tapferſten und ausgezeichnetſten Krieger in der ganzen Nation der Siwer gehalten wird. Die Panctongs

und Titons ſind die allerunabhängigſten Indianer, die irgend in der Welt gefunden werden; ſie verfolgen den Böwen, wohin er ſie nur immer führt, nähren ſich von ſeinem Fleiſche, kleiden ſich in ſeine Haut, bedecken mit der letztern ihre Hütten, und verfertigen aus derſelben auch ihre Sättel und Zäume. Da ſie eine unermeßliche Anzahl von Pferden beſitzen, ſo können ſie heute hier, und zehn Tage nachher fünfhundert Meilen weiter ſeyn; überall, wo ſie hinkommen, ſind ſie auch ſogleich zu Hauſe, und alle ihre Wanderungen werden mit einer ſolchen außerordentlichen Geſchwindigkeit zurückgelegt, daß die Bewohner der civiliſirten Welt gar nicht im Stande ſind, ſich einen Begriff davon zu machen.

Der Handel der Minowa-Kantongs, der Waſchpeconts, der Suſſitongs und eines Theiles der Yanctongs wird durchaus mit den Kaufleuten von Michillimackinac geführt, und die zuletzt genannten Indianer liefern alsdann den nördlichen Yanctongs und den Titons die geringe Quantität Eiſen, die ſie nöthig haben. Die Waſchpeconts handeln hauptſächlich mit den Einwohnern der Hundewieſe. Die Waaren, welche alle dieſe Indianer den americaniſchen Kaufleuten liefern, beſtehen in Häuten von Rehen und Hirſchen, von Elennthieren, Bibern, Ottern, Mardern, weißen, ſchwarzen und grauen Füchſen und von Büffeln.

Soweit ich die Nation der Sioux oder Siwer kennen gelernt habe, ſo glaube ich beſtimmt behaupten zu können, daß ſie die tapferſten, kriegeriſchſten, und

unabhängigſten unter allen Indianern ſind, die innerhalb der Gränzen der vereinigten Staaten wohnen. Jede andere Leidenſchaft ſteht bei ihnen der des Krieges nach, und dennoch genieſſen die weiſſen Kaufleute die vollkommenſte Sicherheit bei ihnen, und können darauf rechnen, daß ſie durchaus keine heimliche Nachſtellung zu befürchten haben. Dagegen müſſen ſie ſich aber äuſſerſt in Acht nehmen, daß ſie nicht auf irgend eine Art die Ehre von einem dieſer Wilden beleidigen; denn dieſes äuſſerſt reizbare Ehrgefühl iſt die vorzüglichſte Veranlaſſung von allen Streitigkeiten, die unter ihnen entſtehen. Auf der andern Seite hat aber auch noch niemals ein Kaufmann etwas von der Achtung und Zuneigung dieſer Nation verloren, wenn er eine ihm von einem der Ihrigen zugefügte Beleidigung zu rächen geſucht hat, und wenn er auch dieſes ſogar ſo weit getrieben hätte, daß der Beleidiger dabei um's Leben gekommen wäre. Ueber den Urſprung dieſes Volkes bin ich nicht mehr zweifelhaft, denn ihre Ausſprache durch die Kehle, ihre hervorragenden Backenknochen, ihre Geſichtszüge, ihre ganz eigenthümlichen Sitten und Gebräuche, verbunden mit einer unter ihnen ſelbſt ſtatthabenden Tradition, die auch noch durch das Zeugniß aller benachbarten Nationen beſtätigt wird, machen es mehr als wahrſcheinlich, daß ſie aus den nordweſtlichen Gegenden von America hieher gewandert ſind, und daß ſie vorher in die letztern über die ſchmale Meerenge hergekommen waren, durch welche an dieſer Stelle die beiden Continente von einander getrennt werden; daß ſie folglich urſprünglich von einem tatariſchen Volke abſtammen.

Meine Kenntniſſe von der Nation der Schippewäer, in ſofern ich ſie in eigener Perſon eingeſammelt habe, ſchränken ſich bloß allein auf diejenigen Stämme derſelben ein, die ſüdwärts von dem obern See, an der Quelle der Flüſſe Schippeway und St. Croix, an dem Sandſee, dem Blutigelſee, dem Regen- und rothen See, und an den Quellen des rothen Fluſſes, des Miſſiſippi, und des Rabenfluſſes wohnen. Sie ſind ebenfalls, wie die Siwer, in eine große Anzahl von beſondern Stämmen eingetheilt, allein ich habe nicht mehr als ſieben derſelben Gelegenheit gehabt kennen zu lernen. Von dieſen führe ich zuerſt diejenigen an, die ſüdwärts von dem obern See, an dem Sand- und Blutigelſee, und in den umliegenden Gegenden wohnen. Der allgemeine Name, womit ſie von den Kaufleuten belegt werden, iſt Sauteaux, allein diejenigen unter ihnen, die an den Quellen der Flüſſe Schippeway und St. Croix leben, werden zum Unterſchiede Folls Avoine Sauteaux genannt. Die an dem Sandſee ſtehen unter einem Oberhaupte, das den Namen Cotawobata, oder de Breche führt. Sie jagen an dem rothen See, und an dem öſtlichen Ufer des Miſſiſippi, von dem Branntweinfluſſe bis an den Rabenfluß, und ferner auch den Miſſiſippi hinauf bis an den Sandſee, und bis faſt hundert Meilen weit über dieſen See hinauf. Die an dem Blutigelſee jagen an den Flüſſen deſſelben, an dem Winipie-, dem rothen Cedern- und dem Otterſchweif-See; ferner an der Quelle des Rabenfluſſes, und an dem obern Theile des untern

rothen Fluſſes. Ihr Oberhaupt führt den Namen Blattmaul.

2) Die Cries wohnen an dem rothen See, und jagen in ſeiner Nachbarſchaft und an dem rothen Fluſſe. Ihr vornehmſtes Oberhaupt heißt Wiſcup, oder der Gezuckerte.

3) Die Nepeſangen leben an dem See ihres Namens; und an dem St. Joſephs-See.

4) Die Algonkinen wohnen an dem See der zwei Berge, und ſind längs der nördlichen Ufer des Ontario, und des Erie-Sees zerſtreut. Von dieſem Stamme hat die Sprache der Schippewäer ihren Namen bekommen, und häufig wird auch die ganze Nation unter dem Namen der Algonkinen begriffen.

5) Die Ottowäer wohnen auf dem nordweſtlichen Ufer der Seen Miſchigan und Huron, und jagen zwiſchen dieſen Seen und dem obern See.

6) Die Irokeſen-Schippewäer ſind an den Ufern aller großen Seen vom Ontario an bis zu dem Holzſee zerſtreut.

7) Die Muſconongen endlich wohnen an dem untern rothen Fluſſe in der Nähe des Winipies-Sees, und ſind die entlegenſten unter allen Stämmen der Schippewäer.

Die Schippewäer ſind die erbittertſten Feinde der Siaux oder Siwax, mit denen ſie ſchon ſeit zwei

Jahrhunderten hindurch beſtändig fort einen förmlichen Vertilgungskrieg geführt haben. Bei meiner Ankunft in ihrem Lande hatte ich das Glück, beide Theile zum Frieden zu bewegen, und vom September 1805 bis in den April 1806, wo ich wieder abreiſte, iſt durchaus kein Blut vergoſſen worden. Der nämliche Verſuch iſt ſehr oft, aber immer vergebens, von der engliſchen Regierung gemacht worden, und ſie hat deshalb jedesmal die ſämtlichen Häuptlinge beider Nationen nach Michillimackinac zuſammen berufen, ihnen daſelbſt Geſchenke gegeben, ſie zum Frieden ermahnt u. dergl., allein die Siwer waren beſtändig ſtolz und herrſchſüchtig geblieben, hatten die ihnen angebotene Friedenspfeife mit Verachtung von ſich gewieſen, und waren mit dem feſten Vorſatz, die Scenen des Mordes und der Barbarei ſogleich wieder von Neuem anzufangen, in ihr Land zurückgekehrt. Man wird daher mit Recht fragen, wodurch es denn einem Subalternoffizier mit zwanzig Mann, der durchaus keine erheblichen Geſchenke bei ſich hatte, geglückt iſt, einen Zweck zu erreichen, den die Gouverneurs von Canada mit den unermeßlichen Reichthümern ihrer ganzen Provinz ſo oft und vielfältig vergebens verſucht hatten? Hierauf kann ich nun nichts anders antworten, als daß die Engliſche Regierung zwar allerdings Bitten, Drohungen und Geſchenke angewendet hat; allein daß alles dieſes gegen Menſchen, die in einem weit entfernten Lande wohnten, geſchah, und daß die Häuptlinge, ſobald ſie nur wieder zu ihren Stämmen zurückkamen, bei ihrem angebornen Blutdurſte in kurzer Zeit alle empfangenen Lehren der Menſchenliebe wieder vergeſſen hat;

ten. Als ich hingegen unter dieſen Völkerſchaften erſchien, ſo hatten die vereinigten Staaten erſt kurz vorher die Oberherrſchaft über dieſelben erhalten, und die Indianer hatten die Americaner oft ſchon als tapfere Krieger rühmen gehört. Als ich nun über dieſen Gegenſtand mit ihnen ſprach, ſo forderte ich ſie im Namen ihres großen Vaters auf, Frieden mit einander zu ſchließen, bot ihnen dabei die Vermittlung, und Bürgſchaft der vereinigten Staaten an, und ſprach beſtändig von dieſem Frieden, nicht als wenn für uns ein Vortheil aus demſelben entſtände, ſondern weil es das ſicherſte und einzige Mittel wäre, ihr eigenes Glück und das ihrer Kinder zu befördern. Dieſe Sprache, die kräftige Unterſtützung der Kaufleute, und ein glücklicher Zuſammenfluß von Umſtänden brachten endlich eine Sache zu Stande, an der zuvor ſo oft ſchon vergebens war gearbeitet worden. Allein deſſen ungeachtet bin ich feſt überzeugt, daß wenn nicht in der Mitte zwiſchen beiden Völkerſchaften ein militäriſcher Poſten angelegt, und ein Agent der Regierung dahin geſchickt wird, der beſtändig jeden Keim von Unzufriedenheit gleich bei ſeinem erſten Entſtehen zu entdecken, und den aufbrauſenden Geiſt der Rache in den Indianern zu erſticken ſucht, daß, ſage ich, alle meine Bemühungen dennoch vergebens ſeyn werden; die Wilden werden bald wieder ihre mörderiſchen Waffen ergreifen, und das barbariſche Kriegsgeſchrei wird aufs neue in den Wildniſſen wiederhallen.

Die Schippewäer haben unter allen dieſen Indianern die meiſte Neigung zu geiſtigen Getränken

Dies iſt jedoch höchſt wahrſcheinlich bloß allein die Schuld ihrer Kaufleute, die ihre Habſucht dadurch befriedigen, daß ſie die Wilden in dieſer Leidenſchaft beſtärken, denn ſie bekommen alsdann ihre Pelzwaaren um einen ſo äußerſt geringen Preis, daß man ſie faſt geſchenkt nennen kann. Dies iſt aber auch der Grund, warum alle indianiſchen Stämme, die in der Nähe von Handelsniederlaſſungen wohnen, in einem auffallenden Grade verdorben und verſchlechtert ſind.

Die Schippewäer ſind übrigens weit ſanfter und gelehriger als die Siwer, und nach dem Urtheil unpartheiiſcher Perſonen ſollen ſie auch mehr Kaltblütigkeit und Entſchloſſenheit in den Gefechten beſitzen; die letztern ſind von einem höhern Ehrgefühle, und einem unbeſchreiblichen Nationalſtolze beſeelt, da hingegen die erſtern bloß wegen ihrer Selbſterhaltung fechten. Die Sioux oder Siwer greifen mit dem wüthendſten Ungeſtüm an, und die Schippewäer vertheidigen ſich mit der größten Vorſicht. Allein durch die weit überlegene Anzahl würde es deſſen ungeachtet den Siwern ſchon lange geglückt ſeyn, die Schippewäer gänzlich auszurotten, wenn nicht die natürliche Beſchaffenheit des Landes der letztern jeden Angriff zu Pferde gänzlich unmöglich machte. Außerdem giebt den Schippewäern dieſe natürliche Beſchaffenheit ihres Landes auch noch einen andern, ſehr weſentlichen Vortheil über ihre Feinde. Von dieſen iſt nämlich wenigſtens die Hälfte bloß allein mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und es reicht daher ſchon der geringſte, unbedeutendſte Zweig hin, um das Geſchoß

des Todes von ſeiner Richtung abzulenken; dahingegen eine Kugel, Trotz aller Hinderniſſe, ihre Richtung beibehält, und nichts von ihrer Kraft verliert, bis ſie das beſtimmte Ziel erreicht hat. Es iſt daher auch eine allgemeine Erfahrung, daß, wenn die Siwer in der Ebene fechten, ſie jedesmal den Sieg davon tragen, in den Wäldern hingegen finden ſie auch im Fall, daß ſie nicht gänzlich zum Rückzuge genöthigt werden, in der Menge ihrer erſchlagenen Brüder einen ſchmerzlichen Beweis, wie äußerſt theuer ſie den Sieg erkauft haben.

Die Aſſinniboiner oder Stein-Siwer wohnen nordweſtwärts von den Schippewäern. Sie ſind eigentlich ein Stamm der Siwer, der ſich gegen das Muttervolk empört hat; mit dieſem ſind ſie ſeit einem ganzen Jahrhundert in den blutigſten Krieg verwickelt, und werden für die gefährlichſten und unverſöhnlichſten Feinde deſſelben gehalten. Sie wohnen von dem weſtlichen Ufer des rothen Fluſſes an, bis nahe zu den Steingebirgen hin, und ſollen im Stande ſeyn, funfzehnhundert Krieger auf die Beine zu ſtellen. Sie führen ein herumwanderndes Leben, und verfolgen in den unermeßlichen Sawannen die Büffel, ſo weithin ſie auch von ihnen geführt werden; deshalb haben ſie auch nur ſelten Gelegenheit, mit unſern Kaufleuten Geſchäfte zu treiben, und die europäiſchen Producte ſind ihnen folglich gänzlich fremd.

…rſicht…

…uelle, und an den ſich …

…ahl …euer… …ehre.	Namen der vorzü… Häuptlinge…
	Pockquinike auf …
…o	Bras caſſé, oder der … Arm.
…o	Der kleine Rabe.
…o	Die weiße Haut.
…o	Sanſamani, Schen… Sohn.
…o	Thomas Carron, S…
•	Wabaſcha, oder d…
	1) Der rothe Flü…
…5	2) Die Raben=N…

Bemerkungen

über den Handel, die Abſichten und die Politik der engliſchen Nordweſt-Compagnie, in ſofern die nordamericaniſchen Freiſtaaten dabei intereſſirt ſind.

Den Pelzhandel in Canada hat man jederzeit für einen höchſtwichtigen Gegenſtand für dieſe Colonie gehalten, und er iſt daher auch von allen Gouverneurs dieſer Provinz, ſowohl unter der franzöſiſchen, als der engliſchen Regierung aus allen Kräften begünſtiget worden. Den großen und faſt uneingeſchränkten Einfluß, den die canadiſchen Kaufleute über die Wilden erlangt hatten, haben unſere Gränzbewohner während des Freiheitskrieges auf eine grauſame Art fühlen müſſen, und werden ſich deſſen noch lange erinnern. Bei dem Abſchluſſe unſeres Friedens-Vertrages mit Großbritannien hat das Cabinet von St. James ſich alle mögliche Mühe gegeben, um ſeinen canadiſchen Unterthanen das Vorrecht zu ſichern, ſelbſt innerhalb unſerer Gränzen mit den Indianern Handel zu treiben; die Zeit allein wird zeigen, was für Vortheile das Mutterland davon gehabt hat.

Im Jahr 1766 wurde der Handel von Michillimackinac *) gegen Nordweſten von einigen Abenteu-

*) Dies iſt ein indianiſches Wort, das eine Schildkröte bedeutet. Der Name wurde dem Fort wegen der Figur einer dabei befindlichen Inſel beigelegt.

Bemerkungen

über den Handel, die Abſichten und die Politik der engliſchen Nordweſt-Compagnie, in ſofern die nordamericaniſchen Freiſtaaten dabei intereſſirt ſind.

Den Pelzhandel in Canada hat man jederzeit für einen höchſtwichtigen Gegenſtand für dieſe Colonie gehalten, und er iſt daher auch von allen Gouverneurs dieſer Provinz, ſowohl unter der franzöſiſchen, als der engliſchen Regierung aus allen Kräften begünſtiget worden. Den großen und faſt uneingeſchränkten Einfluß, den die canadiſchen Kaufleute über die Wilden erlangt hatten, haben unſere Gränzbewohner während des Freiheitskrieges auf eine grauſame Art fühlen müſſen, und werden ſich deſſen noch lange erinnern. Bei dem Abſchluſſe unſeres Friedens-Vertrages mit Großbritannien hat das Cabinet von St. James ſich alle mögliche Mühe gegeben, um ſeinen canadiſchen Unterthanen das Vorrecht zu ſichern, ſelbſt innerhalb unſerer Gränzen mit den Indianern Handel zu treiben; die Zeit allein wird zeigen, was für Vortheile das Mutterland davon gehabt hat.

Im Jahr 1766 wurde der Handel von Michillimackinac *) gegen Nordweſten von einigen Abenteu-

*) Dies iſt ein indianiſches Wort, das eine Schildkröte bedeutet. Der Name wurde dem Fort wegen der Figur einer dabei befindlichen Inſel beigelegt.

zern ausgedehnt, die ſich auf keine andere Art zu ernähren wußten, und denen man wegen ihrer Lebensart und ihres kurzen Aufenthaltes in der gebildeten Welt den Namen Waldläufer beilegte. Dies war der geringe Anfang der jetzigen Nordweſt Compagnie, die ſich Trotz aller Hinderniſſe, welche ſie zu überwinden hatte, erhalten hat, und heut zu Tage ſo feſt und ſicher ſteht, daß ſie ſich vor keiner Art von Angriffen mehr zu fürchten braucht. Durch den neuerlichen Ankauf der königl. Poſten in Canada dehnt dieſe Kaufmanns-geſellſchaft ihre Speculationen von der Hudſons-Bai bis zur Mündung des St. Lorenz-Fluſſes, und an beiden Ufern dieſes Fluſſes hin bis an den obern See aus, an welchem ſie ihren Hauptſitz hat. Von da verbreiten ſich ihre Geſchäftsführer bis zu der Quelle des rothen Fluſſes, durch die an dem Miſſuri gelegenen Länder, bis an den See Winipie, den Fluß Saſkaſchawin hinauf bis zu deſſen Quelle, den Elennthierfluß hinauf bis zu dem See der Gebirge; von hier gehen ſie an den Friedensfluß und bis zu den Steingebirgen, und von dem Gebirgs-See bis an den Sclavenfluß, und an dieſem hinauf zum Sclavenſee. In dieſem Jahre (1810) hat die Compagnie einem gewiſſen Hrn. Mackenzie den Auftrag zu einer Handels- und Entdeckungsreiſe den Fluß Mackenzie hinunter, bis an das Nordmeer gegeben. Zu gleicher Zeit hat ein anderer Reiſender, Hr. M. Kay, auf ihren Befehl und in den nämlichen Abſichten eine Reiſe angetreten, um über das Steingebirge bis an das Südmeer vorzudringen. Vor drei Jahren hat

ein gewiſſer Hr. Thomſon den Auftrag erhalten, den ganzen, nordweſtlichen Theil dieſes Continents geographiſch zu unterſuchen, und dieſen Auftrag hat er auch mit einem bewunderswürdigen Muthe und der rühmlichſten Beharrlichkeit ausgeführt, und dabei alle dieſe unermeßlichen, bisher ganz unbekannten Länder durchreiſet.

Da die Unterhaltung der verſchiedenen Handels-Niederlaſſungen dieſer Geſellſchaft keinesweges prächtig iſt, weil die Art in dieſem Lande zu leben es nicht geſtattet, ſo iſt man im Stande, große Summen auf dergleichen Entdeckungen zu verwenden, und jetzt eben iſt die Geſellſchaft damit beſchäftiget, die wichtigen Reſultate aller dieſer einzelnen Entdeckungsreiſen in ein Ganzes zuſammen zu tragen. Es erhellet aus den Reiſebemerkungen und den Berichten des Hrn. Thomſon, ſo weit mir dieſelben bekannt geworden ſind, daß, als er an den Quellen des Miſſiſippi anlangte, er der Geſellſchaft den Vorſchlag that, zwiſchen den Beſitzungen der vereinigten Staaten und Großbritanniens eine neue Gränzlinie zu ziehen, die von dem Anfang des Holzſees ausgienge, und bis zur Quelle jenes Fluſſes fortliefe; auch habe ich in Erfahrung gebracht, daß die Nordweſt-Compagnie dieſer Meinung beigetreten iſt, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ſie dieſes ganz in dem Geiſte ihrer Regierung gethan hat. Ließe man aber dieſe neuen Anſprüche wirklich gelten, ſo würde der ganze obere Theil des rothen Fluſſes, und folglich beinahe zwei Fünftheile von ganz Louiſiana von an-

ſerem Gebiete abgeſchnitten werden; wenn überdies dieſe Linie von dem Anfange des Holzſees genau nach Weſten gienge, ſo würde ſie durch den rothen Fluß gerade an der Stelle hinlaufen, wo der Schilfrohrfluß in denſelben fällt, und man kann mit der größten Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie den weſtlichen Ocean bei der Birchbai (oder der Birkenbai) in der Meerenge der Königin Charlotte berühren würde.

Heut zu Tage würde es, meiner Meinung nach, noch ſehr leicht ſeyn, dieſen ſtreitigen Punkt zwiſchen beiden Regierungen ins Reine zu bringen; allein wenn die Sache lange verſchoben wird, und man unterdeſſen den wahren Werth des Landes genau kennen lernt, ſo dürften dadurch wahrſcheinlich Schwierigkeiten veranlaßt werden, die ſich bis jetzt noch nicht erhoben haben.

Die Nordweſt-Compagnie hat an verſchiedenen Stellen ſüdlich von dem obern See, ſo wie an den Quellen der Flüſſe Sauteaux und St. Croix, die in den Miſſiſippi fallen, Niederlaſſungen angelegt. Die erſte derſelben, die ich auf meiner Reiſe antraf, war an dem untern rothen Cedern-See, ungefähr 150 Meilen oberhalb der Rabeninſel am öſtlichen Ufer des Fluſſes und beinahe 6 Meilen davon entfernt. Sie liegt auf der Nordſpitze des Sees, und beſteht aus vier Loghäuſern, oder hölzernen Gebäuden, die auf den beiden Außenwinkeln mit verpalliſadirten Bollwerken verſehen ſind.

Die zweite Niederlaſſung, die ich antraf, lag am Sandſee, und beſtand aus einem Fort, das 100 Fuß ins Quadrat groß und mit verpalliſadirten Baſtionen verſehen war; auf zwei Winkeln befanden ſich in dieſen letzteren Schießſcharten für das kleine Gewehr. Die Palliſaden waren außerhalb viereckig, inwendig aber rund zugehauen, dabei einen Fuß im Durchmeſſer dick und dreizehn Fuß über den Erdboden erhaben. Das Fort war mit drei Thoren verſehen; wovon ſich das vorzüglichſte auf der Nordſeite gegen dem See über befand und zehn Fuß Höhe auf neun Fuß in der Breite hatte. Wenn man durch dieſes Hauptthor hineingieng, ſo ſah man auf der linken Seite ein Gebäude von Einem Stockwerk, das zwanzig Fuß ins Gevierte groß, und zur Wohnung für den Oberaufſeher beſtimmt war; gegen dieſem Hauſe über ſtund ein 25 Fuß langes und 15 Fuß breites Gebäude, worin die Beſatzung und die niedere Dienerſchaft wohnte; in zwei andern Häuſern, wovon das eine 30 Fuß lang und 20 Fuß breit, das andere aber 40 Fuß lang und 20 breit war, befanden ſich die Wohnungen für die Beamten der Compagnie, eine Werkſtätte und ein Magazin für alle Arten von Vorräthen. Auf der Nord- und Nordweſtſeite war eine verpalliſadirte Einfaſſung von ungefähr vier Morgen, worauf man im letzteren Jahre 400 Scheffel Kartoffeln, aber kein anderes Gemüſe, erbauet hatte. In dieſer Einfaſſung befand ſich auch ein unterirdiſcher, gewölbter Keller, worin die Kartoffeln, außerdem aber auch in beſonderen, verſchloſſenen Abtheilungen die Liqueure, die trocknen Waaren u. dergl. aufbewahrt werden.

In der Mitte zwiſchen dem Sandſee und dem Blutigelſee ſteht ebenfalls noch ein kleines Haus, das angeführt zu werden verdient. Auf dem ſüdweſtlichen Ufer des letzteren Sees aber befindet ſich das Hauptquartier der Abtheilung, die den Namen des Seegrundes führt; in demſelben hält ſich der Director auf. Das Fort liegt in 47° 16′ 13″ nördlicher Breite; es iſt ganz nahe an dem Ufer auf dem Abhang einer Anhöhe erbaut, und hat auf der Nordweſtſeite einen, fünf Morgen großen, eingezäunten Garten. Die verpalliſadirte Einfaſſung beträgt 150 Fuß ins Gevierte; die Palliſaden ſteck.n drei Fuß tief in der Erde, und ragen dreizehn Fuß über dieſelbe hervor; ſie werden durch zehn Fuß lange horizontale Balken an einander befeſtigt. Auch in dem Innern des Forts ſind zehn Fuß lange Palliſaden in die Erde gerammelt, und zwar gegen allen Oeffnungen in den Außenwerken über. Auf zwei Seiten des Forts befinden ſich viereckigte, mit Schießſcharten verſehene Baſtionen. Das Hauptgebäude, dem See gegenüber, iſt 60 Fuß lang und 25 Fuß breit; es iſt bloß ein Stockwerk hoch, hat aber ein gebrochenes Dach, oder eine ſogenannte Manſarde. Der weſtliche Theil deſſelben wird von dem Director des ganzen Seegrund-Departements bewohnt, und beſteht aus einem, 18 Fuß ins Gevierte haltenden Saal, einem Schlafzimmer, einer Küche und einer Vorrathskammer. In dem mittlern Theile iſt das Comptoir, und neben demſelben ſind einige Schlafkammern für die Diener angebracht. Der öſtliche Theil dient zum Magazin, worin die Waarenballen, die Pelzwerke und die

Vorräthe von wildem Reiß aufbewahrt werden. Unter dem ganzen Gebäude befinden ſich vortreffliche, gewölbte Keller, und eine reichlich verſehene Eisgrube. Die Thüren und Fenſterläden ſind gegen Flintenkugeln völlig geſichert.

Auf der Weſtſeite erhebt ſich eine Reihe von Gebäuden, die 50 Fuß lang und 18 Fuß hoch ſind. In dem einen Theil derſelben iſt eine Böttcher-Werkſtätte, neben welcher ſich der ſogenannte Saal der Indianer befindet, worin man die Häuptlinge der Wilden zu empfangen pflegt, und wo auch ich meine Unterredung mit ihnen gehabt habe. Er iſt 22 Fuß lang und 18 Fuß breit, und mit zwei verſchloſſenen Bänken für die Dolmetſcher verſehen. Neben dieſem Saale iſt ein 18 Fuß ins Gevierte haltendes Zimmer, worin die Schreiber und andere Diener der Compagnie wohnen, und worin auch meine Leute einquartiert wurden; unter beiden letztern Zimmern laufen groſse, gewölbte Keller hin.

Auf der Oſtſeite ſieht man noch eine Reihe von Gebäuden, die ebenfalls 50 Fuß lang und 18 Fuß hoch ſind. Es befinden ſich darin zwei groſse Zimmer zur Wohnung für die Diener der Compagnie, und eine Grobſchmieds-Werkſtätte. Linker Hand von dem Haupteingang, gerade gegen dem See über, iſt ein 60 Fuß hoher Maſtbaum mit der Flagge aufgepflanzt. Man gieng eben mit dem Plane um, über dem Haupteingang ein kleines Loghaus zu erbauen, und eine kleine Kanone darauf zu ſtellen. Auſserdem befinden ſich auch noch auf zwei andern Seiten des Forts zehn Fuß breite Thore.

Die Waaren, welche die Engländer aus dieſen verſchiedenen Niederlaſſungen an die Indianer verkaufen, beſtehen in Decken, blauen Zeuchen, ſcharlachrothem Tuche, Zinnober, Schießpulver, Kugeln und allen Arten von Blei, Tabak, Aexten, Beilen, Flinten, Meſſern, Silberarbeiten, und endlich in Branntwein. Der Tauſchpreis der Waaren gegen das Pelzwerk beträgt gewöhnlich 250 Procent des Kaufpreiſes.

Dieſe Abtheilung des ſogenannten Seegrundes beſchäftigt jährlich 40 Canots, und nach der Berechnung eines glaubwürdigen und gut unterrichteten Mannes, welcher 18 Jahre lang mit den Indianern gehandelt hat, könnten die von Michillimackinac jährlich dahin gebrachten Waaren unſern Zöllen über 13,000 Dollars eintragen. Die Niederlaſſung am untern rothen Fluſſe, die ſich ebenfalls auf unſerem Gebiete befindet, würde ungefähr die Hälfte dieſer Summe, nämlich 6500 Dollars, einbringen, und von den Beamten der Hudſonsbai-Compagnie, die über den See Winipie beträchtliche Waaren einführen, könnte man auch noch 6500 Dollars erhalten. Hiernach werden alſo die vereinigten Staaten jährlich um eine Summe von ungefähr 26,000 Dollars betrogen.

Nach den, von mir eingezogenen, Erkundigungen würde es jedoch nicht ſchwer ſeyn, dieſen Mißbräuchen, was die Abtheilung des Seegrundes betrifft, vorzubeugen. Man dürfte nur an der Mündung des Fluſſes St. Louis, wo alle für dieſe Abtheilung beſtimmten

Waaren einlaufen müſſen, einen Poſten mit einer Beſatzung von 100 Mann und ein Zollamt anlegen.

Hierbei iſt jedoch noch zu bemerken, daß der Freibrief der Hudſonsbai-Compagnie ihr das Recht auf das ganze Land zugeſteht, welches die Gewäſſer berühren, die in dieſe Bai fallen. Wenn nun aber die engliſche Regierung das Recht zu haben glaubte, eine ſo ungeheuere Abtretung zu machen, ſo würde ſie zuverläſſig auch auf alles das Land Anſpruch machen, das darin angegeben iſt, und das ſich gegen Süden weit über die weſtliche Linie hinaus erſtreckt, die von dem Holzſee ausläuft.

Die Nordweſt-Compagnie hatte zur Zeit meiner Reiſe eben den Vorſatz gefaßt, ihren Handel am Miſſiſippi hinunter ſo weit auszudehnen, bis ſie mit unſern Handelsleuten von Michillimackinac zuſammenträfe; allein ich habe ihrem Director beſtimmt zu verſtehen gegeben, daß man dieſe ungerechte Anmaßung niemals dulden würde.

Die Anzahl aller Beamten und Geſchäftsführer der Nordweſt-Compagnie beläuft ſich auf 111; nämlich drei Obere oder Hauptbeamten, 19 Handlungsdiener, zwei Dolmetſcher und 87 Canotsführer. Ihre ſämtliche Beſoldung beträgt 63,913 Livres Tournois *), oder

*) Es iſt zu bemerken, daß man in Canada noch allgemein nach franzöſiſchem Gelde rechnet. Die alten franzöſiſchen Einwohner beſtehen auf der buchſtäblichen Erfüllung der Verträge, und nach dieſen haben die Engländer ſich verbindlich gemacht, ihnen alle ihre Geſetze, Gebräuche und Gewohnheiten zu laſſen. M.

16,000 Thlr. Sächſ.; hiernach kommt alſo, einen in den andern gerechnet, auf jeden Mann 586 Livres, oder 147 Thlr. — Die Anzahl der Weiber beläuft ſich auf 19, und die der Kinder auf 50. Alle dieſe Frauen ſind aber Indianerinnen, und nordweſtwärts von dem obern See giebt es nicht ein einziges weiſſes Frauenzimmer.

II.

Tagebuch
einer Reiſe
in das Innere von Louiſiana,
in den Jahren 1806 und 1807.

Inſtruction für den Oberlieutenant Pike.

Der Oberlieutenant Pike hat ſich nach Empfang dieſes unverzüglich in die Cantonnirungs-Quartiere am Miſſuri zu begeben, ſich daſelbſt mit den gefangen geweſenen Oſagen und den von Waſhington zurückgekommenen Deputirten der Indianer, nebſt allen ihren bei ſich habenden Geſchenken und ſonſtigen Effecten einzuſchiffen, und dieſelben insgeſamt auf dem Miſſuri und dem Oſageſluſſe hinauf bis in das Dorf der großen Oſagen zu bringen. Die glückliche Ankunft dieſer Leute an dem Orte ihrer Beſtimmung macht den erſten Zweck der Reiſe aus, und der Oberlieutenant Pike hat daher alle Vorſicht anzuwenden, um nicht etwa unterwegs von feindlichen Truppen unverſehens überfallen zu werden; er wird jedoch hierdurch autoriſirt, im Fall eines ſolchen Angriffs ſich mit Gewalt der Waffen zu vertheidigen.

Naturgeſchichte, und die Bevölkerung derſelben zu richten, und die nöthigen Bemerkungen darüber ſchriftlich aufzuſetzen; auch hat er von allen ſeltenen Producten des Mineral- und Pflanzenreichs, die ſich aufbewahren laſſen, ein Probe-Exemplar mit zurück zu bringen. Auf ſeiner ganzen Reiſe hat er ſich nach dem Compaß zu richten, und die Entfernungen nach dem Chronometer, oder Zeitmeſſer, zu berechnen; über Alles dieſes hat er aber ein genaues und ſorgfältiges Tagebuch zu führen. Die Inſtrumente, welche er mit bekommt, werden ihn in den Stand ſetzen, die Breite der Orte, und die Abweichungen der Magnetnadel mit Genauigkeit zu beſtimmen, und mancherlei andere nützliche aſtronomiſche Beobachtungen anzuſtellen.

Da auch der Regierung viel daran gelegen iſt, die Länge und Richtung des Laufes, ſo wie die Schiffbarkeit des Akanſas und des rothen Fluſſes kennen zu lernen, ſo wird der Lieutenant Pike hierdurch aufgefordert, ſein Augenmerk hierauf ebenfalls zu richten, in ſofern es nämlich nach dem Inhalt dieſer Inſtruction, und bei den Mitteln, die ihm zu Gebote ſtehen, geſchehen kann. Sollten die Umſtände ihn begünſtigen, ſo hat er ein Commando unter den Befehlen des Lieutenants Wilkinſon, nebſt einigen Oſagen, auf dem Akanſas hinunter zu ſchicken, daſſelbe gehörig zu unterrichten, und mit allem Erforderlichen auszurüſten, damit es im Stande iſt, die Entfernungen, die Beſchaffenheit des Erdbodens, die Art der Bäume u. ſ. w. zu beobachten, und die Nebenflüſſe genau aufzuzeichnen.

Er ſelbſt aber wird zuletzt in Begleitung einiger der vornehmſten Camanchen auf dem rothen Fluſſe hinunter fahren, bis nach Natchitoches, wo er weitere Inſtruction vorfinden ſoll.

An die Häuptlinge der Oſagen, ſo wie an die der Pamis und Camanchen hat er die beifolgenden Geſchenke abzuliefern. Im Fall er es für nöthig erachtet, ſo kann er Maugraine, unſern bei den groſſen Oſagen wohnhaften Dolmetſcher auffordern, ihn auf ſeiner weitern Reiſe zu begleiten, und dieſer wird hierdurch befehligt, ihm in Allem zu gehorchen. — Schließlich wird der Dr. Robinſon, der ſich freiwillig erboten hat, die Reiſe mitzumachen, die erforderlichen Medicamente mitbringen, und für die Mannſchaft, welche unterwegs krank werden ſollte, die nöthige Sorge tragen.

St. Louis am 24. Jan. 1806.

J. Wilkinſon.

Nachdem ich dieſe hier mitgetheilte Inſtruction empfangen hatte, ſo begab ich mich unverzüglich in unſer Lager zu Belle Fontaine am Miſſuri. Weil jedoch mehrere der gefangen geweſenen Oſagen krank geworden waren, ſo wurde ich hier noch bis zum 15ten Julius aufgehalten, allein an dieſem Tage trat ich endlich meine Reiſe in zwei Böten an. Meine geſamte Mannſchaft beſtand aus zwei Lieutenants, einem Chirurgus, einem Feldwebel, zwei Unterofficiers, ſechszehn Gemeinen und einem Dolmetſcher. Außerdem hatten wir nicht

nur die gefangen geweſenen Oſagen, ſondern auch einige Häuptlinge dieſes Volkes und der Panis, die von einer Deputations-Reiſe nach Waſhington zurückkamen, bei uns. Unter denjenigen Indianern, die bei den Potowatomiern gefangen geweſen waren, befand ſich auch eine Anzahl Weiber und Kinder, und alle dieſe ſollten nunmehr zu ihren Freunden und Verwandten in die Dörfer der Oſagen zurückgeführt werden; die geſamte Anzahl derſelben belief ſich auf 51 Seelen.

Da wir erſt um drei Uhr des Nachmittags abſegelten, ſo fuhren wir an dieſem Tage den Fluß nur 6 Meilen weit hinauf, und bezogen alsdann auf dem ſüdlichen Ufer deſſelben ein Lager; die Indianer blieben jedoch ſchon in dieſer erſten Nacht, ſo wie in der Folge noch ſehr häufig, nicht in dem nämlichen Lager bei uns.

Am 16ten holten wir unſere rothen Brüder bald ein, und nachdem wir mit einander gefrühſtückt hatten, ſo trennten wir uns aufs neue. Mit vieler Mühe kamen wir auf den Abend bis zu dem Dorfe St. Carl, wo die Indianer wieder zu uns ſtießen. — Entfernung: 15 Meilen.

Von dem Einfluſſe des Miſſuri in den Miſſiſippi bis nach Belle Fontaine, einem 4 Meilen davon entfernten Dorfe, iſt das ſüdliche Ufer dieſes Fluſſes ſehr niedrig, und mit den ſchönſten Eichen, Nußbäumen und Eſchen bedeckt. Von Belle Fontaine bis nach St. Carl iſt das nördliche Ufer deſ-

ſelben niedrig, und ebenfalls mit den herrlichſten Bäu-
men bedeckt. Sechs Meilen unterhalb St. Carl be-
findet ſich, auf dem ſüdlichen Ufer gegen dem Dorfe
Floriſſant über, ein Steinkohlenberg, den die Fran-
zoſen la Charbonnière nennen. Der ganze Berg be-
ſteht aus nichts Anderem als aus feſten Reihen von
Steinkohlen, und würde wahrſcheinlich hinreichend ſeyn,
um ganz Louiſiana mit Brennmaterial zu verſorgen.
Das Dorf St. Carl liegt auf dem weſtlichen Ufer des
Miſſuri, und iſt parallel mit dem Fluſſe erbaut. Die
Hauptſtraße befindet ſich am Ufer, und eine zweite auf
dem Abhange des, ſich hier bis dicht an den Fluß hin-
ziehenden, Berges. In der erſtern Straße ſieht man
einen runden hölzernen Thurm, der den Spaniern vor-
mals zu einem befeſtigten Wachhauſe gedient hat, aber
nunmehr in ein Gefängniß verwandelt iſt; von dieſem
Thurme hat man eine weite Ausſicht den Fluß hinun-
ter. Das Dorf ſelbſt beſteht aus achtzig Häuſern, die
größtentheils von Kaufleuten, welche entweder ſelbſt
oder durch ihre Diener mit den Indianern Handel trei-
ben, bewohnt werden; auch befindet ſich daſelbſt das
Juſtiztribunal von dem Diſtricte St. Carl.

Da wir auf dem jenſeitigen Ufer gegen dem Dorfe
über, die Nacht zubrachten, ſo fuhren wir am 17ten
den Fluß hinüber, um uns zu erkundigen, ob keine
Briefe von St. Louis für uns angekommen wären,
und ob man in der Gegend nichts von ſolchen herum-
ſtreifenden Indianern, welche Feinde von den Oſagen
wären, gemerkt hätte. Ich begab mich in die Woh-

nung des Hrn. James Morriſon, und lernte hier ei-
nen Hrn. Henry von New-Jerſey kennen, der un-
gefähr 28 Jahr alt war, ziemlich gut Franzöſiſch, und
ein wenig Spaniſch ſprach, und der den Wunſch äu-
ßerte, mich als Freiwilliger auf meiner Reiſe zu be-
gleiten.

Zum erſtenmale ſchrieb ich hier an den General,
und gab ihm meine Zufriedenheit mit dem Betragen der
Indianer zu erkennen. Anfänglich ſchienen ſie zwar nicht
die richtigſten Begriffe über das Mein und Dein zu
haben; allein bei der erſten Zurechtweiſung hatten ſie
ſich eines Beſſern belehren laſſen. Ein gewiſſer Ramſay
erzählte hier den Indianern, daß ungefähr 500 Sacken,
Ajowas und Füchſe ſich an der Mündung des näch-
ſten Nebenfluſſes befänden, und verſetzte die armen Leute
durch dieſe Nachricht in eine ſolche Angſt, daß es viele
Mühe koſtete, ehe ich ſie wieder beruhigen und ihnen
das Unwahrſcheinliche davon begreiflich machen konnte.
Wir waren hierauf eben im Begriff wieder abzuſegeln,
als mein Dolmetſcher von dem Scherif des Ortes, auf
Anſuchen eines daſigen Kaufmanns, wegen einer Schuld-
forderung von 300 Dollars, gefangen genommen wurde.
Ich ſah mich daher genöthigt, noch einen zweiten Brief
an den General zu ſchreiben, und mir einen andern
Dolmetſcher von ihm zu erbitten.

Am 18ten gieng der Lieutenant Wilkinſon und
der Dr. Robinſon mit den Indianern zu Lande bis
zu dem Dorfe La Charrette. Herr Henry ver-

verſicherte ſich ſchriftlich zu den Bedingungen, unter denen er mich begleiten durfte, und ich ſchickte hierauf dieſen Aufſatz an den General ab. Da unſere Böte ſchon am frühen Morgen abgeſegelt waren, ſo giengen wir ihnen zu Lande nach, und holten ſie gegen Mittag ein. Die Nacht brachten wir auf dem nördlichen Ufer zu; hier hatten wir ein fürchterliches Gewitter, mit Sturm und Regengüſſen verbunden, das bis zum Anbruch des Tages dauerte. Entfernung: 15 Meilen.

Da zwei von meinen Leuten krank geworden waren, ſo ließ ich ſie am 19. zu Lande fortmarſchiren, und ſetzte mich in dem einen Boot, Hr. Henry aber in dem andern ans Steuerruder, um ihren Abgang zu erſetzen. — Entfernung: 14 Meilen.

Am 20ſten, als ich die Temperatur des Waſſers unterſuchen wollte, machte ich die höchſt unangenehme Entdeckung, daß mein großer Thermometer verloren, und wahrſcheinlich in den Fluß gefallen war. Wir kamen an dieſem Tage vor einer americaniſchen Niederlaſſung auf dem nördlichen, weiter hin aber vor zwei Magazinen auf dem ſüdlichen Ufer vorbei, und legten im Ganzen 15 Meilen zurück.

Am 21ſten fieng es mit Tagesanbruch an, ſo heftig zu regnen und die fürchterlichſten Blitze und Donnerſchläge folgten ſo ununterbrochen auf einander, daß ich mich genöthigt ſahe, bis das Gewitter vorüber war, liegen zu bleiben, denn außerdem hätten wir unſer Gepäcke nicht vor dem Regen ſchützen können, da es von den

Theertüchern nicht ganz bedeckt werden konnte. Erſt nach 4 Uhr des Nachmittags konnten wir weiter ſegeln, und langten bei einbrechender Nacht bei dem Dorfe La Charrette an. Hier trafen wir den Lieutenant Wilkinſon und den Dr. Robinſon mit den Indianern an, außerdem aber auch unſern neuen Dolmetſcher, Hrn. Baroney, mit Briefen von dem General und unſern Freunden. Die Nacht brachten wir in dem Hauſe des Hrn. Chartron zu, und erhielten von demſelben alle Bequemlichkeiten, die man nur erwarten konnte. — Entfernung: 6 Meilen.

Von St. Carl bis nach La Charrette iſt das weſtliche Ufer durchgängig niedrig; die Gebirge, die ſich in einer großen Entfernung befinden, laufen in paralleler Richtung mit demſelben hin. Auf dem ſüdlichen Ufer nähern ſie ſich jedoch dem Fluſſe weit mehr, und man findet hier überall vortreffliche Waſſerquellen. Auf beiden Ufern liegen hin und wieder mehrere Pflanzungen. La Charrette iſt die letzte Niederlaſſung, die wir an dem Miſſuri zu ſehen bekamen, ob ſich gleich weiter oberhalb, auf dem weſtlichen Ufer bei einer Salzgrube, noch eine dergleichen befindet.

Den ganzen 22ſten brachten wir mit Trocknen unſerer Effecten zu, und weil einer von den beiden Kranken, die ich zu Lande hatte fortgehen laſſen, und deſſen Krankheit wahrſcheinlich bloße Verſtellung geweſen war, um bei dieſer Gelegenheit deſertiren zu können, nichts mehr von ſich ſehen ließ, ſo ſchrieb ich an den General,

und meldete ihm den Vorfall durch einen Expreſſen. Zugleich fragte ich ihn über eine Schwierigkeit um Rath, die mir, wie mir jetzt erſt eingefallen war, in der Folge leicht aufſtoßen könnte. Da ich nämlich, zu Folge meiner Inſtruction, bis zu den Jetans vordringen ſollte, und ein Theil des von ihnen bewohnten Landes von Spanien in Anſpruch genommen wird, weil die Gränzen zwiſchen Louiſiana und Neu-Mexico noch nicht genau beſtimmt ſind, ſo konnte es leicht geſchehen, daß ich daſelbſt einem Commando, das aus der Gegend von Santa-Fé käme, begegnete. Ich fragte daher bei dem General an, ob es in einem ſolchen Falle nicht rathſam wäre, den Spaniern zu ſagen, daß wir im Begriff ſtünden, in unſer bei Natchitoches befindliches Lager zu marſchiren, und daß, wenn ſie uns dennoch mitten im Frieden, zu Kriegsgefangenen machten, ich von der Großmuth meines Vaterlandes eine baldige Wiederbefreiung, und eine gerechte Ahndung der dadurch beleidigten Nationalehre erwartete.

Am 23ſten nach eingenommenem Frühſtück ſegelten wir weiter. Der Lieut. Wilkinſon ſetzte ſich in dem einen Boote ans Steuerruder, und ich in dem andern, damit ſo viele von unſern Leuten, als nur zu entbehren waren, in der Geſellſchaft der Indianer auf dem Ufer marſchiren könnten. Ein wenig unterhalb des Schäferfluſſes fuhren wir auf das ſüdliche Ufer hinüber. Der Dr. Robinſon ſchoß daſelbſt ein Reh, das erſte, das wir bis jetzt zu Geſicht bekommen hatten. — Entfernung: 13 Meilen.

Am 24ſten war das Wetter den ganzen Tag über äuſſerſt neblig. Bei den Indianern auf dem Ufer befanden ſich nur drei von meinen Leuten. Wir kamen ſchnell vorwärts, und bezogen fünf Meilen unterhalb des Gasconade-Fluſſes ein Lager, nachdem wir 18 Meilen zurückgelegt hatten. Es kamen nicht mehr als vier Indianer zu uns, die übrigen alle blieben in einiger Entfernung weiter unterhalb.

Am 25ſten nach acht Uhr gelangten wir an die Mündung des Gasconade-Fluſſes, wo ich den Tag über liegen zu bleiben beſchloß, weil die Indianer, und auch meine bei ihnen befindlichen Leute noch zurück waren, und ſich beſchwert hatten, daß ihre Schuhe und Strümpfe ſchon gänzlich zerriſſen wären. — Im Anfang war es mir außerordentlich aufgefallen, daß wir jeden Morgen durch ein Klaggeſchrei der Indianer aufgeweckt wurden; mit Tagesanbruch fiengen ſie nämlich regelmäßig an, auf das jämmerlichſte zu ſchreien, und fuhren damit ungefähr eine Stunde lang ununterbrochen fort. Mein neuer Dolmetſcher erklärte mir jedoch nunmehr, daß dieſes bei ihnen ein allgemeiner Gebrauch wäre, und daß nicht nur diejenigen ihn beobachteten, die erſt kürzlich einen ihrer nächſten Verwandten verloren hätten, ſondern auch alle übrigen, die ſich bei dieſer Gelegenheit an einen ſchon länger verſtorbenen Freund erinnerten, und deshalb in die Klagen der übrigen bloß aus Sympathie einſtimmten. Während dieſes Klaggeſchreies ſchienen ſie im höchſten Grade bekümmert und traurig zu ſeyn; die Thränen floſſen ihnen stromweiſe über die Backen herab, und ſie

[...]chzten und ſtöhnten auf das jämmerlichſte. Sobald jedoch die regelmäßige Klagzeit vorüber war, ſo trockneten ſie insgeſamt ihre Thränen ab, und waren wieder eben ſo friſch und munter, wie vorher. Ihr gewöhnliches Klaglied beſtund in folgenden Worten: „Mein geliebter Vater lebt nicht mehr; erbarme dich meiner, o großer Geiſt! du ſieheſt, ich weine und jammere täglich um ihn; trockne meine Thränen, und ſchenke mir Troſt." Das Lied der unter ihnen befindlichen Krieger hingegen lautete folgendermaßen: „Unſere Feinde haben meinen Vater (oder meine Mutter) erſchlagen; er iſt für mich verloren und für ſeine Familie. Ich bitte dich, Herr des Lebens! erhalte meine Tage, bis ich ſeinen Tod gerächt habe, und alsdann thue mit mir, wie es dir beliebt."

Von La Charrette bis zum Gasconade-Fluß ſtehen auf dem ziemlich niedrigen Ufer die Bäume dichter beiſammen, und an den vielen kleinen Bächen hat das Schilfrohr eine bewundernswürdige Höhe erreicht. Der Gasconade-Fluß iſt bei ſeiner Mündung 200 Ellen breit, und in manchen Jahrszeiten iſt er bis auf 100 Meilen weit ſchiffbar. Auf dem Ufer, gegen ſeiner Mündung über, nimmt die Gränzlinie zwiſchen den Sacken-Indianern und dem Gebiete der Vereinigten Staaten ihren Anfang.

Am 26ſten begegneten wir fünf Franzoſen, die uns erzählten, daß ſie eben von dem Oſage-Fluß herkämen, und daß derſelbe gegenwärtig ſo ſeicht wäre, daß ſie mit ihren Canots nicht auf demſelben hätten

hinauffahren können. — Wir legten 15 Meilen zurück, und ſchoſſen an dieſem Tage einen Bär, zwei Rehe, eine Fiſchotter, drei Truthähne und einen Waſchbär. Der Dr. Robinſon und einige Andere brachten die Nacht in dem Lager der Indianer, ungefähr eine Stunde weiter oberhalb, zu.

Am 27ſten gelangten wir ſchon um 7 Uhr des Morgens zu dem Lager der Indianer. Sie waren den Abend vorher durch die Auffindung von Menſchenſpuren ſehr erſchreckt worden, und die Häuptlinge waren daher die ganze Nacht hindurch aufgeblieben. Ob es gleich noch ziemlich früh war, als wir an der Mündung des Oſage-Fluſſes ankamen, ſo bezogen wir dennoch gegen derſelben über ein Lager; denn da es allen Anſchein hatte, als wenn es die Nacht heftig regnen würde, ſo wollte ich den Indianern Zeit laſſen, ſich auf ihre Art ein Lager zuzubereiten, und auch dadurch unſer Gepäck in Sicherheit bringen. Unterdeſſen gieng ich auf die Jagd, und da ich zufälligerweiſe in der Nähe von zwei Indianern, die ebenfalls im Walde waren, ein Reh ſchoß, ſo lernten ſie hierdurch den Unterſchied zwiſchen dem Knall meiner Büchſe und dem ihrer Flinten kennen, und erſchraken ſo heftig darüber, daß ſie unverzüglich wieder ins Lager zurück liefen.

Am 28ſten kamen wir an die Mündung des Oſage-Fluſſes, auf welchem wir noch ungefähr ſechs Meilen hinauffuhren, und alsdann auf einer Inſel an dem weſtlichen Ufer ein Lager bezogen. Ohneohr (Sans

Oreille) und vier oder fünf junge Leute waren die einzigen Indianer, die ſich hier zu mir geſellten; die übrigen alle lagerten ſich in einiger Entfernung rückwärts. Wir hatten übrigens an dieſem Tage 19 Meilen zurückgelegt.

Von dem Gasconade-Fluſſe bis zu der Mündung des Oſage-Fluſſes iſt das ſüdliche Ufer des Miſſuri ſehr bergig und mit Wäldern bedeckt; auf dem nördlichen ſind eine Menge ſeichter Stellen, aber viele außerordentlich hohe Bäume. Auf beiden Ufern iſt der Erdboden außerordentlich fruchtbar, und eignet ſich vollkommen zur Cultur von allen Producten der mittlern und weſtlichen Gegenden der Vereinigten Staaten. Unter den Bäumen kommen der Cotton wood (eine Art von Pappeln), die Eſchen, Eichen, Ulmen und Nußbäume am häufigſten vor; in den Thälern wird jedoch der Cotton wood am häufigſten angetroffen.

Am 29ſten ſtießen die Indianer ſchon am frühen Morgen zu uns, und nachdem wir ſie auf das andere Ufer hinüber gebracht hatten, ſo ſchifften wir uns ein. Es dauerte jedoch nicht lange, ſo wurden wir von drei jungen Indianern an das Ufer gerufen, die einige Rehe geſchoſſen hatten, und ſie an Bord geben wollten; ich ſchenkte ihnen dagegen zwei Flaſchen mit Branntwein, die ſie auch auf der Stelle ganz austranken, und völlig dadurch berauſcht wurden. — Da es im Nachmittag anfieng, heftig zu regnen, ſo mußten wir frühzeitig anlegen, und ein Lager beziehen, ſo daß wir an dieſem Tage nur 14 Meilen zurücklegten.

Am 30ſten brachten wir den ganzen Vormittag damit zu, daß wir unſere Equipage trockneten; weil wir aber deshalb erſt um zwei Uhr des Nachmittags abfuhren, und noch überdies einen gefährlichen Wirbel paſſiren mußten, ſo machten wir nicht mehr als fünf Meilen.

Am 31ſten ſegelten wir dagegen bei ſehr frühem Morgen ab, und kamen glücklich durch mehrere Wirbel hindurch. Zwei Indianer verließen uns, um früher, als wir, in ihr Dorf zu kommen, und die übrigen alle wollten anfänglich das Nämliche thun, änderten aber ſpäterhin ihren Entſchluß wieder, weil einer von den vorausgegangenen Indianern mit der Nachricht zurückkam, daß er in den Wäldern fremde Indianer geſehen und gehört zu haben glaube. Dies war jedoch wahrſcheinlich ein bloßer Vorwand, um ſeine baldige Rückkehr zu rechtfertigen. — An dieſem Tage verlor ich meinen Hund, und dies war mir um ſo unangenehmer, weil wir keinen andern hatten, der Sachen aus dem Waſſer herausholte; es war der nämliche, den mir Hr. Fiſher auf der Hundewieſe geſchenkt hatte. Entfernung: 18 Meilen.

Da es in der Nacht auf den 1ſten Auguſt ununterbrochen regnete, ſo breiteten wir an dieſem Tage unſere Equipage auf dem Ufer aus, um ſie zu trocknen; weil aber von Zeit zu Zeit immer neue Regengüſſe fielen, ſo waren die ſämtlichen Sachen auf den Abend noch weit näſſer, als des Morgens.

Am 2ten Auguſt hellte ſich jedoch das Wetter wieder auf, und unſere Effecten wurden vollkommen trocken, ſo daß wir uns auf den Abend um fünf Uhr einſchiffen, und noch zwei Meilen zurücklegen konnten. In den letzten 24 Stunden war der Fluß um vier Zoll geſtiegen.

Am 3ten Auguſt fuhren wir den ganzen Tag raſch vorwärts, und legten beinahe 18 Meilen zurück. Unſer Lager ſchlugen wir ungefähr 25 Schritte von dem Ufer auf einer ſandigen Stelle auf. Gegen Anbruch des Tages hörte ich die Schildwache ſagen: daß unſere Böte näher zu uns herankämen. Ich ſtund ſogleich auf, und fand, daß der Fluß auf eine außerordentliche Art anſchwoll; das Waſſer war nur noch eine Ruthe weit von unſern Zelten, und ehe wir noch alle Effecten wegſchaffen konnten, hatte es dieſelben ſchon völlig erreicht.

Am 4ten Auguſt ſegelten wir früh ab, konnten aber lange keinen ſchicklichen Ort zum Trocknen unſerer Sachen auffinden, bis wir endlich auf dem öſtlichen Ufer anlegten. Da wir fanden, daß unſer Maſtbaum uns nur hinderlich war, ſo ließ ich ihn abhauen, und alles Eiſen davon wegnehmen; der Lieut. Wilkinſon ſchnitt noch unſere Namen in denſelben, und alsdann warfen wir ihn über Bord. Da der Fluß immer noch fortfuhr, auf eine ganz außerordentlich ſchnelle Art anzuſchwellen, und zwar in jeder Stunde um einen Fuß, ſo wurde unſere weitere Fahrt wegen der dadurch verurſachten reißenden Strömungen des Waſſers äußerſt ſchwierig

und gefährlich, und wir konnten deshalb auch den ganzen Tag über nicht mehr als 10 Meilen zurücklegen.

Am 5ten Auguſt blieben wir ſtille liegen, um auch den Indianern Zeit zu laſſen, ihre Effecten zu trocknen. Ich gieng mit dem Dr. Robinſon auf die Jagd, und traf bei dieſer Gelegenheit eine ungeheuer große Klapperſchlange an; ſie lag in einen Cirkel zuſammengerollt, und ich trat ſo nahe an dieſelbe, daß ich ſie mit dem Fuße derb berührte, und beinahe ganz auf ſie getreten wäre. Zu meinem Vergnügen ſchob ſie ſich jedoch ſelbſt auf die Seite, um mir Platz zu machen. Auch der Dr. Robinſon, der hinter mir hergieng, war im Begriff, auf ſie zu treten, und konnte es nur durch einen Sprung verhindern. Ich näherte mich hierauf dem Thiere wieder, und berührte es mit meinem Ladeſtock, allein es zeigte nicht die geringſte Neigung, mich zu beißen, und ſchien überhaupt von ſehr friedfertiger Natur zu ſeyn. Aus Dankbarkeit, daß es mir nichts zu Leide gethan hatte, konnte ich mich nicht entſchließen, ihm das Leben zu nehmen. — Der Fluß ſchwoll an dieſem Tage noch um 13 Zoll an, und es hörte nicht auf, zu regnen.

Am 6ten Auguſt hatten wir jedoch wieder die ſchönſte Witterung. Wir fuhren an dieſem Tage vor der Mündung des Kies-Fluſſes (Gravel river) vorbei, und einige Stunden weiter oberhalb verließen uns die Indianer, indem ſie nach ihrer Verſicherung, wenn ſie den geraden Weg einſchlügen, nicht mehr als 15 Meilen hätten, um die nächſte Strecke zurückzulegen, wir

hingegen, wenn wir dem Laufe des Fluſſes folgten, noch zum wenigſten 36 Meilen.

Die Ufer des Oſage-Fluſſes ſind nach ſeinem Einfall in den Miſſuri bis zu dem Kies-Fluſſe, d. h. auf einer Strecke von 118 Meilen, durchgängig mit den ſchönſten Bäumen bedeckt, und beſtehen aus dem fruchtbarſten Erdboden. Auf beiden Ufern befinden ſich hin und wieder kleine Anhöhen, und überall giebt es eine Menge Wildpret.

Den 7ten. — Da der Fluß ſeit geſtern früh ſchon um vier Fuß gefallen war, ſo mußten wir jeden Augenblick benutzen, um noch vor ſeinem gänzlichen Falle an Ort und Stelle zu kommen. Wir fuhren deshalb ſehr raſch vorwärts, kamen an dem Salinen-Fluß auf dem öſtlichen Ufer vorbei, und lagerten uns des Abends auf dem weſtlichen Ufer gegen Belle Roche über. Ich ſah an dieſem Tage einen Bär und einen Wolf quer durch den Fluß hinüberſchwimmen. — Entfernung: 21 Meilen.

In der Nacht auf den 8ten war der Fluß um zwei Fuß gefallen. An der Mündung des Yungar-Fluſſes frühſtückten wir, und brachten die Nacht auf einer Sandbank zu, nachdem wir 21 Meilen zurückgelegt hatten.

Von dem Kies-Fluſſe bis zu dem Yungar ſind die Ufer des Oſages fortdauernd eben ſo fruchtbar, und mit herrlichen Bäumen bedeckt, wie vorher. Der Yungar (oder Ne-hem-gar, wie ihn die Indianer nennen) hat ſeinen Namen von der großen Menge von

Quellen erhalten, die ſich in der Gegend befindet, wo er entſpringt. Er ſoll einen eben ſo weiten Lauf haben, wie der Oſages, und iſt für Canots auf 100 Meilen weit ſchiffbar. Beſonders berühmt iſt er aber durch die ungeheuere Menge von Bären, die es auf ſeinen Ufern giebt, weshalb auch die Waldjäger von Louiſiana, die hauptſächlich aus Oſagen und Creeks, oder Muskoghen, beſtehen, beſtändig daſelbſt jagen; von den letztern Indianern hat ſich ſogar ein herumwandernder Stamm in Louiſiana ganz niedergelaſſen, und es kommt zwiſchen ihnen und den franzöſiſchen Jägern an der Quelle des Yungars häufig zu blutigen Scharmützeln.

Am 9ten kamen wir an einem Orte vorbei, wo wir acht Häuſer antrafen, in welchen eine Anzahl von Kaufleuten den vergangenen Winter zugebracht hatten, weil ſie aus Mangel an Waſſer nicht mehr im Stande geweſen waren, weiter hinauf zu kommen. Die Indianer kamen an dieſem Tage wieder zu uns, und lagerten ſich in unſerer Nähe. — Entfernung: 25 Meilen.

Am 10ten regnete es den ganzen Vormittag. Im Nachmittag zerbrach ein Bret an dem Kiel eines unſerer beiden Böte, ſo daß wir es ausladen und ganz umlegen mußten, um es wieder auszubeſſern. Ungeachtet dieſes Verzuges legten wir doch an dieſem Tage 18½ Meilen zurück.

Am 11ten blieben wir auf der Sandbank, wo wir übernachtet hatten, liegen, um unſern, durchaus naßge-

verwendeten, Vorrath von Mais und unſere Equipage zu trocknen. Ich gab unterdeſſen meinen Leuten ein Scheibenſchießen, wobei der Preis in einer Jacke und einer Rolle Taback beſtund, den ich jedoch ſelbſt ſo glücklich war zu gewinnen, und alsdann einem jungen Soldaten, der mich bediente, ſchenkte. Hierauf gieng ich mit Huddleſon auf die Jagd, und nachdem wir ungefähr 14 Meilen Wegs herumgewandert waren, ſo kamen wir, ganz erſchöpft von Durſt, weit oberhalb an den Fluß. Ich trank hier eine Menge Waſſer, und wurde wenige Minuten nachher ſo krank dadurch, daß ich kaum mehr im Stande war, meinen Weg fortzuſetzen, um das Lager zu erreichen. Als ich gegen demſelben über kam, ſo ſtürzte ich mich in den Fluß und ſchwamm durch denſelben hindurch, worauf ich mich unmittelbar weit beſſer befand. Meine Leute beklagten ſich ſehr, daß ſie an dieſem Tage ſo viel durch die Hitze ausgeſtanden hätten, denn noch bei Sonnenuntergang ſtund der Thermometer auf 25 Grad Réaumur. — An dieſem Tage hatte ich auch zum erſten Mal auf der Weſtſeite der Alleghaniſchen Gebirge Forellen geſehen.

Ehe wir uns am 13ten wieder einſchifften, ſah ich mich genöthigt, meinen rothen Brüdern einen überzeugenden Beweis zu geben, daß, wenn ich mich verbindlich gemacht hätte, ſie zu beſchützen, ich doch durchaus nicht leiden könnte, daß meine Leute ungeſtraft von ihnen beſtohlen würden. Einer von ihren Häuptlingen hatte ſich nämlich die Pelzmütze eines meiner Soldaten zugeeignet, und wollte ſie durchaus nicht wieder herausgeben, ob

ſie gleich mit dem Anfangsbuchſtaben von dem Namen des Soldaten bezeichnet war. Ich ließ ihm deshalb durch den Dolmetſcher ſagen, wie ich weit entfernt wäre, zu glauben, daß er ſie entwendet habe, ſondern Jemand anders würde ſie wahrſcheinlich aus Verſehen unter ſeine Sachen gebracht haben; da ſie aber ganz zuverläſſig dem Soldaten zugehörte, ſo erſuchte ich ihn, ſie ohne weitern Verzug wieder herauszugeben, oder ich würde mich außerdem genöthigt ſehen, andere unbeliebige Maßregeln zu ergreifen. Dieſe Drohung brachte ſogleich die gewünſchte Wirkung hervor; wenn es aber nicht geſchehen wäre, ſo hätte ich ſie auch zuverläſſig ausgeführt, und zwar aus dem durch die vielfältige Erfahrung, die ich während meines Umganges mit den Indianern gemacht habe, hergeleiteten Grundſatze, daß wenn man die gerechte Sache auf ſeiner Seite hat, und die Indianer nicht mit Gewalt zum Nachgeben zwingt, man von ihnen verſpottet und verachtet wird.

Wir legten an dieſem Tage 24 Meilen zurück, und kaum hatten wir auf den Abend unſer Lager bezogen, als ein furchtbares Gewitter, von einem ſo heftigen Sturmwinde begleitet, ausbrach, daß meine Flaggenſtange, und ein großes Pack von meinen Kleidungsſtücken, das ſich zufälligerweiſe oben auf der Cajüte befand, über Bord geworfen wurden, und auch ſogleich untergiengen. Ich war übrigens an dieſem Abend ſo außerordentlich müde, daß ich mich, ohne zu Nacht zu eſſen, niederlegte, und die ganze Nacht hindurch, troz des ſchrecklichen Sturmes, vortrefflich ſchlief.

Am 13ten fuhr es immer fort zu regnen, und der Fluß ſchwoll ſo ſchnell an, daß, während wir auf einer Sandbank angelegt hatten, um zu Mittag zu eſſen, dieſelbe ganz unter Waſſer geſetzt wurde. Ob wir übrigens gleich ziemlich ſchnell ſegelten, und 13 Meilen zurücklegten, ſo glaube ich doch nicht, daß wir im Grunde mehr als drei Meilen von dem Orte, wo wir die Nacht zugebracht hatten, weiter vorwärts kamen, denn der Fluß beſchreibt an dieſer Stelle beinahe einen völligen Cirkel.

Am 14ten Auguſt kamen wir an dem ſogenannten Park vorbei, der 10 Meilen im Umkreis, und nicht über 5 Meilen in der Breite enthält. Wir frühſtückten daſelbſt, und als wir eben wieder abreiſen wollten, ſo ſahen wir ein Canot ankommen, worin ſich drei Handlungsdiener des Hrn ... befanden; dieſe erzählten uns, daß die kleinen Oſagen eben einen Kriegszug gegen die Kanzes, die großen Oſagen aber einen ähnlichen gegen unſere eigenen Mitbürger am Akanſas unternommen hätten. Ich benutzte dieſe Gelegenheit, um Briefe an den General und meine Freunde abgehen zu laſſen, und da die drei Männer in den letzten vier Tagen nichts weiter von Lebensmitteln gehabt hatten, als zwei Truthähne, ſo machte ich ihnen ein Geſchenk mit einer Quantität Getraide und Branntwein. Den ganzen Nachmittag hindurch fuhren wir ſo raſch vorwärts, daß, als wir gegen Abend auf einer Inſel, ein wenig oberhalb der Truthahnsinſel, anlegten, wir 28 Meilen zurückgelegt hatten.

Unmittelbar über der Mündung des Yungar-Fluſſes wird der Oſage-Fluß beträchtlich ſchmäler, was offenbar daher rührt, weil er daſelbſt noch nicht durch das Waſſer des erſtern verſtärkt iſt. Auf dem öſtlichen Ufer, ungefähr 20 Schritte von demſelben entfernt, befindet ſich ein Teich, der eine halbe Meile im Umfange groß iſt, und zum wenigſten 20 Fuß höher liegt, als die Oberfläche des Fluſſes. Dies iſt um ſo auffallender, da auf dieſer ganzen Strecke der Erdboden bloß aus Sand beſteht, und man alſo glauben ſollte, daß das Waſſer aus dem Teiche ſehr ſchnell durch den Boden hindurch dringen, und ſich in den Fluß ergießen müſſe. — Bis zu dem Park gewähren die jenſeitigen Ufer den nämlichen Anblick wie vorher; hier aber ſahen wir zum erſtenmale Savannen, auf denen ſich jedoch hin und wieder auch kleine Holzungen befanden. In der Nähe des Fluſſes ſtunden die größten und ſchönſten Cedern, die uns noch jemals zu Geſicht gekommen waren.

Am 15ten ſegelten wir ſehr früh ab, und kamen ſchon um acht Uhr zu den Indianern, und denjenigen von meinen Leuten, die ſich in ihrer Geſellſchaft befanden. Die erſtern hatten die Freude gehabt, daß ihre Verwandten und Freunde ihnen bis hieher entgegengekommen waren, und Pferde zum Transport ihrer Effecten mitgebracht hatten. Der Lieut. Wilkinſon, der ebenfalls dabei war, erzählte mir, daß dieſes Wiederſehen äußerſt herzlich und rührend geweſen wäre. Die Weiber warfen ſich in die Arme ihrer Männer, Aeltern um-

armten ihre Kinder, und Kinder ihre Aeltern, Brüder und Schweſtern, von denen die einen oder die andern in der Gefangenſchaft geweſen waren, und ſich jetzt nach langer Trennung wieder ſahen, und Alle dankten dem guten Geiſte, der ſie auf's neue wieder mit einander vereinigt hatte. Die ganze Scene ſoll ſo rührend geweſen ſeyn, daß die dabei befindlichen civiliſirten Menſchen durch das Benehmen dieſer Wilden, in denen alle Gefühle und Leidenſchaften, die Freude, der Schmerz, die Furcht, der Zorn, der Haß u. ſ. w. eine ſo außerordentliche Kraft und Stärke beſitzen, hätten beſchämt werden können. Warum iſt es doch nicht möglich, die ſchädlichern unter dieſen Leidenſchaften zu verbeſſern, ohne zugleich auch diejenigen zu ſchwächen, welche die vortrefflichſten Wirkungen hervorbringen können?

Der Häuptling O h n e o h r (Sans Oreille) hielt bei dieſer Wiedervereinigung an die ſämtlichen anweſenden Indianer eine Rede, worin er unter andern ſagte: „O ſ a g e n, ihr ſeht jetzt eure Weiber, eure Töchter, eure Söhne, eure Brüder wieder, die aus der Gefangenſchaft befreit worden ſind! Wer aber iſt es, durch den ſie die Freiheit wieder erlangt haben? Sind es die Spanier? Nein! Die Franzoſen? Nein! Wären dieſe Völker Herren des Landes, ſo würden eure Verwandten in der Gefangenſchaft umgekommen ſeyn, und ihr hättet ſie niemals wieder zu ſehen bekommen. Die Americaner waren es, die ihre hülfreiche Hand ausſtreckten, und eure Freunde ſind euch wieder geſchenkt! „Was könnt ihr thun, um euch für dieſe Güte dankbar zu beweiſen? Nichts.

Euer Leben ſelbſt reicht nicht hin, um ſie zu vergelten.“ Hierbei muß ich aber auch noch bemerken, daß ſich von eben dieſem Name zwei Kinder ebenfalls in der Gefangenſchaft befanden, und daß es uns nicht möglich gewesen war, weder das eine, noch das andere davon zu befreien.

Die Häuptlinge baten mich hierauf, daß ich dem Lieut. Wilkinſon und dem Dr. Robinſon erlauben möchte, den Reſt des Weges mit ihnen zu Lande zu machen, und ich ſtund auch nicht an, ſogleich hierein zu willigen. Ich ſchrieb noch einen Brief an Weißhaar (Chaven blanc) und gab denſelben Hrn. Wilkinſon mit. Bei der Abreiſe der Indianer ließ Ohnechr einen von ſeinen Leuten auf unſerm Boote zurück, um uns auf der Jagd behülflich zu ſeyn, und überhaupt allen Befehlen, die ich ihm ertheilen würde, zu gehorchen. — Wir legten an dieſem Tage 15 Meilen zurück, ob wir gleich mehrere Stunden ſtille lagen, um unſere Equipage zu trocknen; bei welcher Gelegenheit wir denn auch die traurige Entdeckung machten, daß unſer ganzer Vorrath von Zwiebak durch die Näſſe völlig verdorben war.

Am 16ten gegen Mittag kamen wir an dem großen Arme des Fluſſes vorbei, der eben ſo lang und breit iſt, als derjenige, auf welchem wir unſere Reiſe fortſetzten. Unſer Mittagseſſen nahmen wir auf den Felſen ein, die den Namen des Schwalbenneſtes führen, und auf dem weſtlichen Ufer, nicht weit oberhalb

des andern Armes, liegen. Ich ſah hier ein Rennthier auf dem Ufer und traf auch daſelbſt einen alten Mann an, der ganz allein jagte. Gegen Abend fuhren wir an der Stelle vorbei, wo der Häuptling, der ſchöne Vogel (Bel-Oiseau) genannt, mit allen ſeinen bei ſich habenden Leuten ermordet worden war *), und lagerten uns auf dem weſtlichen Ufer bei der Mündung des Bergwerksfluſſes.

Am 17. kamen wir an zehn franzöſiſchen Häuſern auf dem öſtlichen Ufer vorbei, in welchen jedoch niemand wohnte, als ein Sacke, der eine Oſagin geheurathet hatte, und kein Engliſch, ſondern nur Franzöſiſch verſtund. Weiter hin kamen wir an eine Stelle, wo ehemals ein gewiſſer Herr Chouteau ein Fort erbauet hatte, von welchem jedoch gegenwärtig nicht die allergeringſte Spur mehr vorhanden iſt; man erkennt bloß noch den Ort, wo es geſtanden hat, an der üppigern Vegetation. In dieſer ganzen Gegend beſteht das Ufer des Fluſſes aus einem ſehr mächtigen Steinkohlen-

*) Dies geſchah durch die Sacken im Jahr 1804, als dieſer Häuptling eben im Begriff war, ſich nach St. Louis zu begeben, um von dort als Deputirter nach Waſhington zu reiſen. Er hat einen Sohn hinterlaſſen, der mich auf meiner Reiſe zu den Panis begleitete, und einen ſo ſanften, wohlwollenden Charakter beſitzt, daß er theils deshalb, theils wegen ſeiner Anhänglichkeit an unſere Regierung, und weil er auch bei ſeinen Landsleuten in großem Anſehen ſteht, der beſondern Aufmerkſamkeit unſerer, bei ſeiner Nation befindlichen Kaufleute, empfohlen zu werden verdient.

Lager. Von hier aus bis in das Dorf der groſſen Oſagen hat man, wenn man den Weg zu Lande durch eine unermeßliche Sawanne nimmt, nicht mehr als 9 Meilen, zu Waſſer hingegen noch beinahe 50 Meilen. — Wir legten an dieſem Tage 41 Meilen zurück.

Am 18. gegen Mittag kamen wir an dem zweiten Arme des Fluſſes vorbei. Der rechte Arm, der hier von Norden herkommt, iſt bei ſeiner Mündung 30 Ruthen breit, der linke aber, den wir einſchlugen, kommt von Nordweſten her, und hat nicht mehr als 50 bis 60 Fuß in der Breite. Wir fuhren ungehindert auf demſelben fort bis nach 1 Uhr, wo wir durch ein großes Felſenriff, das ſich quer über den Fluß herüber zieht, aufgehalten wurden. Ich ſchickte daher ſogleich Baroney in das Dorf der großen Oſagen ab, um Pferde zum weitern Transport unſerer Equipage zu beſtellen. Wir luden unterdeſſen unſere Böte aus, aber ſchon nach ungefähr 2 Stunden kam der Lieutenant Wilkinſon mit dem Häuptlinge Tattaſſuggy in unſer Lager; der erſtere überbrachte mir ein, durch einen Expreſſen angekommenes, Schreiben von dem General, und mehrere Briefe von meinen Freunden. Der General empfahl mir unter andern, daß ich die Oſagen von den Planen ihrer Feinde gegen ſie benachrichtigen, und ihnen den Rath geben ſollte, mehrere Kundſchafter längs dem Miſſuri hinzuſchicken, um mit beſtimmter Gewißheit von der Annäherung der Potowatomier unterrichtet zu werden, obgleich dieſe letztern, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ehe das Laub abfiele, nichts unternehmen würden.

Wir hatten an dieſem Tage noch 19 Meilen zurückgelegt.

Am 19. kam der vornehmſte Häuptling der großen Oſagen, und 40 bis 50 Leute aus ſeinem Dorfe mit Pferden für uns an. Wir luden ſogleich unſere Effecten auf dieſelben, und machten uns auf den Weg, nach dem Orte, wo einer der vornehmſten Kaufleute von St. Louis, Hr. Manuel de Liza, ſeine Niederlaſſung hat. Gegen Abend kamen wir daſelbſt an, und ſchlugen unſer Lager auf dem einen Ende der Savanne auf.

Unſere Aufnahme bei den Oſagen war ſehr freundſchaftlich und ſchmeichelhaft, und beſonders von Seiten Weißhaar's, und unſerer Reiſegefährten. Spät auf den Abend kam noch ein Expreſſer von Akanſa's an, einem andern Dorfe der großen Oſagen, der die Nachricht überbrachte, daß eine feindliche Streifparthei auf ein, den Fluß Akanſas hinauffahrendes, Fahrzeug gefeuert hätte, daß dabei zwei Weiße getödtet, und zwei andere ſchwer verwundet worden wären, und daß der Schwager von Weißhaar, der ſich zufälliger Weiſe auf dieſem Fahrzeug befunden hätte, ebenfalls umgekommen wäre. Dieſe traurige Nachricht verbreitete in dem ganzen Dorfe eine allgemeine Beſtürzung.

Am folgenden Mittag ſchickte ich Baroney an einige Häuptlinge der großen Oſagen, und an einen jungen Mann, Namens der Wind, welcher Häuptling in dem Dorfe der kleinen Oſagen war, ab, und ließ ſie zu

mir einladen, um ihnen die Befehle des Generals bekannt zu machen. Gegen 3 Uhr kamen die erſtern an; allein der Wind und ſeine Leute ließen vergebens auf ſich warten. Ich eröffnete ihnen daher bloß, daß ich ſie hätte zu mir rufen laſſen, um auf Befehl des Generals dem Weißhaar und ſeinem Sohne die für ſie mitgebrachten Ehrenzeichen in ihrer aller Gegenwart einzuhändigen. Nachdem ich hierauf dieſen Beiden eine große Medaille um den Hals gehängt hatte, ſo lieferte ich auch die Päcke ab, die ich für die Verwandten der in der Gefangenſchaft geſtorbenen Oſagen mitgebracht hatte. Hierbei muß ich bemerken, daß ich bloß Weißhaar mit ſeinem Sohne und einigen Häuptlingen zu mir beſchieden hatte, daß ſich aber anſtatt deſſen 186 Mann von ihrer Nation einfanden, denen ich insgeſamt Branntwein zu trinken geben mußte.

Sobald die Zuſammenkunft geendigt war, ſo ſetzten wir uns zu Pferde, und ritten in das Dorf. An dem Hauſe des oberſten Häuptlings ſtiegen wir ab, und wurden daſelbſt mit gekochten Kürbiſſen bewirthet; hierauf beſuchten wir noch zwei andere Häuſer, und wurden in noch mehrere eingeladen, allein wir lehnten dieſes ab; ich mußte jedoch verſprechen, daß ich vor meiner Abreiſe noch einmal zu ihnen kommen und einen ganzen Tag bei ihnen zubringen wollte. Mit einbrechender Nacht kehrten wir in unſer Lager zurück.

Am 21ſten des Morgens brachte uns Weißhaar ein Geſchenk von Mais, Mehl und Fett, worauf wir

ihm, ſeinem Sohn und ſeinem Schwiegerſohn zum Frühſtück einladete; und auch ſeinen ſämmtlichen Begleitern etwas zu eſſen vorſetzten. Am Nachmittag ritten wir in das Dorf der kleinen Oſagen, und wurden auch dort von unſern Reiſegefährten mit der herzlichſten Gaſtfreundſchaft aufgenommen. Auf den Abend brach ein furchtbares Gewitter, von einem ſo heftigen Sturmwinde begleitet, aus, daß wir kaum im Stande waren, unſere Zelte vor dem Umſturz zu ſchützen.

Am andern gegen Mittag kamen die Häuptlinge der kleinen Oſagen, ſo wie auch Weißhaar mit ſeinen Häuptlingen an, und ich ließ ihnen hierauf insgeſamt den Willen des Generals durch den Dolmetſcher bekannt machen. Dieſes hatte ich abſichtlich nicht ſchon in der vorigen Zuſammenkunft gethan, weil ich die beiden Dörfer bei dieſer Bekanntmachung, da ſie dieſelben gemeinſchaftlich angieng, beiſammen haben wollte, und die kleinen Oſagen ſich damals nicht eingefunden hatten. Ich erklärte ihnen hierauf ausführlich den Willen, die Wünſche und den Rath ihres großen Vaters, und gab ihnen zuletzt noch diejenigen Mittel an, die mir die zweckmäßigſten zu ſeyn ſchienen, um allem dieſem ein Genüge zu leiſten. Weißhaar antwortete mir vorläufig nur in wenigen Worten, verſprach aber, mir am folgenden Tage eine ausführlichere und erſchöpfendere Antwort zu bringen; auch der Wind, oder Tattaſſuggy, äußerte ſich ganz auf die nämliche Art. Auf einmal aber wandte ſich Weißhaar an den Wind, und ſagte zu ihm: „Dein Benehmen, Tattaſ-

ſuchy, macht mir Verdruß; du biſt kürzlich erſt von einer Reiſe nach den Staaten zurückgekehrt, und ſollteſt weiſe ſeyn, allein dennoch haſt du die befreiten Gefangenen mit einem Offizier der Vereinigten Staaten unmittelbar in dein Dorf geführt, anſtatt ſie vorerſt in das meinige zu bringen!“ Hierauf erwiederte der Wind nicht ein einziges Wort, gieng aber bald nachher unter dem Vorwande weg, daß er in ſeinem Dorfe noch einige Anordnungen zu treffen habe. Offenbar war ihm dieſer Vorwurf aus keiner andern Abſicht gemacht worden, als um uns einen Beweis von dem höheren Range des einen Indianers, und von dem geringern des andern zu geben, und ich erfuhr in der Folge, daß die ganze Sache durch einen Streit des Lieut. Wilkinſon mit Weißhaar veranlaßt worden war, wobei der erſtere zu verſtehen gegeben hatte, daß der Wind ſich auf eine weit freundſchaftlichere und wohlwollendere Art gegen uns betrüge, als er. Unglücklicher Weiſe hatte ich ſelbſt, als die Häuptlinge und die Gefangenen uns zuerſt verließen, die topographiſche Lage der beiden Dörfer gar nicht gekannt, und war in der Meinung geſtanden, daß, um in das Dorf der kleinen Oſagen zu kommen, man nothwendiger Weiſe durch das der großen hindurch müſſe, und daß hierdurch jeder Rangſtreit vermieden würde.

Am 23ſten erwartete ich die verſprochene Antwort von den Häuptlingen, allein beide Dörfer ließen mir durch einen Expreſſen ſagen, daß ſie dieſelbe bis auf den andern Morgen zu verſchieben wünſchten. Ich brachte deshalb den Tag damit zu, daß ich meine mathemati-

ſchen Inſtrumente in Ordnung brachte, die correſpondirenden Höhen nahm, und die Mittagslinie berechnete; in der Nacht war jedoch der Himmel mit Wolken bedeckt, ſo daß ich die Jupitersſtrabanten nicht beobachten konnte.

Am 24ſten ließ mir Baroney ſagen, daß das kleine Dorf eilf Pferde für uns zuſammen gebracht habe. Auf den Abend kam er ſelbſt mit dem Schwiegerſohne und dem Sohne von Weißhaar in das Lager, und machte mir bekannt, daß in dem Dorfe der großen Oſagen keine Pferde für uns aufzutreiben wären. Der Schwiegerſohn nahm hierauf das Wort, und ſagte: „Ich muß Dir eine Nachricht aus unſerm Dorfe bringen, die für uns ſehr unglücklich iſt; die zuſammen berufenen Krieger haben es insgeſamt abgeſchlagen, die verlangten Pferde zu liefern; ich aber, der ich der erſte nach Weißhaar bin, will Dich begleiten.“ Der Sohn ſetzte alsdann noch hinzu: „Unſere jungen Leute und Krieger haben weder Mitleiden mit meinem Vater, noch mit mir, noch mit Dir, und haben Dein Verlangen abgelehnt. Ich aber will Dich begleiten, und Dir zwei Pferde zum Transport Deiner Lebensmittel liefern.“ Zuletzt verſicherte mich auch der Dolmetſcher noch, daß Weißhaar ſich geſchämt habe, dieſe Antwort ſelbſt zu überbringen, daß er aber noch einmal das Dorf zuſammenberufen, und am andern Morgen mit dem gefaßten Beſchluß zu mir kommen wolle.

Ich gab ihnen hierauf zur Antwort, daß ich ihnen mein Verlangen, Pferde zu bekommen, ohne weitere Be-

Am 1ſten September brachen wir ſogleich am frühen Morgen unſere Zelte ab, und beluden die Pferde. Gegen Mittag reiſten wir mit 15 beladenen Pferden ab. Unſer Gefolge beſtund jetzt aus 2 Lieutenants, 1 Arzt, 2 Feldwebeln, 1 Corporal, 15 Gemeinen, 2 Dolmetſchern, 3 Panis-Indianern und 4 Häuptlingen der großen Oſagen, alſo zuſammen genommen aus 30 Mann und einer Frau. Bei dem großen Dorfe ſetzten wir über den Arm des Fluſſes, und zogen durch eine Sawanne, fünf Meilen von dem andern Arme, an welchem das kleine Dorf liegt, und legten an dieſem erſten Tage acht Meilen zurück. Auf den Abend ſtieß noch Ohneoht mit ſieben kleinen Oſagen zu uns, denen alle die erforderliche Reiſeequipage von mir geliefert wurde.

Die Gegend, worin dieſe Dörfer der Oſagen liegen, iſt eine der ſchönſten und fruchtbarſten, die man ſehen kann. Sie wird von den drei Aermen des Fluſſes, an deren mittlerem wir hinaufzogen, bewäſſert, und erhält durch dieſelben auch den Vorzug von friſchem Waſſer und hinlänglichem Vorrath von Holz. Zu gleicher Zeit iſt auch die unermeßliche Sawanne mit dem reichſten und üppigſten Graswuchſe bedeckt, und die Einbildungskraft malt ſich ſchon im Voraus mit Vergnügen die Menge von Dörfern und Meierhöfen, und die zahlloſen Heerden von Hausthieren, die ohne Zweifel einſt dieſe glücklichen Fluren bedecken werden. — Von dem letzten Dorfe am Miſſuri, bis zu den erſten Sawannen am Oſage-Fluſſe, trafen wir eine große Menge von Rehen, Bären und auch einige Truthühner an; von hier

bis zu den Dörfern ſahen wir auch Rehe und Elennthiere, aber in der Gegend unmittelbar um die Dörfer herum ſind alle dieſe Thiere äuſſerſt ſelten.

Die Oſages - Indianer ſcheinen aus den nördlichen und weſtlichen Gegenden eingewandert zu ſeyn, und da ſie nicht nur einerlei Sprache mit den Kanzes, den Ottoërn, Miſſuriern und Mohakern reden, ſondern auch in Rückſicht der Sitten und Gebräuche die gröſste Aehnlichkeit mit ihnen haben, ſo iſt kein Zweifel vorhanden, daſs ſie nicht ehemals eine und dieſelbe Nation ausgemacht haben, und nur durch die groſsen Geſetze der Natur, die ſo tief in die Bruſt des Menſchen eingeprägt ſind, nämlich Selbſterhaltung nnd Liebe zur Freiheit, von einander getrennt worden ſind. Da nämlich alle nomadiſchen Völker bloſs allein von der Jagd leben, wie es denn der Fall bei allen dieſen wilden Indianern iſt, ſo ſind ungeheuere Strecken Landes erforderlich, um nur eine geringe Anzahl von Menſchen zu ernähren, und die Indianer müſſen ſich daher ihrer Selbſterhaltung wegen über unermeſsliche Strecken Landes ausbreiten. Wenn nun ein Häuptling ſeine Gewalt allzu drückend fühlen läſst, ſo iſt es bei ihrer leidenſchaftlichen Liebe zur Freiheit ſehr natürlich, daſs einmal ein junger, kühner, unternehmender Mann ſich an die Spitze der Miſsvergnügten ſtellt, und ſie, wie einſt das Volk Iſraels, durch die Wüſte hindurch in ein neues Land führt, wo, ſeiner Verſicherung nach, nicht Milch und Honig, aber Rehe und Büffel im Ueberfluſſe vorhanden ſind. Hierdurch wird nun ohne Schwierigkeit eine neue Colonie

angelegt, und dieſe verwandelt ſich in der Folge der Zeit in eine völlig neue Nation.

Diejenigen Mohaker, Miſſurier und Ottoër, die an den Ufern des Miſſuri zurückgeblieben ſind, wohnten nahe genug, um von ihren grauſamen und mächtigen Feinden, den Sioux oder Siwern, erreicht zu werden. Hierdurch ſowohl, als durch die unglückſeligen Kinderpocken, die durch ihren Verkehr mit den Weißen zu ihnen gekommen ſind *), iſt das Volk der Mohaker, vormals eine tapfere und mächtige Nation, faſt gänzlich vertilgt worden, und die Ottoër und Miſſurier waren genöthigt, ihre Kräfte zu vereinigen, und ſich in eine und die nämliche Nation zuſammen zu ſchmelzen. Die Kanzes und Oſagen hingegen haben ſich mehr gegen Oſten hingewendet, und ſind hierdurch den Siwern entgangen; dafür aber ſind ſie andern wilden und kriegeriſchen Völkern, nämlich den Jowas, den Sacken, den Kickaponern, den Potowatomiern, den Schawoneſen, den Scherokiern, den Tſchikaſäern, den Tſchakaws, den Akanſas und Jetans deſto näher gekommen, und es iſt in der That unbegreiflich, daß ſie von dieſen wilden und grauſamen Feinden nicht ſchon bis auf den letzten Mann ausgerot-

*) Mit Vergnügen muß man jedoch hier bemerken, daß durch die menſchenfreundlichen Bemühungen des Präſidenten der Vereinigten Staaten, Jefferſon, die Schutzpocken bei vielen von dieſen wilden Völkern eingeführt worden ſind, und daß ſich in den neuern Zeiten ganze Stämme derſelben haben vacciniren laſſen.

tet worden ſind. Ihre Erhaltung kann bloß allein der Unkenntniß ihrer eigentlichen Stärke, dem Mangel an Eintracht unter ihren Feinden, den unaufhörlichen Kriegen unter dieſen letztern ſelbſt, und beſonders dem Schrecken zugeſchrieben werden, welchen ein Volk dem andern, in deſſen Land es einfällt, gewöhnlich einzuflößen pflegt.

Die Regierungsverfaſſung der Oſagen iſt oligarchiſch, hat aber doch etwas Republicaniſches beibehalten, denn ob ſich gleich die Staatsgewalt in den Händen einer geringen Anzahl von Häuptlingen befindet, ſo wird von dieſen doch niemals eine Sache von Wichtigkeit unternommen, ohne daß ſie vorher die ſämtlichen Krieger zuſammen berufen, ihnen die Angelegenheit vortragen, ſie darüber berathſchlagen, und dieſelbe alsdann nach der Mehrheit der Stimmen entſcheiden laſſen. Die meiſten Häuptlinge haben ihre Würde von ihren Voreltern geerbt, allein es giebt auch manche unter ihnen, die ſich durch ihren unternehmenden Geiſt, und ihre tapfern Thaten im Kriege zu derſelben emporgeſchwungen haben. Es exiſtirt zwar kein Staatsgrundgeſetz bei ihnen, allein durch eine ſtillſchweigende Anerkennung haben die Häuptlinge das Recht, zu befehlen, und die übrigen ſind verbunden, zu gehorchen, ja ſogar in vorkommenden Fällen ſich körperlichen Züchtigungen zu unterwerfen. Man kann daher ihre Verfaſſung mit vollem Rechte eine oligarchiſche Republik nennen, wo die Häuptlinge in allen öffentlichen Angelegenheiten den Vortrag haben, das Volk ſelbſt aber entſcheidet.

Die Sitten der Oſagen ſind von denen aller andern indianiſchen Völker, ausgenommen der obengenannten, die mit ihnen einerlei Urſprung haben, weſentlich verſchieden. Die ganze Nation iſt in zwei Claſſen eingetheilt, wovon die eine, die bei weitem den größten Theil ausmacht, aus Kriegern und Jägern beſteht, denn dieſe beiden Ausdrücke ſind bei ihnen vollkommen gleichbedeutend; die zweite Claſſe zerfällt abermals in zwei Unterabtheilungen, nämlich in Köche und Aerzte, wovon die letzteren auch das Amt von Prieſtern oder vielmehr Zauberern verwalten, und durch ihre vorgeblichen göttlichen Eingebungen, ihre Zaubereien und Traumdeutungen einen großen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten haben. Um einen Begriff von ihren Kunſtgriffen zu geben, will ich nur einen Auftritt beſchreiben, der während meines daſigen Aufenthaltes vorgefallen iſt.

Alle Aerzte oder Zauberer waren in dem Hauſe von Weißhaar, in Gegenwart von wenigſtens 500 Zuſchauern verſammelt, und hatten rings um den Platz, wo ihre heilige Schaar ſich aufhielt, zwei Reihen von Feuern angezündet. Die Tragi-Comödie fieng damit an, daß einige von dieſen Gauklern ſich ein großes Fleiſchermeſſer in die Gurgel ſtießen, ſo daß das Blut ſehr natürlich herauszufließen ſchien; zu gleicher Zeit durchſtachen ſich andere die Naſe mit ſpitzen Stöcken, verſchluckten Knochen, und zogen ſie durch die Naſenlöcher wieder heraus u. ſ. w. Endlich fragte mich einer von ihnen, was ich ihm geben wollte, wenn er ſich einen Stock mitten durch die Zunge hindurch ſtäche, und durch

einen andern das vordere Stück derſelben abſchneiden lieſſe? Ich ſagte ihm, daß ich ihm ein Hemd ſchenken wollte. Hierauf ſteckte er ſich ſogleich, unter dem Anſchein, als ob es ihm die gröſten Schmerzen verurſachte, ein Stäbchen durch die Zunge hindurch, ein anderer Zauberer, der neben ihm ſtund, ergriff ein ſcharfes Meſſer, ſchien ihm das ganze Stück Zunge abzuſchneiden, hielt es zur groſſen Freude aller Zuſchauer hoch empor, ſezte es alsdann wieder an die Zunge, und heilte die Wunde auf der Stelle durch Zaubermittel, ſo daß keine Spur mehr davon zu ſehen war. Der Gaukler fragte mich hierauf, wie mir dieſes Wunder gefiele? Ich gab ihm zur Antwort, daß ich ihm 20 Hemden ſtatt eines ſchenken wolle, wenn er mich ſelbſt das Stück von der Zunge abſchneiden lieſſe. Dieſer unerwartete Vorſchlag ſezte ihn in die gröſte Verlegenheit, und es that mir nachher Leid, daß ich denſelben gethan hatte.

Die Köche ſind entweder zum Gebrauche für das Publicum, oder ſie ſtehen bei einem vornehmen Manne in Dienſten. Das Sonderbarſte hierbei iſt aber, daß viele unter ihnen vormals tapfere Männer und berühmte Krieger geweſen ſind. Wenn dieſe nämlich ihre ganze Familie im Kriege oder durch Krankheiten verloren haben, und ſelbſt alt und ſchwach werden, ſo ergreifen ſie ſehr häufig das Gewerbe eines Kochs, wobei ſie keine Kriegsdienſte mehr zu leiſten haben, und entweder auf Koſten des Publicums, oder von ihren Herren erhalten werden. Sie verrichten zu gleicher Zeit auch das Amt von

öffentlichen Ausrufern, indem ſie die Häuptlinge zu Rathsverſammlungen oder zu öffentlichen Gaſtmälern zuſammenrufen. Wenn man mit irgend einem Indianer zu ſprechen hat, ſo bedient man ſich eines ſolchen Ausrufers, der durch das ganze Dorf hindurch läuft, den Indianer immer beim Namen ruft, und endlich, wenn er ihn gefunden hat, ihn benachrichtigt, daß man ihn in dieſem oder jenem Hauſe zu ſprechen verlange.

Wenn man in ein Dorf der Oſagen kommt, ſo muß man ſich ſogleich in das Haus des oberſten Häuptlings begeben, wo man als deſſen Gaſt aufgenommen, und wo einem ſogleich, nach der Sitte der alten Patriarchen, etwas zu eſſen vorgeſetzt wird. Hierauf wird man auch von allen vornehmen Männern im ganzen Dorfe zum Eſſen eingeladen, und es würde eine große Beleidigung ſeyn, wenn man ſich nicht bei ihnen einfände, und wenigſtens eine der vorgeſezten Speiſen verſuchte. Ich fand mich einmal im Fall, in einem einzigen Nachmittage 15 verſchiedene Einladungen zum Eſſen annehmen, und überall von den aufgetragenen Speiſen ein wenig koſten zu müſſen. Hierzu wird man nun immer durch die genannten Köche eingeladen, die ſich dabei folgender Worte bedienen: „Kommt und eſſet, der oder jener giebt einen Schmauß, kommt und erfreuet euch ſeiner Güte!“ Die gewöhnlichen Gerichte der Oſagen beſtehen in gekochtem Mais, mit Büffelfett zubereitet, in Fiſchen und gekochten Kürbiſſen. Ohneohr tractirte mich jedoch auch einmal mit Thee, der in einer hölzernen Schaale aufgetragen wurde; allein dieſer

Pfage war auch einmal in den Vereinigten Staaten geweſen, und hatte, wie man ſieht, Nutzen aus ſeiner Reiſe gezogen.

Die Dörfer dieſer Indianer faſſen im Verhältniß zu ihrem Umfange mehr Einwohner in ſich, als irgend ein Ort, den ich kenne. Die Häuſer ſtehen ohne alle Ordnung und Regelmäßigkeit durch einander, denn jeder Einwohner bauet, wie, und wohin es ihm beliebt, ſo daß ſie oft ſo wenig Raum zwiſchen den Häuſern übrig laſſen, daß kaum ein einzelner Mann hindurch gehen kann. Hierzu kommt aber auch noch, daß überall in dieſen engen Straßen Hürden für die Pferde ſtehen, in welche ſie dieſelben des Nachts hineintreiben, wenn ſie befürchten, daß ſich Feinde in der Nachbarſchaft herum ſchleichen.

Die Häuſer ſelbſt beſtehen durchgängig aus 20 Fuß hohen Baumſtämmen, die an ihrer Spitze gabelförmig zugehauen werden. Dieſe ſtehen immer 12 Fuß von einander entfernt, und werden tief in die Erde eingerammelt. In die Gabeln derſelben werden abermals Balken eingelegt, an welchen queer herunter dünnere Balken befeſtigt werden; die letzteren ſtoßen unten auf eine Reihe von fünf Fuß hohen Pfählen, welche durch drei Querbalken mit einander befeſtigt ſind, und die Seitenwände der Hütte ausmachen. Das Dach ſowohl als die Seitenwände, ſind mit zwei, oder drei Fuß langen, und vier Fuß breiten Matten von Schilfrohr bedeckt, die ſo dicht und feſt ſind, daß durchaus kein Re-

gen hindurch bringen kann. Die Thüren ſind auf den beiden Seiten des Gebäudes angebracht, und gewöhnlich befindet ſich eine derſelben auf jeder Seite. Das Feuer wird in einem Loch in der Mitte der Hütte angezündet, und der Rauch zieht zu Oeffnungen hinaus, die zu dieſem Ende im Dache angebracht ſind. An dem einem Ende des Zimmers iſt ein, ungefähr um drei Fuß erhöheter Platz, der mit Bärenfellen bedeckt iſt, und worauf gewöhnlich die koſtbarſten Geräthſchaften des Hausbeſitzers aufgehoben werden; auch weiſ't er denjenigen unter ſeinen Gäſten, die er beſonders ehren will, ihren Sitz auf demſelben an. Die Größe dieſer Hütten beträgt zwiſchen 36 bis 100 Fuß, und ſie würden bei gehöriger Reinlichkeit, und in einer angenehmen Geſellſchaft ſehr bequeme und anmuthige Sommerwohnungen ſeyn; im Winter aber verlaſſen die Indianer dieſelben, um ſich in die Wälder auf die Jagd zu begeben.

Die Nation der Oſagen iſt in drei Dörfer abgetheilt, und in wenigen Jahren wird man ſagen können, daß ſie drei verſchiedene Nationen ausmachen; nämlich die großen Oſagen, die kleinen Oſagen und die Arkanſas. Die kleinen haben ſich von den großen erſt vor ungefähr zwei Jahren getrennt; die Häuptlinge derſelben haben in einer allgemeinen Verſammlung der Nation die Erlaubniß erhalten, eine beſondere Colonie zu errichten und ſich an dem Ufer des Miſſuri niederzulaſſen. Da ſie aber dort von ihren Feinden zu hart gedrängt wurden, ſo erhielten ſie bald nachher die Er-

laubniß, wieder zurück zu kommen, und ſich unter dem Schutze des großen Dorfes ungefähr 6 Meilen von demſelben niederzulaſſen. — Die Trennung der Akanſas iſt ſchon vor ungefähr 10 oder 12 Jahren durch Hrn. Peter Chouteau veranlaßt worden, der ſich dadurch an Hrn. Manuel de Liza zu rächen ſuchte, welcher von der ſpaniſchen Regierung den ausſchließenden Handel mit der Nation der Oſagen auf dem Fluße dieſes Namens erhalten hatte, nachdem dieſes Privilegium ungefähr 20 Jahre hindurch in den Händen des Herrn Peter Chouteau geweſen war. Da aber hierbei dem letztern der Handel am Akanſas-Fluſſe noch übrig blieb, ſo iſt dadurch, daß er einen großen Theil der Oſagen an die Ufer deſſelben hingezogen hat, das ausſchließliche Privilegium ſeines Nebenbuhlers faſt gänzlich vereitelt worden. Herr Chouteau hat zwar der americaniſchen Regierung verſprochen, daß er ſelbſt dieſe Oſagen wieder in das große Dorf zurückführen wolle, allein er iſt neuerlich in dem Dorfe Akanſas auf eine ſolche Art von den Einwohnern empfangen worden, daß er jetzt wahrſcheinlich dieſen Vorſatz gänzlich wird aufgegeben haben. Es iſt auch in der That weit eher zu glauben, daß ſich die Indianer aus den beiden andern Dörfern mit den Akanſas vereinigen werden, die täglich mächtiger werden, als daß die letztern jemals wieder in ihre vormaligen Wohnorte zurückkehren ſollten. Die großen und kleinen Oſagen ſind ſelbſt genöthigt, ſich jeden Winter an den Akanſas-Fluß hinzubegeben, um ihre Vorräthe für den Sommer daſelbſt einzuſammeln; überdieß wohnen auch alle indianiſche Nationen, mit

denen ſie gegenwärtig in Krieg verwickelt ſind, weſtwärts von dieſem Fluſſe, und aus dieſen Gegenden müſſen ſie alle ihre Pferde herholen. Daher kommt es denn auch, daß von den jungen und unternehmenden Indianern faſt täglich einige aus dem Oſagen Dorf in das Dorf Akanſas auswandern. Endlich iſt es auch dem Intereſſe unſerer Regierung ganz angemeſſen, dieſe Auswanderungen zu begünſtigen, weil dadurch der Anbau von Ober-Louiſiana und die daſigen Niederlaſſungen am ſicherſten befördert werden können; ſollte aber die Regierung nicht die Abſicht haben, dieſe Niederlaſſungen immer mehr auszubreiten, ſo beſteht freilich ihre wahre Politik darin, daß ſie alle mögliche Mittel anwende, um die Indianer abzuhalten, ſich von dem Miſſuri zu entfernen.

Die Oſagen werden von denjenigen indianiſchen Nationen, die gegen Süden und Weſten von ihnen wohnen, für ein tapferes und kriegeriſches Volk gehalten. Mit den nördlichen Nationen hingegen ſind ſie weit entfernt es aufnehmen zu können, denn dieſe ſind mit gezogenen Büchſen bewaffnet, und können immer zwei Mann gegen einen von ihnen ins Feld ſtellen, wo hingegen ſie ſelbſt den nämlichen Vortheil gegen diejenigen Indianer genießen, die bloß mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet ſind. Die menſchenfreundliche Politik, welche die vereinigten Staaten in Rückſicht der Indianer beobachten, indem ſie ihre Streitigkeiten unter einander gütlich beilegen, und beſtändig als Vermittler zwiſchen ihnen auftreten, hat auf die Oſagen eine wirklich bewunde-

rungswürdige Wirkung hervorgebracht. Sie ſind dadurch im Rückſicht ihrer nördlichen und öſtlichen Nachbaren gewiſſermaßen eine Nation von Quäckern geworden, während ſie hingegen beſtändig fortfahren, die nackten und ſchlecht vertheidigten Wilden, die gegen Weſten wohnen, zu bekriegen. Einen großen Beweis von Duldſamkeit haben ſie in den neueſten Zeiten bei der Gelegenheit gegeben, daß eine Abtheilung der kleinen Oſagen, die ſich an dem großen Oſage-Fluß auf der Jagd befanden, von den Potowatomiern überfallen wurden. Die letztern kamen bei der Saline über den Miſſuri herüber, und fanden die Weiber und Kinder der Oſagen ganz allein, und ohne alle Vertheidigung, denn die Männer, 50 bis 60 an der Zahl, hatten den Tag vorher eine Menge Wildpret angetroffen, und waren deshalb über Nacht weggeblieben. Die Feinde ſtürzten ſich über dieſes verlaſſene Lager her, ermordeten alle Weiber und Jünglinge, welche einigen Widerſtand zu leiſten ſuchten, nebſt mehreren Kindern, im Ganzen 44 Perſonen, und führten die übrigen, nämlich 60 Perſonen, als Gefangene mit ſich fort. Von dieſen wurden nachher 46 durch die Vermittelung der Vereinigten Staaten wieder in Freiheit geſetzt, und dieſelben ſicher und wohlbehalten in ihre Dörfer zurückzubringen machte eben einen von den Zwecken meiner jetzigen Reiſe aus. Als nun die Männer wieder in ihr Lager zurückkamen, ſo waren ihre Familien theils ermordet, theils gefangen genommen, und derjenige unter ihnen, der mir den Vorfall erzählt hat, fand ſelbſt ſeine Frau und vier Kinder todt auf dem Platze liegen. Dem Allen ungeachtet wa-

ren ſie den Befehlen ihres großen Vaters getreu geblieben, und hatten auf keinerlei Weiſe dieſen blutigen Schlag zu rächen geſucht.

Die Oſagen bauen übrigens ebenfalls eine ziemlich beträchtliche Quantität Mais, Bohnen und Kürbiſſe, und gehen mit dieſen Vorräthen auf das allerſparſamſte um, damit dieſelben auf das ganze Jahr hinreichen. Die ſämtlichen Geſchäfte des Ackerbaues werden bloß allein von Weibsperſonen verrichtet.

Am 2ten September marſchirten wir bis um zwei Uhr des Nachmittags, wo wir an dem Ufer eines kleinen Flüßchens, längs welchem den ganzen Tag über unſer Weg hingegangen war, liegen blieben. Hier bekam ich durch einen jungen Indianer die Nachricht, daß Hr. P. Chouteau eben in den Dörfern angekommen wäre, und da ich denſelben ſehr gern zu ſprechen wünſchte, ſo kehrte ich mit Baroney dahin zurück. Ich erhielt von ihm unter andern eine Menge Zeitungen, die mir ausnehmend viel Vergnügen gewährten, und brachte die Nacht mit ihm in dem Hauſe von Weißhaar zu.

Am 3ten brach ich bei frühem Morgen wieder auf, und holte ſchon um Mittag meine Truppen wieder ein, denn ſie waren nicht weiter als vier Meilen Wegs vorgerückt.

Am 4ten wurde ein Indianer, der ſeine Frau bei ſich hatte, auf dieſelbe eiferſüchtig, und ſchickte ſie wie-

der in das Dorf zurück. Wir kamen an dieſem Tage 13 Meilen vorwärts, und nachdem wir ein Lager bezogen hatten, ſo ritt ich mit dem Dr. Robinſon einen Weg von ungefähr ſechs Meilen an dem kleinen Flüßchen hinunter, bis wir zu dem großen Fluß (grand river) gelangten. Hier fanden wir eine, ungefähr 20 Fuß im Durchmeſſer und 100 Fuß im Umkreis haltende, Bucht von kryſtallhellem Waſſer, worin wir uns ſogleich badeten. Die Umgebungen waren entzückend ſchön, und die Natur ſcheint nirgends einen reizendern Ort zu Anlegung eines Meierhofes erſchaffen zu haben. Als wir bei einbrechender Nacht wieder in unſer Lager zurück kamen, erfuhr ich zu meinem Bedauern, daß mehrere Indianer ſchlimme Träume gehabt hätten, und deshalb wieder in ihr Dorf zurückzukehren wünſchten.

Am 5ten September gaben ſogleich des Morgens alle unſere kleinen Oſagen ihren Entſchluß zu erkennen, wieder nach Hauſe zurückzukehren, und unter ihnen zu meinem Erſtaunen auch Ohneohr, deſſen Frau ich erſt den Tag vorher eines meiner ſchlechten Pferde geſchenkt hatte; ich ließ ihm ſeine Flinte wieder abnehmen, ſo wie allen Uebrigen, die uns verließen. Nachdem wir ungefähr fünf Meilen marſchirt waren, ſo kamen wir auf eine reizend ſchöne, ungefähr 100 Fuß hohe Anhöhe, welche ſüdwärts in der Sawanne liegt, und von deren Gipfel man eine unvergleichliche Ausſicht hat. Wir frühſtückten daſelbſt, ob wir gleich das Waſſer zwei Stunden weit mußten herbeiholen laſſen. Auch ſchoſſen wir ein Reh, und ließen es auf der Stelle braten. Es

erklärte mir hier abermals ein Indianer, daß er zurückkehren und ſein Pferd mitnehmen wolle; dieſes letztere konnte ich jedoch durchaus nicht zugeben, weil wir nicht nur überhaupt ſehr wenige Pferde beſaßen, ſondern weil ich ihm auch ſchon für den Gebrauch des ſeinigen eine Flinte gegeben hatte. Ich bedeutete ihm daher, daß er ſelbſt immerhin zurückkehren könne, daß aber ſein Pferd uns zu den Panis begleiten müſſe. Wir waren jedoch noch nicht lange weiter marſchirt, ſo kam der Indianer uns wieder nach, und ſtellte ſich, als wenn er vollkommen beruhigt und zufrieden wäre. Wir legten 19 Meilen zurück, und lagerten uns an der Quelle eines kleinen Flüßchens.

Am 6ten kamen wir an einen großen Arm des kleinen Oſage-Fluſſes, in welchem wir eine Menge, ungefähr einen Fuß lange, Fiſche fanden, die ich, nach ihren Streifen und Flecken, für Forellen hielt. Weil wir erfuhren, daß wir nun lange kein Waſſer mehr antreffen würden, ſo füllten wir hier alle unſere Gefäße damit an. Um 5 Uhr des Nachmittags kamen wir an den Bergrücken, der den Oſages von dem Akanſas, oder weißen Fluß, trennt, und von deſſen Gipfel man eine vortrefliche Ausſicht hat. Hier veränderten wir auch unſere bisherige Richtung, ſchlugen den Weg gegen Südweſten ein, und blieben an einem kleinen Bache über Nacht. — Entfernung: 20 Meilen.

Am 7ten legten wir 15 Meilen zurück, und kamen bis an einen ſchönen hellen Bach, in welchem wir uns

ſelbſt und unſere Pferde badeten. An allen dieſen Tagen ſchoſſen wir unter Wegs ſo viele Rehe und Truthühner, als wir zu unſerm reichlichen Unterhalte nöthig hatten.

Am 8ten kamen wir ſchon ziemlich früh bei einem großen Arm des weißen Fluſſes an. Wir hatten aber die unrechte Furt getroffen, weil alle unſere Indianer in den Wäldern zerſtreut waren, und wir uns daher nicht nach ihnen richten konnten; nach einigem Suchen kamen wir jedoch an die rechte Stelle. Kurz zuvor, als wir des Morgens aufgebrochen waren, hatte auch der Sohn von Weißhaar erklärt, daß er zurückkehren wolle, ohne übrigens eine andere Urſache ſeines Entſchluſſes anzuführen, als daß es ihm zu läſtig wäre, die Reiſe mit zu machen. Alle meine Gegenvorſtellungen halfen nichts, und er verließ uns mit ſeinem Jäger, wodurch wir denn ein Pferd weniger hatten. Jetzt war kein Häuptling oder vornehmer Mann von den Indianern mehr bei uns, außer dem Sohne von Schönvogel (Bel-Oiseau), der aber faſt nur noch ein Knabe war. — Nachdem wir nun über dieſen Arm des Fluſſes geſetzt hatten, ſo marſchirten wir durch eine 12 Meilen lange Sawanne, wo uns der Durſt auf das ſchrecklichſte quälte, und kamen gegen Abend an einen kleinen Fluß, der ſich in den Arkanſas ergießt. Entfernung: 22 Meilen.

Am 9ten kamen wir an einen großen Bach, an welchem wir uns über den nunmehr einzuſchlagenden

Weg berathſchlagten; es wurde beſchloſſen, daß wir an dieſem Bach bis gegen ſeine Quelle hin aufwärts gehen, alsdann aber über denſelben ſetzen und einen andern großen Fluß, der ſich in den Akanſas ergießt, zu erreichen ſuchen wollten. — Entfernung: 12 Meilen.

Von den Dörfern der Oſagen bis an die Quelle des Oſage-Fluſſes iſt das ganze Land immer von der nämlichen Beſchaffenheit, außer daß ſich gegen Süden und Oſten die Sawannen in eine gränzenloſe Ferne ausdehnen. Die kleinern Flüſſe und Bäche, die ſich in den weißen Fluß und den Oſages ergießen, ſind, wie oben bemerkt worden, nur durch einen ſchmalen Bergrücken, der ſich durch die Ebene hinzieht, von einander getrennt. Von hier aber bis an den Hauptarm des weißen Fluſſes iſt das Land mit mehrern fruchtbaren Anhöhen bedeckt, und an dem Hauptarme ſelbſt findet man den fruchtbarſten Erdboden und die ſchönſten Bäume. An dem Orte, wo wir über denſelben ſetzten, iſt er ſo tief, daß auch in der trocknen Jahreszeit Canots bequem darauf fahren können.

Am 10ten legten wir die ganze Strecke Landes zwiſchen dem großen Fluſſe und dem Vert-de Gris-Fluſſe, die 21 Meilen beträgt, zurück. Das ganze Thal zwiſchen beiden Flüſſen iſt ſehr fruchtbar, und der letztere Fluß ſtrömt hier in einem engen Bette zwiſchen Anhöhen hindurch, die bis auf den Gipfel mit Wieſen bedeckt ſind; allein es fehlt überall ſo ſehr an Brennholz, daß eine geringe Anzahl von Einwoh-

wenn den Vorrath davon in wenigen Jahren ganz würde verbraucht haben.

Am 11ten ſetzten wir über vier Bäche, und lagerten uns auf den Abend an einem breiten Arme des großen Fluſſes. — Entfernung: 17 Meilen.

Am 12ten kamen wir über dürre, und durchaus mit ſpitzigen Kieſelſteinen bedeckte Anhöhen, ſo daß meine Füße ganz wund und entzündet wurden, und mich auf das empfindlichſte ſchmerzten. Auf einer von dieſen Anhöhen überſah ich am Fuße derſelben mit einem Blicke Elennthiere, Büffel, Rehe und Hirſche, wilde Ziegen und Pantherthiere. Wir lagerten uns an dem Hauptarme des großen Fluſſes, der ſehr tief iſt, und äußerſt ſteile Ufer hat. An dieſem Tage ſchoſſen wir ſechs Büffel, und die Indianer ſagten, daß dieſes der Jagd-Diſtrict der Kanzes wäre, und daß ſie daher gern ſo viel Wildpret, als möglich, verwüſten möchten. — Entfernung: 18 Meilen.

Da es regnen zu wollen ſchien, ſo marſchirten wir am 13ten erſt ſpät ab, und legten daher auch nur neun Meilen zurück. Es wurden abermals ſechs Büffel, ein Elennthier und drei Rehe geſchoſſen.

Am 14ten marſchirten der Dr. Robinſon, und Frank, ein junger bei uns befindlicher Panis, bei Tagesanbruch voraus in das Dorf der Panis, und wir ſetzten um ſechs Uhr unſere Reiſe ebenfalls dahin fort. An dieſem Tage kamen wir beſtändig durch große

Heerden von Büffeln, Elennthieren und Ziegen, und ein einziger Jäger würde deren ſo viele haben ſchieſſen können, daß 200 Mann auf mehrere Tage hinlänglich zu leben gehabt hätten. Ich verbot es aber meinen Leuten auf das nachdrücklichſte, weil ich nicht nur meinen ohnehin geringen Vorrath von Munition nicht verſchwenden wollte, ſondern weil ich es auch überhaupt für äuſſerſt unrecht halte, mehr Thiere zu tödten, als man zu ſeinem Lebensunterhalte nothwendig braucht. Nachdem wir 21 Meilen zurückgelegt hatten, ſo lagerten wir uns bei Sonnen Untergang an einem beträchtlichen Fluſſe, der ſich in den weiſſen Fluß ergießt.

Am 15ten kamen wir vor einem ſehr groſſen Lager der Kanzes vorbei, das jetzt leer ſtund, aber noch im vorigen Sommer bewohnt geweſen war. Wir marſchirten immer fort gegen den Bergrücken hin, der den weiſſen Fluß und den Kanzes mit ihren Nebenflüſſen von einander trennt. Als wir im Nachmittag ſtille hielten, ſo geſchah dieſes ſehr gegen den Willen der Oſagen, denn aus dem unruhigen Herumrennen der Büffel glaubten ſie ſchlieſſen zu müſſen, daß ſich eine Partie Kanzes in der Nähe befände. — Entfernung: 18 Meilen.

Von dem Vert-de-Gris-Fluſſe an kamen wir über ſandige Hügel, und durch wohlbewäſſerte fruchtbare Thäler. Von dem Bergrücken, welcher dieſen Fluß von dem weiſſen Fluſſe trennt, bis zu der Quelle des letztern werden nur ſehr wenige Bäume angetroffen;

die Ebenen ſind dürre, und das Gras auf denſelben iſt kurz und mager. Von der Quelle des weißen Fluſſes über den Bergrücken hin bis zu dem öſtlichen Arme des Kanzes-Fluſſes iſt das Land von vielen Anhöhen durchſchnitten, und überall findet man die deutlichſten Spuren von Eiſenerz; auf der weſtlichen Seite trafen wir auch einige warme Quellen an. Dieſe ganze Strecke Landes leidet übrigens einen großen Mangel an Waſſer.

Am 16ten kamen wir nach einem vierſtündigen Marſche an einen lieblichen Bach, wo wir bis um zwei Uhr ausruhten; alsdann aber ſetzten wir noch über zwei kleine Flüſſe, an deren zweitem wir ein wildes Pferd in der Sawanne erblickten, es aber vergeblich einzuholen ſuchten, und lagerten uns endlich an einem dritten Flüßchen. — Entfernung: 13 Meilen.

Am 17ten erreichten wir den ſüdöſtlichen Hauptarm des Kanzes-Fluſſes, der jedoch nicht mehr als 25 bis 30 Ruthen breit zu ſeyn ſchien, und auch nur zur Zeit der Flut ſchiffbar ſeyn kann. Sechs Meilen weiterhin kamen wir über einen zweiten, noch kleineren Arm, und lagerten uns bei Sonnen Untergang an einem dritten, etwas beträchtlichern Fluſſe. Da in dieſer ganzen Gegend wenig Wildpret angetroffen wurde, ſo daß wir den Tag vorher gar nichts, und an dieſem nur einen einzigen Büffel ſchoſſen, ſo fieng jetzt unſer Vorrath von Lebensmitteln an, ſehr abzunehmen. — Entfernung: 21 Meilen.

Am 18ten kamen wir an einen groſsen Arm des Kanzes, deſſen Waſſer ſehr ſtark mit Salz geſchwängert war. Weiterhin führte unſer Weg über eine abwechſelnde Reihe von Hügeln und Thälern, und wir mußten bis um 10 Uhr marſchiren, ehe wir einen Bach erreichen konnten. Wir hatten den ganzen Tag über die Rückkehr des Dr. Robinſon und ſeines Gefährten aus dem Dorfe der Panis erwartet, aber vergebens. — Entfernung: 25 Meilen.

Am 19ten zwang uns der immer anhaltende Regen, unſere Zelte aufzuſchlagen, um unſere Equipage ins Trockne zu bringen. Wir ſahen uns genöthigt, den ganzen Tag liegen zu bleiben. Hinter unſerm Lager befand ſich eine Anhöhe, und auf dieſer ein hoher Felſen, auf welchen die bei uns befindlichen Indianer, während der ganzen Zeit unſeres Aufenthaltes daſelbſt, eine Schildwache ausſtellten, damit ſie wahrſcheinlich ſogleich benachrichtigt würden, wenn ſich etwa irgend eine Truppe von Freunden oder Feinden ſehen laſſen ſollte.

Auch den 20ſten blieben wir wegen des noch anhaltenden Regens im Lager ſtehen. Ich ſchickte jedoch mehrere Jäger aus, und ehe noch der Abend anbrach, hatten dieſe ſchon drei Büffel geſchoſſen. Das Auſsenbleiben des Doctors und ſeines Gefährten fieng an, uns ernſtlich zu beunruhigen.

Am 21ſten ſetzten wir uns, ungeachtet des noch immer fortdauernden Regens, wieder in Marſch. Gegen

Mittag kamen wir an einen groſſen, ziemlich geſalzenen Fluſs, und die Nacht brachten wir an einem andern Flüſschen mit ſüſſem Waſſer zu. Es meldete mir hier die Frau eines Oſagen, daſs zwei Indianer, worunter ſich auch ihr eigener Mann befand, ſich verabredet hätten, uns in dieſer Nacht heimlicher Weiſe zu verlaſſen, und einige von unſern Pferden mit fortzunehmen. So muſsten wir alſo gegen unſere eigenen Reiſegefährten auf unſerer Huth ſeyn, und zwar gegen Männer von einer Nation, die von den Vereinigten Staaten in einem ſo hohen Grade begünſtigt wird! Bei näherer Unterſuchung fand ich wirklich, daſs die beiden Indianer ganz insgeheim alle Anſtalten zu ihrer Abreiſe getroffen hatten; ich lieſs deshalb einen von ihnen, der ein eigenes Pferd beſaſs, und eine Flinte nebſt andern Kleinigkeiten für die Miethe deſſelben bekommen hatte, zu mir holen, und erklärte ihm: „daſs mir ſein Vorhaben bekannt wäre, und daſs, wenn er entſchloſſen wäre, uns heimlicher Weiſe zu verlaſſen, ich Vorkehrungen treffen müſste, um ſein Pferd zurück zu behalten; er ſelbſt hingegen könne gehen, wann und wohin er wolle, denn ich wollte bloſs Männer bei mir haben." Hierauf gab er mir zur Antwort: „auch er wäre ein Mann, und er ſey gewohnt, ſein Verſprechen ſtets zu erfüllen; er habe keinesweges die Abſicht, zurückzukehren, ſondern er wolle mich in das Dorf der Panis begleiten." Alsdann brachte er ſeine ſämtliche Equipage herbei, legte dieſelbe in die Nähe der Schildwache nieder, und brachte die Nacht an meinem Feuer zu. Deſſen ungeachtet gab ich aber Befehle, daſs man genau auf ihn Achtung geben ſolle.

Am 22ſten begegneten wir einem Panis = Indianer, der uns berichtete, daß der Häuptling ſeines Dorfes, in Begleitung des Doctors, mit 50 oder 60 Pferden und einer großen Anzahl von Leuten ſchon den Tag vorher abgereiſet wäre, um uns entgegen zu gehen. Wir hatten einander folglich verfehlt. Ferner erzählte mir derſelbe, daß die Jetans ganz neuerlich ſechs Panis ermordet, und die Kanzes ihnen mehrere Pferde geſtohlen hätten, und daß vor wenigen Tagen ein ſpaniſches Commando von wenigſtens 300 Mann Cavalerie bis zur Saline vorgedrungen wäre; aber in welcher Abſicht, ſey ihm unbekannt. — Entfernung: 21 Meilen.

Am 23ſten ſetzten wir abermals über einen großen Arm des Kanzes = Fluſſes, den ich für denjenigen halte, der unter den Namen des Salomons = Fluſſes bekannt iſt. Auf den Abend lagerten wir uns an dem ausgetrockneten Bette eines Flüßchens, wo wir die größte Mühe hatten, Waſſer zu finden. Es kam hier ein Panis zu Pferde zu uns, blieb bei uns über Nacht, und bot uns ſein Pferd zu unſerem Gebrauche an. — Entfernung: 21 Meilen.

Am 24ſten gegen Mittag begegneten wir Frank, dem Gefährten des Doctors, und drei andern Panis = Indianern, die uns die Nachricht brachten, daß der Häuptling mit ſeinem Gefolge den vorigen Tag erſt ſpät auf den Abend wieder zurückgekommen ſey, und ſie nunmehr abgeſchickt habe, um uns entgegen zu gehen. Wenige Stunden nachher trafen noch mehrere andere

Panis bei uns ein, von welchen einer einen ſcharlachrothen Rock trug, und außer einer kleinen Medaille vom General Waſhington auch eine ſpaniſche Medaille an ſich hängen hatte. Gegen Abend bezogen wir ein Lager an einem Bache, und nicht lange nachher wurde uns von mehrern Panis eine Quantität Büffelfleiſch zum Geſchenk überbracht. Mehrere derſelben ritten auf Maulthieren und Pferden, die ſie nebſt dem Geſchirre und den Decken von den Spaniern bekommen hatten. Wenige von ihnen hatten Hoſen an, und die meiſten waren bloß in rohe Büffelhäute eingewickelt, oder auch ganz nackt. — Entfernung: 18 Meilen.

Nachdem wir am 25ſten noch ungefähr acht Meilen marſchirt waren, ſo kamen wir an den Weg, auf welchem die ſpaniſchen Truppen wieder zurückgekehrt waren. Das Gras auf demſelben war gänzlich zertreten.

Als wir uns dem Dorfe auf drei Meilen genähert hatten, ſo bat man uns, ſo lange daſelbſt zu verweilen, bis die gewöhnliche Ceremonie, mit welcher die Oſagen in die Dörfer der Indianer eingeführt zu werden pflegen, verrichtet ſeyn würde. Dem zu Folge ließ man die Oſagen auf einem kleinen runden Platze, den man vorher ganz vom Graſe gereinigt hatte, niederſitzen, und wir ſelbſt befanden uns etwas weiter vorwärts von ihnen. Hierauf kamen uns die Panis zu Pferd bis auf die Entfernung einer kleinen halben Meile entgegen; hier aber hielten ſie ſtille, theilten ſich in zwei Corps, und jagten dann in vollem Galopp von beiden Seiten auf uns

los, wobei ſie vollkommen die nämlichen Gebehrden und Schwenkungen machten, wie bei einem wirklichen feindlichen Angriffe. Alsdann aber ſchloſſen ſie einen Cirkel um uns herum, ihr Häuptling trat in die Mitte des Kreiſes, näherte ſich uns nach einer kleinen Weile, und reichte uns die Hand. Sein Name war Characterisch, oder der weiße Wolf; bei ihm befanden ſich ſeine zwei Söhne und ein anderer Häuptling, Namens Iſkatape, oder der reiche Mann. Bis jetzt waren die Oſagen immer ruhig ſitzen geblieben, aber nunmehr ſtund Schönvogel auf, trat vorwärts, und reichte dem Häuptlinge eine Pfeiſe dar, woraus dieſer auch ſogleich zwei oder drei Züge rauchte. Hierauf ſetzten wir unſern Marſch weiter fort, und zwar der Häuptling, der Lieutenant Wilkinſon, und ich voran, mein Feldwebel auf einem weißen Pferde zunächſt hinter uns mit der Fahne in der Hand, hierauf unſere übrige Mannſchaft mit den Packpferden, und die Panis auf beiden Seiten um uns herum. Als wir auf der Anhöhe oberhalb des Dorfes anlangten, ſo ließ man uns abermals Halt machen, und die Oſagen ſetzten ſich in eine Reihe auf die Erde nieder, worauf diejenigen Panis, welche die Abſicht hatten, einem oder dem andern Oſagen ein Geſchenk mit einem Pferde zu machen, ihm daſſelbe zuführten, und ihn dabei zugleich aus ihrer Pfeiſe rauchen ließen. Auf dieſe Art wurden acht Pferde verſchenkt. Der Lieut. Wilkinſon rückte hierauf mit der geſamten Mannſchaft an den Fluß oberhalb des Dorfes, und ſchlug daſelbſt ein Lager auf. Der vornehmſte Häuptling der Panis

hatte uns zwar insgeſamt eingeladen, bei ihm zu Mittag zu eſſen, allein ich hielt es für ſchicklicher, dieſe Einladung nur allein für meine Perſon anzunehmen. Während dieſes meines Aufenthaltes in ſeiner Hütte gab er mir manche höchſt intereſſante Aufſchlüſſe in Betreff des ganz neuerlich ſtattgehabten Beſuches der Spanier *). Auf

*) Ich muß hier einige kurze Nachrichten über dieſe, für mich ſo höchſt wichtige Expedition beifügen, welche die allermerkwürdigſte war, die jemals aus den Provinzen von Neu-Mexico veranſtaltet worden iſt, und wirklich die einzige, die ihre Richtung nach Nordoſten hin genommen hat, mit Ausnahme derjenigen zu den Panis, von welcher der Abbé Raynal in ſeiner Geſchichte von Indien ſpricht.

Im Jahre 1806 waren unſere Angelegenheiten mit Spanien in einer ſehr bedenklichen Lage, und die beiderſeitigen Truppen waren auf den Gränzen zwiſchen Texas und Neu-Orleans beinahe ſchon handgemein mit einander geworden. Gerade in dieſer kritiſchen Epoche war es, daß ich von St. Louis abreiſ'te, um die Reiſe, von welcher ich hier die Beſchreibung liefere, anzutreten. Die ſpaniſchen Emiſſarien in dem letztern Orte gaben ihren Obern ſogleich Nachricht davon, und es dauerte nicht lange, ſo kam die desfällige Meldung ſchon in dem Sitz ihrer Regierung an. Es wurde hierauf ſogleich eine Gegen-Expedition beſchloſſen, und dieſe hatte drei weſentliche Zwecke: Erſtens ſollte ſie den rothen Fluß hinunterfahren, um das americaniſche Corps aufzufangen und zurück zu bringen; zweitens ſollte man alle innere Gegenden des Landes, von den Gränzen von Neu-Mexico an bis an den Miſſuri genau unterſuchen und kennen lernen; und drittens ſollte man auch die Jetans oder Camanchen, die republicaniſchen Panis, die großen Panis, die Panis-Mohawks und die Kanzes beſuchen. Dem oberſten Häuptling jeder von dieſen Nationen

den Abend kehrte ich wieder in mein Lager zurück, wohin mir ein Panis folgte, der meinen Leuten einen Sack mit Mais zum Geſchenk überbrachte. Die Entfernung an dieſem Tage betrug 12 Meilen.

Von dem öſtlichen Arme des Kanzes-Fluſſes (nach der Richtung unſeres Weges genommen) bis zu der Pa-

ſollte der ſpaniſche Befehlshaber eine Flagge, eine große Medaille und vier Maulthiere ſchenken, und mit ihnen Allen das Band der alten Freundſchaft, das ehemals zwiſchen ihrem Vater, Sr. katholiſchen Majeſtät, und ſeinen Kindern, dem rothen Volke, exiſtirt haben ſollte, wieder zu erneuern ſuchen. Der commandirende Officier hatte zugleich den ausdrücklichen Befehl, alle Nicht-Spanier, die er in den genannten Ländern antreffen würde, entweder zu zwingen, ſogleich wieder in das Gebiet der Vereinigten Staaten zurückzukehren, oder ſie gefangen zu nehmen, und in die Provinz Neu-Mexico zu führen.

Der Oberbefehl über dieſe Expedition wurde dem Lieutenant Don Facundo Malgares anvertraut, der ein Europäer von Geburt, und einer der verdienteſten Officiere der Spanier war. Er hatte ſich ſchon in mehreren Feldzügen gegen die Appachen und andere indianiſche Nationen, mit denen die Spanier damals in Krieg verwickelt waren, auf das vortheilhafteſte ausgezeichnet; außerdem beſaß er ein unermeßliches Vermögen, ein hohes Gefühl von Ehre, einen ächt militäriſchen Geiſt, und eine Freigebigkeit, die an Verſchwendung gränzte.

Dieſer Officier marſchirte an der Spitze von 100 Dragonern aus der Provinz Neu-Biscaya ab, und zu Santa-Fé ſtießen noch 500 Mann von der daſigen Provinzialmiliz zu ihm, die auf ſechs Monate mit Munition und allem

nis-Republik an dem ſogenannten republicaniſchen Arme, ſind die Sawannen insgeſamt tiefgelegen, das Gras auf denſelben iſt ſehr hoch, und das ganze Land voll von Salzgruben; der Erdboden ſcheint durchgängig mit natrum und gemeinem Salz geſchwängert zu ſeyn. Die Ufer des republicaniſchen Armes beſtehen zwar dicht bei dem Dorfe aus beträchtlichen Anhöhen, allein dies macht eine Ausnahme von der ganzen übrigen Anſicht des Landes. Die Strecke zwiſchen den verſchiedenen Aermen des Kanzes-Fluſſes, die der Länge nach ungefähr 160 Meilen beträgt, macht eine einzige ununterbrochene Sawanne aus, und nur allein die Ufer der Flüſſe und Bäche ſind mit einigem Holz eingefaßt; dieſe

ſonſtigen Erforderlichen verſehen waren. Jeder Mann führte zwei Pferde und ein Maulthier mit ſich, ſo daß die ganze Anzahl dieſer Thiere ſich auf 2075 belief. So ausgerüſtet fuhren ſie ungefähr 230 Stunden weit auf dem rothen Fluſſe hinunter, bis ſie den groſen Stamm der Camanchen antrafen, mit welchem ſie mehrere Unterredungen hatten. Hierauf wendeten ſie ſich gegen Nordoſten hin, und marſchirten quer durch das Land bis an den Arkanſas, wo der Lieutenant Malgares 240 von ſeinen Leuten mit den lahmen und kranken Pferden zurückließ, während er ſelbſt mit dem übrigen Commando nach der Panis-Republik vorrückte. Hier kamen auch die Häuptlinge und Krieger der groſen Panis zu ihm; er hatte mit beiden Nationen mehrere Zuſammenkünfte, und übergab ihnen die obenbemerkten Flaggen u. ſ. w. Seinen Auftrag, ſich zu den Panis-Mohawks und den Kanzes zu begeben, richtete er jedoch nicht aus weil, wie er mir in der Folge ſelbſt ſagte, ſeine Mannſchaft äuſerſt mißvergnügt war, und ſeine Pferde vor Müdigkeit nicht mehr fortkommen konnten; allein

Letztern ſtellen gleichſam eine, auf ein großes Blatt Papier gezogene Linie vor, wenn man ſie mit der unermeßlichen Sawanne vergleicht.

In der Nähe der Oſagen=Dörfer giebt es, wie ſchon oben bemerkt worden, außer den Rehen, Elennthieren und wilden Ziegen, auch eine große Menge von Büffeln; es iſt jedoch bemerkenswerth, daß unter den vielen männlichen Büffeln, die wir von dieſen Dörfern bis zu den Panis antrafen, ſich nicht eine einzige

der wahre Grund mag wahrſcheinlich in dem gegenſeitigen Argwohn und in der Unzufriedenheit gelegen haben, welche eben damals zwiſchen den Spaniern und den Indianern auszubrechen anfiengen. Die erſtern wünſchten den Tod von Villeneuve zu rächen, einem ihrer Officiere, der mit ſeinem ganzen bei ſich habenden Commando nicht lange vorher von den Indianern erſchlagen worden war, und die letztern waren natürlicherweiſe voll von Argwohn, weil ihr Gewiſſen ihnen ſagte, daß ſie Strafe verdient hatten.

Malgares nahm auf dieſem Zuge alle americaniſchen Kaufleute gefangen, die er antraf, und ſchickte ſie nach Natchitoches zurück, wo ich ſie ſpäterhin bei meiner Ankunft daſelbſt in einem ſo kläglichen Zuſtande, und ſo gänzlich von Allem entblößt, antraf, daß ſie mich um eine Unterſtützung zu ihrer Rückreiſe nach St. Louis anſprachen. Im Monat October kehrte Malgares nach Santa=Fé zurück, wo ſeine Mannſchaft von der Provinzialmiliz ſogleich wieder entlaſſen wurde; er ſelbſt aber blieb noch in der Nähe dieſer Stadt, bis zu meiner leider gezwungenen Ankunft daſelbſt, wo er alsdann, wie wir weiter unten ſehen werden, mit ſeinen Dragonern unſere Bedeckung ausmachte, als wir nach Neu=Mexico abgeführt wurden.

Kuh befand. Ich getraue mir nicht zu entſcheiden, ob der Grund hiervon in dem entſchiedenen Vorzuge liegt, den die Wilden dem Fleiſche der Büffelkuh geben, und wodurch die letzteren allenfalls vorzugsweiſe von denſelben weggeſchoſſen werden könnten, oder ob er einer andern phyſiſchen Urſache zuzuſchreiben iſt. Das Letztere ſcheint mir jedoch viel glaublicher zu ſeyn, denn weiterhin habe ich Heerden von lauter Büffelkühen mit ihren Jungen angetroffen, die zum mindeſten eben ſo zahlreich waren, als vorher die Heerden der Ochſen.

Die Panis machen eine ſehr zahlreiche indianiſche Nation aus, die an den Ufern des La Plata- und Kanzes-Fluſſes wohnt. Sie beſtehen aus drei verſchiedenen Nationen, von denen zwei jetzt mit einander in Krieg verwickelt ſind; allein ihre Sitten und Gebräuche, ihre Sprache, und der Grad ihrer Civiliſation ſind ganz die nämlichen. An dem La Plàta-Fluſſe liegt das Dorf der großen Panis, an einem Arm deſſelben wohnen die Panis-Wölfe und mit dieſen ſind die republicaniſchen Panis im Kriege.

Die Sprache der letzteren Nation beſteht aus einer großen Menge von Kehlbuchſtaben, und hat mehr Aehnlichkeit mit der Sprache der Siwer, als mit der der Oſagen. Sie haben einen ſchlanken Körperbau, und ihre hervorragenden Backenknochen verrathen deutlich ihren aſiatiſchen Urſprung, von welchem oben am Schluſſe der Reiſe zu den Quellen des Miſſiſippi die Rede

geweſen iſt. Ihre Wanderung nach Süden, und die Leichtigkeit, womit ſie in dieſen, mit zahlloſen Büffeln bedeckten, Sawannen ihren Unterhalt finden können, ſcheinen aber einen Verfall ihrer Sitten verurſacht zu haben, denn ſie ſind weder ſo tapfer, noch ſo rechtlich, als ihre nördlicher wohnenden Nachbarn. Ihre Regierungsverfaſſung iſt die nämliche, wie die der Oſagen, nämlich eine erbliche Ariſtokratie; der Vater hinterläßt ſeinem Sohne die Würde eines Häuptlings, allein die Gewalt dieſer Häuptlinge iſt äußerſt eingeſchränkt, und ſie beſitzen weiter kein anderes Vorrecht, als daß ſie in den großen Zuſammenkünften der Nation die zu verhandelnden Angelegenheiten vortragen, und alsdann ihre Meinung darüber beifügen.

Ihre Dörfer ſind weder ſo reinlich, noch herrſcht auch eine ſo gute Polizei in denſelben, als in denen der Oſagen, allein außerhalb des Dorfes ſcheinen ſie mir die letzteren noch an ſtrenger Mannszucht zu übertreffen, denn ich habe mehrmals geſehen, daß zwei junge Krieger hinaus in mein Lager kamen, und gegen hundert Menſchen, die daſelbſt verſammelt waren, um einen heimlichen Handel mit meinen Leuten zu treiben, in wenigen Minuten durch Peitſchenhiebe aus einander jagten.

In Rückſicht der Cultur des Erdbodens ſtehen ſie mit den Oſagen ungefähr auf gleicher Stufe; ſie bauen nämlich einen hinlänglichen Vorrath von Mais und Kürbiſſen, um das ganze Jahr hindurch ihrer

Suppe ein wenig Dichtigkeit damit geben zu können. Ihre Kürbiſſe pflegen ſie in dünne Stücke zu ſchneiden, und dieſe an der Sonne zu trocknen, wodurch dieſelben ſehr klein werden, und nur höchſtens noch den zehnten Theil ihres vorigen Gewichtes beibehalten. In Rückſicht der Pferdezucht ſind die Panis den Oſagen weit überlegen, denn ſie beſitzen zahlloſe Heerden von vortrefflichen Pferden und ſuchen dieſelben noch täglich zu verbeſſern, indem ſie die Zuchtſtuten mit der äußerſten Sorgfalt behandeln, und ſie durchaus niemals zum Reiten oder Laſttragen gebrauchen; außerdem kaufen ſie auch noch ſehr häufig Pferde von den Spaniern.

Die Häuſer dieſer Indianer ſind vollkommen zirkelrund, außer nur an dem Eingange, vor welchem ſich durchgängig ein ungefähr 15 Fuß großer Vorſprung befindet. Die Wände derſelben beſtehen aus einem Flechtwerk von Weiden, und dieſes iſt mit einem Ueberzuge von Erde bedeckt; das Dach iſt mit dickem Raſen belegt, und ebenfalls 1 bis 2 Fuß hoch mit Erde bedeckt. Hierdurch wird nun das Gebäude nicht nur ſo feſt, daß es den furchtbarſten Sturmwinden widerſteht, ſondern es iſt auch im Innern außerordentlich warm. Dieſes Innere iſt in eine Menge kleiner Behältniſſe oder Zimmer abgetheilt, die ebenfalls durch Flechtwerk von einander getrennt ſind, und vermittelſt kleiner Thüren mit einander in Verbindung ſtehen. In dieſen einzelnen Behältern ſchlafen die verſchiedenen Glieder der Familie, und es herrſcht in denſelben durchgängig die größte Reinlichkeit; auch pflegt jedes Mitglied der Familie, das ſie bewohnt, ſeine kleinen

Habſeligkeiten darin aufzuheben. Die Bevölkerung ihrer Dörfer iſt bei weitem nicht ſo ſtark, wie die der Oſagen, und es herrſcht daher auch mehr freier Raum in denſelben. Uebrigens haben dieſe Indianer ebenfalls die Gewohnheit, daß ſie alle ihre Pferde des Nachts in das Dorf hineinbringen, und hierdurch entſteht denn eine außerordentliche Verwirrung und Unordnung in demſelben.

Dem Spiele ſind die Panis im höchſten Grade ergeben, und um daſſelbe mit Bequemlichkeit treiben zu können, haben ſie auf beiden Seiten des Dorfes ein ungefähr 150 Ruthen langes Stück Land, das vom Graſe gereinigt und feſtgeſtampft iſt, beſonders dazu beſtimmt. Die Art ihrer Spiele iſt die nämliche, die bei andern indianiſchen Völkerſchaften von mehreren Reiſenden ſchon ausführlich beſchrieben worden iſt.

Die Panis-Indianer pflegen ebenfalls, wie die Oſagen, im Winter ihre Dörfer zu verlaſſen; alsdann verbergen ſie ihre Vorräthe von Getraide in große Gruben unter der Erde, in welchen ſich dieſelben bis zum Frühlinge vollkommen gut erhalten. Die indianiſchen Nationen, mit welchen die Panis gegenwärtig Krieg führen, ſind die Camanchen, die Yutas und die Kiaways, von welchen die beiden letztern in den nördlichen Gebirgen von Neu-Mexico, die erſtern aber an dem obern rothen Fluſſe, an dem Arkanſas, und dem Nordhfluſſe, oder Rio del Norte, wohnen. Der Krieg zwiſchen dieſen Völkern dauert

ſchon ſeit mehreren Jahren, und ob ſie gleich ſchon zu wiederholten Malen zwei bis dreihundert Mann ſtark gegen einander ausgerückt ſind, ſo iſt es doch niemals zu einer entſcheidenden Schlacht zwiſchen ihnen gekommen. In Rückſicht der Bewaffnung ſind die Panis ihren Feinden ſehr überlegen, denn wenigſtens die Hälfte von ihnen führt Feuergewehre, ihre Feinde aber ſind bloß mit Bögen, Pfeilen, Lanzen, Schildern und Schleudern ausgerüſtet. Die Panis hingegen ſind gewohnt, beſtändig zu Fuße in den Krieg zu ziehen, ihre Feinde aber niemals anders, als zu Pferde.

Die Nation der Panis wohnt ungefähr in der Mitte zwiſchen den ſpaniſchen Beſitzungen und unſeren Niederlaſſungen in Louiſiana, allein in dem gegenwärtigen Augenblicke ſtehen ſie entſchieden unter dem Einfluſſe der Spanier, und ſollte ein Krieg ausbrechen, ſo würden ſie ohne allen Zweifel Partie gegen uns ergreifen. Dies hat jedoch keinesweges ſeinen Grund weder in der örtlichen Lage dieſer Indianer, denn alle ihre Stämme wohnen an den ſchiffbaren Flüſſen, die ſich in den Miſſuri ergießen, noch auch in ihrem eigentlichen, wahren Intereſſe, denn von den Spaniern bekommen ſie nichts, als Pferde, und einige grobe Decken aus den weſtlichen Gegenden von Mexico, da hingegen ſie von uns mit allen Arten von Waffen, mit Munition und Kleidungsſtücken verſorgt werden. Alle dieſe Artikel bekommen ſie übrigens nur in geringer Quantität, denn höchſtens die Hälfte von ihnen bedient ſich einer Decke, und ſehr viele haben weder Hoſen, noch irgend ein an-

deren Kleidungsſtück, um ihre Blöße zu bedecken. Das große Mittel aber, wodurch die Spanier ihren Einfluß immerfort bei ihnen zu behaupten wiſſen, iſt die Furcht, denn es geſchieht häufig, daß ſie die kleinen Streifpartheien derſelben, die ſich ihren Gränzen nähern, auf das furchtbarſte züchtigen. Auch das Commando von 600 Mann, das unmittelbar vor uns bei ihnen geweſen war, hat einen ſolchen Eindruck auf ſie gemacht, daß die Spanier im Fall eines Krieges mit Zuverläſſigkeit auf ſie rechnen können, und zum Ueberfluſſe hat auch Malgares, der Anführer dieſes Commando's, mehrere derſelben als Geißeln mit ſich fort nach Tſchihuagua geführt. Wenn jedoch die Americaner ein oder zwei Jahre hindurch aufhören ſollten, die Panis mit Waffen, Munition und Kleidungsſtücken zu verſorgen, und dagegen hinter ihnen die Oſagen und Kanzes zum Kriege gegen ſie anreizten, ſo würden dieſelben bald in die ſchrecklichſte Verlegenheit kommen, und alsdann die Nothwendigkeit, mit den Vereinigten Staaten in gutem Einverſtändniſſe zu leben, auf das lebhafteſte empfinden.

Am 26. September. — Da ich unſer Lager nicht an einem ſchicklichen Orte aufgeſchlagen fand, ſo rückten wir die Anhöhe hinab, und ſchlugen es am Fuße derſelben, ungefähr ½ Meile näher am Dorfe auf, ſo daß wir das letztere ganz überſehen, und Alles, was darin vorgieng, deutlich bemerken konnten. Um 3 Uhr des Nachmittags kamen zwölf Kanzes in demſelben an, und da ſie meinen Dolmetſcher daſelbſt antrafen, den ich, um Lebensmittel zu kaufen, hinein geſchickt hatte,

[illegible] ſagten ſie ihm, daß ſie unſere Ankunft erfahren hätten, und gekommen wären, um uns zu ſehen.

Die Kanzes ſind eine kleine indianiſche Nation, die an dem Fluſſe dieſes Namens wohnt. Sie haben in Rückſicht auf Sprache, Sitten und Gebräuche, Ackerbau und Civiliſation ſehr viele Aehnlichkeit mit den Oſagen, ſo, daß ich feſt überzeugt bin, daß ſie mit dieſen einen und den nämlichen Urſprung haben. Ihre Sprache iſt zwar einigermaßen von der Sprache der Oſagen verſchieden, allein nicht mehr, als es der Dialect in unſern nördlichen Staaten von dem in den ſüdlichen iſt. Im Kriege ſind ſie jedoch noch weit tapferer und unerſchrockener, als die Oſagen; denn obgleich ihre Nation um zwei Drittel weniger zahlreich iſt, als die letzteren, ſo ſind ſie für dieſe dennoch ſehr gefürchtete Feinde, und häufig machen ſie ſogar auch die Panis zittern.

Am 27. Septbr. kam Characteriſch, der oberſte Häuptling der Panis, nebſt noch drei andern Häuptlingen zu mir, die ich alle vier zum Mittagseſſen bei mir behielt. Nachdem ich ihnen ein angemeſſenes Geſchenk gemacht hatte, ſo begleitete ich ſie mit dem Lieutenant Wilkinſon in ihr Dorf zurück, wo wir uns einige Stunden aufhielten. Bei dieſer Gelegenheit beſtimmte ich auch die Zuſammenkunft zwiſchen den Kanzes und den Oſagen auf den morgenden Tag.

Am 28ſten hatte dieſe Zuſammenkunft wirklich Statt. Ich ließ die anweſenden Indianer von beiden Nationen

aus der Friedenspfeife rauchen, und ſchloß einen Friedensvertrag zwiſchen ihnen ab, worüber ich beiden Theilen ein förmliches Inſtrument ausfertigte; zwei von den Kanzes ließen ſich auch bereit finden, uns auf unſerer weitern Reiſe zu begleiten.

Am 29ſten hatten wir unſere große Zuſammenkunft mit den Panis, bei welcher von ihrer Seite nicht weniger als 400 Krieger zugegen waren. Dieſe Zuſammenkunft war außerordentlich intereſſant. Ich könnte jedoch die beſonderen Umſtände derſelben nur noch aus dem Gedächtniß erzählen, weil mir die Noten, die ich damals ſogleich ſchriftlich darüber aufſetzte, nebſt einer Abſchrift von allen meinen, an die verſchiedenen indianiſchen Völker gehaltenen Reden, ſpäterhin von der ſpaniſchen Regierung weggenommen worden ſind, und es ſehr zu bezweifeln iſt, ob ich ſie jemals wieder zurückerhalten werde. Unter andern Merkwürdigkeiten, die bei dieſer Zuſammenkunft Statt hatten, muß ich aber doch wenigſtens die eine anführen, daß die Spanier mehrere Flaggen, oder vielmehr Fahnen, in dieſem Dorfe gelaſſen hatten, und daß an dem Tage der Zuſammenkunft eine derſelben über der Hausthüre des oberſten Häuptlings aufgeſteckt war. Unter den mancherlei Forderungen, die ich an ſie machte, war nun auch die, daß dieſe Fahne an mich abgeliefert, und an ihrer Stelle die der Vereinigten Staaten aufgeſteckt werden ſollte. Ich will gerne zugeben, daß dieſes den Nationalſtolz ein wenig weit treiben hieß, denn die Spanier waren nur erſt ganz neuerlich mit einem anſehnlichen Kommando Cavalerie

in dem Dorfe anweſend geweſen, und hatten in den ſämtlichen Kriegern eine große Meinung von ihrer Macht und ihrem Reichthum zurückgelaſſen; wie konnte ich daher erwarten, dieſen Eindruck mit meinen 40 Mann Infanterie wieder zu verwiſchen? Die Häuptlinge antworteten mir ſehr ausführlich auf alle einzelne Theile meiner Rede, allein meine Erklärung in Rückſicht der Flagge übergiengen ſie insgeſamt mit Stillſchweigen. Ich wiederholte ſie daher nochmals, und ſetzte noch hinzu, daß eine und die nämliche Nation unmöglich zwei Väter haben könne, und daß ſie, die Panis, entweder die Kinder der Spanier, oder der Americaner ſeyn müßten. Es herrſchte hierauf einige Minuten lang eine tiefe Stille; endlich aber ſtieg ein alter Mann von ſeinem Sitze auf, gieng vor die Thüre, riß die ſpaniſche Flagge herunter, und brachte ſie in das Zimmer hinein, wo er ſie zu meinen Füßen niederlegte; alsdann nahm er die in Bereitſchaft gehaltene americaniſche Flagge, und ſteckte ſie auf den nämlichen Stock, an dem noch kurz vorher die Flagge Sr. katholiſchen Majeſtät geweht hatte. Dies verurſachte den Oſagen und den Kanzen die größte Freude, denn beide Nationen erkennen beſtimmt an, daß ſie dem Schutze der Americaner unterworfen ſind. In der ganzen übrigen Verſammlung hingegen herrſchte die größte Beſtürzung, und die Geſichter der ſämtlichen Panis waren ſo ſehr mit Kummer und Sorgen umwölkt, als wenn ſie irgend ein großes Nationalunglück betroffen hätte. Ich hob deshalb die ſtreitige Fahne wieder von der Erde auf, und ſagte zu den Indianern: „Daß ich mit Vergnügen geſehen hätte, wie ſie als gehorſame Söhne ih-

ren großen americaniſchen Vater anerkennten, daß ich aber keinesweges geſonnen wäre, ſie in unangenehme Verhältniſſe mit den Spaniern zu bringen, denn die Americaner hätten keinen lebhaftern Wunſch, als daß ihre rothen Brüder ruhig und friedlich an ihrem eignen Heerde leben, und ſich in keinerlei Streitigkeiten, die allenfalls zwiſchen den Weißen entſtehen könnten, miſchen möchten. Da es nun leicht möglich wäre, daß früher oder ſpäter die Spanier abermals zu ihnen kämen, ſo wollte ich ihnen hiermit ihre Flagge wieder zurückgeben, jedoch unter der Bedingung, daß dieſelbe während unſeres ganzen Aufenthaltes nicht wieder aufgeſtellt würde.“ Dieſe Worte wurden mit dem lebhafteſten Beifall aufgenommen, und verurſachten allgemein die größte Freude.

Am 30ſten blieb ich den ganzen Tag in meinem Lager. Gegen Abend meldete mir Baroney, den ich in das Dorf geſchickt hatte, daß es allen Anſchein habe, als wenn der oberſte Häuptling die weitere Fortſetzung unſerer Reiſe zu verhindern ſuchen wollte. Ueberdies war auch ein großer Lärm in dem Dorfe entſtanden, weil Frank, der junge Panis, den ich ſelbſt mitgebracht hatte, mit der Frau eines Oſagen davon gelaufen war. Der oberſte Häuptling, in deſſen Hauſe der Oſage wohnte, war äußerſt ergrimmt darüber, denn er hielt dieſe Beleidigung gegen eine Perſon, die unter ſeinem Dache lebte, für einen ſchändlichen Bruch der Gaſtfreundſchaft, und drohete deshalb Frank zu tödten, wo er ihn fände.

Am 1ſten October begab ich mich ſelbſt in das Dorf, und hatte eine lange Unterredung mit dem oberſten Häuptlinge. Dieſer holte alle möglichen Gründe hervor, um mich zu bereden, von hier aus wieder zurückzukehren, und zuletzt ſagte er mit ganz offenherzig, daß auch die Spanier die Abſicht gehabt hätten, weiter hinein in unſer Gebiet vorzubringen, daß ſie ſich aber durch ihn hätten davon abbringen laſſen, und daß er hoffe, auch wir würden das Nämliche thun; er habe den Spaniern verſprochen, in Rückſicht unſerer ſo zu handeln, wie er jetzt thue, und wir dürften daher nicht weiter vorrücken, oder er ſähe ſich genöthigt, uns mit Gewalt der Waffen daran zu verhindern.

Auf dieſe offenherzige Erklärung gab ich ihm zur Antwort: „daß ich von unſerm großen Vater abgeſchickt worden wäre, um die weſtlichen Gegenden zu erforſchen, alle ſeine rothen Kinder zu beſuchen, Frieden zwiſchen ihnen zu ſtiften, und ſie zu verhindern, ſich in Zukunft unter einander zu ermorden. Er habe geſehen, wie ich die Oſagen und Kanzen vermocht hätte, die Friedenspfeife mit einander zu rauchen, und ſich als Brüder die Hände zu bieten. Bis jetzt hätte ich noch nirgends vergoſſenes Blut auf meinem Wege angetroffen, und meine Reiſe wäre immer glücklich geweſen. Er müſſe jedoch wiſſen, daß die jungen Krieger ſeines großen americaniſchen Vaters keine Weiber wären, die ſich durch Worte zurückſchrecken ließen; ich würde daher meine Reiſe fortſetzen, und wenn er es für nöthig erachtete, mich aufhalten zu wollen, ſo möchte er es

nur verſuchen; wir wären Männer, auf's beſte bewaffnet, und feſt entſchloſſen, unſer Leben theuer zu verkaufen. Auch wäre ich gewiß überzeugt, daß unſer großer Vater ſogleich andere Krieger verſchicken würde, um unſere Gebeine abzuholen, und unſern Tod an ſeinem Volke zu rächen.“ Hierauf verließ ich ſogleich ſein Haus, und kehrte voll von Unruhe und bangen Erwartungen in mein Lager zurück.

Am 2ten erfuhr ich durch die Kanzaſis, daß der Häuptling ſeine Abſicht, uns an der weitern Fortſetzung unſerer Reiſe zu verhindern, wirklich hatte laut werden laſſen. In der Nacht waren wir durch einige Wilde beunruhigt worden, die in der größten Schnelligkeit auf unſer Lager zugelaufen kamen, aber ſobald ſie von unſern Schildwachen angerufen wurden, eben ſo ſchnell wieder zurückkehrten. An dieſem ganzen Tage kam auch kein einziger Indianer zu uns in das Lager, um Handel mit uns zu treiben, und es hatte ganz den Anſchein, als wenn ihnen aller Verkehr mit uns unterſagt worden wäre.

Zu meinem großen Vergnügen fieng jedoch am 3ten October der Handel wieder auf's neue an, und ich kaufte an dieſem Tage einige Pferde von den Indianern.

Am 4ten kamen zwei franzöſiſche Kaufleute in dem Dorfe an, welche mehrere Pferde kaufen wollten, um ihre Waaren von dem Ufer des Miſſuri in das Dorf

zu transportiren. Durch dieſe erhielten wir die erfreuliche Nachricht, daß die beiden Kapitäns Lewis und Clarke, die ſchon ſeit lange auf einer Entdeckungsreiſe in das Innere abweſend geweſen waren, mit allen ihren Leuten glücklich wieder nach St. Louis zurückgekehrt wären.

Den 5ten und 6ten brachten wir damit zu, daß wir Pferde von den Indianern kauften, und alle nöthigen Anſtalten zu unſerer Abreiſe trafen.

Am 7ten machten wir des Morgens die Entdeckung, daß zwei von unſern, am vorigen Tage erſt gekauften, Pferden geſtohlen waren; da ich jedoch ſogleich die genaueſte Erkundigung darüber einzog, ſo wurde mir eines derſelben von einem Indianer wieder zurückgebracht. Um 2 Uhr des Nachmittags waren wir endlich im Stande, unſere Abreiſe anzutreten, und da der Häuptling gedrohet hatte, daß er uns mit Gewalt der Waffen zurückhalten würde, ſo trafen wir alle Anſtalten, damit ihm dieſer Verſuch ſo theuer als möglich zu ſtehen kommen ſollte. Das ganze Commando ſchloß ſich dicht zuſammen, und marſchirte um das Dorf herum, damit, wenn wir von den Wilden angegriffen würden, dieſe nicht in ihren Häuſern Schutz finden könnten. Ich gab Befehl, daß man im Fall eines Angriffs nicht eher feuern ſollte, als in der Nähe von 5 bis 6 Schritten, und daß man alsdann auch ſogleich, mit dem Bajonet und dem Säbel über die Indianer herfallen ſollte. Auf dieſe Art würde es ihnen

ohne Zweifel zum wenigſten 100 Mann gekoſtet haben, ehe ſie uns beſiegt hätten, was aber freilich am Ende nothwendigerweiſe der Fall hätte ſeyn müſſen. — Das ganze Dorf ſchien in der größten Bewegung zu ſeyn. Ich ſprengte mit dem Dolmetſcher und einem Soldaten in daſſelbe hinein, und vor das Haus des Häuptlings; allein zu meinem großen Vergnügen bemerkte ich ſogleich, daß keine ernſtlichen Anſtalten zum Angriff gemacht waren, obgleich eine Menge Krieger, mit Bogen, Pfeilen, Flinten und Lanzen bewaffnet, vor demſelben hin und her giengen. Ich ſprach mit dem Häuptling, dem Anſcheine nach mit der größten Ruhe und Unbefangenheit, und ſagte ihm unter andern, daß ich von ſeiner Gerechtigkeitsliebe die Zurücklieferung des geſtohlnen Pferdes erwartete; und daß ich zu dieſem Ende bis auf den andern Tag gegen Mittag einen Mann (Sparks) zurücklaſſen wollte, der mir es nachbringen ſollte. Hierauf ritt ich wieder zu dem Commando zurück, und als ich endlich mit demſelben glücklich auf die Anhöhe hinauf gekommen war, an deren Fuße das Dorf liegt, ſo fühlte ich meine Bruſt wie von einer ſchweren Bürde erleichtert.

Unſer Commando beſtund nunmehr aus zwei Offizieren, einem Arzt, 18 Soldaten, einem Dolmetſcher, 3 Oſagen, und einer Frau von dieſer letztern Nation, im Ganzen alſo aus 25 ſtreitbaren Männern. Wir marſchirten 7 Meilen weit auf dem nämlichen Wege, auf dem wir hergekommen waren, fort, und bezogen alsdann an einem kleinen Flüßchen ein Lager.

Am 8ten kam ſchon am frühen Morgen der Sohn des Häuptlings mit Spaiſa zu uns, und überbrachte uns das geſtohlne Pferd. Um 4 Uhr des Nachmittags erreichten wir auf unſerem Marſche den Platz, wo die ſpaniſchen Truppen die erſte Nacht, nachdem ſie aus dem Dorfe der Panis abmarſchirt waren, zugebracht hatten. Ihr Lager war zirkelförmig, und rings um daſſelbe herum waren Kochlöcher angebracht, deren ich 59 zählte, ſo daß alſo, wenn man auf jedes Kochloch 6 Mann rechnet, das ganze Commando aus 354 Mann muß beſtanden haben. Wir ſelbſt bezogen an einem großen Bache, der ſich in den zweiten Arm des Kanzes Fluſſes ergießt, unſer Lager, nachdem wir an dieſem Tage 18 Meilen zurückgelegt hatten.

Am 9ten kamen wir, gegen Mittag, an den Ort, wo die Spanier die gewöhnliche Straße der Panis verlaſſen hatten, und machten bei demſelben Halt. Bald nachher kam Iſkatappe, zweiter Häuptling des Dorfes, nebſt noch einem Einwohner zu uns, und brachte uns ein großes Stück Bärenfleiſch zum Geſchenk. Als wir uns nach einiger Zeit wieder in Marſch ſetzen wollten, machte man die Entdeckung, daß des Doctors Robinſon Dolch hinter ſeinem Sattel weg war geſtohlen worden. Das Commando war ſchon abmarſchirt, allein ich ſelbſt, der Doctor und der Dolmetſcher, verlangten von dem Häuptlinge, daß ſogleich eine Nachſuchung wegen des geſtohlnen Dolches in ſeinen und des andern Indianers Effecten veranſtaltet werden ſollte. Dies geſchah auch, und als der Dolch bei dem Indianer

abgeſchnitten worden, ſo behauptete derſelbe, daß er ihn auf der Straße gefunden habe. Ich verſicherte ihm aber, daß er eine Unwahrheit ſpreche, und erklärte dem Häuptlinge, daß wir uns niemals irgend eine Sache, wenn ſie auch einen noch ſo geringen Werth habe, ungeſtraft entwenden ließen." Mittlerweile waren jedoch eine große Menge andere Indianer nachgekommen, ſo daß die ganze Gegend mit Menſchen bedeckt war, und dieſe fingen nach und nach an, einen Kreis um uns herum zu ſchließen; der Lieutenant Wilkinſon mit dem Commando war aber wohl ſchon eine halbe Meile weit fortmarſchirt. Der Indianer verlangte, daß wir ihm ein Meſſer ſchenken ſollten, weil er uns außerdem den Dolch nicht ausliefern würde; als wir ihm aber dieſes beharrlich verweigerten, ſo zog der Häuptling ſelbſt eines aus ſeinem Gürtel, und ſchenkte es ihm. Ich nahm hierauf den Dolch, und überreichte ihn dem Doctor; dieſer machte jedoch ſogleich dem Häuptling ein Geſchenk damit, und ließ ihm dabei durch Baroney ſagen, daß es nicht der Verluſt der Sache wäre, worüber wir uns beſchwert hätten, ſondern die Art, wie ſie uns entwendet worden wäre." Hierauf ritten wir auf das ſchnellſte dem Commando nach.

Nachdem wir ungefähr eine kleine Meile Weges fortgezogen waren, ſo erblickten wir eine Heerde Elennthiere, und machten ſogleich Jagd auf dieſelbe; da dieſelbe jedoch rückwärts gegen die Panis zu flüchtete, ſo ſprengten ſogleich 50 bis 60 junge Leute von dieſen auf die Pferde, und verfolgten ſie mit uns gemeinſchaftlich. Bei dieſer

Gelegenheit ſah ich nun auch zum erſtenmal in meinem Leben, wie Thiere von ächten Wilden mit ihren eigenthümlichen urſprünglichen Waffen, nämlich Bogen und Pfeilen, getödtet werden. Der Pfeil fuhr bei jedem Schuß bis an das Geſieder in den Körper des Thieres hinein. Wir nahmen ein beträchtliches Stück Fleiſch mit uns, ritten dem Commando nach, und lagerten uns mit demſelben auf den Abend an dem groſsen Arme, der den Namen des Salomons-Fluſſes führt, und über den wir ſchon am 23ſten September auf unſerm Hinwege zu den Panis, jedoch weiter unterhalb, gegangen waren. Dies war abermals der nämliche Ort, an dem auch die Spanier die Nacht zugebracht hatten. Spät auf den Abend kamen zwei Panis zu uns, die ſeit drei Tagen nichts gegeſſen hatten; ſie hatten dabei einen kranken Gefährten getragen, ihn aber aus eigenem Mangel an dieſem Tage liegen laſſen müſſen. Wir gaben ihnen ſogleich einen Vorrath von Suppe, Fleiſch und Mehl, worauf ſie ſich unverzüglich wieder davon machten, um ihren kranken Freund an dieſer Erquickung Theil nehmen zu laſſen. Da es ſchon dunkel war, als die beiden armen Menſchen bei uns ankamen, ſo wurden ſie von der Schildwache angerufen, und da ſie ſahen, daß dieſe das Gewehr anlegte, um auf ſie zu ſchieſſen, ſo giengen ſie auf ſie zu, um ihr zum Zeichen des Friedens die Hand zu reichen. Die Schildwache verſtund jedoch nicht, was ſie wollten, und war im Begriff, auf ſie zu feuern; glücklicherweiſe rief ſie jedoch vorher noch die Wache heraus, worauf denn die beiden erſchrockenen Indianer zu dem Wachfeuer hingebracht wurden. Hier geriethen ſie aber in

das größte Entſetzen, als ſie unter weiße Menſchen um ſich herum erblickten; denn ſie hatten noch kein Wort davon gehört, daß ſich Weiße in ihrem Lande befänden, und waren in der Meinung geſtanden, daß ſie ſich einem Lager ihres eigenen Volkes näherten. Entfernung: 18 Meilen.

Am 10ten ließen wir den ganzen Tag über eine Bergkette zu unſerer Linken liegen, und überſtiegen dieſelbe gegen Untergang der Sonne. Von der Höhe herab hatten wir eine unermeßliche Ausſicht gegen Südweſten hin, und erblickten in der Ferne einen Bach, auf welchen ich mit dem Doctor und dem Dolmetſcher ſogleich los gieng. Erſt um 8 Uhr in der Nacht kamen wir bei demſelben an, und fanden daſelbſt zwar Holz und Waſſer in Menge, hatten aber durchaus nichts zu eſſen. Wir zündeten ein großes Feuer an, um dadurch unſerem Commando die Richtung anzugeben; allein dieſes hatte in der großen Dunkelheit unſere Spur nicht finden können, und mußte ohne Holz, und ohne Waſſer in der Savanne übernachten.

Am 11ten kam das Commando erſt gegen Mittag zu uns, und wir konnten daher an dieſem Tage nur noch 12 Meilen zurücklegen. Nach Sonnenuntergang machten wir bei der Saline Halt; ich ſelbſt aber war in der Verfolgung eines Büffels begriffen, und kam erſt nach 10 Uhr in der Nacht in dem Lager an.

Am 12ten verließ uns der Sohn von Schönvogel mit einem andern Oſagen, und es befand

ſich alſo jetzt nur noch ein einziger Mann, nebſt einer Frau von dieſer Nation bei uns. Als Grund, warum ſie uns verließen, gaben ſie an, daß wir unſern Weg zu weit nach Weſten hin einſchlügen, und daß ſie ſich dem Jagddiſtrict ihrer Nation wieder mehr zu nähern wünſchten. — Auf unſerm weitern Marſche kamen wir an dieſem Tage zweimal an Stellen vorbei, wo das ſpaniſche Commando ein Lager bezogen hatte; in dem letztern ſchienen ſie ſich mehrere Tage aufgehalten zu haben, allein hier war ſchon überall der Weg, den ſie genommen hatten, durch die Fußtapfen der Büffel ſo ſehr verwiſcht, daß wir ihn gänzlich verloren. Dieß war aber ein ſehr unangenehmer Umſtand, denn wir konnten vermuthen, daß ſie gute Führer würden bei ſich gehabt, und daher den beſten Weg, um überall Holz und Waſſer anzutreffen, eingeſchlagen haben. Wir nahmen daher jetzt auf Gerathewohl unſere Richtung nach Südweſten, und waren auch gegen Abend ſo glücklich, die Spur der Spanier wieder zu entdecken. Als die Dämmerung anbrach, kamen wir zu unſerm großen Erſtaunen an den öſtlichen Arm des Kanzes; der den Namen la fourche de la côte Boucanière führt. Wir tödteten an dieſem Tage zwei Büffel, und legten 18 Meilen zurück.

Am 13ten verhinderte uns das Regenwetter, früher als um 2 Uhr, abzureiſen; worauf wir noch 7 Meilen zurücklegten, und an der Quelle eines Baches, der ſich in den Fluß, welchen wir eben verlaſſen hatten, er-

gießt, unſer Lager bezogen. Unterwegs ſchoſſen wir eine wilde Ziege, oder ein ſogenanntes Cabri *).

Am 14ten ſiengen wir an, über den Bergrücken zwiſchen dem Kanzes und dem Arkanſas hinüber zu ſteigen, und machten auf den Abend auf einer niedrigen Stelle bei einem Teiche Halt. Sparks war zurückgeblieben, weil er wegen rheumatiſcher Schmerzen kaum im Stande war, ſich fortzubewegen. Entfernung: 24 Meilen.

Am 15ten ritt ich des Morgens aus, um die Spur der Spanier aufzufinden, mußte aber unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Um 12 Uhr ſetzten wir uns insgeſamt in Marſch. Einige Stunden ſpäter verließ ich das Commando abermals, und zwar in Geſellſchaft des Dr. Robinſon, um mich nochmals nach dem Weg der Spanier umzuſehen. Ich hatte dem Lieutenant Wilkinſon einen ziemlich weit entfernten Wald, als den Ort, wo wir unſer Lager aufſchlagen wollten, bezeichnet. Die Abſicht dieſes meines Streifzuges verfehlte ich zwar gänzlich, allein unterwegs ſchoß ich zwei Büffel, und ließ einen Theil meiner Kleidungsſtücke bei denſelben zurück, um durch ſie die Wölfe davon zurück zu ſcheuchen. Als wir endlich an dem Orte ankamen, den ich zum Lagerplatze beſtimmt hatte,

*) Dieſe Thierart iſt den Naturforſchern erſt ganz in neuern Zeiten bekannt geworden. Sie gehört in das Geſchlecht der Ziegen, von denen ſie jedoch in manchen Stücken weſentlich verſchieden iſt.

ſo war das Commando nicht dort. Wir giengen an dem daſelbſt befindlichen Bache noch mehrere Meilen hinunter, um es aufzuſuchen; da aber alle unſere Mühe vergebens war, ſo zündeten wir ein Feuer an, brateten uns die mitgenommene Zunge von einem unſerer Büffel zum Nachteſſen, und brachten die Nacht daſelbſt zu.

Am 16ten ſetzten wir uns am früheſten Morgen zu Pferde, und ſuchten unſere Gefährten längs dem Bache auf. Gegen Mittag kehrten wir wieder zu unſern beiden Büffeln zurück, die wir jedoch, ungeachtet der Vorſicht, welche wir zu ihrer Erhaltung getroffen hatten, von einer groſſen Menge Wölfe, die wir noch wirklich dabei antrafen, bis auf das letzte Stückchen aufgefreſſen fanden. Wir kochten uns einige noch übrige Markknochen davon, und ſetzten uns alsdann ſogleich wieder zu Pferde, um das Commando aufzuſuchen. Da wir es aber durchaus nicht finden konnten, ſo fieng ich an, ſeinetwegen ernſtlich beſorgt zu werden. Wir brachten die Nacht abermals allein zu, und hatten noch die Unannehmlichkeit, daß es bis an den Morgen ununterbrochen regnete.

Am 17ten ritten wir immer an dem Bache hin, ob es gleich nicht aufhörte, zu regnen, und dabei ein durchdringend kalter Nordwind wehte. Gegen Abend mußten wir abermals Halt machen, ohne nur die geringſte Spur von dem Commando entdeckt zu haben. Nunmehr gerieth ich wirklich in die tödtlichſte Angſt wegen des Schickſals, das daſſelbe könnte betroffen

haben; aber auch unſere eigene Lage war keinesweges die angenehmſte, denn jeder von uns hatte nur noch Munition zu vier Schüſſen, und dabei waren wir von den nächſten Wohnungen civiliſirter Menſchen in der geradeſten Richtung über 400 Meilen weit entfernt. Wir faßten daher den Entſchluß, das Commando auch noch am andern Tage aufzuſuchen, und wenn alsdann unſere Mühe abermals vergebens ſeyn würde, den Weg an den Arkanſas einzuſchlagen, wo wir gewiß irgendwo Spuren von ihrem Uebergang über dieſen Fluß zu entdecken hofften, wenn ſie anders nicht von den Wilden ermordet wären.

Am 18ten machten wir uns frühzeitig auf den Weg, und erblickten endlich gegen 10 Uhr in weiter Entfernung zwei Mann zu Pferd, in denen wir, als wir ihnen näher kamen, zu unſerer größten Freude zwei von unſern Gefährten erkannten, die uns aufſuchten. Ueber die Nachricht, die wir von ihnen erhielten, daß das Commando in einem Lager am Arkanſas ſtünde, drei Meilen ſüdwärts von dem Orte, wo wir uns befanden, mußte ich nothwendig ſehr erſtaunt ſeyn, denn es war mir nicht einen Augenblick eingefallen, daß wir uns ſo nahe an dieſem Fluſſe befinden könnten. Wir machten uns ſogleich dahin auf den Weg, und fanden bei unſerer Ankunft den Lieutenant Wilkinſon und die geſamte Mannſchaft, unſeres Schickſals wegen, äußerſt beſorgt. In der Nacht fieng es heftig an zu regnen.

Am 19ten war der Fluß durch den anhaltenden Regen ſchon ſehr angelaufen, und ich hielt es daher für

das beſte, den Uebergang über denſelben jetzt, wo es noch Zeit war, ſogleich vorzunehmen. Dieſes geſchah auch, und den Reſt des Tages verwendeten wir alsdann auf die nöthigen Vorkehrungen, um ſogleich am andern Tage Bäume zu fällen, aus denen wir zwei Canots verfertigen wollten.

Von dem Dorfe der Panis an dem Kanzes-Fluſſe, bis an den Arkanſas kann das Land zwar allerdings bergig genannt werden, allein da die Anhöhen nicht mit Holz bedeckt ſind, ſo darf ihnen der Name von Bergen kaum beigelegt werden. An ihrem Fuße fließen die verſchiedenen Bäche und Flüſſe hin, die ſich in den Kanzes ergießen; einen der letzteren, der 20 Ruthen breit war, und dem ich auf meiner Charte den Namen des Salinenfluſſes beigelegt habe, fand ich zu der Zeit, wo wir über denſelben ſetzten, in einem ſolchen Grade geſalzen, daß meine Leute dem Fleiſche, das ſie darin kochten, kein Salz weiter beizufügen nöthig hatten. Dieſer eben genannte Ort war überhaupt einer der angenehmſten Plätze, die wir wünſchen konnten; denn nahe bei uns befand ſich eine Quelle von ſüßem Waſſer, die umliegende Gegend bot uns die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe, nämlich Büffel, im größten Ueberfluſſe dar, um uns herum ſtand das fetteſte Gras für unſere Pferde, und dicht vor uns befand ſich ein Fluß von Salzwaſſer! — Wenn man ſich von hier aus dem Arkanſas bis auf 15 oder 20 Meilen nähert, ſo wird das Land ſumpfig, und iſt mit einer Menge von Teichen bedeckt. Der Fluß ſelbſt iſt an der Stelle, wo wir über denſelben ſetzten, beinahe

500 Ruthen breit, ſeine Ufer ſind nicht über 4 Fuß hoch, und hin und wieder mit cottonwood *) bedeckt. Das nördliche Ufer beſteht aus einer ſumpfigen Wieſe, das ſüdliche aber aus einer unfruchtbaren Sandwüſte.

Am 20ſten fällten wir zwei Bäume für unſere Canots, allein einen davon konnten wir nicht brauchen, weil er zu weiches Holz hatte. Wir ſchoſſen auch zwei Büffel und einen Cabri. Im Nachmittage hielten wir ein Scheibenſchießen, wobei der beſte Preis in einer Jacke und einem Paar Schuhen beſtund. Unglücklicher Weiſe ſtund unſer einziger Hund dicht vor dem Baume, woran das Ziel befeſtigt war, in dem hohen Graſe verſteckt, und wurde durch eine Kugel in den Kopf getroffen, daß er ſogleich todt niederſtürzte.

Am 21ſten gieng ich mit dem Doctor auf die Jagd und ſchoß mit ihm vier Büffel und einen Cabri, die ich nachher durch unſere Leute in das Lager holen ließ. Den 22. und 23. brachten wir damit zu, daß wir ſo viele Büffel, als möglich war, ſchoſſen, weil wir die Haut derſelben zu den leichten Canots brauchen wollten.

*) Dieſer Baum, von dem ſchon mehrmals die Rede geweſen, iſt die canadiſche Pappel, populus canadensis, welche im Engliſchen den obigen Namen darum bekommen hat, weil die Außenſeite ihrer Blätter mit einem baumwollenartigen Flaum bedeckt iſt. Der Baum wird weniger hoch, als unſere Pappel, und hat einen dickern Stamm. Den Namen cottonwood legt man in Louiſiana auch noch einem andern Baume bei, der aber eigentlich buttonwood heißt, und eine wahre Platane, nämlich platanus occidentalis iſt.

die wir eben auf indianiſche Art zu erhauen im Begriff ſtunden; das überflüſſige Fleiſch trockneten wir für die Zukunft. Einer von dieſen Büffeln bekam 19 Kugeln, ehe er niederſtürzte.

Am 24ſten giengen wir an dem Ufer eines kleinen Nebenfluſſes, ungefähr fünf Meilen weit hinauf, konnten aber die Spur der Spanier nirgends antreffen, was je doch auch nicht zu verwundern war, denn der Fluß nimmt hier eine ſtarke Wendung nach Südweſten, und ſie hatten ſich wahrſcheinlich mehr weſtwärts gehalten. Auf dieſem Streifzuge ſchoſſen wir mehrere Wieſen-Eichhörnchen, oder ſogenannte wisch-ton-wisch, und neun ungeheuer große Klapperſchlangen, die ſich in den Dörfern der erſteren in groſſer Menge aufzuhalten pflegen. In den Dörfern, ſage ich, denn anders können die Wohnplätze dieſer Thiere, worin ſie in völliger Gemeinſchaft beiſammen leben, nicht genannt werden. Bei den Indianern führen dieſe Thiere den Namen wisch-ton-wisches, und einige Reiſende legen ihnen den Namen Wieſenhunde bei; ich glaube ſie jedoch mit vollem Rechte Wieſen-Eichhörnchen nennen zu dürfen. In der Anlage ihrer ſogenannten Dörfer bemerkt man offenbar einen gewiſſen Plan und es herrſcht auch ſogar in denſelben eine Art von innerer Polizei. Meiſtentheils liegen ſie auf dem Abhange einer Anhöhe, in der Nähe eines kleinen Flüßchens, oder eines Teiches, wo es den Thieren nicht an Waſſer fehlt, und wo ſie doch auch durch die Anhöhe gegen Ueberſchwemmungen geſchützt ſind. Ihre Wohnungen ſind unter der Erde, und der bei Ver-

fertigung derſelben herausgeworfene Schutt bildet rings um jede derſelben herum eine Anhöhe, die das Regenwaſſer abhält hinein zu fließen, und worauf ſie auch in der naſſen Jahreszeit ſich aufhalten; außerdem können ſie auch von hier aus das Land bis in eine weite Ferne hin überſehen. Die Wohnungen oder Höhlen ſelbſt laufen ſpiralförmig in die Erde hinab; und ich habe deshalb auch ihre Tiefe niemals genau erforſchen können. Zur Probe habe ich jedoch einmal 140 ziemlich große Keſſel mit Waſſer in eine derſelben gießen laſſen, um dadurch die Bewohner herauszutreiben; allein ohne Erfolg. Rings um ihre Dörfer herum rotten ſie alles Gras aus, ſo daß nirgends mehr auch nur die geringſte Spur von Vegetation zu erblicken iſt. Ob aber dieſes aus einem beſondern Inſtinct geſchieht, oder ob ſie das Gras zu ihrer Nahrung brauchen, will ich nicht entſcheiden; das letztere ſcheint mir allerdings wahrſcheinlicher zu ſeyn, denn, nach ihren Zähnen zu urtheilen, gehören ſie zu den grasfreſſenden Thieren, und in der Nähe ihrer Wohnungen, von denen ſie ſich niemals über eine halbe Meile entfernen, giebt es nirgends eine andere Art von Pflanzen, die zu ihrer Nahrung dienen könnte. Ihre Haare ſind braun, am Bauche aber weiß; ihr Schwanz hat ganz die nämliche Form, wie der unſerer grauen Eichhörnchen, außer daß er nicht ganz ſo lang iſt; eben dieſem Thiere ſehen ſie auch den Zähnen, dem Kopfe, den Nägeln, und dem ganzen Körperbau nach vollkommen ähnlich, und ſind nur dadurch von ihm verſchieden, daß ſie gewöhnlich weit fetter ſind. Ihre Dörfer haben zuweilen einen Umfang von zwei bis drei

Meilen ins Gevierte, und es müſſen darin zahlloſe Schaaren von dieſen Thieren leben, denn die einzelnen Höhlen ſind niemals mehr als 10 Schritte weit von einander entfernt, und jede enthält doch zum mindeſten zwei Bewohner. Wir ſchoſſen eine ziemliche Anzahl von dieſen Thieren mit unſern Büchſen, und fanden das Fleiſch derſelben ſehr wohlſchmeckend, beſonders wenn es eine oder zwei Nächte hindurch dem Froſt ausgeſetzt war, weil ſich hierdurch der ranzige Geruch verlor, den dieſe Thiere in ihren unterirdiſchen Höhlen annehmen. Wenn man ſich ihren Dörfern nähert, ſo hört man ſie auf allen Seiten mit einem gellenden, durchdringenden Tone wisch-ton-wisch ſchreien, was denn auch die Veranlaſſung gegeben hat, daß ihnen die Indianer dieſen Namen beigelegt haben. Alsdann aber ſieht man deutlich, wie ſie ſich insgeſamt an den Eingang ihrer Höhlen begeben, und daſelbſt jede Bewegung, die man macht, mit der größten Aufmerkſamkeit beobachten. Es gehört jedoch ein äußerſt ſicherer Schuß mit der Büchſe dazu, um ſie zu tödten, weil ſie ſogleich auf dem Platze bleiben müſſen, denn wenn nur noch ein Funken von Leben in ihnen iſt, ſo kriechen ſie noch in ihre Höhlen zurück. Es iſt übrigens äußerſt gefährlich, durch ihre Dörfer hindurch zu gehen, weil ſich in denſelben eine ungeheure Menge von Klapperſchlangen, ſowohl von der gelben, als von der ſchwarzen Art, aufhält; ſo ſonderbar es auch ſcheinen mag, ſo habe ich doch ſelbſt mehrmals mit eigenen Augen in der nämlichen Höhle ein wisch-ton-wisch, eine Klapperſchlange, ein Cameleon, deren es in dieſen Savannen eine zahl-

diſe Menge giebt, und eine Landſchildkröte beiſammen geſehen. Ich will jedoch keinesweges behaupten, daß ſie gewöhnlich auf dieſe Art beiſammen leben, allein die Sache ſelbſt iſt mir mehr als einmal vorgekommen.

Am 25ſten wurden die Canots fertig, und ich brachte daher ſowohl dieſen Tag, als auch den 26ſten damit zu, daß ich alle Anſtalten zur Abreiſe des Lieutenants Wilkinſon traf, der ſich nach unſerer Inſtruction in dieſer Gegend von mir trennen ſollte.

Am 27. October übergab ich dem Lieut. Wilkinſon Briefe an den General und an meine Freunde, eine Abſchrift von dem Tagebuche unſerer Reiſe, und eine Charte von dem Wege, den wir bisher eingeſchlagen hatten, damit, wenn einem oder dem andern von uns ein Unglück zuſtoßen ſollte, die Reiſe wenigſtens nicht ohne einigen Vortheil für unſer Vaterland ſeyn möchte. Er nahm Lebensmittel auf 21 Tage mit ſich, und zugleich auch alle erforderlichen Werkzeuge, um Canots und Hütten zu erbauen. Hierauf ließen wir die Canots ins Waſſer, die wir nach Art der Indianer mit Häuten von Elennthieren und Büffeln, welche über ein hölzernes Geſtelle geſpannt wurden, erbaut hatten. Der Lieut. Wilkinſon ſollte in denſelben den Fluß hinunter fahren, während wir die Reiſe durch die Gebirge weiter fortſetzten.

Am 28ſten frühſtückten wir noch gemeinſchaftlich zuſammen. Alsdann aber ſchiffte ſich der Lieutenant ein,

wobei er ſelbſt mit drei Mann und einem Oſagen, in einem, aus vier Büffelhäuten und zwei Elennthierhäuten verfertigten, Canot fuhr, in dem andern Canot aber, das aus einem ausgehöhlten Baumſtamme beſtund, ſich ein Soldat, und ein Oſage mit dem ſämtlichen Gepäcke befanden; ein anderer Soldat marſchirte längs dem Ufer hin. Wir trennten uns mit dem herzlichen Wunſche für unſer beiderſeitiges Wohlergehen. Ich ſetzte mich hierauf mit meinen Leuten ebenfalls ſogleich in Marſch, und legte noch an dieſem Tage 14 Meilen zurück. Unterwegs ſchoſſen wir einen Dachs und einen Büffel, von welchem letztern wir jedoch nur die Leber und die Markknochen mitnahmen.

Am 29ſten kamen wir an zwei Feuerſtellen vorbei, an denen noch ganz kürzlich 21 Indianer gelagert geweſen waren; ſieben unter denſelben waren mit Flinten bewaffnet geweſen. Alles dieſes konnte man aus den groben Zeichnungen erſehen, die ſie, nach ihrem Gebrauch, auf die Felſen gemalt hatten. Gegen Mittag erblickten wir zwei Pferde, die mit einer Heerde von Büffeln gemeinſchaftlich weideten. Wir ſuchten ſie zu umringen, allein ſie ergriffen die Flucht, und ließen auch unſere ſchnellſten Renner weit hinter ſich; eines davon ſchien ein ausgezeichnet ſchönes Thier zu ſeyn. Dies waren die erſten wilden Pferde, die wir zu Geſicht bekommen hatten. — Einige Stunden vor Nacht entdeckten wir die Spur der Spanier wieder; weil es aber ſtark ſchneite, ſo lagerten wir uns in einem Wäldchen an dem Ufer des Fluſſes. Da er ſchon ziemlich mit Eiſe bedeckt

war; ſo giengen der Doctor und ich ſelbſt denſelben hinüber, um zu ſehen, welchen Weg von hier aus die Spanier eingeſchlagen hätten, wir konnten ihn jedoch nicht mit Gewißheit erkennen, weil die zahlloſe Menge von Büffeln ihn ſchon ganz verwiſcht hatte. Soviel ſah man jedoch deutlich, daß die Spanier ſich einige Zeit hier müßten aufgehalten haben, denn die ganze umliegende Gegend war mit Pferdedünger dicht überdeckt. Entfernung: 12 Meilen.

Am 30ſten bekamen wir abermals die Spur der Spanier zu Geſicht; auch bemerkten wir auf unſerm Wege, daß höchſtens 3 Tage vorher eine Truppe von Wilden den nämlichen Weg gemacht hatte. Entfernung: 4 Meilen.

Am 31ſten October giengen wir auf dem, von den Spaniern bezeichneten Wege fort, und bezogen auf den Abend, nach einem Marſche von 16 Meilen, ein Lager. Unterwegs trafen wir, während die Sonne hoch ſtund, in allen niedrigen Stellen, wo Waſſerlachen geſtanden hatten, eine ſonderbare Art von Kryſtalliſation an. Die Kryſtalle hatten nämlich einen durchaus ſalzigen Geſchmack, und dieſer Umſtand ſcheint mir die Meinung zu beſtätigen, daß dieſe Sawanne ehemals auf mehrere Stunden weit unter Waſſer geſtanden habe. Auch entdeckten wir an dieſem Tage die Spur von ungefähr 20 Indianern, die den nämlichen Weg eingeſchlagen hatten.

Am erſten November waren der Doctor, Baroney, und ich eine ziemliche Strecke weit vorausgegangen, und während wir uns auf die Erde niedergelegt hatten, um die übrige Mannſchaft zu erwarten, ſo näherte ſich unſern Pferden eine Truppe Cabris, die wahrſcheinlich aus Neugierde herbeigelockt wurden. Wir konnten der Verſuchung nicht widerſtehen, zwei derſelben zu tödten, ob wir gleich Wildpret im Ueberfluſſe vorräthig hatten. Bei dem Knall unſerer Flinten ſchienen ſie in Erſtaunen zu gerathen, blieben aber immerfort ſtehen, bis wir ſie endlich durch Schreien und Lärmen fortjagten. — Auf den Abend lagerten wir uns auf einer Inſel, und indem ich von hier aus mit einem Fernglaſe die Gegend überſah, ſo erblickte ich eine ganze Heerde wilder Pferde in der Savanne. Ich machte mich ſogleich mit dem Dr. Robinſon und Baroney auf, um ſie in der Nähe zu beſehen; als ſie uns in der Entfernung von einer viertel Meile erblickten, ſo kamen ſie ſogleich insgeſamt auf uns losgeſprengt, wobei ſie die Erde rings umher zittern machten, gleich als wenn eine Cavallerie-Attaque ſtatt gehabt hätte. Nahe bei uns hielten ſie ſtille, und wir konnten ſie mit Muße beſehen; unter ihnen befanden ſich mehrere äußerſt ſchöne, ſchwarze, braune und weiße; und überhaupt von allen Farben. Wir ſchoſſen auf ein ſchwarzes, um ihm wenigſtens einen Streifſchuß beizubringen, allein ohne Erfolg; ſie jagten eine Weile hin und her, und kamen alsdann wieder zurück, um uns nochmals zu beſehen. Endlich kehrten wir wieder in unſer Lager zurück.

Am 2ten wollten wir einen Verſuch mit einer mexicaniſchen Pferdejagd anſtellen, und ſchickten deshalb ſechs Reiter auf unſern ſchnellſten Rennern ab, die mit Schlingen verſehen waren, um die wilden Pferde, wenn ſie ſich denſelben nähern könnten, damit zu fangen. Die Pferde ließen die Reiter bis auf 40 Schritte nahe kommen, alsdann aber ergriffen ſie mit heftigem Wiehern die Flucht. Wir verfolgten ſie 2 Meilen weit, jedoch ohne allen Erfolg; anſtatt eines derſelben zu fangen, hatten wir vielmehr die Kränkung, daß zwei von den unſrigen ſich ihrer Reiter entledigten, und gemeinſchaftlich mit der wilden Heerde die Flucht ergriffen, ohne daß wir im Stande waren, ſie wieder einzuholen. Ich habe in der Folge oft über den thörigten Verſuch, wilde Pferde auf dieſe Art fangen zu wollen, gelacht, denn zu dieſer Art von Jagd gehören nicht nur die ſchnellſten Pferde, ſondern auch die geübteſten Jäger, weil das Werfen der Schlingen eine ganz beſondere Geſchicklichkeit erfordert. Weiter unten in der Beſchreibung der Provinz Texas, werde ich noch einige Nachrichten über die Art beifügen, wie in Mexico die wilden Pferde gefangen werden.

An dieſem Tage legten wir nur 13 Meilen zurück.

Am 3ten kamen zahlloſe Heerden von Büffeln, Elennthieren, Pferden und andern wilden Thieren ziemlich nahe an uns vorbei, und ſchlugen insgeſamt ihren Weg gegen Süden ein. Entfernung 25 Meilen.

Am 4ten ſahen wir im Nachmittage das ganze nördliche Ufer des Fluſſes ſchon in weiter Ferne mit Thieren bedeckt, und als wir näher kamen, wurden wir gewahr, daß es nichts als Büffelkühe und Kälber waren; ich glaube, ohne Uebertreibung verſichern zu können, daß ihrer hier mehr als 3000 Stück beiſammen waren. Bemerkenswerth iſt es, daß wir in der ganzen, jetzt zurückgelegten, unermeßlichen Strecke Landes, noch nicht eine einzige Büffelkuh geſehen hatten, und daß hier der ganze Erdboden gewiſſermaßen damit bedeckt war. Entfernung: 24 Meilen.

Am 5ten beſchloſſen wir, eine von dieſen zahlloſen Kühen auf dem jenſeitigen Ufer zu ſchießen, und ich ſchickte deßhalb einige von meinen Reitern hinüber; ich ſelbſt aber blieb auf einer Anhöhe ſtehen, und war von hier aus Zeuge eines Schauſpieles, das ein wahres Gefechte genannt werden kann. Sobald die Büffelheerde merkte, daß ſie angegriffen wurde, ſo trennte ſie ſich in mehrere einzelne Haufen, und machte dabei zugleich ganze Wolken von Staub aufſteigen. Die einzelnen Haufen griffen zuerſt auf der einen Seite, und alsdann auch auf der andern an, ſowie ſie nach und nach von den Jägern verfolgt wurden. Das Knallen der Flinten und der Pulverdampf machten die Täuſchung noch auffallender. Dieſe Beluſtigung hatte jedoch das Nachtheilige, daß wir an dieſem Tage unſern Marſch nicht weiter fortſetzen konnten.

Am 6ten ließen wir eine Quantität Fleiſch von den erlegten Büffelkühen kochen, und fanden es ſo wohl-

ſchmeckend, als irgend ein Fleiſch, was wir jemals gegeſſen hatten; wegen unſeres Ueberfluſſes an Vorräthen nahmen wir jedoch nur die beſten Stücke davon mit. Ich bin außer Stande, die zahlloſen Heerden von dieſen Thieren zu beſchreiben, die wir auch an dieſem Tage auf unſerm Wege antrafen; es iſt genug, wenn ich ſage, daß die ganze Savanne auf beiden Ufern des Fluſſes damit bedeckt war; die Menge derſelben überſteigt aber wirklich allen Begriff. Entfernung: 16 Meilen.

Am 7ten fieng das Gras ſchon an ſeltener zu werden, und nachdem wir 8 Meilen zurückgelegt hatten, ſo machten wir deshalb Halt, um unſern Pferden Zeit zu laſſen, ſich ſatt zu freſſen. — Auch am 8ten blieben wir noch ſtille liegen, weil unſere Pferde äußerſt abgemattet waren, und wir die Zeit benutzen wollten, um unſere Stiefeln zu flicken, und unſer vorräthiges Fleiſch zu trocknen.

Am 9ten gegen Mittag kamen wir wieder auf den Weg, den die Spanier genommen hatten, allein die Anzahl derſelben ſchien ſich hier beträchtlich vermehrt zu haben, und als wir an ihre Lagerſtätte gelangten, ſo fanden wir daſelbſt 96 Feuerſtellen; ſie mußten alſo hier zwiſchen 6 und 700 Mann ſtark geweſen ſeyn. An dieſem Tage fanden wir die Beſchaffenheit des Landes weſentlich verändert; es war nämlich ſehr bergigt geworden, und wir trafen ſehr häufig Waſſerquellen an. Ueberall aber kamen wir noch vor zahlloſen Heerden von Büffeln und wilden Pferden vorbei. Entfernung: 27 Meilen.

Am 10ten wurde das Land immer gebirgigter; der Fluß ſelbſt war ſchmäler, hatte mehr Krümmungen, und war auf beiden Ufern mit dicken Gebüſchen von jungem cottonwood bedeckt. Unſere Pferde waren in einem ſolchen Grade abgemattet, daß zwei derſelben liegen blieben, und abgepackt werden mußten; auf den Abend hieben wir eine Menge Baumzweige ab, um dieſe armen Thiere damit zu füttern. Entfernung: 20 Meilen.

Am 11ten kamen wir vor zwei, noch im letzteren Sommer bewohnt geweſenen Lägern der Wilden vorbei, und wir mußten vermuthen, daß dieſes Ietans oder Camanchen *) waren. Auch kamen wir zu einem

*) Die Ietans, oder Camanchen, welchen letztern Namen ihnen die Spanier beilegen, oder Pahuccas, wie ſie von den Panis genannt werden, ſind eine mächtige Nation, die ein völliges Nomadenleben führt, und ohne die geringſte Kenntniß von der Cultur des Erdbodens, bloß allein von der Jagd lebt. Ihre Wanderungen erſtrecken ſich bis an die Gränzen von Neu-Mexico gegen Weſten, zu den am untern rothen Fluſſe wohnenden Nationen gegen Süden, zu den Panis und Oſagen gegen Oſten, und zu den Utahs, Kiaways, und anderen unbekannten Völkern gegen Norden. Die von ihnen bewohnten unermeßlichen Savannen gehören zwar ganz zu dem Gebiete der Vereinigten Staaten, allein dennoch maßen ſich die Spanier die ausſchließliche Oberherrſchaft über dieſe Nation an, und ſie iſt auch wirklich denſelben völlig ergeben, obgleich einige wenige von dieſen Indianern neuerlich einen Beſuch zu Natchitoches abgeſtattet haben. Sie ſind die einzige, an die ſpaniſchen Provinzen gränzende, wilde Nation, deren Unabhängigkeit von der ſpaniſchen Regierung anerkannt wird.

Lager der Spanier, wo dieſe ſich offenbar mehrere Ta[ge] müßten aufgehalten haben, wahrſcheinlich um ſich ein...

Die Spanier halten dieſelben für äuſerſt tapfer, und die Camanchen haben ihnen auch wirklich nur allzuviele Beweiſe davon gegeben.

Als ich zum erſten Mal in die Provinz Neu-Mexico kam, ſo ſah ich eine Menge zerſtörter, und von den Einwohnern verlaſſener Dörfer, die insgeſamt von den Camanchen, als ſie vor ungefähr 10 Jahren mit den Spaniern Krieg geführt, und einen Einfall in dieſe Provinz gemacht hatten, verwüſtet worden waren; aus dem einzigen Dorfe Agua Caliente nahmen ſie damals auf einmal mehr, als 200 Pferde mit ſich fort. Heut zu Tage leben ſie jedoch in dem beſten Einverſtändniſſe mit den Spaniern, und durch den letzten Zug von Don Facundo Malgares ſind ſie in ihrer Zuneigung zu denſelben noch mehr beſtärkt worden. Er ſelbſt hat mir erzählt, daß, als er ſich mit ſeinem Commando dieſen Indianern näherte, ſie ſich vorerſt gegenſeitig Boten zugeſchickt hätten, um den Tag zu beſtimmen, an welchem die Indianer auf einer unermeßlichen Ebene eine Zuſammenkunft mit ihnen halten wollten. Er wäre hierauf an der Spitze von 500 Mann, die insgeſamt auf weißen Pferden ritten, den Wilden entgegen gezogen; er aber und ſeine zwei vornehmſten Officiers hätten allein ſchwarze Pferde gehabt. Auf der Ebene habe er gegen 1500 Wilde angetroffen, die insgeſamt ihre beſten Kleider anhatten, und durch mancherlei Herumtummeln der Pferde ihre Reiterkünſte zeigten. Aus der ganzen Zuſammenkunft erhellt nun aber offenbar, daß die Spanier viele Achtung für dieſe Indianer hegen, und daß ihnen dieſelben einen hohen Grad von Furcht müſſen eingeflößt haben. Wahrſcheinlich hat Malgares den Kunſtgriff gebraucht, ſie zu verſichern, daß ſeine Reiſe keinen andern Zweck habe, als ſie zu beſuchen,

Vorrath von Lebensmitteln anzuſchaffen, ehe ſie in das Land der Jetans giengen, denn in dieſem letzteren werden die Büffel weit ſeltener. — Ich überzeugte mich nunmehr von der Unmöglichkeit, die mir aufgetragene Reiſe in der vorgeſchriebenen Zeit zu vollenden; allein ich beſchloß, Trotz aller Mühe und Gefahren, die mir ertheilten Aufträge insgeſamt auszurichten, und wenn ich auch noch einen zweiten Winter in dieſen unwirthbaren Wüſteneien zubringen ſollte. Entfernung: 24 Meilen.

Am 12ten mußten wir abermals zwei Pferde liegen laſſen, die gänzlich ermattet waren. Wir verloren an dieſem Tage die Spur der Spanier und legten 20 Meilen zurück.

Am 13ten fiengen beide Ufer des Fluſſes an, mit Holz bedeckt zu ſeyn, allein man ſah keine andere Art davon, als Cottonwood. Wir entdeckten ganz friſche Spuren von Indianern, und einer meiner Jäger ſagte mir, daß er in einer nicht beträchtlichen Entfernung einen Mann zu Pferde eine Anhöhe habe hinaufjagen ſehen; auch weiter hin fanden wir immer noch mehrere Spuren, daß ein zum Kriege gerüſteter Haufen den Fluß

und ſie als Brüder zu begrüßen. — Da ich jedoch nicht in das Land der Camanchen gekommen bin, und auch keine Horde derſelben auf meiner Reiſe angetroffen habe, ſo bin ich nicht im Stande, von ihren Sitten und Gebräuchen, ſo wie von ihrer Regierungsverfaſſung Nachrichten mitzutheilen.

hinaufgegangen ſeyn müſſe. Ich ſchoß an dieſem Tage einen Truthahn, den erſten, den wir ſeit dem Lande der Panis zu Geſichte bekommen hatten.

Am 14ten ritt ich mit dem Doctor Robinſon und einem Soldaten die Anhöhe hinauf, auf der man den Indianer geſehen haben wollte, allein wir machten keine weitere Entdeckung. Auf unſerm Marſche kamen wir an einem ziemlich hohen rothen Sandfelſen vorbei, und über einen nicht ganz kleinen Bach. Entfernung: 10 Meilen.

Am 15ten durchwadeten wir zwei Bäche, und ſahen mehrere ſehr hohe Felſenklippen, ſo wie auch zahlreiche Heerden von Büffeln. Um 2 Uhr des Nachmittags glaubte ich rechter Hand von uns einen Berg zu erblicken, der ſich in der weiten Ferne wie eine kleine blaue Wolke am Horizont zeigte. Ich theilte dieſe Bemerkung keinem Andern mit, als dem Doctor, der eine ziemliche Strecke mit mir vorausgegangen war; aber ehe noch eine halbe Stunde verging, konnten wir ſchon an der Richtigkeit unſerer Bemerkung nicht mehr zweifeln. Als auch unſere Gefährten uns nachgekommen waren, ſo begrüßten ſie plötzlich mit einem einſtimmigen Freudengeſchrei die Mexicaniſchen Gebirge. Wer die Alleghany-Gebirge durchreiſ't hat, kann ſich auch einen Begriff von der Anſicht dieſer Gebirge machen, nur daß ihre Seitenflächen ſo weiß ſind, als wenn ſie mit Schnee bedeckt wären, oder aus einem ganz weißen Steine beſtünden. Sie machen einen Zweig von der großen weſtlichen Gebirgskette aus, welche die Gewäſſer,

die ſich in das ſtille Meer ergießen, von denen trennt, die in den atlantiſchen Ocean fallen, und welche auch die Flüſſe, die ſich in die heilige Geiſtbai ergießen, von denjenigen abſondert, die ſich in den Miſſiſippi verlieren, ſo wie die Alleghany-Gebirge diejenigen Gewäſſer, die ſich in den letztern Fluß ergießen, von denjenigen trennen, die in den atlantiſchen Ocean fallen. Sie ſcheinen die allernatürlichſte Gränze zwiſchen Louiſiana und Nordmexico auszumachen. — Gegen Abend kamen wir an einen Arm des Fluſſes, der von Süden her kam, und da es ſchien, als wenn das ſpaniſche Commando über denſelben gegangen wäre, ſo brachten wir die Nacht an ſeinem Ufer, und zwar eine Meile oberhalb ſeiner Mündung, zu. Entfernung: 24 Meilen.

Am 16ten überzeugten wir uns ſehr bald, daß die Spanier an dem rechten Arme, oder dem Hauptfluſſe, hinaufgegangen waren, wir folgten ihnen daher um Mittag nach. Der Arkanſas ſchien an dieſer Stelle in einem weit höhern Grade ſchiffbar zu ſeyn, als weiter unten, wo wir ihn zuerſt erblickt hatten. Nach den wenigen Hinderniſſen, die ich bis jetzt in dieſem Fluſſe entdeckt hatte, würde ich mich ohne alles Bedenken im Monat Februar an ſeiner Mündung einſchiffen, und mit beſonders dazu erbauten Barken mich anheiſchig machen, bis zu den mexicaniſchen Gebirgen hinauf zu fahren. Entfernung: 11 Meilen.

Am 17ten brachen wir des Morgens ſehr früh auf, weil wir noch an dieſem Tage den Fuß der Ge-

birge zu erreichen hofften, allein als der Abend anbrach, ſchienen ſie uns nicht viel näher gerückt zu ſeyn, als den Tag vorher, ob wir gleich 23½ Meile Weges zurückgelegt hatten.

Am 18ten entdeckten wir neue Spuren von Wilden. Wir hielten es für rathſam, liegen zu bleiben, und uns einen Vorrath von Wildpret zuſammen zu ſchießen, weil wir beſorgen mußten, daß wir in der Gegend, der wir uns nunmehr näherten, wenig davon antreffen würden. Ich ſelbſt erſtieg an dieſem Tage eine beträchtliche Anhöhe, von welcher ich die Richtung der verſchiedenen Berge beobachtete, und eine Zeichnung davon entwarf. Meine Leute hatten unterdeſſen unbarmherzig gemordet, denn ſie brachten 17 Büffel von der Jagd zurück, und hatten zum wenigſten noch 20 andere verwundet. Um dieſes viele Fleiſch zu trocknen, blieb ich auch am 19ten noch liegen, und dieſe Ruhe bekam beſonders unſern Pferden ſehr gut, die im höchſten Grade erſchöpft geweſen waren. Meine ſämtliche Mannſchaft wurde an dieſen Tagen mit Markknochen tractirt, wovon 136 Stück zur Mahlzeit zubereitet wurden.

Am 20ſten brachen wir zwar ſehr früh auf, allein da die Laſt unſerer Pferde dadurch, daß wir mehrere derſelben verloren hatten, beträchtlich war vermehrt worden, und da auch nunmehr noch ungefähr 900 Pfd. Fleiſch hinzukamen, ſo mußten wir ſehr langſam marſchiren, und legten deshalb nicht mehr, als 12 Meilen

zurück. Ich ſchoß abermals zwei Büffelkühe, von denen ich jedoch nur die ausgeſuchteſten Stücke mitnahm.

Am 22ſten marſchirten wir wegen der deutlichen Spur, daß ganz neuerlich Indianer in dieſer Gegend mußten geweſen ſeyn, mit noch größerer Vorſicht, als gewöhnlich, und wir hatten auch kaum 5 Meilen zurückgelegt, als Baroney, der mit einigen Leuten vorausgieng, und an eine Vertiefung kam, plötzlich ausrief: „Hier ſind Wilde!“ In dem nämlichen Augenblick ſahen wir auch eine Menge Indianer, die von beiden Seiten aus den Wäldern heraus kamen, und auf uns zuliefen. Auch wir näherten uns ihnen; da ich mich aber umblickte, ſo ſah ich mehrere von ihnen, die eine Fahne bei ſich hatten, mit der größten Schnelligkeit die Anhöhe hinauflaufen, als wenn ſie die Abſicht hätten, uns zu umringen. Wir machten deshalb ſogleich Halt; die vorderſten Indianer waren jedoch ohne Waffen, und reichten uns von ferne die Hände dar, weshalb wir kein Bedenken trugen, wieder vorwärts zu gehen. Sie kamen uns mit offenen Armen entgegen, umringten uns von allen Seiten, berührten uns überall, und umarmten uns einmal über das andere. Sie ſchienen dabei ſehr ängſtlich zu ſeyn, und ich ſtieg deshalb von meinem Pferde ab; allein in dem nämlichen Augenblick hatte ſich ſchon einer von ihnen hinaufgeſchwungen, und war ſogleich damit davon geritten. Ganz in dem nämlichen Falle befanden ſich auch der Doctor und Baroney. Die Indianer fuhren unterdeſſen immer fort, die Soldaten mit Liebkoſungen faſt zu er-

ſicken. Es dauerte jedoch nicht lange, ſo wurden unſere Pferde wieder zurückgebracht, und die Ruhe war auch einigermaßen wieder hergeſtellt. Nunmehr erfuhren wir, daß die Indianer ein Haufen Krieger von der Nation der großen Panis waren, welche die Jetans aufgeſucht, aber nicht angetroffen hatten, und jetzt wieder unverrichteter Sache nach Hauſe zurückkehrten. Indianiſche Krieger aber, die nach einem fruchtloſen Streifzuge wieder nach Hauſe gehen, ſind faſt immer bereit, bei der erſten Gelegenheit ihre unbefriedigte Rache an den erſten Perſonen, die ſie antreffen, zu ſättigen, und wir hatten daher alle Urſache, äußerſt auf unſerer Hut zu ſeyn.

Während die zwei Anführer der Indianer bemüht waren, ihre Leute wieder in Ordnung zu bringen, begaben wir uns in den Wald, und packten daſelbſt unſere Pferde ab. Die ganze Anzahl der Indianer beſtand in 60 Kriegern, wovon die eine Hälfte mit Schießgewehren, und die andere mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet war; wir hingegen waren nicht mehr, als 16 Mann ſtark. In einem Augenblick ſaßen hierauf die ſämtlichen Indianer, als ſie zu uns in den Wald gekommen waren, in einem Kreiſe umher, und ich ſelbſt ſetzte mich zwiſchen ihre beiden Anführer nieder. Unſere Fahne wurde gegen der ihrigen über aufgeſteckt, und die Friedenspfeife mit allem, was zum Rauchen erforderlich iſt, auf einen kleinen Sitz vor uns in Bereitſchaft gelegt. Bis jetzt gieng Alles vortrefflich.

Ich ließ hierauf eine Stange Tabak, 12 Meſſer, 60 Feuerſtähle und 60 Flintenſteine herbeikommen, und ſie als ein Geſchenk unter ſie vertheilen. Sie verlangten, aber Mais, Munition, Decken, Keſſel und dergl. welches Alles ich mich genöthigt ſahe, ihnen ſtandhaft abzuſchlagen, obgleich mein Dolmetſcher ſehr in mich drang, ihnen wenigſtens einiges davon zu bewilligen. Noch immer lag die Pfeife unangerührt vor uns, als wenn ſie noch nicht entſchloſſen wären, ob ſie uns als Freunde, oder als Feinde behandeln wollten; endlich aber wurde von ihnen ein Keſſel voll Waſſer herbeigebracht, aus dem wir insgeſamt tranken, worauf ſie auch zu der Pfeife griffen, und mit uns aßen.

Während dieſer ganzen Zeit war der Dr. Robinſon immer geſtanden, und hatte alle Bewegungen der Wilden ſorgfältig beobachtet, damit wir bereit wären, die Feindſeligkeiten zu gleicher Zeit mit ihnen anzufangen. Allein nunmehr nahmen die Indianer auch die Geſchenke an, und vertheilten ſie unter einander; einige Mißvergnügte warfen dieſelben jedoch mit Verachtung von ſich. Nach einiger Zeit fiengen wir wieder an, unſere Pferde zu bepacken; jetzt aber umringten uns die Wilden von allen Seiten, und fiengen an, Alles zu ſtehlen, was ſie bekommen konnten. Ich war kaum im Stande, ſie zu verhindern, daß ſie mir meine Piſtolen nicht aus den Halftern herausſtahlen, und mußte mich deshalb endlich zu Pferde ſetzen. Dem Doctor und den ſämtlichen Soldaten gieng es um nichts beſſer; ſie konnten ebenfalls kaum verhindern, daß ihnen nicht Alles unter den Hän-

den weggeſtohlen wurde. Als ich endlich bemerkte,
ein Indianer meinen tomahawk entwendet hatte,
beſchwerte ich mich deshalb bei ihrem Anführer, allein d
ſer gab mir ganz trocken zur Antwort, „daß es e
Schurcken wären." Nunmehr blieb uns nichts we
übrig, als uns aus allen Kräften ſelbſt zu beſchütz
und die Sache bekam jetzt ein ſehr ernſthaftes Anſeh
Ich befahl meinen Leuten, ihre Gewehre zu ergreif
und die Wilden mit Gewalt von ſich entfernt zu h
ten, den letztern aber erklärte ich, daß ich den erſte
unter ihnen, der unſer Gepäck noch einmal mit ein
Hand anrührte, ſogleich über den Haufen ſchieße
würde. Dieſes wirkte; die Indianer fiengen ſogleich
an, ſich zu entfernen, und zogen nach und nach ſämt-
lich ab. Späterhin fanden wir, daß ſie uns einen
Säbel, einen tomahawk, eine breite Axt, fünf Feld-
fläſchen, und noch mehrere andere kleinere Artikel ge-
ſtohlen hatten. Es war mir äußerſt empfindlich, daß
die geringe Anzahl meiner Mannſchaft mich genöthigt
hatte, die Beleidigungen dieſer geſetzloſen Banditen ſo
ganz ungeahndet hingehen zu laſſen; dies war das erſte-
mal, daß die Wilden, wenigſtens mit einigem Anſchein
von Gewalt, irgend etwas von mir erhalten hatten. —
Wir legten an dieſem unglücklichen Tage 17 Meilen
zurück.

Am 23ſten kamen wir an den dritten Arm des
Fluſſes auf der Südſeite, und brachten die Nacht da-
ſelbſt zu. Da der Fluß ſich hier in mehrere kleine
Aerme theilte, und daher zu vermuthen war, daß wir

ſehr nahe an ſeiner Quelle befänden, ſo beſchloß meine Mannſchaft an dieſem Orte in einen Ver-igungszuſtand zu ſetzen, und alsdann ſelbſt an dem lichſten Arme bis auf den Gipfel der blauen Ge- hinaufzugehen. Auf dieſem hoffte ich im Stande ſeyn, die ganze Gegend zu überſehen, und eine hnung von den verſchiedenen Aermen des Fluſſes zu werfen; die Entfernung ſollte meiner Meinung nach, t mehr als zwei Tagereiſen betragen.

Am 24ſten ließ ich daher ſogleich bei Tagesanbruch dicke Baumſtämme abhauen, um mit denſelben eine rſchanzung anzulegen, die auf drei Seiten fünf Fuß och, und auf der vierten durch den Fluß geſchützt ſeyn llte. Nachdem ich hierauf noch meiner Mannſchaft ie nöthigen Befehle ertheilt, und auch alle Vorkehrungen uf den Fall, daß ich nicht wieder zurückkommen würde, getroffen hatte, ſo trat ich mit dem Dr. Robinſon und zwei Gemeinen, Miller und Brown, den Marſch an. Wir hofften noch an dieſem Tage an den Fuß des Gebirges zu gelangen, allein nachdem wir 12 Meilen zurückgelegt hatten, ſo mußten wir unter einer Ceder, die wir einzeln in der Sawanne antrafen, übernachten, und hatten hier nicht nur kein Waſſer, ſondern mußten auch die empfindlichſte Kälte ausſtehen.

Am 25ſten brachen wir frühzeitig auf, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß wir an dieſem Tage die Spitze des Berges erſteigen würden; nachdem wir aber mehrere kleine Anhöhen, die mit Cedern und Tannen bewachſen

waren, zurückgelegt hatten, ſo mußten wir dennoch abermals am Fuße des Berges in einer Schlucht über Nacht bleiben. Hier trafen wir eine Menge vortrefflicher Quellen an, dahingegen in einer Entfernung von wenigen Meilen von dem Gebirge nicht ein Tropfen Waſſer zu finden geweſen war.

Da wir am 26ſten auf den Abend wieder an dem nämlichen Orte einzutreffen hofften, ſo ließen wir unſere Decken und alle unſere Lebensmittel daſelbſt zurück; auch ſchoß ich hier noch ein Reh, und hieng die Haut deſſelben zum Kennzeichen an einem Baum auf. Hierauf fiengen wir an, den Berg hinaufzuſteigen, wobei wir aber mit unzählich vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, und zu wiederholten Malen auf faſt ſenkrechten Felſen hinauf klettern mußten. Nachdem wir den ganzen Tag hindurch auf dieſe mühſelige Art fortgegangen waren, ſo ſahen wir uns auf den Abend noch weit von dem Gipfel entfernt, und mußten, ohne Decken, ohne Waſſer, und ohne Lebensmittel in einer Höhle über Nacht bleiben. Ueber uns war der Himmel hell und klar, während es in der Tiefe nicht aufhörte zu ſchneien. Auf dem ganzen Abhange des Berges trafen wir keine andere Bäume an, als Tannen; tiefer unten kamen uns noch einige Büffel zu Geſicht, und weiter in der Höhe erblickten wir einige wenige Rehe, und mehrere Faſanen.

Am 27ſten weckte mich ein quälender Durſt und Hunger auf; ich hatte mich noch überdieß auf den ſpitzigen Felſen, die uns zum Nachtlager dienten, ganz

und gelangen. Für alles dieſes wurden wir jedoch durch den göttlichen Anblick, der ſich uns jezt darbot, reichlich entſchädigt. In der zu unſern Füßen liegenden gränzenloſen Sawanne ſchwammen einzelne Wolken herum, die zu rauchen ſchienen, und wie das Weltmeer im Sturm in ungeheuern Wellen hin und hergeſchlagen wurden; über uns hingegen war der Himmel vollkommen helle. Wir ſezten ſogleich unſern Marſch den Berg hinauf fort, und nach wenigen Stunden hatten wir den Gipfel deſſelben glücklich erſtiegen. Wir fanden denſelben mit ziemlich tiefem Schnee bedeckt, und konnten keine Spur entdecken, daß ſich jemals vierfüßige Thiere, oder Vögel, in dieſer unwirthbaren Region aufgehalten hätten; noch am Fuße des Berges ſtund der Thermometer auf neun Grad über dem Gefrierpuncte, hier aber war er bis auf vier Grad unter denſelben herabgefallen. In einer Entfernung von 15 bis 16 Meilen ſahen wir die Spitze des großen Picks, der mit Schnee bedeckt war, und noch einmal ſo hoch zu ſeyn ſchien, als der Berg, den wir eben erſtiegen hatten; wir hätten zum wenigſten noch einen ganzen Tag gebraucht, um an ſeinen Fuß zu gelangen, und ich glaube nicht, daß jemals ein menſchliches Weſen ſeinen Gipfel hat erſteigen können. Aus dieſem Grunde, und weil auch die bei mir befindlichen zwei Soldaten nur leichte Ueberröcke, und keine Strümpfe anhatten, und überhaupt nicht ausgerüſtet waren, um es in dieſer rauhen Region lange aushalten zu können, beſchloß ich, wieder zu meinem Commando zurückzukehren. Um jene ferne Spitze zu erſteigen, hätten wir überdieß zum wenigſten zwei bis drei Tage

gebraucht, und es wäre ſehr die Frage geweſen, ob wir unterwegs irgend eine Art von Wildpret, um unſern Hunger zu ſtillen, angetroffen hätten. Wir ſtiegen daher durch einen langen und tiefen Hohlweg wieder herunter, und trafen dabei weit weniger Schwierigkeiten an, als wir erwartet hatten. Die Wolken waren jezt aus der Ebene in die Höhe geſtiegen, und hüllten den mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel gänzlich ein. Am Fuße des Berges fanden wir zwar unſere Kleidungsſtücke noch unverſehrt, allein unſere ſämtlichen Lebensmittel waren von den Raben gefreſſen worden. Da es ſtark ſchneite, ſo krochen wir unter ein hervorragendes Felſenſtück, und verzehrten hier unſere Mahlzeit, die für uns alle viere aus einem einzigen Repphuhn und 2 magern Rehribben beſtund, welche uns die Raben noch übrig gelaſſen hatten; und doch war dieſes die erſte Nahrung, die wir ſeit 48 Stunden zu uns nahmen.

Am 28ſten November giengen wir längs einem kleinen Bache hin, um die Anhöhen nicht nochmals überſteigen zu müſſen. Um Mittag ſchoß ich glücklicher Weiſe zwei Büffel, und nunmehr konnten wir, zum erſtenmale ſeit drei Tagen, wieder eine volle Mahlzeit halten. Die Nacht brachten wir abermals unter einem hervorragenden Felſenſtücke zu. Das Land fanden wir überall ſehr fruchtbar, und ganz von alten Lägern der Jetans bedeckt.

Am 29ſten brachen wir mit Tagesanbruch wieder auf, und kamen bei einbrechender Nacht glücklich wieder

bei unſerm Lager an, wo wir zu unſerer Freude Alles in dem beſten Zuſtande antrafen.

Die Ufer des Akanſas, von der Gränze der Gebirge bis an ſeine Quelle, beſtehen abwechſelnd aus ſenkrechten Felſenwänden und kleinen ſchmalen Wieſen, in welche die Büffel und Elennthiere den Weg gefunden haben und hier, entfernt von allen Gefahren, und vollkommen geſichert gegen ihren unbarmherzigſten Feind, den Menſchen, in tiefer Ruhe leben. Der ganze Fluß hat, mit Inbegriff aller Krümmungen, einen Lauf von 1981 Meilen, von ſeinem Einfluß in den Miſſiſippi bis an die Gränze der Gebirge, und von 192 Meilen von hier bis zu ſeiner Quelle, ſo, daß ſeine ganze Länge 2173 Meilen ausmacht. Auf dieſer ganzen unermeßlichen Strecke iſt er, für beſonders dazu erbaute Böte, vollkommen ſchiffbar, ausgenommen auf den 192 Meilen in den Gebirgen. Es ergießen ſich in denſelben eine Menge kleiner Flüſſe, die ebenfalls auf 100 Meilen weit ſchiffbar ſind. Um auf demſelben ganz hinauf zu fahren, muß man ſich an ſeiner Mündung im Anfange des Februars einſchiffen, wo man alsdann ohne Anſtand bis zu den Gebirgen gelangen kann; erfolgte hingegen die Abreiſe ſpäter, ſo würde man den Fluß ungefähr 1500 Meilen weit oberhalb faſt ganz trocken finden. Es iſt mir bei dieſem Fluſſe eine Merkwürdigkeit aufgeſtoßen, die mich im erſten Augenblicke ſehr in Erſtaunen geſetzt hat; allein bei einigem Nachdenken habe ich gefunden, daß es der nämliche Fall bei allen Flüſſen ſeyn muß, deren Lauf in einem heißen Klima

durch ein ebenes ſandigtes Land hindurchgeht. Vier bis fünfhundert Meilen, ehe man zu den Gebirgen gelangt, iſt nämlich das Bett des Fluſſes ſehr breit, beſteht aber durchaus aus einem ſandigen Boden, der in manchen Jahrszeiten völlig trocken iſt, oder doch wenigſtens nur in einzelnen Vertiefungen Waſſer enthält, welches aber in ſo geringer Quantität vorhanden iſt, daß es von einer ſolchen Stelle nicht zur andern ablaufen kann. Kommt man hingegen den Gebirgen näher, ſo wird der Fluß ſchmäler, hat ein Bette von Kies, und iſt ein tiefer, durchaus ſchiffbarer Strom. Hieraus ſieht man nun offenbar, daß der Sandboden alles das Waſſer, welches die aus den Gebirgen herbeikommenden Bäche und Nebenflüſſe dem Akanſas zuführen, in ſich einſaugt, und daß hierdurch der Fluß in einer Entfernung von 500 Meilen von ſeiner Quelle weniger ſchiffbar iſt, als in einer Entfernung von 200 Meilen.

Die Ufer des Akanſas können mit vollem Rechte das irrdiſche Paradies für die herumwandernden Wilden genannt werden. Unter allen Ländern, die jemals von civiliſirten Menſchen beſucht worden ſind, exiſtirt wahrſcheinlich kein einziges, wo ein größerer Ueberfluß von Wildpret vorhanden wäre; ich glaube, daß es an den Ufern des Akanſas allein Büffel, Elennthiere und Rothwildpret genug giebt, um, wenn es nicht muthwillig ausgerottet wird, alle wilden Indianer auf dem ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten ein ganzes Jahrhundert hindurch damit zu ernähren.

Wenn ich den von mir eingezogenen Erkundigungen Glauben beimeſſen kann, ſo dürfte, vermittelſt des Arkanſas und des Rio Colorado in Californien die ſicherſte und vortheilhafteſte Communication zwiſchen dem ſtillen Meere und dem atlantiſchen Ocean, dieſſeits der Meerenge von Darien, bewirkt werden können, denn der Transport zu Lande würde höchſtens nur 200 Meilen betragen, und der Weg auf dieſer Strecke könnte in einen ganz eben ſo guten Zuſtand verſetzt werden, als es unſere großen Heerſtraßen über die Alleghany-Gebirge ſind. Der Rio Colorado iſt für den großen Meerbuſen von Californien das Nämliche, was der Miſſiſippi für den mexicaniſchen Meerbuſen iſt, und er iſt auch für ziemlich große Schiffe bis in die obern Gegenden der Provinz Senora ſchiffbar.

Am 30ſten November ſetzten wir gegen Mittag unſern Marſch fort; es ſchneite zwar ſehr ſtark, allein ich war zu ungeduldig, um noch länger ſtill liegen zu können. Unterwegs beſuchte ich mit dem Doctor und Baroney ein, vor ungefähr zwei Jahren bewohnt geweſenes, Lager der Jetans; nach der unermeßlichen Menge umgehauener Bäume zu urtheilen, mit deren Laub die Wilden wahrſcheinlich ihre Pferde gefüttert hatten, mußte die Anzahl derſelben zum wenigſten aus 1000 Seelen beſtanden haben. — Entfernung: 15 Meilen.

Da am 1ſten December der heftigſte Sturm mit ununterbrochenem Schnee noch immer fortdauerte, ſo mußten wir an dieſem Tage ſtille liegen bleiben. Der Schnee

lag über einen Fuß hoch, und unſere Pferde mußten ihn mit den Füßen wegſcharren, um ihren kümmerlichen Unterhalt unter demſelben hervorzuſuchen. Um das Elend dieſer armen Thiere noch zu vermehren, wurden ſie auch durch eine zahlloſes Heer von Elſtern gequält, die, durch den Geruch ihrer wunden Rücken herbeigelockt, ſich auf ſie ſetzten, und, ſo viel dieſelben auch wiehern und ausſchlagen mochten, ganze Stücke Fleiſch aus ihren Leibern heraushackten. Der Hunger quälte dieſe Vögel in einem ſolchen Grade, daß ſie kühn genug waren, meinen Leuten auf die Arme zu fliegen und aus ihren Händen dargebotene Stücke Fleiſch zu freſſen.

Am 2ten December hatte ſich das Wetter wieder aufgehellt, und der Réaumurſche Thermometer ſtund des Morgens auf 17° unter dem Gefrierpunct, ſo daß alſo die Kälte dreimal ſtärker war, als wir ſie noch jemals auf unſerer Reiſe empfunden hatten. Wir ſchoſſen einen Büffel auf der andern Seite des Fluſſes, der hier ſo tief war, daß unſere Pferde hinüberſchwimmen mußten. Auf unſerm weitern Marſche zog ſich der Gebirgsrücken bis dicht an das Ufer des Fluſſes herab; wir ſahen uns daher genöthigt, auf das jenſeitige Ufer hinüber zu ſetzen. Die Furt war zwar ſehr gut, allein die Kälte, die wir auf dem Eiſe ausſtunden, war ſo heftig, daß zwei von meinen Leuten die Füße erfroren. Die Gegend wurde hier äußerſt ſteinigt und hügligt, auch hatten wir die Unannehmlichkeit, daß eines von unſern Pferden ſcheu wurde und die Flucht ergriff,

an, daß drei von meinen Leuten, die ich ihm nachſchickte, die ganze Nacht im Freien zubringen mußten, und ich ihretwegen in die größte Beſorgniß gerieth. — Entfernung: 13 Meilen.

Am 3ten wurde die Witterung wieder gelinder, und der Thermometer ſtieg bis auf 3° unter Null. Die drei Mann kamen zwar wieder zurück, aber ohne das Pferd, und der eine von ihnen hatte die Füße erfroren. Ich ſchickte nunmehr zwei Reiter ab, um es aufzuſuchen. — Von nun an hatte ich alle die Beſchwerlichkeiten, die ich auf meiner letzten Reiſe am Miſſiſippi erfahren hatte, aufs neue auszuſtehen, und wenn das Klima in dieſen Gegenden eben ſo rauh, wie in jenen geweſen wäre, ſo würden unfehlbar mehrere von meinen Leuten umgekommen ſeyn, denn es fehlte ihnen gänzlich an Winterkleidung. Ich ſelbſt hatte nichts, als einen baumwollenen Oberrock mitgenommen, weil es mir nicht entfernt eingefallen war, daß ich in dieſer ungünſtigen Jahreszeit noch unter Weges ſeyn würde. An dieſem Tage maß ich die Höhe der nördlichen Gebirge, und fand, daß die ſenkrechte Höhe des großen Piks, von der Fläche der Savanne an, 10,581 Fuß betrug; nimmt man nun an, daß die Savanne 8000 Fuß höher, als die Meeresfläche liegt, ſo beträgt die ganze Höhe dieſes Piks 18,581 Fuß über der Meeresfläche. Er iſt alſo eben ſo hoch, und nach der Angabe von Andern noch höher, als der Pik auf Teneriffa, und es fehlen ihm nur noch 1701 Fuß, um eben ſo hoch zu ſeyn, wie der Tſchimborasso. Er iſt aber auch in dem ganzen Lande ſo be-

rühmt, daß alle wilden Nationen auf mehrere hundert Meilen in der Rundung ihn kennen, und daß die Spanier in Neu-Mexico mit Bewunderung von ihm ſprechen; er hat ſtets den Gränzpunct aller ihrer Reiſen in die nordweſtlichen Gegenden ausgemacht. Wir ſelbſt haben ihn während unſerer ganzen Wanderung in dieſen Gebirgen, die vom 14. November bis zum 27. Januar dauerte, außer nur, wenn wir uns zuweilen in einem beſonders tiefen Thale befanden, nicht einen Augenblick aus dem Geſichte verloren. — Als ich wieder in das Lager zurückkam, hatten zwar meine beiden Leute das durchgegangene Pferd wieder zurückgebracht, allein es war zu ſpät, um unſern Marſch noch fortzuſetzen. Ich ließ daher noch einige Büffel ſchießen, damit für meine Leute die Zeit nicht unbenutzt bleiben möchte, und ſie ſich aus den friſchen Häuten dieſer Thiere Halbſtiefeln verfertigen könnten.

Am 4ten brachen wir ſchon um 5 Uhr des Morgens auf, ſchoſſen unter Weges eine Büffelkuh, und ſechs Truthähne, und legten 20 Meilen zurück.

Am 5ten kamen wir an eine Stelle, wo die herabgeſtürzten Felſenſtücke den Marſch ſo äußerſt beſchwerlich machten, daß meine Leute den Pferden das Gepäcke abnehmen und es ſelbſt tragen mußten. Auf den Abend lagerten wir uns an dem Hauptarme des Fluſſes dicht an dem ſüdlichen Fuß des Gebirges. Ich wollte noch vor Nacht einen Streifzug in das letztere vornehmen, allein ich war noch nicht weit gegangen, ſo hörte ich

hintereinander 14 Schüſſe in meinem Lager fallen, und kehrte daher ſo geſchwind, als möglich, wieder zurück; es war jedoch nichts weiter geweſen, als daß meine Leute nach einem aufſteigenden, ſehr zahlreichen Volke von Truthühnern geſchoſſen hatten.

Am 6ten ſchickte ich auf drei verſchiedenen Seiten Leute ab, um die Spur der Spanier aufzuſuchen, allein ohne Erfolg. Der Doctor und ich giengen an dem Fluſſe hin in das Gebirge; die Ufer waren auf beiden Seiten mit ſenkrechten, 200 Fuß hohen Felſen eingefäßt, und die Schlucht zwiſchen ihnen nicht über 50 bis 60 Fuß breit.

Am 7ten wurden abermals Leute abgeſchickt, um die Spur der Spanier aufzufinden, und eine von dieſen Abtheilungen glaubte die Entdeckung gemacht zu haben, daß die Spanier durch eine Bergſchlucht auf dem rechten Ufer des Fluſſes hinaufgezogen wären. Auf dem Rückwege hatten unſere Leute Steinſalz angetroffen, wovon ſie mir einige Proben mitbrachten; ich beſchloß daher ſogleich, mich am andern Morgen ſelbſt in die angegebene Bergſchlucht zu begeben, und ſowohl die angeblich aufgefundene Spur der Spanier, als auch das Steinſalz genau zu unterſuchen.

Am 8ten führte ich dieſen Vorſatz aus, und überzeugte mich dabei ſogleich auf den erſten Blick, daß nur ein ſchwaches Detaſchement, welches vielleicht von dem Hauptcommando abgeſchickt worden war, hier durchgegangen ſeyn könne. Als ich das Steinſalz unterſuchte,

rühmt, daß alle wilden Nationen auf mehrere hundert Meilen in der Rundung ihn kennen, und daß die Spanier in Neu-Mexico mit Bewunderung von ihm ſprechen; er hat ſtets den Gränzpunct aller ihrer Reiſen in die nordweſtlichen Gegenden ausgemacht. Wir ſelbſt haben ihn während unſerer ganzen Wanderung in dieſen Gebirgen, die vom 14. November bis zum 27. Januar dauerte, außer nur, wenn wir uns zuweilen in einem beſonders tiefen Thale befanden, nicht einen Augenblick aus dem Geſichte verloren. — Als ich wieder in das Lager zurückkam, hatten zwar meine beiden Leute das durchgegangene Pferd wieder zurückgebracht, allein es war zu ſpät, um unſern Marſch noch fortzuſetzen. Ich ließ daher noch einige Büffel ſchießen, damit für meine Leute die Zeit nicht unbenutzt bleiben möchte, und ſie ſich aus den friſchen Häuten dieſer Thiere Halbſtiefeln verfertigen könnten.

Am 4ten brachen wir ſchon um 5 Uhr des Morgens auf, ſchoſſen unter Weges eine Büffelkuh, und ſechs Truthähne, und legten 20 Meilen zurück.

Am 5ten kamen wir an eine Stelle, wo die herabgeſtürzten Felſenſtücke den Marſch ſo äußerſt beſchwerlich machten, daß meine Leute den Pferden das Gepäcke abnehmen und es ſelbſt tragen mußten. Auf den Abend lagerten wir uns an dem Hauptarme des Fluſſes dicht an dem ſüdlichen Fuß des Gebirges. Ich wollte noch vor Nacht einen Streifzug in das letztere vornehmen, allein ich war noch nicht weit gegangen, ſo hörte ich

hintereinander 14 Schüſſe in meinem Lager fallen, und kehrte daher ſo geſchwind, als möglich, wieder zurück; es war jedoch nichts weiter geweſen, als daß meine Leute nach einem aufſteigenden, ſehr zahlreichen Volke von Truthühnern geſchoſſen hatten.

Am 6ten ſchickte ich auf drei verſchiedenen Seiten Leute ab, um die Spur der Spanier aufzuſuchen, allein ohne Erfolg. Der Doctor und ich giengen an dem Fluſſe hin in das Gebirge; die Ufer waren auf beiden Seiten mit ſenkrechten, 200 Fuß hohen Felſen eingefaßt, und die Schlucht zwiſchen ihnen nicht über 50 bis 60 Fuß breit.

Am 7ten wurden abermals Leute abgeſchickt, um die Spur der Spanier aufzufinden, und eine von dieſen Abtheilungen glaubte die Entdeckung gemacht zu haben, daß die Spanier durch eine Bergſchlucht auf dem rechten Ufer des Fluſſes hinaufgezogen wären. Auf dem Rückwege hatten unſere Leute Steinſalz angetroffen, wovon ſie mir einige Proben mitbrachten; ich beſchloß daher ſogleich, mich am andern Morgen ſelbſt in die angegebene Bergſchlucht zu begeben, und ſowohl die angeblich aufgefundene Spur der Spanier, als auch das Steinſalz genau zu unterſuchen.

Am 8ten führte ich dieſen Vorſatz aus, und überzeugte mich dabei ſogleich auf den erſten Blick, daß nur ein ſchwaches Detaſchement, welches vielleicht von dem Hauptcommando abgeſchickt worden war, hier durchgegangen ſeyn könne. Als ich das Steinſalz unterſuchte,

ſo fand ich es ſtark mit Schwefel geſchwängert, und an dem Fuße dieſer Felſen traf ich auch mehrere ſehr reichhaltige Schwefelquellen an. Nach meiner Zurückkunft ins Lager gieng ich noch mit dem Doctor und Miller den Fluß hinunter, um zu ſehen, ob denn wohl das ganze ſpaniſche Commando auf dieſem Wege hergekommen ſeyn möchte. — Wir giengen an dieſem Tage ungefähr 7 Meilen vorwärts.

Am 9ten fand ich wirklich, noch ungefähr 4 Meilen weiter unterhalb, das ſpaniſche Lager, und allen Anzeigen nach konnten wir nunmehr überzeugt ſeyn, daß das ganze Commando an dem Fluſſe hinaufgegangen war. Wir kehrten daher wieder in unſer Lager zurück.

Am 10ten traten wir insgeſamt unſern Marſch wieder an, und fanden den Weg durch das Gebirge vortrefflich. Wir brachten die Nacht in einer Schlucht zu, und ſahen uns hier aus Mangel an Waſſer genöthigt, für uns und unſere Pferde Schnee zu ſchmelzen; da auch die letztern nicht das Geringſte zu freſſen fanden, ſo mußten wir jedem derſelben ein Maß Mais geben.

Nachdem wir am 11ten ungefähr eine Meile fortmarſchirt waren, ſo kamen wir an einen Arm des Arkanſas, an welchem die vermeinten Spanier gelagert geweſen waren, und fanden daſelbſt zu unſerm Vergnügen ſowohl Waſſer, als Graß. Wir giengen an dieſem Arme fort, trafen aber einen äußerſt beſchwerlichen Weg an. Entfernung: 15 Meilen.

Am 10ten verfolgten wir immerfort den nämlichen Arm, konnten aber wegen der Mattigkeit unſerer Pferde nicht mehr als 12 Meilen zurücklegen.

Am 13ten glaubten wir zwar die Spur der Spanier in einem Thale zu verfolgen; da wir aber auf dieſem Wege nicht das geringſte Holz antrafen, ſo verließen wir ihn wieder, um ſeitwärts in den Bergen zu übernachten. Ich machte mich ſogleich auf den Weg, um die Gegend auszukundſchaften, und entdeckte 2 Meilen weiter gegen Norden einen, ungefähr 40 Ruthen breiten, mit Eis bedeckten Fluß, der von Nordoſten herkam. Dies ſetzte mich nun in das größte Erſtaunen, denn wir erwarteten in dieſer Gegend die Quelle des rothen Fluſſes anzutreffen, welche aber nothwendiger Weiſe von Südoſten hätte herkommen müſſen. Was konnte denn nun dieſes für ein Fluß ſeyn? war es etwa eine Quelle des Plata-Fluſſes? in dieſem Fall müßte aber der Miſſuri weit mehr gegen Weſten fließen, als man allgemein dafür hält, denn es iſt keinesweges anzunehmen, daß der nicht vorzüglich große Plata-Fluß einen ſo außerordentlich weiten Lauf haben ſollte. *) — Entfernung: 18 Meilen.

*) Nach der Reiſe von Lewis und Clarke an die Quelle des Miſſuri und über das Steingebirge (stony mountains) an die Südſee, iſt faſt kein Zweifel mehr vorhanden, daß die Vermuthung des Hrn. Pike, dieſer Fluß ſey einer der Hauptarme des Plata-Stroms, allerdings gegründet iſt. Er war auch ſelbſt ſo ganz davon überzeugt, daß er ihn auf ſeiner Charte als ſolchen angegeben hat.

Am 14ten ſetzten wir über den Fluß, marſchirten 4 Meilen an demſelben hinauf, und bezogen auf deſſen nördlichem Ufer ein Lager. Der ganze, ungefähr 2 Meilen breite, Wieſengrund war in einer Länge von wenigſtens 6 Meilen auf beiden Seiten des Fluſſes mit Pferdedünger und andern Kennzeichen von einem indianiſchen Lager bedeckt; aus den Spuren von Feuern, die ſich überall vorfanden, ſah man offenbar, daß die Wilden ſich ſchon während der eingetretenen kalten Witterung hier mußten aufgehalten haben. Es lag überall eine ſolche unermeßliche Menge von Dünger, daß zum wenigſten 1000 Pferde mehrere Monate lang hier mußten geſtanden haben. Da wir aber nunmehr unter ſo vielen und mancherlei Spuren von menſchlichen Aufenthaltsorten die der Spanier nicht mehr deutlich erkennen konnten, ſo machten wir bei Zeiten Halt, und brachten, nach einigem Nachſuchen, doch ſo viel heraus, daß entweder ſie, oder die Wilden am Fluſſe hinaufgegangen ſeyn mußten; wir beſchloſſen daher, dieſem Wege ebenfalls zu folgen. Die geographiſche Anſicht des Landes machte alle meine gehabten Muthmaßungen zu Schanden, und ich wußte durchaus nicht mehr, welchen Weg ich einſchlagen ſollte, wenn wir anders nicht die mit Schnee bedeckten Gebirge, die ſich ſüdoſtwärts von uns hinzogen, überſteigen wollten; was jedoch in jeder Rückſicht gänzlich unmöglich war. An dieſem Tage zerſprang eine von unſern Büchſen, und dies war allerdings ein bedeutendes Unglück für uns, denn auf die nämliche Art waren ſchon drei andere zu Grunde gegangen, und eine fünfte war auf dem Wege über die

Klippen zerbrochen, ſo daß jezt einer von meinen Leuten keine andern Waffen mehr hatte, als meine Piſtolen.

Am 15ten mußten wir abermals ein Pferd zurück laſſen. Auf beiden Ufern des Fluſſes fanden wir überall Spuren von indianiſchen Lägern, und trafen in denſelben häufig eine Art von Krippen an, worin Mais geweſen war. Dies iſt ein offenbarer Beweis, daß dieſe Wilden, ob ſie gleich ein herumwanderndes Leben führen, ſich doch entweder lange genug auf einer und der nämlichen Stelle aufhalten, um Getraide zu bauen, oder daß ſie daſſelbe von den Spaniern bekommen. Nach allen Anzeigen mußten ſie ſehr zahlreich geweſen ſeyn, und eine außerordentliche Menge von Pferden beſeſſen haben. — Meine unglücklichen Gefährten hatten ſehr viel durch die Kälte zu leiden, denn ſie waren faſt ganz nackt. Entfernung: 10 Meilen.

Da wir am 16. nach einem Marſche von 2 Meilen keinen Weg mehr antrafen, ſo machten wir Halt, und ſchickten in verſchiedenen Richtungen Leute aus, welche Kundſchaft einziehen ſollten. Ich ſelbſt ſtieg mit dem Doctor ſo hoch auf die Gebirge hinauf, daß ich den Lauf des Fluſſes auf eine weite Strecke hin deutlich überſehen und abzeichnen konnte. Auf dieſer Höhe faßte ich auch den Entſchluß, daß wir nicht mehr länger das Lager der Spanier aufſuchen, ſondern uns nach Südweſten hin gegen die Quelle des rothen Fluſſes ſchlagen wollten. — Einige von unſern ausgeſchickten Leuten entdeckten an dieſem Tage ein außerordentlich

großes Lager, in welchem zum wenigſten 3000 Indianer gewohnt haben müßten. In der Mitte deſſelben befand ſich ein großes Kreuz. Bekennen ſich denn aber wohl dieſe Wilden zur katholiſchen Religion?

Am 17ten ſchlugen wir uns linker Hand, und kamen an einen Fluß, den wir ſogleich für den Hauptarm erkannten, den wir nicht lange vorher verlaſſen hatten. Eine Zeit lang giengen wir an demſelben hinauf; weil er ſich aber zu weit gegen Norden ſchlug, ſo brachten wir, um ſein Waſſer zu benutzen, die Nacht an demſelben zu. Entfernung: 15 Meilen.

Am 18ten ſetzten wir quer über die Gebirge, die ſüdweſtwärts vor uns lagen, und kamen an einen kleinen Bach, von welchem mehrere meiner Leute behaupteten, daß er die Quelle des rothen Fluſſes ſeyn müßte; ich ſelbſt aber konnte dieſer Meinung wenig Glauben beimeſſen. In einer Schlucht fanden wir bald einen andern, ſchönen, klaren Bach, und folgten demſelben mehrere Meilen weit. Nachdem wir 18 Meilen zurückgelegt hatten, ſo bezogen wir ein Lager, und ich gieng hierauf mit dem Doctor, nach unſerer Gewohnheit, noch auf Entdeckungen aus. Kaum hatten wir 4 Meilen zurückgelegt, ſo kamen wir abermals an einen Bach, den ich nunmehr beſtimmt für den rothen Fluß hielt; er war ungefähr 25 Ruthen breit, und ſtürzte ſich mit außerordentlicher Schnelligkeit durch ein mit Felſenklippen bedecktes Bett hin. Mit dieſer Nachricht kehrten wir ſogleich zu unſerer Mannſchaft zurück,

und verurſachten durch dieſelbe eine allgemeine Freude. Wir beſchloſſen nunmehr einen oder zwei Tage hier liegen zu bleiben, um dieſe Quelle näher zu unterſuchen.

Am 19ten zwang uns der Mangel an Lebensmitteln, und der in der Nacht ziemlich tiefgefallene Schnee, unſern Marſch dennoch wieder fortzuſetzen. Wir waren jedoch ſo unglücklich, an dieſem Tage nicht das geringſte Wildpret anzutreffen.

Am 20ſten kamen ebenfalls alle meine ausgeſchickten Jäger leer wieder zurück. Es wurde deshalb beſchloſſen, daß am andern Morgen der Doctor und Baroney an dem Fluß hinunter, ich ſelbſt mit zwei Mann an demſelben hinaufgehen, und die übrige Mannſchaft dem Doctor nachfolgen ſollte; ſobald ſie aber Lebensmittel gefunden hätten, ſo ſollten ſie liegen bleiben, und auf mich warten.

Am 21ſten gieng ich, dieſer Verabredung zu Folge, mit Montjoie und Miller 12 Meilen weit den Fluß hinauf, und wir lagerten uns an dem nördlichen Ufer deſſelben. Der Fluß lief durch ein ſchmales Felſenbett, ſo, daß er an manchen Stellen nicht über 20 Fuß breit, aber zum wenigſten 10 Fuß tief war. Seine beiden Ufer waren mit Cedern und Tannen bedeckt.

Am 22ſten giengen wir noch 13 Meilen weiter bis zu einer hohen Bergſpitze, von welcher herab wir eine Gegend von wenigſtens 35 Meilen überſahen; an dem

Ort, wo der Fluß aus den Gebirgen heraus kam, war er höchſtens 12 Fuß breit, und eigentlich nichts weiter, als ein Bach. Nachdem wir ſeinen Lauf abgezeichnet hatten, ſo kehrten wir wieder zu unſerer Lagerſtätte vom vorigen Abend zurück. Von Wildpret konnten wir aber nichts auftreiben, als einen Haſen und einen Truthahn.

Am 23ſten giengen wir ebenfalls den Fluß hinunter, und erblickten um Mittag die Spur von unſern Gefährten auf dem andern Ufer des Fluſſes. Wir wateten durch denſelben hindurch, ſo ſchrecklich kalt das Waſſer auch war, und kamen mit einbrechender Nacht an die Stelle, wo unſere Gefährten die zweite Nacht ihres Marſches zugebracht hatten. Unſere ſämtlichen Kleidungsſtücke waren dicht mit Eiſe bedeckt, und unſere Glieder von Kälte ganz erſtarrt.

Am 24ſten mußten unſere Gefährten ſehr ſchnell fortgegangen ſeyn, denn unſerer Berechnung nach hatten ſie am Abend vorher ihre letzten Lebensmittel aufgezehrt, und ſie durften nicht Halt machen, bis ſie etwas Wildpret geſchoſſen hätten. Um 11 Uhr begegneten wir endlich dem Doctor in der Sawanne; er hatte ſich, wie er mir ſagte, ſchon vor zwei Tagen von der übrigen Mannſchaft getrennt, aber nicht das geringſte Wildpret geſchoſſen, und folglich auch die ganze Zeit über nichts zu eſſen gehabt; den Abend vorher waren ſie jedoch ſo glücklich geweſen, vier Büffel zu ſchießen, und der Doctor war eben im Begriff, die Mannſchaft aufzuſuchen. Er ſchloß ſich an uns an, und wir trafen nach

einem angeſtrengten Marſche unſere Leute in einem Lager an dem Ufer des Fluſſes an. Ich ſchickte nun ſogleich Pferde ab, um die geſchoſſenen Büffel herbeizuholen, und bald hernach kam auch Sparks mit der Nachricht an, daß er vier Kühe erlegt habe. Wir hatten alſo nunmehr nach einer ausgeſtandenen furchtbaren Hungersnoth wieder 8 Stück Wildpret in unſerm Lager, und befanden uns am Abend vor Weihnachten wieder Alle beiſammen vereinigt. Es herrſchte auch wirklich eine allgemeine Zufriedenheit unter uns, ob wir uns gleich zur Feier dieſes Feſtes mit nichts anderem tractiren konnten, als mit Büffelfleiſch, das wir ohne Salz oder irgend eine andere Zuthat eſſen mußten.

Bei meinem Streifzuge den Fluß hinauf hatte ich die Abſicht gehabt, die geographiſche Lage der Quelle, welche ich für die Quelle des rothen Fluſſes hielt, zu beſtimmen. Es war mir bekannt, mit welcher unermüdlichen Anſtrengung der Dr. Hunter, und die Hrn. Dunbar und Freemann den ſchiffbaren Theil dieſes Fluſſes unterſucht hatten, und ich rechnete es mir daher zu einem Ehrenpuncte an, ſeine Quelle mit der nämlichen Genauigkeit zu beſtimmen, beſonders da ich auf dieſer Reiſe ſchon die Quellen des Oſage- und des weißen Fluſſes, die ſich beide in der nämlichen Gegend befinden, wo auch der Kanzes- und der Plata-Fluß entſpringen, genau angegeben hatte.

Da am 25ſten das Wetter äußerſt ſtürmiſch war, und ich auch einen Vorrath von Fleiſch zu trocknen

hatte, ſo blieben wir dieſen Tag über ſtill liegen. Ich muß übrigens bemerken, daß uns gerade an dieſem Tage die Entbehrungen, die wir empfanden, und die Mühſeligkeiten, die wir ausſtehen mußten, weit härter vorkamen, als in der ganzen verfloſſenen Zeit. Wir brachten dieſen Tag in einer Entfernung von 800 Meilen von den Gränzen unſers Vaterlandes zu, und in dieſer harten Jahrszeit war kein einziger von uns mit Winterkleidern verſehen, ja es fehlte manchem ſogar an Decken, weil wir ſie hatten zerſchneiden müſſen, um Socken und Kamaſchen daraus zu verfertigen; dabei lagen wir alle Nächte hindurch auf dem bloßen Schnee, oder auf der naſſen Erde, wobei wir auf der einen Seite faſt verbrannten, während wir auf der andern vor Kälte erſtarrten. Einige von meinen Leuten ſchnitten Stücke von rohen Büffelhäuten ab, um ſich Schuhe und Stiefeln daraus zu verfertigen. Von den ſchlechten Lebensmitteln will ich gar nicht reden, denn auf einer Reiſe von ſolcher Art dürfen dieſe gar nicht in Betracht kommen. Dieſer elenden Lage aber ungeachtet, und ob wir ſie auch gleich in ihrer ganzen Größe einſahen, brachten wir dennoch dieſen Tag ſo vergnügt zu, als es ſich von Menſchen in einer ſolchen Lage nur immer erwarten läßt.

Am 26. brachen wir ſchon um 2 Uhr des Morgens auf, und kamen nach 7 Meilen Weges an den Eingang in die Gebirge. Der Fluß wurde hier bedeutend breiter, und bildete mehrere Inſeln; auch ergoß ſich auf der Südſeite ein ziemlich breiter Strom in denſelben.

Da mehrere von meinen Leuten krank waren, ſo ließ ich unſer Zelt nicht aufſchlagen, ſondern überließ es ihnen anſtatt eines Bettes; dafür lagen aber wir übrigens alle nicht nur auf dem bloßen Schnee, ſondern waren auch am andern Morgen ganz mit Schnee überdeckt.

Am 27ſten hatten wir einen äußerſt beſchwerlichen Weg durch das Gebirge, wobei unſere Pferde häufig über die ſcharfen Felſenſtücke hinſtürzten, und ſich an denſelben ſtark beſchädigten. Da wir nirgends die geringſte Spur weder von Büffeln, noch von Pferden erblickten, ſo iſt zu vermuthen, daß weder dieſe Thiere, noch auch die in dieſen Gegenden wohnenden Indianer dieſen Weg jemals einſchlagen, um von der Quelle des Fluſſes aus den Gebirgen herauszugehen, ſondern daß ſie mehr rechts oder links einen beſſern Weg kennen, der in die Sawanne führt. An mehreren Stellen ſahen wir uns genöthigt, die Pferde abzupacken, und das Gepäcke ſelbſt fortzutragen.

Am 28ſten gelangten wir endlich an eine offene Stelle, und glaubten ſchon das Ende des Gebirges erreicht zu haben; allein auf den Abend kamen wir wieder an eine Bergſchlucht, auf deren beiden Seiten ſich ſenkrechte Felſenwände erhoben, und durch welche auch der Fluß hervorſtrömte, an deſſen Ufer unſer Weg hingehen ſollte. Die Entfernung an dieſen beiden Tagen betrug 29 Meilen.

Am 29ſten konnten wir wegen des abſcheulich ſchlechten Weges nur 5 Meilen zurücklegen. Da es unmöglich

war, mit den Pferden weiter vorwärts zu kommen, ſo ließ ich auf den Abend in der Geſchwindigkeit einen Schlitten verfertigen, auf welchem meine Leute gemeinſchaftlich mit den Pferden das Gepäcke fortziehen ſollten.

Am 30ſten mußten wir ſchon Mittags um 1 Uhr auf unſerm Marſche ſtille halten, denn der Schlitten war entzwei gebrochen, und konnte überhaupt nicht mehr fort, weil das Waſſer zu hoch über dem Eiſe ſtund. Entfernung: 8 Meilen.

Am 31ſten December waren wir bei den häufig vorkommenden Krümmungen des Fluſſes genöthigt, zu wiederholten Malen auf dem Eiſe über denſelben hin= überzuſetzen; unſere Pferde ſtürzten aber dabei ſo oft nieder, daß ſie faſt gänzlich zu Grunde giengen. Der Fluß nahm dabei eine ſo ſtarke Wendung gegen Norden, daß wir beinahe geneigt waren, ihn für den Akanſas zu halten. — Entfernung: 11 Meilen.

Am 1ſten Januar 1807 marſchirten der Doctor und einer von meinen Leuten voraus, um für Lebens= mittel zu ſorgen. Wir hatten an dieſem Tage die größte Mühe, unſere Pferde vorwärts zu bringen, denn die armen Thiere waren durch das häufige Fallen auf dem Eiſe äußerſt beſchädigt worden. Gegen Abend be= ſtieg ich einen Berggipfel, und erblickte in einer Ent= fernung von 8 Meilen vor mir eine ebene Wieſe; dieſe gute Nachricht verurſachte meinen Leuten die größte Freude.

Ob wir uns gleich am 2ten den ganzen Weg über abmarterten, ſo konnten wir doch nicht mehr, als eine einzige Meile zurücklegen, weil unſere Pferde ſich in einem allzu ſchlechten Zuſtande befanden. Da wir endlich gar nicht mehr mit ihnen auf dem Eiſe fortkommen konnten, ſo ſtiegen wir den Berg hinauf; allein wenige Minuten nachher mußten wir ihn auch wieder auf der andern Seite auf einem faſt ſenkrechten Abhange hinunterklettern; hierbei ſtürzte nun eines von unſern Pferden in den Abgrund hinunter, und wurde ſo jämmerlich zugerichtet, daß ich es für eine Wohlthat hielt, es vollends todt zu ſchießen. An dem Fuße des Berges ließ ich zwei Mann mit dem Gepäcke, und den nöthigen Werkzeugen zurück, um abermals Schlitten zu verfertigen.

Am 3ten ſetzten wir unſern Weg wieder auf dem Fluſſe fort, konnten aber mit der größten Anſtrengung nicht mehr, als 4 Meilen zurücklegen, wobei wir uns beſtändig einen Weg auf dem Eiſe bahnen, und ihn mit Erde beſtreuen mußten, um uns und die Pferde vor dem Hinſtürzen zu ſichern. Zwei von den letztern befanden ſich in einem ſo elenden Zuſtande, daß wir ſie zurücklaſſen mußten.

Am 4ten theilten wir uns in 8 Partieen, weil es uns anfieng gänzlich an Lebensmitteln zu fehlen. Es wurde verabredet, daß, wenn es jemand glücken ſollte, irgend ein Wildpret zu erlegen, ein Theil davon an einem in die Augen fallenden Orte hingelegt werden

ſollte, damit er von den nachfolgenden gefunden werden könnte. Ich ſelbſt gieng 5 Meilen weit an dem Ufer des Fluſſes fort, der auf dieſer ganzen Strecke ſich durch ein enges Bett hindurchdrängt, und eine ununterbrochene Reihe von Waſſerfällen bildet; beide Ufer waren ebenfalls mit ungeheuern Felſenblöcken bedeckt. Gegen Abend kam ich an eine Stelle, wo die Felſenwände auf beiden Ufern faſt ſenkrecht abgeſchnitten waren; auf dem Fluſſe war auch kein Eis mehr, außer einem ſchmalen Streifen an dem Ufer, über den ich aber nothwendiger Weiſe meinen Weg nehmen mußte. Ich ſah mich eben um, welchen Weg wohl der Doctor und ſein Gefährte, die ſich vor mir befinden mußten, eingeſchlagen haben möchten, und was aus den zwei Mann, die mit einem Schlitten ungefähr in der nämlichen Richtung nachkommen mußten, geworden ſeyn könnte, als ich einen der letztern auf den ſchroffen Felſen herum klettern ſah. Ich rief ihm zu, und er kam mit ſeinem Gefährten ſogleich zu mir. Sie ſagten mir, daß ſie durchaus nicht gewußt hätten, ob wir voraus, oder noch rückwärts wären, daß ſie an dieſem und dem vorhergehenden Tage nicht einen Biſſen gegeſſen hätten, und daß ſie die Abſicht gehabt hätten, in dieſer Nacht eine Rehhaut zu kochen, um ihren Hunger damit zu ſtillen.

Nach langem Suchen entdeckten wir endlich eine ſchmale Schlucht, in welcher wir auch die Spur von dem Doctor und ſeinen Gefährten bemerkten. Da ſie jedoch ganz mit Eis bedeckt war, ſo konnten wir, beladen wie wir waren, nur mit der äußerſten Mühe

ohne Gefahr in derſelben den Berg hinaufſteigen. Auf der Höhe deſſelben ſaben wir die Stelle, wo der Doctor gelagert geweſen war; auch fanden wir daſelbſt Spuren, daß er ein Reh mußte geſchoſſen haben, allein es war nichts davon zurückgelaſſen. In der Folge ſagte er mir jedoch, daß er den größeren Theil deſſelben für die Nachkommenden an einen Baum aufgehängt hatte; wahrſcheinlich war es alſo von den Raubvögeln weggeſchleppt worden. Sobald wir hier angekommen waren, ſo gieng ich ſogleich aus, um, wo möglich, ebenfalls etwas zu ſchießen, womit wir unſern Hunger ſtillen könnten; allein die Nacht übereilte mich, und ich mußte unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Dieſe unglückſelige Nacht brachte ich ganz erſchöpft von Müdigkeit, Hunger und Durſt zu, und Schnee war das einzige, womit ich die ſchreienden Bedürfniſſe der Natur, die mich durchaus am Schlafen hinderten, befriedigen konnte.

Am 5ten gieng ich früh aus, um etwas zu ſchießen, und verwundete auch mehrere Rehe, allein zu meinem Erſtaunen konnte ich keines tödten. Endlich bemerkte ich, daß meine Flinte verbogen war, was wahrſcheinlich von einem Fall auf dem Eiſe oder den Klippen herrühren mochte. Nicht lange nachher fiel ich noch mit ihr den Abhang einer Anhöhe hinunter, wobei ſie in der Gegend der Schwanzſchraube vollends zerbrach; dies brachte mich ganz zur Verzweiflung, denn mein Gewehr war bisher das einzige Mittel geweſen, um mich und die Meinigen vor dem Hungertode zu ſchützen. Auch dieſes Mal kehrte ich alſo, von Sorgen

und nach einer ſehr reiflichen Ueberlegung faßte ich dabei den Entſchluß, an dieſem Orte ein kleines Fort zu erbauen, die Pferde, einen Theil des Gepäckes, den Dolmetſcher, nebſt einem Mann Soldaten, daſelbſt zurückzulaſſen, und mit den übrigen zu Fuße, mit unſerer Munition, den nöthigen Werkzeugen, und den für die Indianer beſtimmten Geſchenken auf dem Rücken, quer durch das Gebirge hindurch zu gehen. Ich hoffte dabei auf der andern Seite der Gebirge an den rothen Fluß zu kommen, und alsdann von dort aus durch einige Leute die Pferde und das Gepäcke auf dem beſten Wege, den wir antreffen würden, abholen zu laſſen; bis dahin, dachte ich, würden ſich die Pferde in ſoweit wieder erholt haben, daß ſie die Beſchwerden des Marſches aushalten könnten. Dieſem Beſchluß zu Folge wurden nun ſogleich alle Anſtalten zur Erbauung eines Blockhauſes getroffen, und mit dieſer Arbeit an den vier folgenden Tagen ununterbrochen fortgefahren. Unterdeſſen gieng man fleißig auf die Jagd, und es wurden in Allem 14 Rehe geſchoſſen.

Am 14ten traten wir unſern Marſch an. Das Commando beſtund aus 16 Soldaten, dem Doctor und mir, wovon jeder ein Gepäck von 45 Pfund, und ſo viele Lebensmittel, als er ſelbſt wollte, auf dem Rücken trug; Baroney und Patrick Smith blieben zurück. Wir marſchirten durch den erſten Gebirgsrücken hindurch, wobei wir den Hauptarm des Fluſſes gegen Norden ließen, und bezogen gegen Abend an einem ſüdlichen Arme deſſelben unſer Lager, in der Abſicht, an dieſem

[illegible], da er ganz von Süden herzukommen ſchien, durch die Gebirge hindurch zu gehen. — Entfernung: [illegible]3 Meilen.

Am 15ten folgten wir immer dem Laufe dieſes Fluſſes, und kamen durch die Hauptkette der Gebirge hindurch, die ich die blauen Gebirge nenne. Entfernung: 19 Meilen.

Am 16ten giengen wir immer auf dem nämlichen Wege fort, fanden aber an beiden Tagen nirgends mehr Wildpret; die Gebirge fiengen hingegen an, niedriger zu werden. Entfernung: 18 Meilen.

Am 17ten ſtund der groſze Pik von den weiſzen Gebirgen, den wir ſeit länger, als einem Monat faſt niemals aus dem Geſichte verloren hatten, in ſeiner ganzen Höhe vor uns. Wir verlieſzen nunmehr den Fluſz, und ſchlugen uns mehr gegen Oſten hin bis zu einem Wieſengrunde. Da wir aber hier weder Holz, noch Waſſer fanden, und die Waldung, welche den Fuſz des jenſeitigen Gebirges bedeckte, nicht ſehr weit entfernt zu ſeyn ſchien, ſo hielt ich es für rathſam, noch bis dahin zu marſchiren. In der Mitte der Ebene kamen wir aber an einen breiten Bach, durch den wir bis über die Knie im Waſſer hindurch waten muſzten, und die Kälte nahm dabei mit jeder Stunde auf das ſchrecklichſte zu. Als wir endlich nach 8 Uhr bei der Waldung, wo wir uns lagern wollten, ankamen, und es mit vieler Mühe dahin gebracht hatten, daſz unſere Feuer brannten, ſo muſzten wir die traurige Entdeckung machen, daſz [illegible]

von meinen Leuten die Füße erfroren hatten; zum Ueber- maaß von Unglück befanden ſich unter ihnen gerade auch die zwei, die allein noch unter allen übrigen Jäger genannt werden konnten. Um dieſe Zeit ſtund der Thermometer von Réaumur auf 18½ Grad unter Null. Entfernung: 28 Meilen.

Am 18ten gieng ich mit dem Doctor, da wir beide am wenigſten von der Kälte gelitten hatten, auf die Jagd, um, wo möglich, zur Erhaltung unſerer Exiſtenz etwas zu ſchießen. Den ganzen Tag über trafen wir jedoch nicht das Geringſte an, und erſt gegen Abend verwundeten wir einen Büffel mit drei Kugeln, hatten aber den Verdruß, ihn deſſen ungeachtet davon laufen zu ſehen. Wir beſchloſſen daher, nicht zu unſern Leuten zurückzukehren, weil wir ihren Kummer nur noch vermehrt hätten, ſondern brachten die Nacht unter einem hervorragenden Felſenſtücke zu. Daß wir aber unmöglich ſchlafen konnten, wird man ſich leicht vorſtellen, denn außer daß uns der Hunger quälte, konnten wir es auch, ohne alle Art von Bedeckung, vor Kälte kaum aushalten.

Am 19ten ſehr früh machten wir uns abermals auf den Weg, und nachdem wir uns ungefähr eine Meile weit durch den tiefen Schnee hindurch geſchleppt hatten, ſo trafen wir endlich eine Heerde von Büffeln an, feuerten achtmal unter ſie, und verwundeten auch mehrere derſelben; allein unglücklicherweiſe bekamen ſie Wind von uns, und liefen mit der größten Schnelligkeit davon. Um dieſe Zeit hatte bei mir die Mattigkeit und Erſchöpfung

den höchſten Grad erreicht, denn außer daß es nunmehr der vierte Tag war, wo wir nichts gegeſſen hatten, waren wir auch die ganze Zeit über ſtark marſchirt, und hatten in der letzten Nacht nicht einen Augenblick geſchlafen. Wir waren daher ſchon entſchloſſen, uns in einen nahen Wald zu begeben, und lieber daſelbſt zu ſterben, als in das Lager zurückzukehren, und das Elend unſerer armen Gefährten mit anzuſehen; zum größten Glücke erblickten wir aber in einer geringen Entfernung von uns abermals eine Heerde von Büffeln. Sogleich erwachte unſer Muth und unſere Lebenskraft aufs Neue; wir verbargen uns hinter einigen Cedern, und zu unſerm unausſprechlichen Vergnügen blieb ſogleich auf den erſten Schuß eines von dieſen Thieren ſtille ſtehen; drei andere Schüſſe ſtreckten es todt zur Erde nieder. So dunkel es auch unterdeſſen ſchon geworden war, ſo ſchnitt doch ſogleich ein jeder von uns ein großes Stück von der Beute ab, um es unverzüglich unſern Gefährten zu bringen, und ihr Elend dadurch zu vermindern. Erſt um Mitternacht langten wir bei ihnen an, und als ich meine Bürde abwarf, ſo wäre ich beinahe ſelbſt umgeſunken, denn es überfiel mich plötzlich ein heftiger Schwindel, der mehrere Minuten lang anhielt. Die Leute zeigten weder Unzufriedenheit, noch ſtießen ſie Klagen aus, ſondern freuten ſich nur, daß ihr Offizier und ihr Gefährte wieder bei ihnen waren; und doch hatten die Armen ſeit vier Tagen nicht einen Biſſen gegeſſen! Auf meine Frage, was ſie Willens geweſen wären zu thun, ſagte mir der Feldwebel, daß bei anbrechendem Tage diejenigen unter ihnen, die noch am

meiſten Kräfte beſaßen, ausgegangen wären, um uns aufzuſuchen, und daß ſie nicht wieder zurückgekehrt ſeyn würden, bis ſie uns entweder gefunden, oder ein Stück Wildpret geſchoſſen hätten, um ihre Cameraden vom Hungertode zu retten.

Am 20ſten kehrten der Doctor und ich, nebſt allen nur einigermaßen marſchfähigen Leuten zu dem Büffel zurück, um alles noch übrige Eßbare von demſelben abzuholen. Bei unſerer Zurückkunft unterſuchten wir die erfrornen Füße unſerer Gefährten, und machten dabei die unglückſelige Entdeckung, daß zwar die meiſten von ihnen noch im Stande waren, ohne Gepäcke und mit Hülfe eines Stockes zu marſchiren, zwei aber, nämlich Sparks und ein gewiſſer Thomas Dougherty, durchaus nicht mehr auf ihren Beinen ſtehen konnten. Der letztere war ein junger Menſch von 20 Jahren, und von vorzüglichen Anlagen; ſeine Füße waren in einem ſo ſchrecklichen Grade erfroren, daß alle Wahrſcheinlichkeit vorhanden war, daß er ſie gänzlich verlieren würde.

Am 21ſten mußte ich den traurigen Entſchluß faſſen, dieſe zwei Unglücklichen hier zurückzulaſſen. Durch die Gebirge konnten wir nicht weiter gehen, weil überall in denſelben der Schnee 4 bis 5 Fuß tief lag; ich beſchloß daher, am Fuße derſelben gegen Süden hin, wo der Schnee weniger tief zu ſeyn ſchien, ſo lange fortzugehen, bis wir eine Stelle finden würden, wo wir leichter hindurch kommen könnten.

Nachdem ich am 20ſten den beiden Unglücklichen, die in einem ſo höchſt elenden Zuſtande in dieſer wilden Einöde zurückbleiben mußten, einen anſehnlichen Vorrath von Munition ausgetheilt, und ihnen ſo vielen Troſt zugeſprochen hatte, als ich ſelbſt nur ihnen zu geben im Stande war, ſo trennten wir uns von ihnen. Ich ertheilte ihnen noch die heilige Verſicherung, daß ich ſie abholen laſſen würde, ſobald wir eine ſichere Stätte gefunden hätten; aber deſſen ungeachtet war unſere Trennung von ihnen äuſſerſt rührend, und wir vergoſſen Alle, ohne Ausnahme, die bitterſten Thränen. Auch nahm keiner von uns mehr Lebensmittel mit ſich, als für eine einzige Mahlzeit nöthig war, um nur den beiden Unglücklichen ſo viel davon, als möglich, zurücklaſſen zu können. Wir legten an dieſem Tage noch 8 Meilen zurück, und lagerten uns alsdann an einem kleinen Bache, der aus den Gebirgen herauskam. Auf den Abend gieng ich noch auf die Jagd, konnte aber nirgends eine Spur von Wildpret entdecken. Später hin fieng es an zu ſchneien.

Am 23ſten gab ich meinem Feldwebel die Anweiſung, wohin er mit der Mannſchaft marſchiren ſollte, und ich ſelbſt gieng mit dem Doctor voraus, um, wo möglich, etwas zu ſchieſſen, denn wir befanden uns durchaus ohne alle Lebensmittel. Gegen Mittag fieng es an, äuſſerſt ſtark zu ſchneien; wir begaben uns daher in ein nahe liegendes Wäldchen, und als die Zeit heran kam, wo die Mannſchaft nachkommen ſollte, ſo giengen wir ihr auf zwei verſchiedenen Wegen entgegen.

Ich hatte aber kaum eine Meile zurückgelegt, ſo befand ich mich ſchon nicht mehr im Stande, den richtigen Weg zu verfolgen, wenn ich nicht beſtändig den Compaß in der Hand hielt, und auch alsdann konnte ich nicht über ſechs Schritte weit um mich herumſehen. Ich fühlte, wie äußerſt ſchwer es mir werden würde, den Rückweg zu unſerer Lagerſtätte wieder zu finden, und der Gedanke, in dieſer öden Wildniß allein zurückbleiben zu müſſen, wo der elendeſte Tod mein unvermeidliches Loos ſeyn würde, war mir über allen Ausdruck ſchrecklich. Ich hatte daher keine geringe Freude, als ich endlich nach langem Herumirren die Lagerſtätte wieder fand, und auch den Doctor darin antraf; die Mannſchaft war aber noch nicht angekommen. Wir ſuchten uns die ganze Nacht hindurch durch gegenſeitige Erzählungen von unſern fernen Freunden und Verwandten aufzuheitern, und durch das Andenken an dieſe das Gefühl des Hungers, und den Gedanken an unſere gegenwärtige, unbeſchreiblich elende Lage zu unterdrücken.

Am 24ſten trafen wir nach einem kurzen Marſche unſere Mannſchaft an, die mühſam, in tiefer Stille, und mit der größten Niedergeſchlagenheit durch den drittehalb Fuß tiefen Schnee hindurch watete. Da die Büffel insgeſamt die Ebene verlaſſen zu haben ſchienen, ſo beſchloß ich, den Weg durch das Gebirge hindurch einzuſchlagen. Dies geſchah auch, allein der Schnee wurde hier bald ſo tief, daß es faſt unmöglich war, fort zu kommen. Zum erſten Mal auf dieſer ganzen Reiſe fieng jetzt mein Muth an, wankend zu wer-

Denn, aber zum erſten Mal hörte ich auch einen von meinen Leuten eine aufrühreriſche Rede führen. Ein gewiſſer Brown rief nämlich plötzlich aus: „Es hieße doch mehr verlangen, als die Kräfte des Menſchen zu ertragen vermöchten, daß ſie jetzt ſchon drei Tage lang, ohne die geringſte Nahrung durch drei Fuß tiefen Schnee, und mit einem Gepäcke auf dem Rücken, das kaum ein Pferd fortbringen könnte, marſchiren müßten.“

Da ich mich auf die Treue und Anhänglichkeit der geſamten Mannſchaft, und namentlich auch des Mannes, dem jetzt bloß Hunger und Elend dieſen Ausdruck entriſſen, verlaſſen konnte, ſo glaubte ich mich für den jetzigen Augenblick dabei ſtille verhalten, und eine gelegenere Zeit, es zu ahnden, abwarten zu müſſen. Wir ſchleppten daher unſere müden und entkräfteten Glieder immer weiter fort, bis um 10 Uhr, wo der Doctor und ich, die immer eine gute Strecke vorausgiengen, einige Büffel in dem Thale erblickten. Wir verfolgten ſie ſogleich; der Doctor, der noch etwas weniger entkräftet war, als ich, holte ſie zuerſt ein, und hatte auch das Glück, einen derſelben todt zu ſchießen. Wir zerlegten ihn auf der Stelle, nahmen Jeder ein großes Stück davon mit, und giengen froh und wohlgemuth zu unſern Leuten zurück, mit denen wir ſogleich an dem erſten ſchicklichen Orte ein Lager bezogen. Jetzt herrſchte unter der geſamten Mannſchaft wieder die größte Freude, und wir hielten eine köſtliche Mahlzeit. Sobald aber der Hunger geſtillt war, ſo ließ ich Brown vortreten, und las ihm verdienter Maßen den Text. Ich ſagte

ihm, daß ich für dieſes Mal ſein Vergehen mit Stillſchweigen übergangen hätte, weil ich es mehr auf Rechnung unſers gemeinſchaftlichen Elendes ſchriebe, als auf eine Abſicht von ſeiner Seite, Unruhe unter der Mannſchaft anzuſtiften. Wenn ich für mich ſelbſt Vorräthe zurück behalten hätte, während ſie Hunger litten, und wenn ich leicht, und ohne Gepäck marſchirt wäre, während die Uebrigen ihre Laſt kaum fortbringen konnten, alsdann würde er Urſache zur Unzufriedenheit gehabt haben. Da ich aber eben ſo viel, wie ſie Alle, von Hunger und Müdigkeit gelitten hätte, und auch nicht weniger, als ſie Alle, mit Gepäcke beladen wäre, das ich doch nach meiner körperlichen Conſtitution weit weniger, als irgend Einer von ihnen, zu tragen vermöchte; da ich ferner immer vorausgienge, den Weg unterſuchte, und mich für ſie Alle den Beſchwerden der Jagd unterzöge, ſo wäre es der Gipfel von Undankbarkeit, wenn er ſich, wie er gethan hätte, Ausdrücke von Unzufriedenheit zu Schulden kommen ließe. Für dieſes Mal wollte ich es ihm noch verzeihen, allein da ſie insgeſamt als Soldaten ihrem Anführer den ſtrengſten Gehorſam ſchuldig wären, ſo müßte ich ihnen allen hiermit auf das Beſtimmteſte verſichern, daß, wenn ich noch ein einziges Mal von Einem unter ihnen dergleichen Ausdrücke hörte, derſelbe auf der Stelle mit dem Tode würde beſtraft werden. Zugleich dankte ich aber auch der geſamten Mannſchaft für ihren bisher geleiſteten Gehorſam, für ihre Standhaftigkeit, und die bewieſene Verachtung aller Gefahren; zuletzt verſicherte ich ſie noch, daß ich nach unſerer Zurückkunft alles Mögliche anwenden würde,

um ihnen die verdiente Belohnung von Seiten der Regierung und ſprechende Beweiſe von der Dankbarkeit ihrer Mitbürger zu verſchaffen.

Die Leute ſchienen durch dieſe meine Rede ſehr gerührt zu ſeyn, und verſicherten mich einſtimmig, daß ſie niemals aufhören würden, ihrer Pflicht getreu zu bleiben.

Ich faßte übrigens den feſten Entſchluß, niemals mehr mit einem ſo geringen Vorrathe von Lebensmitteln auszumarſchiren, denn wenn die ſtürmiſche Witterung noch einen Tag länger gedauert hätte, ſo wäre das Wild in dem Innern der Gebirge zurück geblieben, und wir würden unterdeſſen ſo ſchwach und kraftlos geworden ſeyn, daß wir nicht mehr im Stande geweſen wären, zu jagen; wir hätten folglich insgeſamt auf eine elende Art ums Leben kommen müſſen.

Am 25ſten ſchoß der Doctor drei Büffel, und wir waren Alle damit beſchäftigt, das Fleiſch derſelben herbei zu ſchaffen. Am folgenden Tage trocknete ich es auf einem Gerüſte, und beſchloß, einen Theil davon mit einem von meinen Leuten, der noch große Schmerzen an ſeinen erfrornen Füßen litte, hier zurück zu laſſen, damit die übrige einzeln zerſtreute Mannſchaft, wenn ſie auf ihrem Wege hier vorbei käme, einen Vorrath von Lebensmitteln vorfinden ſollte.

Am 27ſten traten wir unſern Marſch wieder an, um vollends durch die Gebirge hindurch zu gehen. Wir mußten abermals an manchen Stellen durch drei Fuß tiefen Schnee waten, und wurden dadurch äußerſt er-

müdet. Endlich kamen wir an einen Bach, der gegen Weſten hin floß, und als wir dieſem eine Meile gefolgt waren, ſo erblickten wir einen kleinen Fluß in der nämlichen Richtung, den wir insgeſamt mit dem größten Jubel als die Quelle des rothen Fluſſes begrüßten. — Entfernung: 14 Meilen.

Am 28ſten entdeckten wir in der Bergſchlucht einen gebahnten Weg, und fanden auch an den Bäumen mancherlei hieroglyphiſche Figuren. Einige Meilen weiter hin erblickten wir in der Ferne wieder eine andere Gebirgskette, und näher bei uns, am Fuße der weißen Gebirge, durch welche wir eben marſchirt waren, eine Reihe von Sandhügeln. Als wir uns gelagert hatten, ſo beſtieg ich eine von dieſen letztern, und erblickte mit Hülfe meines Fernglaſes einen großen Fluß, der anfänglich nordoſtwärts, und weiter hin ſüdoſtwärts zwiſchen den zwei Gebirgsketten durch die Ebene hindurch ſtrömte. Die Sandwüſte erſtreckte ſich ungefähr 15 Meilen weit an dem Fuße der weißen Gebirge hin, und ſchien ungefähr 5 Meilen breit zu ſeyn. Die Farbe abgerechnet, hatte ſie ganz das Anſehen eines vom Sturme aufgeregten Meeres, und man erblickte nirgends in derſelben auch nur die allergeringſte Spur von Vegetation. — Entfernung: 15 Meilen.

Da es am 29ſten wegen der allzu großen Entfernung nicht möglich war, in gerader Linie bis an den Fluß hin zu kommen, ſo ſchlugen wir uns mehr ſeitwärts, und brachten die Nacht in einem, am Fuße der Gebirge befindlichen Gehölze zu. — Entfernung: 17 Meilen.

Am 30ſten machten wir einen äuſſerſt ſtarken Marſch, denn wir legten an dieſem Tage volle 24 Meilen zurück. Auf den Abend hatten wir die Freude, an dem Ufer des Rio del Norte anzukommen, den ich aber damals fälſchlicher Weiſe für den rothen Fluß hielt. Da nun der Rio del Norte in Neu-Mexico fließt, ſo befand ich mich, ohne es zu wiſſen, und gegen den ausdrücklichen Inhalt meiner Inſtruction, ſchon würklich auf ſpaniſchem Gebiete.

Am 31ſten Januar fanden wir dieſe Gegend des Fluſſes ganz ohne Bäume, die als Bauholz gebraucht werden konnten, und ich beſchloß deshalb, an dem Fluſſe ſo lange hinunter zu gehen, bis wir welche finden würden, um alsdann Fahrzeuge daraus zu verfertigen, und mit denſelben auf das andere Ufer zu ſetzen. Dort aber hatte ich die Abſicht, ein Fort zu erbauen, in welchem vier bis fünf Mann im Stande wären, ſich gegen die Zudringlichkeit, die Habſucht und die Barbarei der Wilden zu vertheidigen, während meine übrigen Leute zurückkehren ſollten, um unſern armen Camerāden, die wir an verſchiedenen Puncten zurückgelaſſen hatten, Hülfe und Beiſtand zu bringen. Nachdem wir aber ungefähr 18 Meilen an dem Fluſſe hinunter gegangen waren, ſo kamen wir an einen andern bedeutend großen Fluß, der ſich von Weſten her in den Hauptfluß ergoß, und bezogen ungefähr 5 Meilen oberhalb ſeiner Mündung ein Lager.

Am 1. Februar wurde ſogleich der Platz zu unſerm Fort abgeſteckt, und an dieſem und den folgenden Tagen

mündet. Endlich kamen wir an einen Bach, der gegen Weſten hin floß, und als wir dieſem eine Meile gefolgt waren, ſo erblickten wir einen kleinen Fluß in der nämlichen Richtung, den wir insgeſamt mit dem größten Jubel als die Quelle des rothen Fluſſes begrüßten. — Entfernung: 14 Meilen.

Am 28ſten entdeckten wir in der Bergſchlucht einen gebahnten Weg, und fanden auch an den Bäumen mancherlei hieroglyphiſche Figuren. Einige Meilen weiter hin erblickten wir in der Ferne wieder eine andere Gebirgskette, und näher bei uns, am Fuße der weißen Gebirge, durch welche wir eben marſchirt waren, eine Reihe von Sandhügeln. Als wir uns gelagert hatten, ſo beſtieg ich eine von dieſen letztern, und erblickte mit Hülfe meines Fernglaſes einen großen Fluß, der anfänglich nordoſtwärts, und weiter hin ſüdoſtwärts zwiſchen den zwei Gebirgsketten durch die Ebene hindurch ſtrömte. Die Sandwüſte erſtreckte ſich ungefähr 15 Meilen weit an dem Fuße der weißen Gebirge hin, und ſchien ungefähr 5 Meilen breit zu ſeyn. Die Farbe abgerechnet, hatte ſie ganz das Anſehen eines vom Sturme aufgeregten Meeres, und man erblickte nirgends in derſelben auch nur die allergeringſte Spur von Vegetation. — Entfernung: 15 Meilen.

Da es am 29ſten wegen der allzu großen Entfernung nicht möglich war, in gerader Linie bis an den Fluß hin zu kommen, ſo ſchlugen wir uns mehr ſeitwärts, und brachten die Nacht in einem, am Fuße der Gebirge befindlichen Gehölze zu. — Entfernung: 17 Meilen.

Am 30ſten machten wir einen äuſſerſt ſtarken Marſch, denn wir legten an dieſem Tage volle 24 Meilen zurück. Auf den Abend hatten wir die Freude, an dem Ufer des Rio del Norte anzukommen, den ich aber damals fälſchlicher Weiſe für den rothen Fluß hielt. Da nun der Rio del Norte in Neu-Mexico fließt, ſo befand ich mich, ohne es zu wiſſen, und gegen den ausdrücklichen Inhalt meiner Inſtruction, ſchon würklich auf ſpaniſchem Gebiete.

Am 31ſten Januar fanden wir dieſe Gegend des Fluſſes ganz ohne Bäume, die als Bauholz gebraucht werden konnten, und ich beſchloß deßhalb, an dem Fluſſe ſo lange hinunter zu gehen, bis wir welche finden würden, um alsdann Fahrzeuge daraus zu verfertigen, und mit denſelben auf das andere Ufer zu ſetzen. Dort aber hatte ich die Abſicht, ein Fort zu erbauen, in welchem vier bis fünf Mann im Stande wären, ſich gegen die Zudringlichkeit, die Habſucht und die Barbarei der Wilden zu vertheidigen, während meine übrigen Leute zurückkehren ſollten, um unſern armen Cameraden, die wir an verſchiedenen Puncten zurückgelaſſen hatten, Hülfe und Beiſtand zu bringen. Nachdem wir aber ungefähr 18 Meilen an dem Fluſſe hinunter gegangen waren, ſo kamen wir an einen andern bedeutend großen Fluß, der ſich von Weſten her in den Hauptfluß ergoß, und bezogen ungefähr 5 Meilen oberhalb ſeiner Mündung ein Lager.

Am 1. Februar wurde ſogleich der Platz zu unſerm Fort abgeſteckt, und an dieſem und den folgenden Tagen

mit dem größten Eifer an der Erbauung deſſelben gear=beitet. Der Doctor und ich giengen unterdeſſen oft auf die Jagd, und kamen meiſtentheils mit einem oder meh=reren Rehen zurück. An einem dieſer Tage beſtiegen wir eine beträchtliche Anhöhe, ſüdwärts von unſerer Lagerſtätte, von welcher wir eine außerordentlich ſchöne Ausſicht über die ganze, nordwärts von uns liegende, Sawanne hatten. Sie wurde von unzählichen Flüſſen und Bächen durch=ſchnitten, und mochte wenigſtens 600 Meilen lang, und 45 M. breit ſeyn. Der Hauptfluß in derſelben bricht aus der weſtlichen Kette der Gebirge hervor, nimmt mehrere andere, zum Theil ſehr beträchtliche Flüſſe in ſich auf, und bildet eine Menge großer und reizend ſchöner Inſeln. Unter den letzteren bemerkte ich beſonders eine, die zum wenigſten aus hundert Tauſend Morgen Landes, durch=gängig Wieſengrund, beſtund, und überall mit zahlloſen Heerden von Rothwildpret bedeckt war. Es läßt ſich kein reizenderer Anblick denken, als dieſes vor uns liegende äußerſt fruchtbare Thal, das auf beiden Seiten mit ho=hen, ſteilen, und auf dem Gipfel mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgen eingefaßt war, und das von einem Ende bis zum andern gleich einem, dem Anblicke der Men=ſchen entzogenen irdiſchen Paradieſe, mit einem üppigen Reichthum von Pflanzen und Blumen prangte.*

Auf dem Wege, den ich von dem Fluſſe Akanſas bis zu dem Rio del Norte zurückgelegt hatte, iſt das Land faſt durchgängig mit Gebirgen und kleinen Thälern bedeckt, das Wildpret aber wird nach und nach immer ſeltener, je mehr man ſich den, auf ſpaniſchem Gebiete

wohnenden Indianern, und den Spaniern ſelbſt nähert. Im Allgemeinen habe ich nun über dieſe weſtlichen Gegenden von Louiſiana noch folgende Bemerkungen beizufügen:

Von dem Miſſuri an bis zu der Quelle des Oſages, auf einer Strecke, die in gerader Linie wahrſcheinlicher Weiſe nicht viel weniger, als 300 Meilen beträgt, iſt das Land, ſeiner natürlichen Beſchaffenheit nach, einer zahlreichen Bevölkerung vollkommen fähig; diejenigen Diſtricte hingegen, die ſich von hier an bis zu dem Fluſſe Kanzes und dem Plata- und Akanſas-Fluſſe hin erſtrecken, ſcheinen mir nur einer ſehr eingeſchränkten Bevölkerung empfänglich zu ſeyn. Die Einwohner würden ſich zwar mit dem größten Vortheil auf die Zucht von Rindvieh, Pferden, Schafen und Ziegen legen können, denn der Erdboden bringt überall, ſowohl im Sommer als im Winter, Futter für dieſe Thiere im größten Ueberfluſſe hervor, und die Heerden derſelben würden ſich daher bald ins Zahlloſe vermehren; allein die geſamten Waldungen, die ſich gegenwärtig in dieſen Diſtricten befinden, würden zum Gebrauch für eine nur ſehr mittelmäßige Volksmenge kaum auf 15 Jahre hinreichen, und man dürfte daher nicht daran denken, Holz zum Bau der Häuſer zu verwenden, oder gar welches in Manufacturen zu verbrauchen. Die Häuſer würden daher durchgängig, wie es auch in Neu-Spanien der Fall iſt, von Lehmbackſteinen, oder höchſtens von gebrannten Backſteinen, erbaut werden müſſen. Es wäre jedoch möglich, daß man daſelbſt

mit der Zeit Steinkohlengruben entdecken, und alsdann würde das Land freilich einer weit ſtärkern Bevölkerung fähig werden.

Die Quelle des Plata-Fluſſes befindet ſich, wie oben bemerkt worden, in der nämlichen Gebirgskette, wo auch der Akanſas entſpringt; ſie kommen beide aus den unermeßlichen Behältern von Schnee und Bächen, die auf ihrer nördlichen Seite, außer dieſen beiden Flüſſen auch noch dem rothen Fluſſe und dem Miſſuri, auf der ſüdweſtlichen dem Rio Colorado in Californien, und auf ihrer ſüdlichen dem Rio del Norte in Nordmexico ihren Urſprung geben. Ich glaube ohne Bedenken behaupten zu können, daß man in dieſer Gebirgskette irgendwo einen Punct müßte finden können, von welchem aus es möglich wäre, die Quellen aller dieſer Flüſſe in einem einzigen Tage zu beſuchen *).

Die Naturforſcher haben eine Menge Hypotheſen aufgeſtellt, um den Grund zu erklären, warum die ganze unermeßliche Strecke Landes, die zwiſchen dem Miſſuri, dem Miſſiſippi, und dem weſtlichen Ocean, von der Mündung des letztern Fluſſes bis zum 48ſten Grad nördlicher Breite liegt, ſich ſo ganz ohne Waldungen befindet. Ich ſchmeichle mir zwar keinesweges ein Problem auflöſen zu können, das von ſo vielen hoch-

*) In Rückſicht des rothen Fluſſes iſt dieſes ein offenbarer Irrthum, denn bekannter Maßen entſpringt dieſer Fluß weit mehr gegen Süden.

berühmten Gelehrten für unauflösbar erklärt worden iſt; allein ich würde es für Unrecht halten, wenn ich meinen Leſern nicht diejenige Anſicht der Sache mittheilen wollte, die ich nach einer langen und ſorgfältigen Unterſuchung dieſer Wüſteneien erlangt habe. In dem ganzen unermeßlichen Lande nämlich, von welchem hier die Rede iſt, iſt der Erdboden durchgängig trocken und ſandig, mit grobem Kieſe untermiſcht, und nur, wenn man ſich einem Fluſſe nähert, wird er feuchter, und iſt alsdann mit einigen wenigen Bäumen bedeckt. Hieraus ſchließe ich nun, daß das Land niemals mit Waldungen bedeckt geweſen iſt, weil ſchon in den alleräIteſten Zeiten der Boden äußerſt dürre war, und weil auch die wenigen Bäche und Flüſſe, die ihn durchſtrömen, im Sommer größtentheils austrocknen; die letztern können daher nicht Feuchtigkeit genug verbreiten, um großen Bäumen Wachsthum und Gedeihen zu geben. In allen mit Waldungen bedeckten Ländern wird durch den jährlichen Abfall des Laubes, und durch das beſtändige Abſterben von Bäumen und Aeſten ein natürlicher Dünger hervorgebracht, der immerfort eine gewiſſe Feuchtigkeit bei ſich behält, weil die Sonnenſtrahlen niemals ſenkrecht, ſondern immer nur in ſchiefer Richtung, durch die Blätter und Zweige der Bäume hindurch auf denſelben fallen können. Hier hingegen iſt der Erdboden völlig dürre, und wird faſt acht Monate des Jahres hindurch gleichſam ausgebrannt, ſo daß nirgends auch nur die allergeringſte Spur von Feuchtigkeit zu finden iſt, und daher die Wurzeln der Bäume nicht den mindeſten Nahrungsſtoff finden können. Dieſe unermeßlichen Ebenen

der weſtlichen Hemiſphäre werden daher in der Folge der Zeit ganz eben ſolche Sandwüſten werden, wie die in Afrika, denn ich ſah auf meiner Reiſe zu wiederholten Malen mehrere Meilen lange Strecken, wo der Wind die Sandwogen, wie im Sturme die Wellen des Oceans, aufgeregt hatte, und wo nirgends auch nur die allergeringſte Spur von Vegetation zu bemerken war.

Dieſe faſt gränzenloſen Wüſteneien gewähren jedoch den Vereinigten Staaten einen großen Vortheil, denn ſie ſchränken die Bevölkerung derſelben in beſtimmte Gränzen ein, und tragen folglich weſentlich zur Erhaltung der Nationalverbindung bei. Die Americaner, die von Natur ſo geneigt ſind, herumzuſchweifen, und immer neue Länder an den entfernteſten Gränzen urbar zu machen, werden durch dieſe Sandwüſten gezwungen, ſich gegen Weſten nicht weiter als bis an den Miſſuri und den Miſſiſippi auszubreiten, und die unermeßlichen Ebenen, die durchaus keiner Urbarmachung fähig ſind, den herumwandernden Indianern, als den urſprünglichen Bewohnern dieſer wilden Regionen, zu überlaſſen.

Bis zum 6ten Februar waren wir ununterbrochen mit Erbauung unſeres Forts eifrig beſchäftigt geweſen. Es lag an dem oben erwähnten beträchtlichen Fluſſe, 5 Meilen von deſſen Mündung in den Hauptfluß. Die Palliſaden beſtunden alle aus zwei Fuß dicken Holzſtämmen; rings umher lief ein tiefer Graben, und ein vier Fuß hoher Wall ſchützte die Mannſchaft gegen das kleine

Gewehrfeuer. Um hinein zu kommen, mußte man auf einem Bret über den Graben gehen, und alsdann auf allen Vieren durch ein Loch hindurchkriechen, das in der Nähe des Fluſſes durch den Wall hindurch angebracht war. Das ganze Fort war ſo beſchaffen, daß ich mich darin ohne allen Zweifel zwei bis drei Tage lang gegen ein Corps von 100 Spaniern hätte halten können, und bis dahin wäre es mir doch wahrſcheinlich geglückt, einmal des Nachts in der tiefen Dunkelheit abzuziehen.

Der Dr. Robinſon, der einer Geldforderung wegen eine Reiſe nach Neumerico machen wollte, hielt dieſen Zeitpunct für den günſtigſten dazu, weil er wieder zurück ſeyn konnte, ehe alle meine einzeln zerſtreuten Leute wieder bei mir eingetroffen, und ich folglich bereit ſeyn könnte, nach Natchitoches hinunter zu fahren. Er traf daher Anſtalten, mit dem morgenden Tage dieſe Reiſe anzutreten.

Am 7ten reiſ'te der Doctor wirklich nach Santa-Fé ab. Mit ſeinem Geldgeſchäfte hatte es zwar allerdings ſeine Richtigkeit, allein dennoch war dieſes nur ein Vorwand, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, eine Reiſe nach Neumerico zu machen. Hr. Morriſon, ein reicher Kaufmann, im Lande der Illinöer, hatte nämlich eine beträchtliche Forderung an einen gewiſſen Lalande, einen Creolen aus Louiſiana, der ſich einige Jahre vorher bei den Spaniern niedergelaſſen hatte. Bei meiner Abreiſe hat mich Hr. Morriſon, wenn ich ſpaniſche Kaufleute unterwegs antreffen würde, die

Hrn. Lalande kennten, mit einem derſelben, wegen Beitreibung dieſer Forderung zu unterhandeln. Ich ließ mir alle nöthigen Papiere über die ganze Sache einhändigen, und als wir uns der Gränze näherten, ſo fiel uns der Gedanke ein, daß dieſes eine vortreffliche Gelegenheit für Hrn. Robinſon ſeyn könnte, eine Reiſe nach Santa-Fé zu machen, um die noch wenig bekannten nördlichen Gegenden von Neumexico in Rückſicht des Handels, der Kriegsmacht, der Bevölkerung u. dergl. genauer kennen zu lernen. Nach dem 20ſten Artikel unſeres Friedensvertrages mit Spanien hatte er allerdings, als Unterthan der Vereinigten Staaten, das Recht, ſeine Schuldner überall gerichtlich zu verfolgen, und alle Arten von Klagen und Forderungen bei den geſetzlichen Behörden anhängig zu machen. Seine Abreiſe war mir übrigens äußerſt empfindlich, denn er war in jeder Rückſicht ein vorzüglicher Mann, und auf meiner ganzen Reiſe mein treueſter Gefährte, auch in allen ſchwierigen Fällen mein Rath und mein Beiſtand geweſen. Da es ſehr ungewiß war, ob er auf ſeinem Rückwege wieder mit mir zuſammentreffen würde, ſo gab ich ihm damals ein ſchriftliches Zeugniß ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften mit, in der Hoffnung, daß ihm daſſelbe vielleicht auch in Rückſicht der Spanier zu einigem Nutzen gereichen könnte.

Auf den Abend dieſes Tages ertheilte ich dem Corporal Jackſon den Befehl, daß er am andern Morgen mit vier Mann aufbrechen und durch die Gebirge zu-

rückmarſchiren ſollte, um unſer Gepäcke und die Unglücklichen, die wir hatten zurücklaſſen müſſen, wenn ſie anders jetzt im Stande wären, zu marſchiren, abzuhohlen. Ich ſelbſt blieb nur mit vier Mann in dem Fort, von denen zwei ebenfalls die Füße erfroren hatten und deshalb noch nicht weit zu marſchiren im Stande waren. Sie giengen aber unterdeſſen nicht müſſig, ſondern waren alle vier immerfort mit Vollendung und Vervollkommnung unſers Forts beſchäftigt; ich ſelbſt aber gieng täglich auf die Jagd, um für unſern gemeinſchaftlichen Unterhalt Wildpret zu ſchießen. Dieſe Lebensart dauerte, ohne daß irgend etwas Merkwürdiges vorfiel, bis zum 16ten Februar fort.

An dieſem Tage aber war ich mit einem von meinen Leuten auf die Jagd gegangen, und hatte eben, etwa 6 Meilen von dem Fort, ein Reh geſchoſſen, als ich auf einmal in der Entfernung von ungefähr einer halben Meile zwei Reiter auf einer Anhöhe erblickte. Da ich den beſtimmten Befehl hatte, Alles zu vermeiden, was der Regierung von Neumexico Unruhe und Beſorgniß verurſachen könnte, ſo ſuchte ich anfänglich dieſen beiden Reitern aus dem Wege zu gehen; allein wenn wir uns entfernten, ſo jagten ſie uns immer im Galopp nach, und ſchwangen dabei drohend ihre Lanzen, giengen wir aber wieder vorwärts, ſo entfernten ſie ſich ebenfalls, ſo ſchnell nur ihre Pferde laufen konnten. Da dieſes eine Weile gedauert hatte, ſo verſteckten wir uns endlich in einen Hohlweg, damit ſie, ohne uns zu merken, ganz nahe zu uns herankommen möchten, und wir uns

mésbann in eine Unterredung mit ihnen einlaſſen würden. Dies erfolgte auch wirklich. Sie näherten ſich uns mit vieler Vorſicht, und wir ließen ſie bis auf ?? Schritte herankommen, ehe wir uns ihnen zeigten. So bald ſie uns erblickten, wollten ſie wieder davon jagen, allein ich befahl meinem Soldaten, ſeine Waffen niederzulegen, und auf ſie zuzugehen; ich ſelbſt hielt mich unterdeſſen bereit, um den erſten von ihnen, der irgend eine Art von Feindſeligkeiten verüben würde, mit meiner Büchſe niederzuſchießen. Hierauf rief ich ihnen zu, daß wir Americaner und Freunde wären; dies waren nämlich die beiden einzigen Worte, die ich von der ſpaniſchen Sprache verſtand. Die beiden Reiter näherten ſich uns nunmehr, jedoch mit ſichtbarer Furcht, und ich erkannte ſie für einen ſpaniſchen Dragoner, und einen civiliſirten Indianer. Wir legten beiderſeits unſere Waffen nicht ab, und giengen mit der größten Vorſicht gegen einander zu Werke.

Sie erzählten mir in gebrochenem Engliſch, daß ſie Santa-Fé vor vier Tagen verlaſſen hätten, daß Hr. Robinſon daſelbſt angekommen, und daß er von dem Gouverneur mit der größten Höflichkeit und Güte aufgenommen worden wäre. Da ich nicht daran zweifeln konnte, daß dieſe beiden Leute Spione waren, die man abgeſchickt hatte, um uns auszukundſchaften, ſo hielt ich es für rathſam, ihnen nichts weiter zu ſagen, als daß meine Abſicht wäre, bis nach Natchitoches auf dem Fluſſe hinunter zu fahren. Nachdem wir uns eine geraume Zeit beiſammen auf der Erde geſeſſen hat-

ten, und ich ſah, daß ſie keine Anſtalten machten, mich wieder zu verlaſſen, ſo ſtund ich zuerſt auf, und ſagte ihnen Lebewohl. Sie fragten mich aber, wo unſer Lager wäre? und da ich merkte, daß ich ſie doch nicht würde los werden können, ſo hielt ich es für das Beſte, ſie ſelbſt mitzunehmen. Ich war nämlich feſt überzeugt, daß wir uns an dem rothen Fluſſe, folglich auf dem von den Vereinigten Staaten in Anſpruch genommenen Gebiete befanden, und daß mir daher von keiner Seite nicht der allergeringſte Vorwurf gemacht werden könnte.

Wir ſchlugen hierauf gemeinſchaftlich den Weg ins Fort ein; da die Spanier aber zu Pferde waren, und folglich früher bei demſelben ankamen, als ich, ſo wurden ſie von der Schildwache angerufen, und kehrten in der größten Beſtürzung ſchleunigſt wieder zurück. Ich nahm ſie nunmehr ſelbſt mit in das Fort, und hier erzählte ich ihnen nochmals, daß ich die Abſicht hätte, auf dem Fluſſe nach Natchitoches hinunter zu fahren; zugleich ſetzte ich aber hinzu, daß, wenn der Gouverneur Allencaſter einen Offizier mit einem Dolmetſcher, der Franzöſiſch und Engliſch verſtände, zu mir ſchicken wollte, ich Sr. Excellenz mit Vergnügen den eigentlichen Zweck dieſer meiner Reiſe, und die Urſachen, die mich ſo nahe an die ſpaniſchen Gränzen gebracht hätten, eröffnen würde. Hierauf ſagten mir die zwei Leute, daß ſie den zweiten Tag nachher wieder zu Santa-Fé einzutreffen gedächten; allein ſie nahmen ſich ſehr in Acht, mich nicht auf die entfernteſte Art merken zu laſſen, daß ich mich an dem Rio del Norte befände, und da ſie na-

ehrlicherweiſe Allem, was ich ihnen ſagte, keinen Glauben beimaßen, ſondern es bloß für einen Deckmantel unſerer wahren Abſicht hielten, ſo erkundigten ſie ſich unter der Hand angelegentlich nach unſerer Anzahl, unſern Waffen u. ſ. w. Da ſie nur fünf Mann in dem Fort erblickten, ſo waren ſie darüber im höchſten Grade erſtaunt; beſonders konnten ſie aber nicht begreifen, wie wir die weite Reiſe ohne alle Pferde hätten machen können. Ich hielt es jedoch keineswegs für nöthig, ihnen über Alles dieſes hinreichende Auskunft zu geben, ſondern ſagte ihnen bloß obenhin, daß wir in mehrere einzelne Partien vertheilt wären.

Am 17ten reiſ'ten die beiden Spanier wieder ab, nachdem ich ihnen vorher einige kleine Geſchenke gegeben hatte, die ihnen ausnehmend viel Vergnügen zu machen ſchienen. Sobald ſie fort waren, machten wir uns ſogleich mit verdoppelten Kräften an die Vollendung des Forts, denn es kam mir ſehr wahrſcheinlich vor, daß der Gouverneur die Abſicht haben könnte, mir das Recht, den rothen Fluß hinunter zu fahren, ſtreitig zu machen, und daß er deshalb einen Haufen Indianer, oder ein Commando leichter Cavalerie abſchicken werde, um uns anzugreifen; ich wollte daher alle mögliche Vorkehrungen treffen, um ſie auf's nachdrücklichſte zu empfangen. An dieſem Tage kam auf den Abend der Corporal mit drei von ſeinen Leuten wieder in dem Fort an, und brachte die Nachricht mit, daß am folgenden Tage Menaugh, den wir am 27. Januar zurückgelaſſen hatten, nebſt noch einem Solda-

..n, der wegen erfrorner Füße nicht mehr hatte fort..kommen können, bei uns eintreffen würden, daß aber die beiden Unglücklichen, Dogherty und Sparks, die wir wegen gänzlich erfrorner Füße am 2ſten Januar in der wildeſten Einöde hatten zurücklaſſen müſſen, auch jetzt noch nicht im Stande wären, den Marſch anzutreten. Sie hatten Freudenthränen vergoſſen, als ſie ihre Cameraden wieder erblickten, aber gränzenlos war auch ihre Verzweiflung geweſen, als dieſelben ſie auf's neue verließen, und ihnen nunmehr keine Hoffnung mehr übrig zu bleiben ſchien, daß ſie dieſelben jemals wiederſehen würden. Sie überſchickten mir einige Knochen, die ſie aus ihren halbverfaulten Füßen herausgenommen hatten, und ließen mich bei Allem, was mir heilig wäre, beſchwören, daß ich ſie doch nicht in dieſer wilden Einöde auf eine ſo höchſt elende Art umkommen laſſen möchte. Wie wenig kannten aber dieſe Unglücklichen mein Herz, wenn ſie mich einer ſolchen barbariſchen Handlung für fähig hielten! Nein, ehe ich ſie verlaſſen hätte, würde ich lieber mehrere Monate lang eine Sänfte, um ſie darin abzuholen, ſelbſt haben tragen helfen; auch habe ich in der Folge keine Mühe und Anſtrengung geſcheut, um ſie wieder in den Schoos ihrer Familien zurückzubringen, und ihnen von der Regierung eine ihren zahlloſen Leiden, und ihrer lebenslänglichen Gebrechlichkeit angemeſſene Penſion auszuwirken.

Am 18ten kamen die zwei genannten Leute wirklich bei uns an. Gegen Abend ertheilte ich dem Feldwebel und einem Soldaten den Befehl, daß ſie alle Anſtalten

treffen ſollten, um am andern Morgen an den Klam ſus zu marſchiren, unſeren Dolmetſcher, unſere Pferde u. ſ. w., die wir daſelbſt zurückgelaſſen hatten, abzuholen, und ſich auf dem Rückwege dieſer Pferde zu bedienen, um unſere zwei unglücklichen Krüppel, die noch in dem rauheſten Theile der Gebirge lagen, mit zurückzubringen.

Am 19ten trat der Feldwebel Meek mit dem Gemeinen Miller dieſen Marſch an. Hierbei kann ich nicht unterlaſſen, auf die Wirkungen der militäriſchen Zucht, der Gewohnheit zu gehorchen und des guten Beiſpiels aufmerkſam zu machen. Dieſe beiden Leute traten einen Marſch von 180 Meilen an, der durch zwei große mit Schnee bedeckte Gebirgsketten gieng, in welchen ſie keine anderen Einwohner antreffen konnten, als wilde Thiere und dabei nicht viel weniger wilde Menſchen, die in freundſchaftlicher Verbindung mit einer Nation lebten, mit welcher damals die unſrige nicht in dem beſten Einverſtändniſſe ſtund. Beim Antritt dieſer ſo äußerſt gefährlichen Reiſe hatten ſie keine andern Lebensmittel bei ſich, als jeder von ihnen ungefähr 10 Pfund Wildpret. Und dennoch hatten ſich die beiden Leute freiwillig zu dieſem Commando angeboten; ich gab ihnen den Vorzug vor allen übrigen, und dieſen Vorzug rechneten ſie ſich zur größten Ehre an! —

An den folgenden Tagen wurde immerfort fleißig an unſern Verſchanzungen gearbeitet, und ich gieng dabei täglich auf die Jagd, um Lebensmittel für uns her-

[illegible] zu ſchaffen. Weil ich aber befürchten mußte, daß vielleicht ein Haufen Indianer in unſerer Nähe herumſchweifen und uns einmal unverſehens überfallen möchte; ſo gab ich meinen Leuten den beſtimmten Befehl, daß, wenn ſie ſich außerhalb des Forts befänden, und irgend einen Menſchen zu Geſicht bekämen, ſie ſogleich, und wo möglich ohne von ihnen bemerkt worden zu ſeyn, wieder zurückgehen ſollten; wenn ihnen aber dieſes nicht glückte, ſo ſollten ſie durchaus nicht laufen, und noch weniger ſich entwaffnen oder gar gefangen nehmen laſſen, ſondern alle ſolche Menſchen, denen ſie nicht mehr entgehen könnten, lieber mit ſich in das Fort nehmen. Als nun auch nach einigen Tagen die Zeit herannahte, wo ich einen Beſuch von den Spaniern oder ihren Emiſſarien erwarten konnte, ſo ſtellte ich den ganzen Tag über eine Schildwache auf eine nahe gelegene Anhöhe, und des Nachts auf die äußerſte Spitze unſerer Verſchanzungen. Auf dieſe Art brachten wir eine ganze Woche zu.

Endlich am [illegible]ſten Februar wurde ich im Vormittage von der auf der Anhöhe ſtehenden Schildwache durch einen Flintenſchuß, als dem mit ihr verabredeten Signal, von der Ankunft von Fremden benachrichtigt. Bald hernach ſah ich auch zwei Franzoſen ſich dem Fort nähern. Meine Schildwache rief ſie an, und nachdem ich einige vorläufige Fragen an ſie gethan hatte, ſo ließ ich ſie in das Fort hinein kommen. Sie meldeten mir, daß Se. Excellenz, der Gouverneur Allencaſter in Erfahrung gebracht habe, daß die Pukas-Indianer geſon-

„Nein, mein Herr, es iſt der Michel-Worte.“

Dieſe Worte wirkten wie ein Donnerſchlag auf mich. Ich ſprang von meinem Sitze auf, ließ ſchon die americaniſche Flagge abnehmen, und ſie zuſammenwickeln. Ich fühlte auf das lebhafteſte, wie ſehr ich gefehlt hatte, daß ich auf das ſpaniſche Gebiet gekommen war, und ich war auch in dem Augenblick feſt überzeugt, daß die beiden Offiziere den beſtimmten Befehl haben müßten, mich und meine Leute als Gefangene mit ſich fortzuführen. Der Offizier ſetzte nunmehr noch hinzu, daß er 100 Maulthiere und Pferde bei ſich habe, um meine Leute und das ſämtliche Gepäcke fortzubringen, und daß ſeine Excellenz, der Gouverneur, mich mit dem größten Verlangen zu Santa-Fé erwartete. Ich machte ihm die Einwendung, daß mein Feldwebel abweſend wäre, daß ſich mehrere meiner zurückgelaſſenen Leute in einem höchſt beklagenswerthen Zuſtande befänden, und daß ich es überhaupt, wenn ich das ſpaniſche Gebiet beträte, da es geradezu meiner Inſtruction zuwider liefe, bei meiner Regierung nicht verantworten könnte. Er beharrte jedoch auf ſeinem Antrag, und weil ich während dieſes kleinen Wortwechſels ein wenig warm wurde, ſo erklärte ich mich ganz beſtimmt, daß ich nicht eher von hier weggehen würde, bis mein Feldwebel und alle meine einzeln zurückgelaſſenen Leute angekommen wären. Er gab mir hierauf mit dem höflichſten Tone zur Antwort, daß man keineswegs eine feindſelige Geſinnung gegen mich hege, ſondern daß Se. Excellenz bloß allein von mir ſelbſt

erfahren müßten, was für Angelegenheiten mich über die Gränzen ſeines Gebietes herüber gebracht hätten; es hänge ganz von mir ab, ob ich jetzt ſogleich mit ihm gehen, oder die Ankunft meiner Leute abwarten wollte; wenn wir aber nicht ſogleich aufbrächen, ſo würde er genöthigt ſeyn, Lebensmittel aus der Ferne herbeikommen zu laſſen, und dieſes wäre mit mancherlei weſentlichen Schwierigkeiten verbunden; würde ich mich hingegen dazu verſtehen, ihm ſogleich zu folgen, ſo wolle er einen Dolmetſcher mit einem Commando Dragoner in dem Fort zurücklaſſen, um den Feldwebel nebſt den übrigen Leuten, ſobald ſie ankämen, ebenfalls nach Santa-Fé zu bringen.

Die ſanfte, freundliche Art, womit der Offizier mit mir ſprach, wirkte ſo ſehr auf mich, daß ich den Entſchluß faßte, ihm ſogleich zu folgen; indem ich ihm dieſes ſagte, gab ich ihm jedoch auch zu erkennen, daß ich nothwendigerweiſe zwei von meinen Leuten hier zurücklaſſen müßte, um dem Feldwebel und den nachkommenden Leuten von mir ſelbſt den Befehl, daß ſie mir nachfolgen ſollten, einzuhändigen; denn außerdem würden ſie durchaus nicht anders als mit Gewalt dazu gebracht werden können. Die eigentliche, wahre Urſache aber, warum ich in das Verlangen des Offiziers willigte, lag in meiner feſten Ueberzeugung, daß er den beſtimmten Befehl habe, mich mit Güte oder Gewalt nach Santa-Fé zu bringen. Meine Inſtruction unterſagte mir aber durchaus, mich auf irgend eine Art in Feindſeligkeiten einzulaſſen, und ich hatte dadurch, daß ich das ſpani-

ſche Gebiet betrat, obgleich höchſt unſchuldigerweiſe, ſch
wirklich welche begangen. Ich hielt es daher für rät
licher, es gutwillig zu einer Erklärung deshalb komm
zu laſſen, als mit Gewalt dazu gezwungen zu werde
Mein Fort war jedoch ſo gut angelegt, daß ich alle
dings im Stande geweſen wäre, den Spaniern, im F
eines Angriffs, ziemlich lange Troz zu bieten. Dies
wußten dieſelben auch recht gut, und als ſie daher er-
fuhren, daß ich mich entſchloſſen hätte, ihnen freiwillig
zu folgen, ſo verbreitete dieſe Nachricht eine große Freude
unter ihnen; meine Leute hingegen waren keineswegs
damit zufrieden, denn ſie bedauerten nicht nur, daß ſie
das ſchöne Fort ſo ganz umſonſt, und ohne eine Probe
von ſeiner Feſtigkeit zu machen, erbaut hätten, ſondern
ſie fürchteten ſich auch vor einer Verrätherei von Seiten
der Spanier.

Sobald mein Entſchluß beſtimmt gefaßt war, ſo ließ ich den ſpaniſchen Truppen die Erlaubniß geben, bis an die Außenwerke der Feſtung heranzukommen, und meinen Leuten, hinauszugehen und ſich mit ihnen in Verkehr einzulaſſen. Hier fieng nun der gaſtfreundliche, wohlthätige Charakter der Creolen und Meſtizen ſogleich an, ſich in ſeinem vollen Lichte zu zeigen, denn ſie brachten ihre eigenen Vorräthe von Lebensmitteln herbei, um ſie meinen Leuten zu ſchenken, und gaben ihnen auch unaufgefordert ihre Decken, um ihre Blöße damit zu verbergen.

Nachdem ich endlich dem Corporal, der mit einem Gemeinen in dem Fort zurückbleiben ſollte, einen ſchrift

lichen Befehl für den Feldwebel eingehändigt hatte, ſo ſetzten wir uns zu Pferd, und ritten noch ungefähr 10 Meilen an dem Fluſſe hinauf, bis wir an den Ort kamen, wo die Spanier ihr Lager aufgeſchlagen hatten, in welchem ſich die Maulthiere, die Pferde, und das ſämtliche Gepäcke befanden.

Um 11 Uhr brachen wir auf, ritten ungefähr 5 Meilen an dem Rio del Norte oder dem North-Fluſſe hinab, kamen alsdann quer durch eine Gebirgskette hindurch, und ſchlugen uns hierauf wieder gegen Süden. Neun Meilen weiterhin ſetzten wir über den Hauptarm dieſes Fluſſes, der nunmehr beinahe ganz nach Weſten, und zwar gegen die Hauptmaſſe der dritten Gebirgskette hinfloß. Nach einem Marſche von 15 Meilen lagerten wir uns auf dem jenſeitigen Ufer. Es war eine ſchreckliche Kälte, und wir hatten den ganzen Tag über zu wiederholten Malen ſtille halten und Feuer anmachen müſſen, um unſere erſtarrten Glieder wieder einigermaßen zu erwärmen. Auch hatte es beſtändig geſchneit, und am andern Morgen lag der Schnee mehrere Fuß tief.

Dies war auch der Grund, warum wir am 28ſten Februar unſern Marſch erſt ſpät antraten. Einer von den bei uns befindlichen Franzoſen erzählte mir an dieſem Tage, daß das ſpaniſche Commando, welches die Panis beſucht hatte, 233 Stunden weit an dem rothen Fluſſe hinunter gegangen wäre, bloß allein in der Abſicht, mich aufzuſuchen. Dieſe Nachricht wurde mir in der Folge auch durch den commandirenden Offizier ſelbſt beſtätigt. Der Franzoſe gab mir übrigens ſeine Theilnahme an meinem Unglück, daß ich, wie er ſagte, gefangen genommen wäre, zu erkennen, und bot mir ſeine Dienſte an, wenn ich Papiere u. dergl. verbergen wollte. Seine wahre Abſicht hierbei konnte ich leicht errathen, allein, um ihn auf die Probe zu ſtellen,

machte ich mir den Spaß, ihm die erſten zwei oder drei ins Reine geſchriebenen Blätter von meinem Tagebuche zu geben, und bat ihn dabei, ſie ſorgfältig aufzuheben, und mir, wenn die Unterſuchung meiner Papiere zu Santa-Fé vorüber ſeyn würde, wieder zurückzugeben. — An dieſem Tage ſahen wir eine Heerde wilder Pferde; die Spanier verfolgten ſie, und fiengen zwei Füllen, von welchen die Indianer eines wieder laufen ließen, das andere aber ſchlachteten und verzehrten. Wir kamen über mehrere Berge, auf denen der tiefe Schnee uns äußerſt beſchwerlich fiel. — Entfernung: 36 Meilen.

Am 1ſten März gelangten wir im Nachmittage in das Dorf Agua Caliente oder Warmbrunn, das ungefähr 45 Meilen von unſerer Lagerſtätte entfernt war. Höchſt merkwürdig war uns an dieſem Tage die Verſchiedenheit des Klima's, denn ſobald wir die mit tiefem Schnee bedeckten Berge verlaſſen hatten, ſo fanden wir in den Ebenen nicht nur keine Spur von Schnee mehr, ſondern die Vegetation zeigte ſich ſchon überall in ihrer vollen Kraft. Das Dorf Warmbrunn, oder auf Spaniſch, Agua Caliente, liegt an dem öſtlichen Ufer eines kleinen Fluſſes, der den nämlichen Namen führt, und ſtellt, aus der Ferne geſehen, eine viereckigte Einfaſſung von Lehmmauern vor, wobei die Häuſer ſelbſt die Mauern ausmachen. Die letztern haben insgeſamt flache Dächer, oder dieſe ſind doch nur auf einer Seite ein klein wenig abhängig, damit das Waſſer von dem geſchmolzenen Schnee und Regen ab-

fließen kann; dieſe Vorſicht iſt jedoch nur äußerſt ſelten nöthig, denn man hat uns verſichert, daß es daſelbſt in zwei vollen Jahren nur ein einziges Mal, und zwar nicht lange vor unſerer Ankunft, geregnet habe. — Das Dorf beſteht aus mehreren Straßen, und die Häuſer ſind alle nur ein Stockwerk hoch, und auf einerlei Art gebaut; die Thüren an denſelben ſind ſchmal, die Fenſter klein, und an den letztern haben wir nur in einem oder zwei Häuſern Scheiben von Talkſtein gefunden. In der Nähe des Dorfes an einem kleinen Bache liegt eine Mühle, worin ſehr ſchönes Mehl gemahlen wird. Die Bevölkerung beſteht aus lauter civiliſirten Indianern und Meſtizen, und mag ſich ungefähr auf 500 Seelen belaufen. Hier ſahen wir auch zum erſten Male den berühmten ſpaniſchen Nationaltanz, der den Namen Fandango führt, aufführen, und zugleich auch noch einen andern, der mexicaniſchen Urſprungs iſt, und heut zu Tage nicht nur in den erſten Geſellſchaften in Neu-Spanien getanzt wird, ſondern auch an dem Hofe zu Madrid ſoll eingeführt worden ſeyn.

Die warmen Quellen bei dieſem Dorfe ſind eine merkwürdige Naturerſcheinung; es ſind deren zwei, die ungefähr 30 Fuß weit von einander entfernt liegen, und wovon jede ſtark genug iſt, eine Mühle zu treiben. Das Waſſer ſcheint mit vielem Kupfer geſchwängert zu ſeyn, und der Wärmegrad deſſelben überſteigt um ein Beträchtliches den des Blutes. — Dies iſt auch das Dorf, aus welchem die Jetans, wie oben ange-

führt worden, als ſie mit den Spaniern Krieg führten, 2000 Pferde auf einmal weggetrieben haben.

Am 2ten kamen wir durch mehrere kleine Dörfer und Niederlaſſungen hindurch, die nicht nur insgeſamt ebenfalls von Lehm erbaut, ſondern auch mit Wällen und Thürmen von der nämlichen Maſſe verſehen waren, um vermittelſt derſelben die Einwohner gegen die Ueberfälle der Wilden zu ſchützen. Auch ſahen wir die Ruinen von mehrern Dörfern, die von den Jetans eingenommen und zerſtört worden waren.

In allen dieſen Dörfern wurden wir häufig von den Einwohnern angehalten, die uns einluden, in ihren Häuſern einzukehren, und bei ihnen zu eſſen; wenn wir uns irgendwo nur einige Minuten lang aufhielten, ſo entſtund ein Streit, wer von den Einwohnern uns bewirthen ſollte. Meine armen Cameraden, die noch an ihren erfrornen Füßen litten, wurden alsdann immer von alten Männern in ihre Häuſer geführt, wo die Töchter der letztern ihnen ſorgfältig ihre Wunden verbanden, und ſie hierauf mit Speiſe und Trank erquickten. In denjenigen Dörfern, wo wir über Nacht blieben, wurde ihnen immer das beſte Bett im Hauſe eingeräumt. Das ganze Benehmen dieſer gutmüthigen Menſchen erinnerte mich auf das lebhafteſte an die Gaſtfreundſchaft der alten Patriarchen; es iſt in der That nicht genug zu bedauern, daß dieſe ſchöne Tugend des Alterthums durch die Verfeinerung der neuern Jahrhunderte ſo gänzlich im Menſchen erloſchen iſt!

Wir marſchirten an dieſem Tage ungefähr 12 Meilen an dem Flüßchen Agua Caliente hinunter, bis zu ſeinem Einfluß in den Conejos, oder Kaninchen-Fluß. Dieſer letztere iſt ungefähr 90 Fuß breit, und noch ungefähr 12 Meilen oberhalb der Mündung des Agua Caliente auf beiden Seiten mit den fruchtbarſten Pflanzungen bedeckt. Von dieſer Vereinigung beider Flüſſe an hatten wir noch beinahe 5 Meilen bis an den Rio del Norte, an deſſen öſtlichem Ufer das Dorf St. Johann liegt. Dies iſt der Wohnſitz des oberſten Geiſtlichen in der ganzen Provinz, und der jetzige begleitet dieſe Stelle beinahe ſchon ſeit 40 Jahren.

Als wir in das Dorf hinein kamen, waren nicht allein die Straßen, ſondern auch die Dächer der Häuſer mit Menſchen bedeckt, und an der Thüre des vornehmſten öffentlichen Gebäudes wurden wir von dem Geiſtlichen ſelbſt empfangen. Der commandirende Offizier ſtieg vom Pferde ab, und gieng ehrerbietig auf ihn zu, um ihn zu umarmen; die ſämtliche Mannſchaft aber drängte ſich hinzu, um die Hand, oder doch wenigſtens den Rockärmel des heiligen Vaters zu küſſen; ich ſelbſt grüßte ihn auf die bei uns gewöhnliche Art. Hierauf wurden meine Leute in die, für ſie beſtimmte Wohnung abgeführt, und ich begab mich nebſt dem commandirenden Offizier in das Haus des Geiſtlichen, wo wir mit aller möglichen Höflichkeit empfangen und behandelt wurden; er bot uns ſogleich Kaffee, Schokolade, und was wir ſonſt nur immer zu haben wünſchten, an, und

mich insbeſondere forderte er auf, zu thun, als wenn ich bei ihm zu Hauſe wäre.

Eine Weile nachher gieng ich aus, um meine Leute in ihrer Wohnung zu beſuchen. Beim Hinaustreten aus der Thüre des Hauſes begegnete mir ein Mann, der in gebrochenem Engliſch mich anredete, und ſehr bedauerte, mich hier zu ſehen. „Wir ſind insgeſamt Gefangene in dieſem verwünſchten Lande, ſagte er, und können es nie mehr verlaſſen; ich bin nun ſchon beinahe drei Jahre hier, und habe noch immer meine Freiheit nicht bekommen können." Ich gab ihm hierauf zur Antwort: „Wenn er ein Gefangener in dieſem Lande wäre, ſo würde er dieſes ohne Zweifel wegen irgend eines Verbrechens ſeyn; ich hingegen hätte ganz und gar keine Urſache mich zu fürchten, und wollte ihn bitten, Franzöſiſch zu reden, weil ich ſein Engliſch nicht verſtehen könnte." Hierauf that er eine Menge von Fragen an mich, über die Art, wie ich in dieſes Land gekommen wäre, und über den Zweck meiner Reiſe; aus allem, was er vorbrachte, konnte ich nun, ehe ich noch die Wohnung meiner Leute erreichte, mich ſchon vollkommen überzeugen, daß ihn Jemand müßte abgeſchickt haben, um mich auszufragen, ob ich nicht etwa einen unerlaubten Zweck bei meiner Reiſe hätte, und mir vielleicht auch irgend ein Geſtändniß zu entlocken, das mir nachtheilig werden könnte. Seine vielen unverſchämten Fragen brachten mich in einen ſolchen Zorn, daß ich meinen Leuten ſogleich beim Eintritt befahl, die Thüre hinter uns abzuſchlieſſen. Hierauf erklärte ich ihm, daß ich ihn für einen Spion

hielte, der abgeſchickt wäre, um mich auszukundſchaften, daß aber Leute von dieſer Art erbärmliche Wichte wären, die ich gewohnt wäre, immer nach Verdienſt zu züchtigen. Dabei zog ich ſogleich meinen Säbel, um ihn tüchtig abzufuchteln. Er gerieth jedoch in eine ſolche Furcht, daß er mich um Gotteswillen bat, ihn nicht zu mißhandeln; er wäre allerdings, ſagte er, von dem Gouverneur abgeſchickt, um mich über meine Perſon und über meine Abſichten auszuholen, und durch Schimpfen über die Tyrannei der Spanier, von der er angeblich ſelbſt ein Opfer wäre, mein Zutrauen zu gewinnen. Nach dieſem aufrichtigen Geſtändniſſe verſicherte ich ihm, daß ich ihn für einen zu verächtlichen Menſchen hielte, um mich weiter mit ihm abzugeben; er möchte aber dem Gouverneur ſagen, daß es keine ſo leichte Sache ſey, mich auszuforſchen, und daß, wenn er wieder einmal Spionen an mich abzuſchicken Luſt hätte, er wenigſtens klügere und geſchicktere Leute dazu wählen möchte. Hierauf erfuhr ich aber auch noch, daß dieſer Mann kein anderer war, als der nämliche Lalande, von welchem der Dr. Robinſon eine ihm, von dem Kaufmann Morriſon abgetretene Schuldforderung einzukaſſiren hatte. Er gieng unbedenklich mit mir in das Haus des Geiſtlichen zurück, und anſtatt hier Beſchwerden gegen mich zu führen über die harten Wahrheiten, die ich ihm geſagt hatte, erklärte er vielmehr, daß ich, als er Louiſiana verlaſſen habe, wie er ſich jezt recht wohl erinnere, Gouverneur von dem Lande der Illinder geweſen wäre. Auf dieſe irrige Meinung wurde er aber dadurch gebracht, daß ich eben damals auf eine Zeit-

lang das Commando über den militäriſchen Poſten zu Kaſkaſkias führte, den erſten, den die Vereinigten Staaten nach dem Friedensſchluſſe in dieſem Lande errichtet hatten. Uebrigens war mir dieſe falſche Nachricht, die er von mir verbreitete, keinesweges nachtheilig, ſondern ſie diente vielmehr dazu, die Achtung noch zu erhöhen, womit der commandirende Offizier und unſer Wirth mich behandelten. Da aber dieſes der erſte Ort war, wo ich ſeit ſo langer Zeit mich wieder einmal in einer warmen Stube befand, und einen Ueberfluß an guten Speiſen und Wein hatte, ſo mag ich wohl des Guten in dieſer Rückſicht ein wenig zu viel gethan haben; denn ich wurde von einem Uebel befallen, das eine Art von ſchwarzer Sucht war, und mich mehrere Stunden lang ſehr quälte; ich faßte aber auch den feſten Entſchluß, in Zukunft mäßiger zu ſeyn.

Der heilige Vater war ein großer Liebhaber vom Gartenweſen, und beſaß eine koſtbare Sammlung von ſeltenen Blumen und Pflanzen, ſo wie auch mehrere Werke über die Botanik, welche überall auf dem Rande von ſeiner eigenen Hand mit Noten in kaſtilianiſcher Sprache beſchrieben waren. Da ich aber weder das Geringſte von der Botanik, noch auch die kaſtilianiſche Sprache verſtund, ſo machte es mir die ſchrecklichſte Langeweile, als er mir zwei Stunden lang mit einem ächtpedantiſchen Selbſtgefühl dieſe Noten vorlas; allein durch die Geduld, die ich dabei bewies, gewann ich vollends die Achtung und Liebe dieſes würdigen Mannes, der mich ſeinen Sohn nannte, und es einmal über das

andere bitterlich beklagte, daß mich das Schickſal nicht in dem Schooſe der heiligen katholiſchen Kirche habe geboren werden laſſen.

Als er erfuhr, daß ich einige aſtronomiſche Inſtrumente bei mir hatte, ſo äußerte er den Wunſch, ſie zu ſehen; allein die meiſten waren in dem Lager von Barroney zurückgeblieben, und ich hatte nichts bei mir, als meinen Sextanten, und ein ſehr beträchtlich vergrößerndes Perſpectiv. Dieſe holte ich jedoch ſogleich herbei, und als ich ihm den Gebrauch des Sextanten, und die Art, wie die Sonnenſtrahlen durch denſelben gebrochen würden, erklärte, ſo geriethen er und alle Umſtehenden in eben daſſelbe Erſtaunen, das ich bei den ſämtlichen wilden Indianern, denen ich verſchiedentlich das nämliche Schauſpiel gab, bemerkt hatte. Es war mir im höchſten Grade auffallend, wie ein Mann, der die alten Sprachen vollkommen verſtund, und ſchöne Kenntniſſe in der Botanik, Mineralogie und Chemie beſaß, ſo ganz und gar nichts von der Brechung der Sonnenſtrahlen und den erſten Grundſätzen der Mathematik wiſſen ſollte; allein am folgenden Tage wurde mir durch meinen Freund, den commandirenden Offizier, das Räthſel aufgelöſt. Dieſer erzählte mir nämlich, daß die ſpaniſche Regierung ſich alle erdenkliche Mühe gebe, um in ihren Colonien die Verbreitung aller derjenigen Kenntniſſe zu verhindern, durch welche die Unterthanen die geographiſche Beſchaffenheit ihres Landes genauer kennen lernen könnten, und daß alle Arten von Wiſſenſchaften, wodurch ſie in den Stand geſetzt würden

Vergleichungen zwiſchen den Vorzügen ihres und andrer Länder anzuſtellen, auf das allerſtrengſte verboten wären.

Das Dorf St. Johann iſt übrigens ebenfalls mit einer Lehmmauer umringt, und die Bevölkerung desſelben mag ſich ungefähr auf 1000 Seelen belaufen; dieſe Volksmenge beſteht, wie es überhaupt in allen Dörfern von ganz Nordmerico der Fall iſt, größtentheils aus civiliſirten Indianern, und die Weißen machen nicht ganz den zwanzigſten Theil derſelben aus.

Am 3ten brachen wir nach eingenommenem Frühſtück wieder auf, und Hr. Lalande begleitete uns bis in ein 6 Meilen entlegenes großes Dorf, deſſen Volksmenge ſich auf mehr als 2000 Seelen beläuft. Wir kehrten abermals in dem Hauſe des Geiſtlichen ein, und hier war mir das Betragen eines ebenfalls anweſenden jüngern Geiſtlichen im höchſten Grade auffallend, und ſo beſchaffen, daß er ſich dadurch in andern Ländern ohne allen Zweifel die ſtrengſte Ahndung von Seiten ſeiner geiſtlichen Vorgeſetzten würde zugezogen haben. Er ſpazierte nämlich wie ein wahrer Windbeutel, mit einem Jagdmeſſer im Stiefel, und einem Röhrchen in der Hand, in der Stube auf und ab, ſagte dem einen Mädchen etwas ins Ohr, faßte das andere liebkoſend unter dem Kinn, und gieng mit einem dritten zur Thür hinaus; dennoch aber wollte dieſer heilige und ehrwürdige Mann mir, als einem Proteſtanten, durchaus die Hand nicht geben, aus Furcht, ſie zu beſudeln!

Von dieſem Dorfe bis zu einem andern von 300 Einwohnern beträgt die Entfernung 7 Meilen; beide liegen an einem Bache, der gerade hinlänglich groß iſt, um alle urbargemachten Felder zu bewäſſern. In dem Hauſe des Geiſtlichen tranken wir Kaffee, und legten alsdann noch 17 Meilen zurück, bis in ein anderes, von 400 civiliſirten Indianern bewohntes Dorf. Hier wechſelten wir die Pferde, und bekamen bald nachher die Hauptſtadt zu Geſicht.

Santa-Fé liegt an einem kleinen Fluſſe, der aus den Gebirgen herauskommt, und ſich weſtwärts in den Rio del Norte ergießt. Die Stadt kann ungefähr eine Meile in der Länge haben, und ihre ganze Breite beſteht nur aus drei äußerſt langen Straßen. Von ferne geſehen, erinnerte ſie mich lebhaft an die Flotten von flachen Fahrzeugen, die man im Frühling und Herbſt den Ohio hinunter ſegeln ſieht. Es ſind zwei Kirchen in derſelben, deren prächtige Bauart mit dem elenden Anſehen der Häuſer einen ſeltſamen Contraſt macht. Auf der Nordſeite der Stadt iſt ein groſser Platz, der mit Häuſern für die Soldaten eingefaßt iſt, von welchen auf jeder Seite 120 bis 140 ſtehen mögen. Der vorzüglichſte öffentliche Platz aber befindet ſich in der Mitte der Stadt; auf der Nordſeite deſſelben ſteht der Pallaſt, wie ihn die Einwohner nennen, oder das Gouvernementshaus, nebſt den Caſernen für die Garden u. ſ. w.; die Häuſer auf den übrigen drei Seiten werden von der Geiſtlichkeit, und den öffentlichen Beamten bewohnt. Alle Häuſer haben auf ihrer Vor-

derſeite ein Schirmdach, und die meiſten einen mit Backſteinen ausgelegten Gang; hierdurch werden aber die Straßen außerordentlich enge, ſo daß ſie nirgends über 25 Fuß breit ſind. Die Bevölkerung der Stadt ſoll ſich auf 4,500 Seelen belaufen *).

Bei unſerm Einzuge in die Stadt entſtund ein außerordentlicher Zuſammenlauf von Menſchen, die uns bis in das Gouvernementshaus nachfolgten. Hier wurden wir in eine Reihe von Zimmern geführt, in welchen allen die Fußböden mit Fellen von Büffeln, Bären und andern wilden Thieren bedeckt waren. Nachdem wir daſelbſt einige Minuten gewartet hatten, ſo traten Se. Excellenz herein, und es erhob ſich nunmehr zwiſchen uns beiden folgendes Geſpräch, in Franzöſiſcher Sprache.

Der Gouverneur. Sprechen Sie Franzöſiſch? — Ich. Ja, mein Herr. — Der G. Sind Sie nicht gekommen, um unſer Land auszukundſchaften? — Ich. Nein, mein Herr. Ich habe bloß eine Reiſe gemacht, um das unſrige kennen zu lernen. — Der G. In welcher Qualität ſind Sie gereiſet? — Ich. Als Offizier in Dienſten der Vereinigten Staaten. — Der G. Gehört ein gewiſſer Robinſon nicht auch zu Ihrem Commando? — Ich. Nein. — Der G. Kennen Sie ihn? — Ich. Ja, denn er iſt von St. Louis. (Ich

*) Herr v. Humboldt in ſeinem politiſchen Verſuch über Neu-Spanien, giebt die Bevölkerung von Santa-Fé nur zu 3,600 Seelen an.

hatte nämlich erfahren, daß der Doctor unter einer ſtarken Bedeckung 45 Meilen weit von Santa-Fé weggeſchickt worden war, und da mich die ſtolze und unfreundliche Aufnahme des Gouverneurs auf den Gedanken brachte, daß wahrſcheinlich der Krieg zwiſchen beiden Staaten ausgebrochen ſeyn müßte, ſo war zu beſorgen, daß der Dr. Robinſon, wenn man erführe, daß er zu meinem Commando gehörte, mit Härte würde behandelt werden. Auch hatte es allerdings ſeine Richtigkeit, daß er nicht zu meinem Commando gehörte, denn er war ein Freiwilliger, und ſtund nicht eigentlich unter meinen Befehlen.) Der G. Wie ſtark iſt Ihr Commando? — Ich. Funfzehn Mann. — Der G. Und dieſer Robinſon iſt der Sechszehnte? — Ich. Ich habe Ew. Excellenz ſchon geſagt, daß er nicht zu meinem Commando gehört, und werde keine weitere Frage ſeinetwegen beantworten. — Der G. Wann haben Sie St. Louis verlaſſen? — Ich. Am 15ten Julius. — Der G. Ich glaube, Sie ſind ſchon im Junius abgereiſt? — Ich. Nein, mein Herr. — Der G. Gut. Gehen Sie nunmehr mit Hrn. Barthelemi in ſein Haus, und kommen Sie um 7 Uhr mit Ihren ſämtlichen Papieren wieder zu mir.

Wir begaben uns hierauf wirklich in das Haus meines Freundes Barthelemi, der über dieſe kalte, und einer gerichtlichen Vernehmung ganz ähnliche Unterredung ſehr entrüſtet zu ſeyn ſchien. Beim Fortgehen begegneten wir an dem Thore des Gouvernementshauſes dem alten Franzoſen, dem ich am 28ſten Februar

einige Blätter Papier unter dem Anſcheine von Vertraulichkeit aufzuheben gegeben hatte. Er hatte uns an dieſem Morgen verlaſſen, wahrſcheinlich um ſeinen Rapport abzuſtatten, und es war nicht zu bezweifeln, daß er dem Gouverneur die Papiere ſchon überliefert hatte. Ich fragte ihn daher im Vorbeigehen mit einem verächtlichen Blick, ob er ſeinen Rapport abgeſtattet habe? worauf er anfieng, in einem ängſtlichen Tone einige leere Entſchuldigungen herzuſtammeln; ich würdigte ihn jedoch nicht, bei ihm ſtehen zu bleiben und ihn anzuhören.

Zur beſtimmten Stunde kehrten wir zum Gouverneur zurück, der ſogleich nach meinen Papieren fragte. Ich gab ihm zur Antwort, daß das Kiſtchen, worin ſich dieſelben befänden, ſo viel ich wiſſe, von ſeiner Garde wäre in Beſchlag genommen worden. Hierüber ſchien er ſehr verwundert zu ſeyn, und befahl ſogleich, daß es herbeigebracht würde; auch ließ er einen gewiſſen Salomon Colly holen, der ehemals Feldwebel im Dienſte der Vereinigten Staaten geweſen, und neuerlich auf der Gränze von Louiſiana mit einem ganzen americaniſchen Detaſchement, unter dem Commando von Philipp Nolan, gefangen genommen worden war. Als wir uns geſetzt hatten, ließ mich der Gouverneur durch Colly um meinen Namen befragen, welchen ich angab. Hierauf ließ er mich fragen, in welcher Provinz ich geboren ſey? auch dies beantwortete ich noch auf Engliſch; alsdann aber wendete ich mich auf Franzöſiſch an Se. Excellenz ſelbſt, und ſagte, daß ich eine ſolche Vernehmung für ganz unnöthig hielte; wenn er ſich die Mühe

geben wolte, meine mir von den Vereinigten Staaten ertheilte Vollmacht, und die von meinem General für mich ausgefertigte Inſtruction zu leſen, ſo würde er hinlänglich überzeugt werden, daß bei meiner Reiſe keineswegs eine feindliche Abſicht zum Grunde liege, daß ich im Gegentheil den ausdrücklichen Befehl erhalten hätte, Alles zu vermeiden, was ſpaniſcher Seits Beſorgniſſe und Beſchwerden veranlaſſen könnte, und daß ich nebſt meinem Commando nur allein im Fall wäre, Anſprüche auf die ſo hoch gerühmte Großmuth der ſpaniſchen Nation zu machen, keineswegs aber ihr auch nur die allergeringſte Beſorgniß einzuflößen. Er verlangte hierauf meine Vollmacht und meine Inſtruction zu ſehen, und ich überſetzte ihm beide ſogleich ins Franzöſiſche. Nunmehr ſtand er von ſeinem Sitze auf, reichte mir (zum erſten Male) die Hand, und ſagte, daß er ſich freue, einen Mann von Ehre, und einen braven Offizier in mir kennen zu lernen; ich möchte jetzt meine Papiere nur wieder mit mir nehmen, indem er am folgenden Morgen weitere Vorkehrungen meinetwegen treffen würde.

Am 4ten ließ mir der Gouverneur wieder ſagen, daß ich zu ihm kommen, und meine ſämtlichen Papiere nochmals mitbringen ſollte, weil er über mein geführtes Tagebuch noch keine Unterſuchung angeſtellt habe. Dies ſetzte mich nun in die allergrößte Verlegenheit, denn da ich mir eingebildet hatte, daß die Unterſuchung meiner Papiere nun ſchon völlig vorüber wäre, ſo hatte ich mir den Abend vorher mehrere wichtige Aufſätze, die bisher in der Verwahrung meiner Leute geweſen waren,

von dieſen zurückgeben laſſen, aus Furcht, daß ſie dieſelben im Fall eines Rauſches, der bei der vorzüglichen Bewirthung der Einwohner ſehr leicht möglich war, verrathen, oder gar verlieren könnten. Dieſe Papiere alle hatte ich zu den übrigen in das Kiſtchen gelegt, und als des Morgens der Offizier kam, um mich und das Kiſtchen abzuholen, ſo blieb mir keine Zeit und keine Gelegenheit mehr übrig, ſie unbemerkt wieder herauszunehmen. Ich merkte ſogleich, daß ich verrathen worden war, allein es war nunmehr nicht mehr möglich, die Sache zu ändern.

Nachdem der Gouverneur alle Papiere in dem Kiſtchen genau durchgegangen hatte, ſo erklärte er mir, daß er mich mit meinen Leuten nach Chihuagua in der Provinz Biſcaya zu dem daſigen General-Gouverneur ſchicken müſſe. Sie behalten, ſetzte er hinzu, den Schlüſſel zu dem Kiſtchen in Ihrer Verwahrung, dieſes ſelbſt aber wird dem Offizier übergeben, der Ihre Bedeckung commandirt. Hierauf hatte folgende Unterredung ſtatt: Ich. Wenn man uns nach Chihuagua bringt, ſo ſcheint man uns für Kriegsgefangene zu halten? — Der G. Keineswegs. — Ich. Sie haben ſchon ohne mein Wiſſen meine Leute entwaffnen laſſen; wird man ihnen die Waffen zurückgeben, oder nicht? — Der G. Sie können ſie ſogleich wieder zurück bekommen. — Ich. Ich kann mich aber unmöglich drei bis vierhundert Stunden weit von meinem vorgeſchriebenen Wege abwärts führen laſſen, wenn es nicht durchaus mit Gewalt geſchieht. — Der G. Ich weiß, daß Sie dieſe Reiſe nicht

freiwillig machen, und ich will Ihnen daher ein eigenhändiges Certificat geben, daß ich Sie dazu gezwungen habe. — Ich. Wenn Sie es erlauben, ſo will ich eine ſchriftliche Proteſtation bei Ihnen einreichen. — Der G. Thun Sie dies. Heute eſſen Sie bei mir zu Mittag, und alsdann reiſen Sie noch, unter Begleitung des Capitäns Antonio d'Almanſa und eines Commando's Dragoner nach einem ſechs Meilen von hier gelegenen Dorfe; etwas weiter hin werden Sie aber eine andere Bedeckung antreffen, die unter den Befehlen des nämlichen Offiziers ſteht, der auch den neuerlichen Zug in das Land der Panis commandirt hat. — Ich. Ich möchte Ew. Excellenz nicht gern eine Bemerkung machen, die Ihnen mißfallen könnte, aber doch werden Sie mir erlauben, zu fragen, ob es nicht eine weit größere Verletzung der Territorialgränze iſt, daß eine beträchtliche Anzahl von Truppen 600 Meilen weit in das Land der Panis geſchickt worden iſt, als daß ich mit meiner ſo äußerſt geringen Mannſchaft, und bloß durch den Irrthum, daß ich glaubte, den rothen Fluß hinunter fahren zu können, die diesſeitigen Gränzen übertreten habe? — Der G. Ich verſtehe Sie nicht. — Ich. Nicht? Dann iſt auch jede weitere Erklärung überflüſſig.

Hierauf kehrte ich wieder in die Wohnung meines Freundes Barthelemi zurück, und ſetzte daſelbſt ſogleich die oben erwähnte ſchriftliche Proteſtation an den Gouverneur auf. Kaum hatte ich dieſelbe vollendet, ſo wurden wir ſchon zur Tafel gerufen. Des Morgens hatte mir der Gouverneur durch ſeinen Privatſecretär 21 Dol-

lars zugeſchickt, und mir dabei ſagen laſſen, daß dieſes die Summe wäre, die mir von dem Könige zu meiner Reiſe vorſchußweiſe vorgeſtreckt würde. Hieraus mußte ich nun natürlicherweiſe folgern, daß man die Abſicht habe, ſich dieſe Reiſekoſten von den Vereinigten Staaten künftig wieder erſetzen zu laſſen. Auch hatte mich der Gouverneur durch den nämlichen Secretär bitten laſſen, ein Hembe und ein Halstuch zum Geſchenk von ihm anzunehmen; beide wären, ließ er mir dabei ſehr verbindlich ſagen, in Spanien von ſeiner eigenen Schweſter gemacht, und noch von Niemanden getragen worden.

Für dieſes Geſchenk ſtattete ich Sr. Excellenz den aufrichtigſten Dank ab; es hätte mir nicht erwünſchter kommen können, denn wir befanden uns in dieſem Augenblick insgeſamt in einem höchſt elenden Aufzuge. Als wir unſern Dolmetſcher nebſt einem Soldaten an dem Akanſas zurückließen, folglich unſer Gepäcke auf den Schultern forttragen mußten, ſo nahmen wir deshalb nur die allernothwendigſten und unentbehrlichſten Dinge mit. Unter dieſe gehörte aber vorzüglich Munition, Handwerkszeug, Stiefeln und lederne Kamaſchen, denn die Füße mußten vor allen Dingen gegen die Kälte geſchützt werden, und ich ließ ohne alles Bedenken meine Uniform und meine ſämtliche Wäſche zurück. Als wir daher zu Santa-Fé ankamen, beſtund mein ganzer Anzug in einem Paar blauer Schifferhoſen, Halbſtiefeln aus rohen Häuten, einer Decke anſtatt des Kleides, und einer Mütze von ſchar-

lachrothem Tuche, mit Fuchspelz gefüttert; meine Leute hatten Kamaſchen, völlig zerriſſene Hoſen, und einen Mantel von rohen Häuten, anſtatt des Kleides, an; kein einziger unter uns Allen beſaß einen Hut. Es war uns, beſonders als Soldaten, äußerſt empfindlich, uns in dieſem Aufzuge ſehen zu laſſen, und ob man uns gleich damit, daß „das Kleid den Mann nicht mache“ und mit andern ähnlichen Sprüchwörtern zu tröſten ſuchte, ſo war mir doch ſehr wohl bekannt, daß bei ungebildeten Menſchen der erſte Eindruck ſchwer wieder auszulöſchen iſt. Das Volk zu Santa-Fé war auch wirklich über unſern Aufzug in einem ſolchen Grade erſtaunt, daß meine Leute von allen Seiten gefragt wurden, ob wir in unſerm Lande in Häuſern lebten, oder in Lägern, wie die wilden Indianer? und ob man bei uns nicht gewohnt wäre, Hüte zu tragen?

Das Mittagseſſen bei dem Gouverneur war ziemlich koſtbar; es beſtund aus einer großen Menge vortrefflicher Gerichte, und aus mehreren Sorten von Wein aus den ſüdlichen Provinzen. Der Gouverneur wurde, nachdem ihn der Rebenſaft ein wenig erwärmt hatte, ziemlich munter und geſprächig, ſo daß er zuletzt ſogar anfieng vertraulich gegen mich zu werden. Nach aufgehobener Tafel ließ Sr. Excellenz den Wagen vorfahren, ſetzte ſich mit dem Capitán d'Almanſa, Hrn. Banthelemi und mir, in denſelben, und begleitete uns drei Meilen weit. Der Wagen war mit ſechs Maulthieren beſpannt, und von einer Abtheilung der Garde zu Pferde umringt. Als wir uns endlich tren-

ten,' so war sein letztes Abschiedswort: „Denken Sie an Allencaster, im Frieden wie im Kriege."

Wir ritten hierauf drei Meilen weit bis an einen Hohlweg, wo wir stille hielten, um die nachkommenden Truppen zu erwarten. Hier merkte ich zuerst, daß der alte Offizier, der die Bedeckung commandirte, ein Freund vom Trinken war, denn er sprach der Flasche, die sein Bedienter in einem ledernen Futteral am Sattelknopfe hängen hatte, sehr fleißig zu. Späterhin fieng es an, stark zu schneien, und wir konnten erst um 10 Uhr des Nachts in der größten Dunkelheit das uns angewiesene kleine Dorf erreichen, wo wir in dem Hause des Geistlichen, der aber eben abwesend war, unsere Wohnung aufschlugen. Nachdem wir ein gutes Nachtessen eingenommen hatten, so erzählte mir noch der Capitán d'Almansa, daß er Sr. katholischen Majestät 40 Jahre gedient habe, ehe er sich zu dem Range, den er gegenwärtig bekleide, habe emporschwingen können, und daß er zu wiederholten Malen die Kränkung gehabt habe, junge Europäer sich vorgezogen zu sehen.

Am 5ten März konnten wir, weil es den ganzen Morgen hindurch heftig schneite, erst gegen Mittag aufbrechen. Es trennte sich hier mein Freund Barthelemi von uns, nachdem er von mir und allen meinen Leuten den herzlichsten und rührendsten Abschied genommen hatte. Um zwei Uhr kamen wir in das Dorf St. Domingo, das beinahe neun Meilen ostwärts von dem Nordflusse liegt. Die Bevölkerung desselben mag sich

auf ungefähr tauſend Seelen belaufen, und es wird durch ein eigenes Oberhaupt regiert. Die Oberhäupter der Dörfer in Neu-Mexico zeichnen ſich im Aeußern durch einen Stock mit einem ſilbernen Knopfe, und einer ſchwarzen Quaſte aus. Bei unſerer Ankunft wurde der Capitán d'Almanſa von dieſem Oberhaupte mit dem Hut in der Hand bewillkommt, und ſogleich gefragt, was er an Vorräthen geliefert haben wolle? In dem Hauſe ſelbſt fanden wir durchaus nichts, als die kahlen Wände, und ganz kleine vergitterte Fenſter; wir mußten uns daher alle Arten von Lebensmitteln, nebſt Holz, Waſſer, und überhaupt allem, was wir brauchten, herbeibringen laſſen. Die Indianer, die dieſes Dorf bewohnen, ſind, ſo wie die zu St. Philipp und zu St. Barthelemi von der Nation der Keres, und ein großer Theil von ihnen ſpricht noch immer das Spaniſche nur äußerſt ſchlecht.

Nachdem wir uns ein wenig erquickt hatten, ſo ließ der Capitán die Schlüſſel zur Kirche holen, und führte mich dahin. Ich war nicht wenig erſtaunt, in einem Gebäude, deſſen Mauern von Lehmbackſteinen aufgeführt waren, mehrere vortreffliche Gemälde zu finden, und unter andern auch ein Bild von dem heiligen Dominicus in Lebensgröße, deſſen Einfaſſung mit Gold und Silber ſehr reich verziert war. Vor dieſem Heiligen verbeugte ſich der Capitán ſehr ehrerbietig, indem er mir ſagte, daß es der Schutzheilige des Dorfes wäre. Von dem flachen Dache der Kirche hatten wir eine unvergleichliche Ausſicht über das Dorf, den Northfluß gegen Weſten, die Gebirge von St. Diaz gegen Süden, und

über das ganze Thal, worin das Dorf gelegen iſt, und das mit einer zahlloſen Heerde von Ziegen, Schafen und Eſeln bedeckt war.

Im 6ten ſetzten wir unſern Marſch auf dem öſtlichen Ufer des Nordfluſſes fort. Bei dem Dorfe St. Philipp kamen wir über eine Brücke, die aus acht Schwibbögen beſtund; die Pfeiler derſelben ſind aus großen Baumſtämmen verfertigt, die zirkelförmig eingerammelt, und mit einem Flechtwerke umgeben ſind; der leere Raum in der Mitte derſelben iſt mit großen Steinen ausgefüllt, und auf dieſe hat der Fluß nach und nach ſo vielen Sand, Leimen und kleinere Steine abgeſetzt, daß endlich dieſe Pfeiler dadurch eine ſehr beträchtliche Feſtigkeit erlangt haben. Ueber den Pfeilern liegen dicke Fichtenſtämme, die auf zwei Seiten zugehauen, und ſo dicht zuſammengefügt ſind, daß man zu Pferde mit der volleſten Sicherheit über dieſelben wegreiten kann; zu Wagen wäre es jedoch gefährlicher hinüberzukommen, weil auf beiden Seiten kein Geländer iſt.

Auch in dieſem Dorfe kehrten wir in dem Hauſe des Geiſtlichen ein, der uns auf die höflichſte und wohlwollendſte Art aufnahm; wir wurden bald ſo bekannt mit einander, daß es bei unſerer Abreiſe ſchien, als wenn wir ſchon Jahre lang Freunde geweſen wären. Bei Tiſche wurden wir mit Muſik unterhalten, wobei die Inſtrumente aus Violinen, Hörnern, Cymbeln und kleinen Schellentrommeln beſtunden. Der heilige Vater erzählte uns Manches von dem ungerechten Betragen der

Regierung gegen die Creolen, und ſprach überhaupt ſowohl über die Verfaſſung des Landes, als über die Religion mit einer Freimüthigkeit und einer Kenntniß der Sache, die mich in Erſtaunen ſetzten. Er zeigte mir auch eine ſehr ausführliche ſtatiſtiſche Tabelle von ganz Neu-Mexico, auf welcher von Taos gegen Nordweſten an bis nach Valentia gegen Süden, alle Dörfer mit ihrer Breite, Länge, Volksmenge, Regierungsverfaſſung, militäriſchen Stärke, Zuſtand der Geiſtlichkeit und dgl. verzeichnet waren; ſie enthielt mit einem Worte eine vollſtändige geographiſche Ueberſicht der ganzen Provinz. Ich hätte ſehr gewünſcht, eine Abſchrift von derſelben mitnehmen zu dürfen, allein ich merkte bald, daß der Capitán es höchſt übel nahm, daß der heilige Vater ſie mir auch nur gezeigt hatte. Bei unſerer Abreiſe mußte ich verſprechen, ihm ſchriftliche Nachricht von mir zu geben, was ich auch that, ſobald ich zu Chihuagua angekommen war.

Im Nachmittage kamen wir noch durch zwei kleine Dörfchen, und vor mehrern einzeln liegenden Häuſern vorbei, bis wir endlich gegen Abend in dem Dorfe St. Diaz, das den Gebirgen dieſes Namens gegenüber liegt, anlangten.

Am 7ten durchreiſ'ten wir ein beſſer angebautes, und ſtärker bevölkertes Land, als ich bis jetzt noch eines geſehen hatte, und kamen im Nachmittage nach Albuquerque, einem Dorfe auf dem öſtlichen Ufer des Northfluſſes. Hier wurden wir von dem Vater Ambroſius Guerra auf das wohlwollendſte aufgenommen. Nach-

dem wir bei ihm in einem Glase einige Erfriſchungen eingenommen hatten, ſo führte er uns in ſeine innern Zimmer, wohin er auch ſogleich ſeine angenommenen Kinder weiblichen Geſchlechts kommen ließ. Dies waren Indianerinnen von verſchiedenen Nationen, Spanierinnen und Franzöſinnen; unter ihnen befanden ſich aber auch zwei junge Mädchen, die ich nach ihrer Geſichtsfarbe für Engländerinnen hielt. Als er bemerkte, daß ich auf dieſe beiden beſonders aufmerkſam war, ſo ließ er alle übrigen, unter denen ſich mehrere vorzüglich ſchöne befanden, wieder fortgehen, und befahl dieſen beiden, ſich neben mich auf das Sofa niederzuſetzen. Hierauf erzählte er mir, daß ſie beide in den öſtlichen Gegenden von den Tetans wären gefangen genommen, und hierauf von einer Nation zur andern herumgeworfen worden, bis endlich er ſie gekauft habe; bei ihrer Gefangennehmung wären ſie noch Kinder geweſen, ſo, daß ſie nicht nur ihre Mutterſprache gänzlich vergeſſen hätten, ſondern ſich auch auf ihren eigenen Familiennamen nicht mehr beſinnen könnten. Da ſie nun ſehr wahrſcheinlicherweiſe Landsmänninnen von mir waren, ſo befahl er ihnen, als ſolche mich zu umarmen, was ſie auch ſogleich ohne Bedenken thaten. Hierauf ſetzten wir uns zum Mittageſſen nieder, das aus mehrern vortrefflichen Gerichten und verſchiedenen Sorten von köſtlichem Weine beſtund; unſer Genuß bei Tiſche wurde noch dadurch erhöht, daß uns ein halbes Dutzend von dieſen lieblichen Mädchen dabei bediente, und, gleich der Hebe bei den Feſten der Götter, unſern Wein in Nektar verwandelten.

Nach dem Eſſen nahm mich der Geiſtliche in ſeine Capelle mit, wo ſich mehrere reich verzierte Bilder von Heiligen befanden, und mitten unter ihnen ein großes ſilbernes Crucifix mit einer Glorie von gediegenem Golde; die ganze Capelle war mit ſchwarzſeidenen Tapeten ausgeſchlagen, und das Ganze gewährte einen höchſt ehrwürdigen und majeſtätiſchen Anblick. Als nun der heilige Vater meine Imagination hinlänglich erwärmt zu haben glaubte, ſo legte er ſchnell ſeinen geiſtlichen Ornat an, kniete vor dem Crucifix nieder, und zog mich bei der Hand, um neben ihn hinzuknieen. Da ich aber dieſes verweigerte, ſo betete er einige Minuten lang für ſich auf das andächtigſte, ſtund alsdann auf, legte mir beide Hände auf die Schultern, und ſchien mich förmlich einzuſegnen; hierauf ſagte er: „Sie wollen alſo kein Chriſt werden? Ach, wie Schade! Ach, wie Schade!“ Alsdann legte er ſeinen Ornat wieder ab, und gieng mit mir aus der Capelle heraus. Die ganze Scene hatte jedoch einen ſo tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß es lange dauerte, ehe ich meine vorige Munterkeit wieder bekommen konnte.

Gegen Abend reiſ'ten wir wieder aus dieſem gaſtfreien Hauſe ab, und ſetzten etwas unterhalb des Dorfes über den Northfluß, wo derſelbe 400 Ruthen breit, aber nicht mehr als 3 Fuß tief war, ſo, daß man ſehr bequem hindurch reiten konnte. Unterwegs fanden wir die Einwohner von Albuquerque mit Oeffnen der künſtlichen Canäle beſchäftigt, wodurch ſie jährlich das Waſſer aus dem Fluſſe über ihre Felder leiten, um die

Feldern dadurch zu düngen und fruchtbar zu machen; Männer, Weiber und Kinder waren eben mit dieſer fröhlichen Arbeit beſchäftigt, durch welche ſie ſich eine reichliche Aerndte und Ueberfluß für das ganze künftige Jahr vorbereiteten. In dem Hauſe des Vaters Ambroſio hatte ich auch die einzige geographiſche Charte des Landes gefunden, die mir in dieſer ganzen Provinz zu Geſichte gekommen iſt; man ſiehet auf derſelben beſonders deutlich die nahe bei einander entſpringenden Quellen des Northfluſſes und des Colorado mit ihrem ganzen Laufe und allen ihren Seitenzweigen.

Bei unſerer Ankunft in dem nächſten Dorfe, das noch zu der Pfarrei des Vaters Ambroſio gehörte, wurden wir in das Haus des Commandanten eingeladen. Bei meinem Eintritt in daſſelbe erblickte ich einen Mann, der mit einem Buche in der Hand am Feuer ſaß; er hatte eine blühende Geſichtsfarbe, ein geiſtvolles ſprechendes Auge, und ſah wie das Bild der Geſundheit aus. Als er von ſeinem Sitze aufſtund, ſo erkannte ich in ihm zu meinem Erſtaunen — Robinſon. Es war aber nicht mehr der Robinſon, der mich in meinem Lager an der Quelle des Northfluſſes, blaß, mager, mit Haaren, die ſeit 8 Monaten nicht gekämmt, und einem Barte, der eben ſo lange nicht geſchoren worden war, verlaſſen hatte, ſondern es war ein Mann voll Feuer und Leben, deſſen Muth kein ungünſtiges Schickſal hatte beugen können. Die Veränderung mit ihm war über allen Ausdruck auffallend. Robinſon! rief ich, indem ich einen Schritt

zurück ſprang; ja, Sie ſind es, aber ich kenne Sie nicht mehr. — „Ich aber kenne Sie recht gut, gab er zur Antwort, und würde mich freuen, Sie in dieſem unſeligen Lande wieder zu finden, wo man unter dem ſchmählichſten Druck der Tyrannei ſeufzt, wenn ich nicht fürchten müßte, Sie als einen Gefangenen zu ſehen.“ — „Nein, mein Freund! dies bin ich nicht, erwiederte ich ihm; man hat mir meinen Degen gelaſſen, und alle meine Leute haben auch ihre Waffen. Sollten ſie es wagen wollen, uns zu mißhandeln, ſo würden wir uns in der nächſten Nacht ihrer eigenen Pferde bemächtigen, mit dieſen in das Land der Apachen entfliehen, und dort allen ihren Verfolgungen Trotz bieten.“

In dieſem Augenblick trat der Capitän d'Almanſa ins Zimmer, dem ich Robinſon als meinen Reiſegefährten und Freund vorſtellte. Er hatte ihn aber ſchon vorher zu Santa-Fé geſehen, und ſchien ſich daher jetzt über dieſes unerwartete Zuſammentreffen nicht ſehr zu verwundern; er ſah im Gegentheil meinen Freund mit bedeutendem Lächeln an, als wenn er ſagen wollte: ich kenne ihn! Hierauf gieng ich mit Robinſon an den Ort, wo meine Leute ein Lager bezogen hatten; den von mir erhaltenen Befehlen getreu, wollte ihn bei unſerer Ankunft kein einziger unter Allen erkennen, bis ich ihnen zu verſtehen gab, daß das Verbot aufgehoben ſey; alsdann aber brachen ſie in die lauteſten Freudensbezeugungen aus, denn Robinſon wurde von ihnen Allen auf das innigſte geliebt. Hierauf erzählte er mir

folgendermaßen, was ihm ſeit dem Augenblick unſerer Trennung begegnet war.

„Ich gieng an dem erſten Tage immer an dem Nebenfluſſe, an dem wir uns gelagert hatten, hinauf, denn nach unſerer Verabredung ſollte ich, wie Sie ſich erinnern werden, bis zu ſeiner Quelle fortgehen, und alsdann weſtwärts durch die Gebirge hindurch marſchiren, wo ich, nach unſerm Dafürhalten, die erſten ſpaniſchen Ortſchaften antreffen würde. Auch die Nacht brachte ich noch an dem Ufer dieſes Fluſſes zu, allein am folgenden Tage verließ ich ihn, und nahm meinen Weg mehr gegen Süden zu. Eben wollte ich einen Berg hinaufſteigen, als ich in einiger Entfernung zwei Indianer erblickte, und auch ſogleich auf dieſelben zugieng. Sie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und ſchienen anfänglich ſich ſehr für mir zu fürchten; allein nach und nach wurden ſie ein wenig zutraulicher, und ich gab ihnen daher zu verſtehen, daß ich nach Santa-Fé zu gehen wünſchte. Sie deuteten mir gegen Süden hin, dem Fluß hinunter, an dem ich Sie verlaſſen hatte; weil mir aber dieſes ganz unmöglich zu ſeyn ſchien, ſo wiederholte ich nochmals meine Frage, und bekam wieder die nämliche Antwort. Nunmehr fieng ich an zu vermuthen, daß wir uns wahrſcheinlich gewaltig geirrt haben müßten, und daß Sie ſich in dieſem Augenblicke an dem Ufer des Nordfluſſes, anſtatt an dem rothen Fluſſe befänden. Ich überlegte deshalb, ob ich nicht auf der Stelle umkehren, und Ihnen dieſe Entdeckung mittheilen ſollte; allein

ich fand, daß dieſes jetzt zu ſpät wäre, weil mich die beiden Indianer ſchon geſehen hatten. Hätte ich dieſe nicht angetroffen, und wäre mir überhaupt auf meinem Wege Niemand begegnet, ſo würde ich meinen Weg immer quer durch die Gebirge hindurch fortgeſetzt haben, wäre ſodann an den Colorado gekommen, und an dieſem immer hinunter gegangen, bis ich endlich durch die Richtung ſeines Laufes meinen Irrthum eingeſehen hätte. Jetzt hingegen blieb mir nichts anders übrig, als den beiden Indianern ein Geſchenk zu verſprechen, wenn ſie mir den richtigen Weg weiſen wollten; ſie waren auch bereit dazu, und nachdem ſie mich noch vorher in ihr Lager geführt hatten, wo ſich ihre Weiber und Kinder befanden, ſo traten wir ſchon wenige Minuten nachher unſern Marſch mit einander an. Die Nacht brachten wir im Walde zu; ich ſchlief aber äuſſerſt wenig, weil ich meinen Reiſegefährten nicht recht trauen zu dürfen glaubte. Am folgenden Tage kamen wir des Nachmittags nach Agua Caliente, wo man mich in das Haus des Commandanten brachte, und ſogleich einen expreſſen Boten nach Santa Fé abſchickte."

„Am andern Morgen machten wir uns ſehr frühe wieder auf den Weg; ich mußte meine Waffen und mein Gepäcke in dem Hauſe des Commandanten zurücklaſſen, der jedoch verſprach, ſie mir ohne Verzug in die Stadt nachzuſchicken. Bei unſerer Ankunft zu Santa Fé wurde ich im Anfang von dem Gouverneur mit finſterm Ernſt behandelt; er befragte mich ausführlich

über die Abſicht meiner Reiſe, und nahm meine ſämmtlichen Papiere in Beſchlag. Hierauf ließ er mich in ein Zimmer bringen, das die gewöhnliche Arreſtſtube für die Offiziers iſt; ich bekam zwar die Erlaubniß, auszugehen, allein es wurde ein Unteroffizier beordert, der mich überall in der Stadt hinbegleiten mußte. Mein Eſſen wurde mir von der Tafel des Gouverneurs gebracht, und dieſer hatte auch verſprochen, dem Hrn. Belandre den ſchriftlichen Befehl zugehen zu laſſen, daß er ſich unverzüglich in Perſon einſtellen, und ſich auf die Geldforderungen, die ich an ihn machte, erklären ſollte.

[illegible]

Den Tag nachher ließ mich der Gouverneur holen, und erklärte mir, daß er über die Vermögensumſtände von Belandre nähere Erkundigung eingezogen, aber erfahren habe, daß derſelbe durchaus nichts beſitze, und ich folglich erſt in der Zukunft, wenn er etwas erworben hätte, von ihm würde bezahlt werden können. Hiergegen proteſtirte ich nun ſogleich auf das beſtimmteſte, indem es ein förmlicher Bruch des Friedensſchluſſes wäre, wenn einem entflohenen Unterthan der Vereinigten Staaten Schutz gegen ſeine Gläubiger ertheilt würde. Dies hatte jedoch keine andere Wirkung, als daß ich von Sr. Excellenz zum Mittageſſen eingeladen, und anſtändiger als bisher behandelt wurde. Da der Gouverneur Anlage zur Waſſerſucht hatte, ſo fragte er mich deshalb um Rath, und ich ſchrieb ihm einige Mittel nebſt der nöthigen Lebensordnung vor; allein unglücklicherweiſe waren dieſe Mittel gänzlich von denen ver-

ſchrieben, die ihm von einem Mönch, der ſich als praktiſcher Arzt in der Stadt aufhielt, verordnet worden waren; und hierdurch lud ich nun die Feindſchaft dieſes geiſtlichen Herrn in einem ſolchen Grade auf mich, daß er mir von dieſem Augenblick an auf alle mögliche Art zu ſchaden ſuchte.

„Am folgenden Tage befahl mir der Gouverneur, daß ich mich zu einer Reiſe in das Innere des Landes bereit halten ſollte; ich bequemte mich auch hierzu ohne Widerrede, denn ich war feſt entſchloſſen, keinen Verſuch zu einer heimlichen Flucht aus dem Lande zu machen, wenn ich nicht durch harte Behandlung ſchlechterdings dazu gezwungen würde. Ich hoffte nämlich, noch zeitig genug wieder entlaſſen zu werden, um Sie noch auf Ihrer Rückreiſe einzuholen, oder an den rothen Fluß zu gelangen, und an demſelben hinunter zu gehen; ſollten Sie aber ebenfalls gleich mir eingebracht werden, ſo wollte ich Ihr Schickſal mit Ihnen theilen. Hierzu kam aber auch noch der Wunſch, das Innere des Landes näher kennen zu lernen, und um dieſen Zweck zu erreichen, unterzog ich mich auch gern allen Gefahren, die weiter hin auf mich warten konnten.

„Schon am andern Morgen traten wir unſere Reiſe an, und am vierten Tage kam ich in das Dorf St. Fernandez, wo ich unter die Aufſicht des Lieutenants Don Facundo Malgares gegeben wurde, des nämlichen, der den Zug zu den Panis commandirt hat, und den Sie als einen vorzüglichen Offizier,

und als einen Mann, den Sie einſt kennen lernen werden. Gegen dieſen vortrefflichen Mann konnte ich mich nun unmöglich verſtellen, und als er mir daher vor zwei Tagen ſagte, daß Sie Sich ebenfalls auf dem Wege hieher befänden, ſo geſtand ich ihm offenherzig, daß ich zu Ihrem Commando gehörte. Seitdem haben wir uns beſtändig auf die Reiſe, die wir gemeinſchaftlich mit einander nach Chihuagua zu machen haben, gefreut, denn er wird die Bedeckung commandiren, und ſteht jetzt wirklich ſchon mit ſeinen Dragonern nicht weit von hier im Lager.

„Die ganze Zeit über, daß ich mich bei ihm befinde, habe ich beſtändig die practiſche Arzeneikunſt im Lande getrieben, um dadurch eine Gelegenheit zu bekommen, die Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihre politiſchen und religiöſen Geſinnungen und andere Gegenſtände, die für unſer Vaterland nützlich werden können, genau kennen zu lernen. Hier nun bin ich eben zum Beſuch bei der kranken Frau unſeres Wirthes; der Unteroffizier von den Dragonern, der bei mir iſt, und der mir gewöhnlich als Wächter mitgegeben wird, iſt mir äußerſt nützlich, denn er leiſtet mir auf allen meinen Reiſen im Lande herum als Wegweiſer die vortrefflichſten Dienſte. Uebrigens bleibe ich jetzt nicht hier, ſondern kehre ſogleich mit Ihnen zu Malgeres zurück.“

Nachdem Robinſon dieſe Erzählung geendigt hatte, ſo theilte auch ich ihm noch Alles mit, was mir ſeit unſerer Trennung begegnet war, und alsdann

giengen wir mit einander wieder in das Haus zu dem feinen alten Capitain zurück, in deſſen Geſellſchaft wir die Nacht ziemlich vergnügt zubrachten.

Am 8ten begaben wir uns nach eingenommenem Frühſtück in das kleine, ungefähr 3 Meilen entfernte Dorf Louſac, das auf dem weſtlichen Ufer des Norths-Fluſſes liegt, und wo meine Leute ſchon den Abend vorher angekommen waren. Sie erzählten mir, daß ſie bei ihrer Ankunft mit einem vortrefflichen Nachteſſen und dem köſtlichſten Weine wären bewirthet worden, und dieſe Nachricht gereichte mir allerdings zu großem Troſte, denn ich war vorher ſehr beſorgt geweſen, daß mich Malgares genau bewachen laſſen, und vielleicht gar ſtrenge behandeln würde. — Bei unſerer Abreiſe aus dem Dorfe mußten wir auf einem Karren, den der Geiſtliche dazu hergab, durch den Fluß hindurchfahren, weil dieſer hier beinahe vier Fuß tief war. Als wir uns dem Dorfe St. Fernandez näherten, ſo kam uns der Lieutenant Malgares mit zwei oder drei andern Offiziers entgegen. Er empfieng mich mit einer männlichen Freimüthigkeit, und mit der Höflichkeit eines Mannes von Welt; allein deſſen ungeachtet wurde ich von den traurigſten Gefühlen überwältigt, denn ich konnte den Gedanken nicht in mir unterdrücken, daß dieſer Malgares nun ſchon ſeit 10 Monaten, um mich aufzuſuchen, auf der Reiſe wäre, daß es den König von Spanien über 18,000 Dollars gekoſtet habe, um ſich meiner Perſon zu bemächtigen, und daß ihm dieſes jetzt bloß allein durch einen Irrthum von

meiner Seite, ſo wie durch einen Betrug des Gouverneurs geplündert wäre. Malgares gab ſich zwar alle mögliche Mühe, um mich aufzuheitern, aber ich mußte mir den äußerſten Zwang anthun, um nur einigermaßen heiter zu ſcheinen. Wir unterhielten uns mit einander ſo gut wir konnten, und nach zwei Stunden waren wir ſchon ſo genaue Bekannte, als manche Leute es kaum in eben ſo vielen Monaten werden. Es war in ihm durchaus nichts von dem widerlichen kaſtilianiſchen Stolze zu bemerken, ſondern er beſaß im Gegentheil in hohem Grade die Urbanität eines ächten Franzoſen.

Im Nachmittage ſchrieb unſer neuer Freund einen Befehl an die Alcaden von mehrern, in der Nähe herumliegenden, kleinen Dörfern, daß ſie gegen Abend ſechs oder acht ihrer ſchönſten jungen Mädchen nach St. Fernandez ſchicken ſollten, um daſelbſt zur Beluſtigung der eben angekommenen amerikaniſchen Offiziers einen Fandango zu tanzen. Dieſer Befehl wurde auch pünctlich befolgt, und dies beweiſt beſſer, als es in einer langen Abhandlung geſchehen könnte, in welchem unterdrückten und herabgewürdigten Zuſtande ſich das gemeine Volk in dieſem Lande befindet. Der Ball hatte auf den Abend wirklich Statt, und die jungen und reizenden Dorfbewohnerinnen gewährten dabei einen entzückenden Anblick.

Als dem Lieutenant das kleine Kiſtchen übergeben wurde, worin ſich meine Papiere befanden, ſo ſtieß er es mit dem Fuße weg, und ſagte zu mir: „Der Gou-

verneur befiehlt mir, dieſes Kiſtchen in meine Verwahrung zu nehmen, allein wenn Sie mir verſprechen, die darin befindlichen Papiere nicht anzurühren, ſo habe ich nichts damit zu ſchaffen." Ich gab ſtillſchweigend durch eine Verbeugung meine Einwilligung, und er ſetzte hierauf noch hinzu: „Da der Dr. Robinſon nunmehr, als zu Ihrem Commando gehörig, anerkannt iſt, ſo nehme ich ſeinen bisherigen Wächter zurück, und verlaſſe mich ſeinetwegen, wie bei Ihnen, auf Ihr beiderſeitiges Ehrenwort." Dieſe anſtändige und freundſchaftliche Behandlung feſſelte mich feſter an ihn, als die ſtrengſte Aufſicht es hätte thun können, und auch ſchon die Dankbarkeit erforderte jetzt von uns, daß wir ſeinem Vertrauen in das Ehrgefühl eines Offiziers in jeder Rückſicht zu entſprechen ſuchten.

Am 9ten ſetzten ſich die Truppen des Morgens um 10 Uhr in Marſch. Der Lieutenant Malgares und ich begleiteten aber den Capitán d'Almanſa auf ſeinem Rückwege nach Santa=Fé noch ungefähr 3 Meilen weit, bis in das Haus eines ſeiner Bekannten, wo wir noch mit einander zu Mittag aßen. Ich gab ihm einen Brief in franzöſiſcher Sprache an den Gouverneur mit; er ſelbſt ſchenkte mir ſeinen Hut und eine Reitpeitſche, und gab mir einen Empfehlungsbrief an einen Offizier zu Chihuagua. Wir kehrten hierauf wieder durch unſer voriges Lager zurück, kamen durch das kleine Dorf St. Thomas, und bezogen weiter hin mit den Truppen ein Lager. Bei dieſer Gelegenheit muß ich bemerken, daß während unſeres gan-

gen Marſches das Lager unſerer ſpaniſchen Bedeckung jedesmal in elliptiſcher Form aufgeſchlagen wurde, ſo, daß die beiden langen Seiten eine Art von Wall formirten, der aus den Sätteln, Kummeten und Ladungen der Maulthiere beſtund, und die beiden Enden der Ellipſe zum Aus- und Eingang offen blieben. In der Mitte des Ganzen ſtund das Zelt des Befehlshabers. Im Fall eines Angriffs von Seiten der Wilden war man folglich hinlänglich verſchanzt, um nicht unverſehens von ihnen überfallen zu werden, und ſich mit Nachdruck vertheidigen zu können. Uebrigens hat man in unſerer Armee keinen Begriff von der Lebensart, die Malgares auf dieſem Zuge führte; er beſaß allein acht Maulthiere, die bloß zum Transport ſeiner Feldequipage, des Weines und einer Menge von Leckerbiſſen beſtimmt waren. Hieraus ſieht man aber den tiefen Verfall der militäriſchen Diſciplin bei den Spaniern; denn wenn ein bloßer Subalternoffizier eine ſolche Menge Gepäck mit ſich führen darf, was für ein ungeheuerer Zug muß ſich erſt bei einer großen Armee befinden!

Am 10ten kamen wir durch die Dörfer Sabinez, und Xarales auf dem weſtlichen Ufer des Northfluſſes, und gelangten endlich in das Dorf Sibilleta, das auf dem öſtlichen Ufer liegt, und ein regelmäßiges Viereck bildet. Von außen ſieht daſſelbe ganz wie eine hohe Lehmmauer aus, denn die Thüren und Fenſter gehen alle nach innen zu; allein es iſt das regelmäßigſte und reinlichſte Dorf, das wir bis jetzt noch

geſehen hatten. Die Regierung in demſelben wird von einem Feldwebel verwaltet, in deſſen Hauſe wir übernachteten.

Am 11ten legten wir 12 Meilen zurück, und bezogen alsdann mit den Truppen ein Lager. Sibileta war das letzte Dorf in dem bewohnten Theile des Landes geweſen; jetzt kamen wir in eine unermeßliche Wüſte, und der Weg wurde äußerſt ſchlecht. Hin und wieder erſtreckten ſich kleine Berge bis an das Ufer des Fluſſes, und in den engen Thälern zwiſchen denſelben ſchien der Erdboden noch fruchtbarer zu ſeyn, als in den nördlichern Gegenden.

Am 12ten kamen wir vor den Magdalenen-Gebirgen, die auf dem weſtlichen, und vor den ſchwarzen Gebirgen vorbei, die auf dem öſtlichen Ufer des Fluſſes liegen. Auch kamen wir vor dem Lager einer Karawane vorbei, welche 15,000 Schafe in die andern Provinzen führte, um dafür von dorther Waaren aller Art wieder zurückzubringen. Es befanden ſich ungefähr 300 Menſchen bei derſelben, und ein Offizier mit 35 bis 40 Mann Soldaten diente ihr zur Bedeckung. Dieſe Karawane macht gewöhnlich zwei Reiſen im Jahr, nämlich die erſte im Februar, von welcher ſie zu Ende des März wieder zurück kommt, und die andere im Herbſt; dabei pflegt ſie ſich immer zu Sibilleta zu verſammeln, und auch daſelbſt bei ihrer Zurückkunft wieder zu trennen. Das ganze übrige Jahr hindurch trifft man durchaus keine Reiſende auf der Straße an, als höchſtens nur Couriere, und dieſe

men an einer Furt in dem Nordfluſſe zuſammen, ſchür gegenſeitig ihre Papiere gegen einander aus, und jeder von ihnen ſetzt alsdann wieder in ſeine ung zurück. Ferner begegneten wir an dieſem Tage noch einer andern Karavane, die aus 50 Menſchen und 200 Pferden beſtand, welche mit Waaren für Americo beladen waren.

Der Lieutenant Malgares zeigte mir unterwegs die Stelle, wo er zwei Gefechten mit den Appachen beigewohnt hatte; in dem einen derſelben commandirte er ſelbſt, in dem andern aber ſtand er unter den Befehlen des Capitäns d'Almanſa. In dem erſtern wurde ein Spanier getödtet, und acht verwundet, wogegen ſie aber zehn Wilde zu Gefangenen machten; in dem zweiten hingegen wurden 52 Appachen verwundet, und 17 getödtet, denn ſie hatten ſich von den Spaniern in der Nacht überfallen laſſen. Malgares hatte bei dem letztern Gefechte zwei Appachen mit eigner Hand erlegt, und es waren ihm dabei zwei Pferde unter dem Leibe getödtet worden.

Am 13ten ſahen wir viele Rehe. Ein Pferd warf eine junge Frau ab, die darauf ritt, und nahm hierauf ſogleich die Flucht, was überhaupt alle ſpaniſchen Pferde zu thun pflegen, ſo oft ſie ihren Reiter herunterwerfen. Malgares und mehrere Dragoner jagten ihm nach, und da mir Malgares ein ihm zugehöriges, vortreffliches Pferd zum Reiten gegeben hatte, ſo geſellte ich mich ebenfalls zu ihnen. Ob ich nun gleich

ein weit weniger guter Reiter war, als alle dieſe Herren, ſo glückte es mir dennoch, das Pferd einzuholen; ich faßte daſſelbe beim Zügel, und brachte es ſogleich zum Stehen, ob es ſchon ſo wie das meinige im geſtreckteſten Galopp lief. Wegen dieſer That überhäuften mich nun die ſpaniſchen Dragoner mit Lobſprüchen, und es iſt nicht zu beſchreiben, wie ſehr ihre Achtung gegen mich dadurch erhöht wurde; von dieſer Stunde an leiſteten ſie mir wetteifernd alle Dienſte, die ich nur immer von ihnen verlangen konnte.

Nachdem wir am 14ten zehn Meilen Wegs zurückgelegt hatten, ſo hielten wir am Fuße eines Berges ſtille. Dies iſt der Punct, wo die Heerſtraße ſich zwei Tagemärſche weit von dem Fluſſe entfernt, der hier eine ſtarke Krümmung gegen Südweſten hin macht; wenn man ſeinem Laufe folgen wollte, ſo würde man fünf Tagemärſche brauchen, um wieder auf die Straße zurück zu kommen. Wir mußten auf das weſtliche Ufer des Fluſſes hinüberſetzen, wobei zwei Maulthiere ins Waſſer fielen; unglücklicherweiſe waren es gerade zwei von denen, welche die Mundvorräthe des Lieutenant Malgares trugen, ſo daß wir dadurch um all unſer Brod, einen Vorrath von vortrefflichem Zwieback, und eine Menge anderer nützlicher Dinge kamen.

Am 15. legten wir auf einem rauhen und ſteinigten Wege 28 Meilen zurück.

Am 16. kamen wir oſtwärts an dem Pferdeberg und an dem Todesberg vorbei. Aus den Spuren

Nach ungefähr den Spuren, die wir unterwegs antrafen, mußten wir ſchließen, daß kurz vorher ein aus der Provinz Biscaya gegen die wilden Indianer abgeſchicktes Commando dieſen Weg genommen hatte.

Am 17. ſetzten wir wieder auf das öſtliche Ufer des Fluſſes hinüber, wo wir ganz friſche Spuren von Indianern, ſo wie auch von einem ſpaniſchen Cavaleriecommando bemerkten, welches letztere wahrſcheinlich in Verfolgung der erſtern begriffen war.

In den drei folgenden Tagen legten wir täglich 25 Meilen zurück, und am 21. kamen wir gegen Mittag in der Stadt Paſſo del Northe an, wo wir in dem Hauſe von Don Franciſco Garcia abſtiegen, der zu gleicher Zeit Kaufmann und Pflanzer war, und in der Nähe der Stadt eine Heerde von 20,000 Schafen und 1000 Stück Rindvieh beſaß. Außer ihm wurden wir auch von dem Lieutenant Don Petro Rey, der das Commando daſelbſt führte, und von Joſeph Prado, dem oberſten Geiſtlichen, auf eine ſehr höfliche und gaſtfreundſchaftliche Art empfangen und behandelt. Die Stadt iſt ohne allen Vergleich die wohlhabendſte und blühendſte, die wir bisher noch geſehen hatten. Wir brachten den folgenden Tag daſelbſt zu.

Am 23. wurden wir von dem commandirenden Lieutenant, dem Geiſtlichen, und Allencaſter, einem Bruder des Gouverneurs dieſes Namens, bis nach St. Elcazaro begleitet, wo Malgares, der Doctor und ich in dem Hauſe eines Capitäns, der ſich eben zu Chihuagua

aufhielt, einquartiert wurden; die Frau deſſelben und ſeine Schweſter empfiengen uns jedoch auf eine ſehr anſtändige und wohlwollende Art. Während der drei Tage, die wir in dieſem Hauſe zubrachten, wurde von meinen Reiſegefährten und mehreren Einwohnern des Forts, welche ſie beſuchten, faſt ununterbrochen geſpielt. Malgares gewann dabei ſehr anſehnliche Summen, und ſchickte von Zeit zu Zeit 15 oder 20 Dollars von dem Spieltiſche an die Hausfrau, oder ihre Schweſter, mit der Bitte, dieſes Geld von ihm anzunehmen, damit das Glück ihm ferner günſtig bleiben möchte; auf dieſe Art verſchenkte er an ſie während dieſer drei Tage über 500 Dollars.

In der Nähe des Forts hatte eine beträchtliche Anzahl von Appachen, die mit den Spaniern einen Friedensvertrag geſchloſſen hatten, ihr Lager aufgeſchlagen, ſie ſchienen die allervollkommenſte Freiheit und Unabhängigkeit zu genieſſen, und waren unſtreitig unter allen Wilden, die ich in einem ſpaniſchen Gebiete zu Geſichte bekam, diejenigen, deren ſtolzer Freiheitsſinn nicht gebrochen war, und die ihren Nacken nicht unter das Joch der fremden Eroberer ihres Landes gebeugt hatten. Malgares ſchien es darauf angelegt zu haben, ſich bei dieſem Volke beliebt zu machen, ſo wie dis überhaupt ſein Beſtreben bei den gemeinen Leuten in dem ganzen Lande war, denn kein einziger Einwohner war ſo gering und ſo arm, den er nicht gelegentlich in ſeiner Hütte beſucht, und auf das herablaſſendſte und freundlichſte mit ihm geſprochen hätte. Wenn wir in einem Orte mit einander ausgiengen, ſo ſteckte er ge-

wöhnlich eine Hand voll Piaſter zu ſich, und ehe wir noch nach Hauſe zurückkamen, hatte er ſie immer an alte Männer, Weiber und Kinder verſchenkt. Hingegen mit ſeines gleichen betrug er ſich auf eine ſtolze und gebieteriſche Art. Dieſes Betragen beobachtete er durch die ganze Provinz Neu-Mexico und Biscaya hindurch, ſo lange wir nämlich noch von dem Sitz der Regierung entfernt waren; allein ich konnte deutlich bemerken, daß er immer vorſichtiger in ſeinem Betragen wurde, jemehr wir uns der Hauptſtadt näherten.

Erſt am 26ſten gegen Mittag nahmen wir Abſchied von unſerer freundlichen Wirthin, einer der hübſcheſten Frauen, die ich in Neu-Spanien kennen gelernt habe. Gegen Abend kamen wir an einen kleinen Teich, der einer in der Mitte deſſelben entſpringenden Quelle ſeinen Urſprung verdankt; er führt den Namen Ojo Malalka, und ſcheint abſichtlich von der Vorſehung erſchaffen zu ſeyn, um die Menſchen in den Stand zu ſetzen, durch dieſe Gegend zu reiſen, denn ohne ihn wäre dies ganz unmöglich, da man in einem Umkreiſe von 60 Meilen Wegs kein anderes trinkbares Waſſer antrifft. Auch die Bewohner des Forts müſſen ſich ganz allein aus dieſem Teiche mit Waſſer verſorgen.

Am 27ſten kamen wir nach dem Fort Carrácal, wo vormals der Schwiegervater unſeres neuen Freundes fünf oder ſechs Jahre hindurch das Commando geführt hatte. Der jetzige Commandant, Don Pedro Rues Saramende, empfieng Robinſon und mich mit

einer kalten Verbeugung, und ſagte zu Malgares, daß wir in die gewöhnliche Caſerne würden einquartiert werden; dieſer gab jedoch ſogleich voll Unwillen zur Antwort, daß er in dieſem Falle mit uns dahin gehen würde. Er machte auch wirklich Anſtalten zum Fortgehen, allein der Commandant ergriff ihn beim Arme, machte ihm und uns eine Menge Entſchuldigungen, und drang nunmehr auf das ernſtlichſte in uns, daß wir in ſeinem Hauſe einkehren möchten. An dieſem Orte ſah ich zum erſten Male die Zeitung von Mexico, und fand darin einige Nachrichten über die Verſchwörung des Oberſten Burr, und die Bewegungen unſerer Truppen; es war jedoch Alles ſo oberflächlich erzählt, daß es mir nur Beſorgniſſe einflößte, ohne mich genau zu unterrichten.

Am 28ſten kamen wir gegen Abend zu den warmen Quellen, wo wir über Nacht blieben. Am 29. legten wir zwar 30 Meilen zurück, mußten aber dennoch an einem Orte Halt machen, wo kein Waſſer zu finden war. Auch am 30. gelangten wir erſt gegen Mittag an eine Waſſerquelle, die oſtwärts von der Straße aus einem Berge heraus kommt. Die Gegend umher iſt äußerſt ſchön und fruchtbar. Hier ſah ich auch zum erſten Male in dieſem ganzen Lande große Eſchenbäume. — Dieſe letztere Quelle iſt von der warmen Quelle 52 Meilen entfernt; wir marſchierten aber dennoch noch 15 Meilen weiter, und lagerten uns abermals an einer Stelle, wo kein Waſſer und kein Holz zu finden war.

Am 31ſten März fanden wir gegen Mittag eine vortreffliche Quelle, die ungefähr 400 Ruthen von dem Punkte entfernt iſt, wo die Straßen von Senora und Buenaventura zuſammenſtoßen. Auf den Abend gelangten wir in ein Dorf, deſſen Namen ich vergeſſen habe, wo wir in einem großen, und für dieſes Land ſehr hübſchem Hauſe die Nacht zubrachten. Wir ſahen hier eine Anzahl von Verbrechern, die in Eiſen geſchmiedet waren, und mancherlei öffentliche Arbeiten verrichten mußten. Auch trafen wir hier einen Catalonier an, der erſt ſeit kurzem aus Spanien angekommen war, und im Sprechen einen ſolchen fremden Dialekt hatte, daß ihn Malgares kaum verſtehen konnte.

Am 1ſten April ſchickte Malgares einen Courier voraus an den General-Gouverneur Salcedo, um ihn von unſerer baldigen Ankunft zu benachrichtigen.

Am 2ten kamen wir zu Chihuahua an, und zogen ſogleich durch die Stadt hindurch nach dem Hauſe des General Gouverneurs. Ich ſah mit Erſtaunen, wie bange es dem Lieutenant Malgares war, vor ſeinem militäriſchen Befehlshaber zu erſcheinen. Ob er gleich ein ſo ſchwieriges und gefahrvolles Unternehmen, wie noch keines von irgend einem Offizier in dieſem Lande war unternommen worden, mit eben ſo vielem Muthe, als Verſtand und Klugheit, ausgeführt hatte, ſo fürchtete er deſſen ungeachtet auf eine ungünſtige Art von dem General-Gouverneur empfangen zu werden, und ſchien

wirklich noch weit beſorgter und unruhiger zu ſeyn, als wir ſelbſt. Und doch hatten wir in der That alle mögliche Urſache es zu ſeyn, denn von dieſem Manne allein hieng jetzt unſer ganzes künftiges Schickſal ab, wenigſtens ſo lange, bis unſere Regierung ſich für uns verwenden konnte.

Bei unſerer Ankunft in dem Hauſe des General-Gouverneurs mußten wir in dem Saal der Garde warten, bis wir angemeldet waren, worauf Malgares zuerſt hineingerufen wurde, und eine Zeit lang bei ihm allein blieb. Dieſer kurze Zeitraum kam mir unglaublich lange vor. Endlich kam Malgares wieder zurück, und bat mich, ihm in das Zimmer des Generals zu folgen. Ich fand dieſen an ſeinem Schreibtiſche ſitzend; er war ein Mann von mittlerer Größe, ungefähr 55 Jahr alt, und hatte ein ernſtes und finſteres Aeußere. Dennoch empfieng er mich ſehr freundlich, wies mir einen Stuhl an, und machte alsdann die Bemerkung, daß ich ihnen und mir ſelbſt viele Mühe und Ungelegenheiten verurſacht hätte. Ich gab ihm höflich zur Antwort, daß es von meiner Seite ſehr unfreiwillig geſchehen wäre, die Spaniſche Regierung hingegen hätte ſich dieſe Ungelegenheiten aus freiem Willen zugezogen. Er fragte hierauf nach meinen Papieren, und als ich ihm antwortete, daß ſie ſich in der Verwahrung des Lieutenants Malgares befänden, ſo mußte dieſer das kleine Kiſtchen mit denſelben ſogleich herbeiholen. Auch wurde ein gewiſſer Lieutenant Walker gerufen, der aus Neu-Orleans gebürtig war; ſein Vater war ein Engländer,

und ſeine Mutter eine Franzöſin, er ſprach daher auſ- ſer dem Spaniſchen, auch dieſe beiden Sprachen in ziemlicher Vollkommenheit. Gegenwärtig ſtund er als Lieutenant unter den Dragonern, und war zugleich Director der Militärſchule zu Chihuagua. Er iſt übrigens der nämliche, der von Hrn. Andrews Elicot in den Jahren 1797 und 1798 als Commiſſa- rius abgeſchickt worden war, um die Gränzen von Flo- rida zwiſchen den Vereinigten Staaten und Spanien zu beſtimmen.

Dieſem Manne eröffnete nun der General-Gouver- neur Salcedo, daß er bei Unterſuchung meiner Papiere behülflich ſeyn ſollte, und erſuchte mich zugleich, den Inhalt jedes einzelnen anzugeben. Hierauf wurden diejenigen Papiere, die auch nur auf die entfernteſte Weiſe ſich auf meine Reiſe bezögen, auf die eine Seite gelegt, und auf die andere diejenigen, die mich perſönlich be- trafen. Auf dieſe Art giengen ſämtliche Papiere durch die Hände Walker's und des Generals, ausgenom- men die Briefe von meiner Frau, denn als ich dieſe aus dem Kiſtchen herausnahm, und ſagte, daß es Briefe von einer Dame wären, ſo gab der General einen Be- weis, daß die uralte Galanterie noch nicht in der ſpa- niſchen Nation erloſchen iſt, indem er durch eine leichte Verbeugung und durch einen Wink mit der Hand mir zu verſtehen gab, daß ich dieſe Briefe in meine Taſche ſtecken ſollte.

Als hierauf dieſe Auswahl vollendet war, ſo erklärte mir der General, daß er die Papiere gelegentlich un-

verſuchen würde, daß er aber unterdeſſen ſehr wünſchte, eine kurze Beſchreibung meiner Reiſe von mir zu erhalten. Dieſes Anſinnen hätte ich nun zuverläſſig abgelehnt, wenn ich ſeine Abſicht, meine ſämtlichen Papiere gänzlich zurück zu behalten, im Voraus hätte ahnen können; allein er behandelte mich auf eine ſo höfliche Art, und ſchien mit dem Reſultat unſerer Unterredung ſo zufrieden zu ſeyn, daß mir ein ſolches Benehmen von ſeiner Seite unmöglich einfallen konnte. Zuletzt ſagte er mir noch, daß ich in dem Hauſe des Hrn. Walker's einquartiert werden ſollte, indem es mir ohne Zweifel angenehm ſeyn würde, bei Jemand zu wohnen, der meine Sprache verſtünde.

Dieſe ganze Zeit über war Robinſon in dem Saale der Garde zurückgeblieben, und brannte vor Ungeduld, ſo lange hier warten zu müſſen, wo er den Bemerkungen und den unbeſcheidenen Fragen der Soldaten und der gaffenden Neugierde aller Vorübergehenden ausgeſetzt war. Durch Mißverſtand eines Adjudanten wurde er einmal in das Zimmer des Generals eingeführt, allein dieſer fragte ſogleich Malgares, wer der Mann wäre? und als er erfuhr, daß es der zu dem Commando gehörige Arzt ſey, ſo befahl er ganz trocken, daß er wieder hinausgebracht werden ſollte.

Beim Abſchiede lud mich der General zum Mittagsessen ein, und ich begab mich hierauf in das mir angewieſene Quartier, wo ich mich ſo gut als möglich einzurichten ſuchte. Zur beſtimmten Stunde fand ich mich, nebſt

Walker, wieder in dem Pallaste zum Eſſen ein und traf daſelbſt, außer Malgares, auch noch den Schatzmeiſter Truxillo und einen Geiſtlichen, welcher Pater Rocha us hieß, an.

Am 3ten fieng ich ſogleich an, die von dem General verlangte, kurze Beſchreibung meiner Reiſe auszuarbeiten. Auch machte ich die Bekanntſchaft von Don Bernabé Villamil, Don Alberto Mayner, Oberſtlieutenant und Schwiegervater von Malgares und von Don Manuel Zulòago, einem Mitgliede der Staatscanzlei, dem ich für die vielen, während meines ganzen Aufenthaltes mir erwieſenen Dienſtleiſtungen nicht dankbar genug ſeyn kann.

Am 4ten beſah ich das große Hoſpital, in welchem ich zwei gut ausſehende junge Männer antraf, die im höchſten Grade mit der Luſtſeuche behaftet waren. In der ganzen Stadt befand ſich aber kein Arzt, der im Stande geweſen wäre, ſie zu heilen, und ſie hatten Alle dieſe Unglücklichen nach verſchiedenen fehlgeſchlagenen Verſuchen förmlich aufgegeben. Hieraus kann man nun urtheilen, in welchem kläglichen Zuſtande die Arzeneikunde ſich in dieſen Provinzen befinden muß. Ich ſuchte Robinſon in das Hoſpital einzuführen, und es dahin zu bringen, daß ihm die Heilung dieſer beiden Leidenden, die auf die elendeſte Art umkommen mußten, übertragen würde; allein die Eiferſucht der ſpaniſchen Aerzte machte dies gänzlich unmöglich.

Am 5ten ließ mir der General durch einen Offizier eine Summe Geldes, und alle ſonſtigen Unterſtützungen, deren ich benöthigt ſeyn könnte, anbieten; für welche wohlwollende Fürſorge ich ihm auf das verbindlichſte danken ließ. Gegen Abend führte mich Malgares auf den öffentlichen Spaziergang, wo wir mehrere Offiziers und vornehme königliche Beamten antrafen. Auch wurde ich daſelbſt der Gemahlin meines Freundes Malgares vorgeſtellt, welche zwar, wie alle Frauenzimmer in Neu-Spanien, ein wenig zu ſtark war, aber ſehr ſchöne ſchwarze Augen hatte, die überhaupt das vorzüglichſte Stück der Nationalſchönheit der Spanierinnen ausmachen.

Unter der zahlreichen Verſammlung von Damen, die ſich hier eingefunden hatten, befanden ſich auch die zwei berühmteſten in der Hauptſtadt. Sie waren die einzigen, die Verſtand genug beſaßen, und die in ihren Männern großmüthige Geſinnungen genug gefunden hatten, um ihre Lebensart als vernünftige Geſchöpfe einzurichten. Sie haben es dahin gebracht, daß ſie nicht, wie ihre übrigen Landsmänninnen, als Sclavinnen behandelt werden, ſondern ſie nehmen ohne allen Zwang Beſuche von ihren Freunden und Bekannten an, und überlaſſen ſich ganz ihrem Hange zur Geſelligkeit; dafür ſind ſie aber auch freilich für die übrigen Perſonen ihres Geſchlechtes ein Gegenſtand des Neides, und werden von den ſtrengen Tugendheldinnen auf alle mögliche Art verläumdet und verläſtert. Ihre Häuſer ſind Verſammlungsörter für alle gebildete Männer, und wer ſich in

Wiſſenſchaften, Künſten, oder durch Tapferkeit aus-zeichnet, kann darauf rechnen, daß er daſelbſt jederzeit willkommen iſt. Auch wir als unglückliche Fremde wurden auf die wohlwollendſte Art aufgenommen.

Zuletzt begaben wir uns noch mit Malgares in das Haus ſeines Schwiegervaters, der von Cadiz gebürtig iſt, und ſich durch einen reichen Schatz von mannichfaltigen Kenntniſſen auszeichnet.

Am 6ten aß ich abermals bei dem General-Gouverneur zu Mittag, und als beim Nachtiſch mancherlei Weine aufgetragen wurden, ſo fieng man an, franzöſiſche, italieniſche, ſpaniſche und engliſche Lieder zu ſingen. Da es in meinem Vaterlande herkömmlich iſt, nach dem Eſſen noch einige Zeit bei Tiſche ſitzen zu bleiben, ſo dachte ich auch hier nicht daran, daß alle übrigen Anweſenden gewohnt waren, täglich nach Tiſche ihre Sieſta zu halten, und blieb ſo lange ſitzen, bis mich Hr. Walker daran erinnerte. Gegen Abend ſchrieb ich noch an den General, wegen der mir angebotenen Geldſumme, und bat ihn um tauſend Piaſter, die von der Regierung der Vereinigten Staaten an die Staatscaſſe von Mexico wieder zurückbezahlt werden ſollten.

An den beiden folgenden Tagen fiel nichts Merkwürdiges vor. Am 9ten gegen Abend erfuhr ich aber, daß ſich ein gefangener Americaner, Namens David Phaco in der Stadt befände, und mich zu ſprechen wünſchte. Dieſer Mann hatte früher als Fähndrich bei dem Regimente meines Vaters geſtanden, und war mit den

Truppen des Capitains Nolan, als dieſer von den Spaniern getödtet wurde, gefangen genommen worden *). Er war mir als ein ſehr tapferer und rechtlicher Mann bekannt, und hatte die harte Behandlung ſeit ſeiner Gefangenſchaft mit Muth und Seelenſtärke ertragen. Ob er nun gleich das Dorf St. Hieronymus, das ihm zum Gefängniſſe angewieſen war, ohne Vorwiſſen des Generals, und gewiſſermaßen heimlicher Weiſe verlaſſen hatte, ſo konnte ich mir dennoch, troz aller Gefahr, der ich mich dadurch ausſezte, das Vergnügen nicht verſagen, einen Landsmann und alten Bekannten, der ſich in einem fremden Lande in einer höchſt unglücklichen Lage befand, und ſo viel gewagt hatte, um zu mir zu kommen, zu ſehen und zu ſprechen. Unſere Zuſammenkunft war ſehr rührend, und wir konnten uns beide der Thränen nicht enthalten. Er erzählte mir die nähern Umſtände ſeiner Gefangennehmung, und was ihm, ſeitdem er ſich in Mexico befand, begegnet war. Ich verſprach ihm, daß ich Alles für ihn thun wolle, was mit meiner Ehre beſtünde, und was bei dem unglücklichen Umſtande, daß ſein Capitän mit dem Commando wirklich das ſpaniſche Gebiet ohne Erlaubniß ſeiner Regierung betreten hätte, nur immer geſchehen könnte. Vor Nacht mußte er die Stadt wieder verlaſſen, und ich ſchenkte ihm beim Ab-

*) Dieſes unglückliche Ereigniß hatte kurz vor der Reiſe unſers Verfaſſers Statt gehabt. Das Commando des Capitäns Nolan beſtund aus zwölf Americanern, und acht Franzoſen aus Louiſiana.

ſchiede ſo viel Geld, als ich in meiner eigenen arm-ſeligen Lage nur immer entbehren konnte.

An den nachfolgenden Tagen fiel nichts Intereſſantes vor. Ich wurde täglich zu Mittag und zu Abend von den vornehmſten Einwohnern der Stadt zu Gaſte geladen, und brachte meine Zeit recht angenehm zu. Am 15ten ſchrieb ich an den General-Gouverneur, und bat ihn um die Zurückgabe meiner Papiere. Am 20ſten erfuhr ich zu meinem größten Erſtaunen, daß eben ein americaniſcher Offizier nach der Stadt Mexico gereiſ't wäre. Dies war für uns ein wahres Räthſel, denn wie konnte die ſpaniſche Regierung bei ihren bekannten argwöhniſchen Geſinnungen einen fremden Offizier in das Innere ihres Landes haben einrücken laſſen? und aus welcher Urſache mochten die Vereinigten Staaten einen von ihr bevollmächtigten Agenten an den Vicekönig abgeſchickt haben, da doch die ſpaniſche Regierung bei der unſrigen einen Geſchäftsträger unterhielt, der alle Verhandlungen zu beſorgen pflegte? — Ferner erfuhren wir auch noch, daß zwiſchen Großbritannien und den Vereinigten Staaten ein Handelsvertrag abgeſchloſſen worden ſey, den aber die Don's, welche in unſerer Gegenwart darüber ſprachen, bloß für einen Vorboten einer baldigen Off- und Defenſivallianz zwiſchen beiden Mächten halten wollten.

Am 21ſten übergab ich dem General-Gouverneur einen Brief an den General Wilkinſon, den er mir an den Gouverneur von Texas zur weitern Beförderung

zu ſchicken verſprach. Ich ſtattete Sr. Excellenz in dieſem Briefe Bericht von Allem ab, was mir ſeit meiner Ankunft an dem Ufer des Nordfluſſes begegnet war, und bat ihn, mir ſeine Befehle nach Natchitoches zu überſchicken, wo ich in kurzer Zeit anzukommen hoffte.

Am 23. gegen Abend erhielt ich einen Brief vom General-Gouverneur, worin er mir bekannt machte, daß er mir meine Papiere nicht zurückgeben könne, ſondern daß ſie ſo lange in der Staatscanzlei aufgehoben werden müßten, bis man deshalb die weitern Befehle von Sr. katholiſchen Majeſtät würde eingeholt haben. Zu gleicher Zeit wurde mir jedoch ein Verzeichniß von allen dieſen Papieren zugefertigt, allein da man in demſelben fälſchlicherweiſe geſagt hatte, daß ich dieſe Papiere freiwillig, und aus eigenem Antriebe dem General übergeben, und in ſeinen Händen zurückgelaſſen hätte, ſo ſah ich mich genöthigt, gegen dieſe Behauptung förmlich zu proteſtiren; ich konnte jedoch keine Aenderung bewirken, und mußte mich auch hierin der ſpaniſchen Willkühr unterwerfen. Glücklicherweiſe war eine Abſchrift von meinem ganzen Reiſetagebuche, die der Dr. Robinſon vorher in müſſigen Stunden verfertigt hatte, unangetaſtet, und in treuen Händen zu Santa-Fé zurückgeblieben, und dieſe ließ ich mir in der Folge wieder zuſchicken; dasjenige, was noch fehlte, konnte durch einzelne Noten, die ich noch in Händen hatte, und mit Hülfe meines Gedächtniſſes, leicht wieder ergänzt werden.

Am 25ſten wurde ich auf den Abend zum General-Gouverneur eingeladen. Bei dieſer Gelegenheit über-

gab ich ihm ein Schreiben, worin ich mich für die gefangene Mannſchaft des Capitäns Nolan verwendete. An dieſem Abend erklärte mir auch der General ganz unverholen, daß zwar mein Feldwebel und alle meine Leute beiſammen wären, daß man ihnen aber nicht erlauben könnte, das ſpaniſche Gebiet noch weiter zu betreten; ſie ſollten auf das beſte verpflegt werden, und unmittelbar nach mir ihre Rückreiſe antreten. Zugleich lud er mich auf den folgenden Tag zum Mittageſſen ein.

Am 26ſten ſtellte ich mich dieſer Einladung zu Folge bei ihm ein, und den Abend brachte ich alsdann in dem Hauſe von Don Zuloaga, in einer großen Geſellſchaft zu. Einer von den vornehmſten Anweſenden gab mir ſeinen Wunſch zu erkennen, einen ſeiner Söhne nach den Vereinigten Staaten zu ſchicken, um ihn daſelbſt erziehen zu laſſen. Wirklich habe ich auch ſeitdem gehört, daß er um die Erlaubniß dazu nachgeſucht hat, allein dieſe iſt ihm beſtimmt verweigert, und ſein Geſuch überhaupt als rebelliſch und ketzeriſch angeſehen worden. — Da ich an dieſem Morgen mein Geld aus der Staatscaſſe erhalten hatte; ſo ſchrieb ich ſogleich an Pharo, und überſchickte ihm noch zehn Dollars; meinem Feldwebel aber übermachte ich 160 Dollars, mit dem Befehle, für ſich und ſeine Leute Kleidungsſtücke, deren ſie ſehr bedürfen mußten, dafür zu kaufen. — Bis jetzt hatten wir immer noch gefürchtet, daß der Doctor als ein Gefangener würde zurückbleiben müſſen, und nicht mit uns würde abreiſen dürfen;

allein an dem Abend dieſes Tages erhielt er förmlich die Erlaubniß, mich auf meiner Rückreiſe zu begleiten, und dies verurſachte mir und allen meinen Leuten ausnehmend viele Freude.

Am 27ſten traf ich Anſtalten zu meiner Abreiſe; denn es ſchien, als wenn man mich je eher je lieber los zu ſeyn wünſchte. Wie ſehr die Spanier in Mexico alles zu verbergen ſuchen, was über die Topographie und den Reichthum ihres Landes einiges Licht verbreiten könnte, davon will ich hier nur ein einziges Beiſpiel anführen. In dem Dienſte des Hrn. Walker's befand ſich ein alter Neger, der einzige, den ich in dieſem Theile von Neu-Mexico geſehen habe, und der mit dem Commando von Nolan gefangen genommen worden war. Dieſer Neger leiſtete mir ſehr nützliche Dienſte. An dem erſten Tage meiner Ankunft trat er, ſobald ich allein war, in mein Zimmer, betrachtete überall umher die Wände, und rief einmal über's andere aus. „Ei, Alles iſt fort! Alles iſt fort!" Auf mein Befragen, was er damit ſagen wolle, erfuhr ich, daß die Charten von den verſchiedenen Provinzen von Mexico, die von den geſchickteſten ſpaniſchen Ingenieurs wären aufgenommen worden, insgeſamt in dieſem Zimmer gehangen hätten, daß ſie aber an dem nämlichen Morgen erſt wären abgenommen, und anders wohin in Verwahrung gebracht worden.

Auf den Abend wurde mir von Seiten des General-Gouverneurs bekannt gemacht, daß ich mich bereit

[illegible] den ſelben Tag um [illegible] Uhr des Nachmittags abgereiſt.

Am erſten des Auguſt beſuchte mich Malgares und benachrichtigte mich, daß er uns noch eine Strecke weit begleiten würde. Nachdem ich hierauf von allen unſeren Bekannten Abſchied genommen hatte, ſo traten wir noch um [illegible] Uhr unſern Marſch an, und ſchlugen um neun Uhr unſer Lager neben einem kleinen Bache auf. Unterwegs eröffnete mir Malgares, daß der General-Gouverneur aufs ſtrengſte befohlen habe, daß es mir nicht verſtattet werden ſollte, aſtronomiſche Beobachtungen anzuſtellen; ich gab ihm hierauf zur Antwort, daß ich, wie er ſelbſt wiſſen müſſe, ſeitdem ich mich in den ſpaniſchen Provinzen befände, keinerlei Art von Beobachtungen angeſtellt hätte.

Am 29ſten machten wir im Vormittage auf eine Stunde Halt, um uns in dem Hauſe eines Pflanzers mit köſtlicher Milch zu erquicken. Hier wollte ich Anſtalten treffen, um nach meiner Gewohnheit mein Tagebuch zu ſchreiben, allein Malgares gerieth in die größte Verlegenheit, und machte mir endlich bekannt, daß er den ausdrücklichen Befehl habe, mich keine Bemerkungen aufſchreiben zu laſſen. Im erſten Augenblicke brachte mich dieſes in Zorn, und ich war ſchon im Begriffe mich ihm beſtimmt zu widerſetzen; allein zum Glück fiel mir die wohlwollende Art ein, womit er mich behandelt, und die viele Güte und Höflichkeit, die er mir erwieſen hatte, ſo, daß ich ihm durch eine Verbeugung meine Einwilli-

gung zu erkennen gab, und meine Papiere mit einem ſtillſchweigenden Lächeln wieder in die Taſche ſteckte. Als wir hierauf wieder unter Weges waren, hielt ich unter einem Vorwande ſtille, ſtellte meinen Bedienten als Schildwache aus, und ſetzte mich ruhig und ungeſtört neben einen Strauch nieder, um meine Bemerkungen in mein Tagebuch einzutragen. Dieſes Verfahren beobachtete ich in der Folge beſtändig, und fand dabei keine andere Art von Schwierigkeiten, außer nur wie ich auf eine ſchickliche Weiſe mich von dem Commando entfernen könnte. Um Mittag kamen wir in dem Fort St. Paul an, welches an einem kleinen Fluſſe deſſelben Namens liegt, der gegenwärtig ſo äußerſt ſeicht war, daß er kaum ein einziges Mühlrad hätte treiben können, ob er gleich zu andern Zeiten 300 Fuß breit, und ſo tief iſt, daß man unmöglich hindurch reiten kann. Die Entfernung an dieſem Tage betrug 30 Meilen.

Am 30ſten kamen wir nach einem Marſche von 24 Meilen an den Fluß Conchos, deſſen Ufer mit den ſchönſten Bäumen bedeckt ſind. Die Nacht brachten wir in einem kleinen Fort an dem genannten Fluſſe zu, wo ſich ein Feldwebel mit zehn Mann befindet, die aus dem, 15 Stunden am Fluſſe weiter hinaufliegenden, Fort Conchos dahin geſchickt werden. Entfernung: 43 Meilen.

Am 1ſten Mai marſchirten wir am Conchos hinauf, bis zur Mündung des Fluſſes Florida, der von Süden her hineinfällt. Bei der Mündung ſelbſt liegt

ein elendes Dorf, allein die Ufer des Florida, an denen wir noch 30 Meilen hinaufgiengen, ſind mit den ſchönſten und blühendſten Pflanzungen bedeckt. Nachdem wir 45 Meilen zurückgelegt hatten, ſo brachten wir die Nacht bei dem Eigenthümer einer Pflanzung zu, die ſich längs des Florida-Fluſſes hin erſtreckt, und auf 300,000 Piaſter an Werth geſchäzt wird.

Da ich ſahe, daß wir weit ſtrenger bewacht wurden, und daß mein Freund Malgars Befehl haben mußte, die gröſte Vorſicht in Rückſicht unſerer zu beobachten, ſo hielt ich es für weſentlich nothwendig, die Bemerkungen, die ich über alles, was mir in dieſem Lande vorgekommen war, zu Papiere gebracht hatte, auf irgend eine Art zu verbergen und in Sicherheit zu bringen. Ich ſtund deshalb in der Nacht auf, weckte heimlicher Weiſe auch einige meiner vertrauteſten Leute, und ließ ſie vorerſt ihre Flinten auf die gewöhnliche Art laden. Alsdann riß ich die Blätter aus meinem Tagebuche heraus, rollte ſie alle einzeln zuſammen, und wickelte ſie in feine Leinwand ein, zu welchem Behuf ich eines meiner feinſten Hemden zerriß. Dieſe Rollen ſteckte ich nun alle in die Läufe der Flinten, und füllte dieſe ſo ganz damit an, daß nur gerade noch Plaz für einen Pfropfen übrig blieb, womit wir ſie zulezt ſorgfältig verſtopften. Die übrigen Papiere, die nicht in den Flintenläufen Plaz fanden, wurden auf unſerm Leibe zwiſchen Hemd und Haut feſtgebunden. Mit dieſer Beſchäftigung brachten wir zwei volle Stunden zu, allein glücklicher Weiſe kamen wir damit

zu Stande, ohne entdeckt zu werden, und ohne auch nur den geringſten Verdacht zu erregen.

Am 2ten gelangten wir nach Guareguillo an dem Florida-Fluſſe, wo unſer Freund Malgares das bisher geführte Commando über unſere Bedeckung an den Capitán Barelo abtreten ſollte. Dieſer letztere war ein Mexicaner von Geburt, und vor beinahe 20 Jahren als Cadet unter das Militär gegangen; nur allein ſeinen ausgezeichneten Verdienſten hatte er es, als ein Creole, zu verdanken, daß er es endlich bis zu dem Range eines Capitáns gebracht hatte, allein dies war auch, nach ſeiner eigenen Verſicherung, die höchſte Stufe, zu der er es jemals zu bringen hoffen dürfte. Uebrigens war er ein offener, freigebiger, und feingebildeter Mann, und ſchien mir auch ein tapferer, wohlunterrichteter Offizier zu ſeyn.

Am 3ten erfolgte dieſe Uebergabe des Commando's, und auf den Abend gaben die beiden Offiziere einen Ball, bei welchem ſich zum wenigſten 60 Frauenzimmer, und unter dieſen 10 bis 12 ganz vorzüglich ſchöne einfanden.

Auch an den zwei folgenden Tagen blieben wir noch in dieſem Städtchen liegen, und erſt am 6ten trennten wir uns von unſerm Freunde Malgares, dem wir hier ein ewiges Lebewohl ſagten; nur allein auf dem Schlachtfelde war es möglich, daß wir uns jemals wieder antreffen würden, und alsdann ſollten

wir als Todfeinde gegen einander über ſtehen, während doch unſere Herzen voll Freundſchaft ſchlugen. — An dieſem ganzen Tage trafen wir auf unſerm Marſche kein Waſſer an, und es wurde deshalb ein ſpaniſcher Soldat abgeſchickt, um welches aufzuſuchen; allein er kam erſt um Mitternacht wieder zurück. Wir lagerten uns in einer offenen Sawanne, ohne Holz und ohne anderes Waſſer, als was uns der Soldat in einigen Kalebaſſen mit zurückbrachte. Entfernung: 30 Meilen.

Am 7ten kamen wir nach 9 Uhr an eine Quelle, die einzige, die wir ſeit unſerer Abreiſe von Guarequillo angetroffen hatten. Die Maulthiere wurden jedoch nicht abgeladen, ſondern wir giengen noch 9 Meilen weiter bis zu einer andern Quelle am Fuße eines Berges, wo wir auch die ſchönſte und fetteſte Weide fanden. Entfernung: 28 Meilen.

Am 8ten kamen wir durch eine Bergſchlucht in der Richtung nach Südoſten hindurch, und trafen weiter hin gegen Süden einen Fluß an, der ungefähr 20 Fuß breit war, und hohe ſteile Ufer hatte; gegenwärtig war er ganz trocken, und nur in einzelnen Vertiefungen ſtund ein wenig Waſſer, allein in andern Jahrszeiten iſt ſein Bette ganz voll, und alsdann iſt es unmöglich, hindurch zu kommen. Die Nacht brachten wir abermals an einem Orte zu, wo kein Waſſer zu finden war. Entfernung: 18 Meilen.

Am 9ten kamen wir nach Pelia, einem Poſten von nur einigen wenigen Soldaten. In der umliegen-

den Gegend giebt es viele Bergwerke, und beſonders zwei warme Quellen, die ſehr ſtark mit Schwefel geſchwängert ſind; dies iſt aber auch das einzige Waſſer, das die unglücklichen Soldaten hier zu trinken haben. Der Capitán Barelo bekam an dieſem Orte einen Expreſſen von dem General-Gouverneur, der ihm den Befehl überbrachte, uns durch die Wüſte nach Montelovez zu führen, damit wir der Gränze von Mexico nicht nahe kämen, was der Fall geweſen ſeyn würde, wenn wir den gewöhnlichen Weg über Paras u. ſ. w. eingeſchlagen hätten.

Am 10ten kamen wir vor einem Kupferbergwerke vorbei, in welchem eben damals ſtark gearbeitet wurde; der Eigenthümer beſaß einen Viehſtand von 100,000 Stück Rindvieh, Schafen und Pferden. Ferner kamen wir nach Cadena, einem einzelnen Hauſe, worin ein Geiſtlicher wohnt; es ſteht an einem kleinen Bache, dicht bei dem Eingange in den Gebirgspaß, der von den Spaniern die Gefängnißthüre genannt wird. Dieſe Hacienda hat die Verbindlichkeit auf ſich, alle Reiſende mit Lebensmitteln zu verſorgen. — Wir giengen noch 12 Meilen weit durch die Gebirge hindurch, und brachten die Nacht abermals ohne Waſſer zu. Entfernung: 31 Meilen.

Am 11ten kamen wir ſchon um 8 Uhr des Morgens nach Mauperne, einem, am Fuße der Gebirge liegenden Dorfe, in welchem acht oder neun reiche Bergwerke bearbeitet werden; die Einwohner, die darin

arbeiten, ſind jedoch höchſt armſelige Geſchöpfe, die faſt ganz nackt gehen, und vor Hunger beinahe umkommen. Der Eigenthümer der Bergwerke gab uns ein prächtiges Mittagsessen. Hier erſt erfuhr ich von dem Capitán den Inhalt des Befehls, den er zwei Tage vorher von dem General-Gouverneur erhalten hatte. Ich gab ihm mit Lachen zur Antwort, daß ich dieſe Vorſichtsmaßregel für ſehr überflüſſig hielte, indem es in dem ganzen Lande unzufriedene Menſchen genug gäbe, die, wenn jemals eine feindliche Armee hineinkäme, ihr gern zu Wegweiſern dienen würden. — Gegen Abend marſchirten wir noch 3 Meilen weiter, und brachten die Nacht an einem reizend ſchönen Orte zu, wo wir im Freien unter den Feigenbäumen ſchliefen.

Am 12ten erwachte ich unter dem Geſange der Vögel, und umduftet von den Wohlgerüchen der Bäume. Ich wollte zwei von meinen Soldaten in die benachbarte Stadt Paras ſchicken, allein ein Dragoner holte ſie wieder ein, und befahl ihnen, zurückzukehren; dies thaten ſie auch, aber ich ſchickte ſie aufs Neue fort, und befahl ihnen, daß, wenn abermals ein Dragoner ſie mit Gewalt daran hindern wollte, ſie ihn ohne Bedenken vom Pferde herunterreißen, und tüchtig durchprügeln ſollten. Wirklich wurden ſie auch von einem Dragoner bis in die Stadt begleitet, allein weil er Widerſtand von ihrer Seite merkte, ſo hielt er ſich immer in einiger Entfernung von ihnen, und begnügte ſich, ſie nur ſorgfältig zu beobachten. Da ich meine Abſicht, zwei von meinen Leuten in die Stadt zu ſchicken, um einige Dinge

einkaufen zu laſſen, dem Capitán vorher gemeldet, und dieſer nichts dagegen eingewendet hatte, ſo mußte mir dieſes Verfahren nothwendig äußerſt auffallend ſeyn, und ich hätte ſehr gewünſcht, daß es zu Thätlichkeiten zwiſchen meinen Leuten und dem Dragoner gekommen wäre, damit ich durch die Klage des letztern Veranlaſſung bekommen hätte, meine eigene Beſchwerde anzubringen. Jetzt aber wurde von beiden Theilen nicht davon geſprochen, und der ganze Vorfall unterbrach nicht im Geringſten das gute Vernehmen, das zwiſchen dem Capitán und mir Statt hatte.

Erſt gegen 5 Uhr auf den Abend traten wir unſern Marſch wieder an, und kamen in der Entfernung von einer Meile an die Stelle, wo ſich die Straße in drei Theile theilt. Der Weg rechter Hand führt nach Paras, Saltello u. ſ. w., und iſt die Hauptſtraße nach Mexico. Auf dem mittlern Wege, den wir einſchlugen, bleiben alle Ortſchaften ein wenig rechter Hand liegen, und man kommt bloß durch einzelne wenige Pflanzungen hindurch. Der Weg linker Hand endlich geht durch die Gebirge nach Montelovez, allein er iſt für nicht zahlreiche Commando's äußerſt gefährlich. Er iſt unter dem Namen des Weges durch den Bolſon von Mauperne bekannt, und zum erſtenmal durch Hrn. von la Croix, nachmaligen Vicekönig von Peru, durchreiſ't worden. Wenn man auf demſelben von Chihuagua nach Texas geht, ſo kommt man in ſieben Tagen ſo weit, als auf dem gewöhnlichen in ſechzehn bis zwanzig; allein man leidet auf demſelben nicht nur

beſtändigen Waſſermangel, ſondern die Bedeckung muß auch ſehr zahlreich ſeyn, um es mit den Appachen aufzunehmen, oder ſehr gut beritten, um ihnen durch die Flucht entgehen zu können. Dieſe Wilden wohnen nämlich in großer Menge in allen Theilen dieſer Gebirge, und führen aus ihren Schlupfwinkeln beſtändig einen verheerenden Krieg gegen die ſpaniſchen Niederlaſſungen und die Karawanen der Reiſenden.

An dem Abend dieſes Tages kamen wir auf das Gebiet des Marquis von San Miguel, deſſen Beſitzungen bei den Gebirgen am Northfluſſe ihren Anfang nehmen, und ſich ziemlich weit in das Königreich Alt-Mexico hinein erſtrecken; ſeine jährlichen Einkünfte ſollen unermeßlich ſeyn.

Am 13ten kamen wir an den Rancho, oder die Meierei von St. Antonio, die an dem Fluſſe Naſas liegt, und dem genannten Marquis zugehört. Hier erfuhr ich, daß der Lohn, der einem erwachſenen Menſchen für alle ſeine Arbeit zu werden pflegt, wöchentlich in nicht mehr, als einer Metze Mais, und 3 Pfd. Fleiſch beſteht. Es war aber auch in der That im höchſten Grade auffallend, wie hier ſowohl, als in allen übrigen Theilen des Landes die Einwohner uns laut und unverholen den Wunſch zu erkennen gaben, daß doch bald der ſehnlich erwartete Tag anbrechen möchte, wo ſie von dieſem Joche der unerträglichſten Sclaverei befreit würden.

Am 14ten begegneten wir einem Offizier, der ihr 24 Mann und zwei ſtark gefeſſelten Appachen von St. Roſa herkam. Die beiden unglücklichen Wilden waren groß von Geſtalt, und hatten eine ſehr edle Geſichtsbildung; durch ihr Unglück ſchienen ſie keineswegs niedergeſchlagen zu ſeyn, ob ihnen gleich das Schickſal, welches ihnen bevorſtund, daß ſie nämlich über das Meer hinübergebracht werden, und ihre Freunde und Verwandten niemals mehr zu ſehen bekommen würden, ſehr wohl bekannt war. Da ich die Grauſamkeit der Spanier gegen dieſes Volk kannte, ſo hätte ich ſie gern befreit, wenn es in meinen Kräften geſtanden wäre; ich ſchenkte ihnen jedoch mancherlei Dinge, die ihnen auf ihrer Reiſe ſehr nützlich ſeyn konnten. — Der Thermometer von Reaumur ſtund an dieſem Tage auf 30 Grad, und die Hitze, ſo wie der ſchreckliche Staub auf der Straße, fielen uns in einem ſolchen Grade beſchwerlich, daß wir nicht mehr anders, als des Nachts, marſchiren konnten. Bei unſerer Lagerſtelle war nicht eine Spur von Waſſer zu finden, und es iſt auf dem Wege, den wir einzuſchlagen gezwungen waren, in dieſer Jahreszeit wegen gänzlichen Mangels an Waſſer kaum fortzukommen, da dieſes hingegen auf den beiden andern überall im Ueberfluſſe vorhanden iſt.

Nachdem wir am 15ten ungefähr 5 Meilen zurückgelegt hatten, ſo kamen wir an einen Waſſertümpel, mit deſſen faulem, ſchlammigten Waſſer wir und unſere Thiere unſern Durſt löſchen mußten. Wir hielten uns bis um 5 Uhr daſelbſt auf, und legten alsdann bis um

Uhr noch 15 Meilen zurück, wo wir uns auf einem, der glühenden Sonne ganz ausgebrannten Erdboden, ohne Waſſer und ohne Weide für unſer Vieh lagerten.

Am 16. fanden wir bei einer armſeligen Pflanzung einen Ziehbrunnen, der uns glücklicherweiſe in den Stand ſetzte, unſer Vieh zu tränken.

Am 17. erblickten wir Paras von ferne, und hielten bei der Hacienda von San-Lorenzo, eine kleine Stunde nordwärts von dieſer Stadt, ſtille.

Am 18. marſchirten wir durch eine gebirgigte Gegend, wo es uns jedoch nicht an Waſſer fehlte. Auch kamen wir bei einer Hacienda, oder einem Landgute des Marquis von San-Miguel vorbei, bei welchem ſich ſchöne Gärten mit den köſtlichſten Früchten befanden.

Da wir am 19. der Hauptſtraße ſehr nahe waren, ſo faßte unſer Capitán, der ſich nicht wohl befand, den Entſchluß, ungeachtet des Befehls vom General-Gouverneur Salcedo, dieſe Straße einzuſchlagen, weil wir außerdem alle vor Durſt hätten verſchmachten müſſen.

Am 20. gelangten wir des Morgens um 9 Uhr zu der Hacienda von Polloſſ. Dies iſt ein äußerſt reizender Ort, wo der Marquis von San-Miguel ſehr häufig den Sommer zubringt; er legt alsdann in ſeiner Kutſche den Weg von Mexico bis hieher gewöhnlich in 10 Tagen zurück. — Hier trafen wir auch die reitende Poſt von Mexico an, die nach Chihuagua geht. — Die Gebäude von der Hacienda von Pol-

loſſ ſind nur ein Stockwerk hoch, allein mehrere Zimmer in denſelben ſind äuſſerſt geſchmackvoll meublirt. In der Mitte des groſſen Vierecks, das ſie bilden, iſt ein Springbrunnen, an welchem das Waſſer aus acht Röhren herausſchieſt, und der mit einer koloſſalen weiblichen Figur verziert iſt; von hier holen die ſämtlichen Einwohner in der umliegenden Gegend ihr benöthigtes Waſſer. Auch hat der Marquis hier eine ſehr ſchöne Kirche erbauen laſſen, die ihn, mit Inbegriff der innern Verzierung, über 20,000 Dollars ſoll gekoſtet haben. Hinter dem Pallaſte, denn ſo kann dieſes Gebäude wirklich genannt werden, befindet ſich ein Teich, der mit einer zahlloſen Menge der köſtlichſten Fiſche angefüllt iſt. Die Volksmenge, die zu dieſem Landgute gehört, beläuft ſich auf 2000 Seelen. — Dies war der Punct, wo wir auf unſerer ganzen Reiſe der Stadt Mexico am nächſten waren.

Am 21. marſchirten wir ungefähr 10 Meilen weit auf einem rauhen und ſteinigten Wege fort, worauf wir zu einem groſſen Geſtüte des Marquis kamen, auf welchem ſich vier von ſeinen Soldaten zur Bedeckung befanden.

Am 22. kamen wir im Nachmittage abermals an ein Gut des Marquis, wo ſich jedoch kein herrſchaftliches Haus befand; eine geringe Anzahl von ſeinen Soldaten lag hier als Beſatzung. Der Marquis hat nämlich beſtändig 1500 Mann Cavalerie auf den Beinen, um ſeine Güter und ſeine Unterthanen gegen

die Einfälle der Wilden zu beſchützen; ſie ſind ganz eben ſo gut bekleidet und bewaffnet, als die Truppen des Königs, allein deſſen ungeachtet ſehen die letztern mit einer Art von Stolz auf ſie herab.

Am 23. gelangten wir nach einem Marſche von 15 Meilen in den Gebirgen an eine Quelle, wo wir Halt machten.

Am 24. kamen wir mit der äußerſten Beſchwerde, und ohne einen eigentlichen Weg zu haben, durch den Berg hindurch, der den Namen des Berges der drei Flüſſe führt. Bald nachher erreichten wir jedoch die Hauptſtraße wieder, von der wir uns am 22. entfernt hatten, und eine Stunde ſpäter kamen wir an die große Straße, die aus den öſtlichen Provinzen nach Mexico führt. Als wir bei einem Rancho, oder Maierhofe, der nur noch 9 Meilen von Montelovez entfernt iſt, angelangt waren, ſo ſchickte der Capitän einen Boten in dieſe Stadt, um unſere Ankunft melden zu laſſen.

Am 25. im Nachmittage kam der Lieutenant Adams, Commandant von Montelovez, in einer mit 6 Pferden beſpannten Kutſche bei uns an, und holte uns in die Stadt ab. Dieſer Offizier iſt der Sohn eines, als Ingenieur in Spaniſchen Dienſten geſtandenen Irländers, und hat ein ſehr reiches Mädchen von Paſſo del Norte geheirathet, ſo, daß er jetzt hier ein für dieſes Land ſehr glänzendes Haus macht. Wir ſtiegen in ſeiner Wohnung ab, und wurden von ihm und ſeiner Gattin mit der wohlwollendſten Gaſtfreundſchaft

aufgenommen und behandelt. Daher ließen wir es uns auch gerne gefallen, am folgenden Tage bei ihnen Raſttag zu machen.

Am 27. brachen wir wieder auf, und langten gegen Mittag in der an dem nämlichen Fluſſe, wie Montelovez, liegenden Hacienda des Don Melcher an. Dies iſt ein außerordentlich reicher und dabei ſehr höflicher und wohlwollender Mann. Er hat einen Americaniſchen Deſerteur, Namens Pratt, in ſeinen Dienſten, von welchem er eine Menge oberflächlicher Kenntniſſe über die Lebensart und die Regierungsverfaſſung der Vereinigten Staaten erlangt hatte; jetzt benutzte er aber unſere Anweſenheit, um von uns über unſere Geſetze und ganze Staatsverfaſſung ſo viele Nachrichten, als möglich, einzuziehen.

Am 28. brachen wir am frühen Morgen wieder auf, und kamen ſchon um 10 Uhr auf die Hacienda Encima, die einem gewiſſen Don Barigo eigenthümlich zugehört. Auch von dieſem wurden wir ſehr gaſtfreundſchaftlich behandelt. — An dieſem Tage kamen wir durch die letzten Gebirge hindurch, und betraten aufs neue das unermeßliche Thal, das den Miſſiſippi bildet; es war jetzt gerade 6 Monate und 13 Tage, daß wir zum erſtenmal die Gebirge betreten hatten.

Am 29. kamen wir an den Fluß Millada; am 30. an den Fluß Sabina, und am 31. Mai blieben wir in einem einzelnen Maierhofe über Nacht. An

dieſen drei Tagen zuſammengenommen legten wir 70 Meilen Wegs zurück.

Am 1. Junius gelangten wir nach Preſidio Rio Grande. Dies war der Ort, bis zu welchem der Capitän Varelo uns begleiten ſollte, und von dem er unter Wegs beſtändig gerühmt hatte, daß wir Alles daſelbſt finden würden, was wir zu unſerer Erquickung und zur Erholung von allen ausgeſtandenen Beſchwerden nur immer verlangen könnten. Es zeigte ſich jedoch bald, daß er ſich gewaltig geirrt hatte, denn es koſtete uns die größte Mühe, um für Geld nur einige wenige Lebensmittel zu bekommen, ſo, daß der gute Capitän ſich vor Aerger und Verdruß kaum zu faſſen wußte. Auf den Abend ſahen wir den Kunſtſtücken eines Seiltänzers zu, die an ſich nicht beſonders auffallend waren, uns aber durch die Reden, die er dabei führte, merkwürdig wurden. Dieſe waren nämlich ſo äußerſt frech und unverſchämt, daß in den Vereinigten Staaten auch die gemeinſten Frauensperſonen darüber vor Scham erröthet, und davon gelaufen wären; hier hingegen ſchienen ſie den weſentlichſten Theil der ganzen Luſtbarkeit auszumachen, und bei jedem ſolchen unanſtändigen Einfall brachen die ſämtlichen Zuſchauerinnen in ein lautes und anhaltendes Gelächter aus.

Am 2. ſuchte ich unſere Uhren nach dem Compaß zu richten, aber während ich damit beſchäftigt war, und mich dabei nur auf einen Augenblick umwendete, ſo wurde mir mein Compaß unter den Händen wegge-

ſtohlen, und ich konnte ihn trotz aller angewandten Mühe nicht wieder bekommen. Allem Anſchein nach war aber dieſer Diebſtahl höhern Orts anbefohlen worden, denn dieſes Inſtrument, und der Gebrauch, den ich davon machte, hatte vom erſten Anfang an das Mißtrauen und die Eiferſucht der Spanier in einem hohen Grade erregt.

An dieſem Tage war der Capitán von den, in dieſem Orte befindlichen, Mönchen zum Mittagseſſen eingeladen worden, aber uns als Ketzer würdigten die frommen Väter nicht, an ihre Tafel zu ziehen, obgleich der daſige Weltgeiſtliche, in welchem wir überhaupt einen ſehr unterrichteten und einſichtsvollen Mann kennen lernten, uns auf die gefälligſte Weiſe in der ganzen Stadt, und in allen ihren Miſſionen, herumgeführt hatte. Robinſon und ich wußten daher durchaus nicht, wo wir etwas zum Eſſen herbekommen ſollten, denn weder für Geld, noch für gute Worte, war in der ganzen Stadt nicht das Geringſte aufzutreiben. Endlich kam uns das erfinderiſche Genie eines Franzoſen zu Hülfe, der von Chihuagua, wo er über ein Jahr lang bei dem General-Gouverneur Salcedo als Koch in Dienſten geſtanden hatte, mit uns hieher gekommen war. Dieſer bemerkte kaum unſere Verlegenheit, ſo verſicherte er uns, daß wir ihn nur ſollten gewähren laſſen; er wolle uns gewiß ein gutes Mittageſſen verſchaffen. Hierauf gieng er aus, und als er nach einiger Zeit wieder zurückkam, ſo brachte er alle Arten von Tiſchgeräthſchaften, ein köſtliches Mittag-

eſſen von drei Gängen, mehrere Flaſchen Wein, und ein hübſches junges Mädchen mit, die uns bei Tiſche aufwarten ſollte. Auf unſer Befragen, durch was für Zaubermittel er dieſes zu Stande gebracht habe? erfuhren wir, daß er zu einem der Ortsvorſteher gegangen wäre, und ihm gemeldet habe, wie es der Wunſch des Commandanten ſey, daß die beiden Americaner mit einem anſtändigen Mittageſſen verſorgt würden. Wir mußten über dieſen getroffenen Ausweg herzlich lachen, und als wir auf den Abend Capitáin Barelo den Vorfall erzählten, ſo wurde er nicht allein nicht böſe darüber, ſondern belachte ihn mit uns. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß wir das Eſſen und die gehabte Mühe reichlich bezahlten.

Spät auf den Abend trennten wir uns von dem Capitán, was uns ſehr leid that, denn wir hatten ihn als einen rechtlichen und ſehr wohlwollenden Mann kennen gelernt, und ſetzten mit einer neuen, von einem Fähndrich commandirten Bedeckung unſern Marſch weiter fort. Noch an dieſem Tage kamen wir 7 Meilen weit bis an den Rio Grande, über den wir hinüber giengen, und auf dem andern Ufer bei einem einzelnen Maierhofe übernachteten.

Am 3. wurden uns die Musquiten, die ſogleich von Montelovez an uns äußerſt beſchwerlich gefallen waren, faſt ganz unerträglich. Auch ſahen wir an dieſem Tage die erſten Pferdebrämſen, und in der Ebene eine Heerde wilder Pferde. Wir legten 30 Meilen zu-

rück, und blieben an einer Stelle in der offenen Savanne, wo kein Tropfen Waſſer zu finden war, über Nacht.

Am 4. bemerkten wir eine Menge Spuren von wilden Pferden, und kamen nach zurückgelegten 36 Meilen an das Ufer eines Fluſſes, der ſo tief war, daß wir hinüber ſchwimmen mußten. Hierbei hatten wir jedoch das Unglück, daß zwei von unſern Pferden durch den ſtarken Strom fortgeriſſen wurden und ertranken.

Am 5. kamen wir vor zwei zahlreichen Heerden von wilden Pferden vorbei, die ſich bei unſerer Annäherung auf beide Seiten des Wegs entfernten, als wenn ſie uns vorbeiziehen laſſen wollten. In einer Entfernung von 15 Meilen machten wir an einem Teiche Halt, um die Hitze des Tages vorübergehen zu laſſen, und gegen Abend legten wir noch 16 Meilen zurück. An dieſem Tage ſahen wir auch die erſten Eichen in Neu-Mexico. Sie waren jedoch alle von der kleinen und ſchlechten Art, die unter dem Namen quercus pumila oder Banisteri bekannt iſt. An dem vorigen und dieſem Tage hatten wir auch ſehr viele Rehe geſehen.

Am 6. begegneten wir mehreren Truppenabtheilungen, die von Texas wieder zurückkehrten, wohin ſie auf den Fall, daß unſere Truppen in feindlicher Abſicht die Gränze überſchreiten würden, zur Verſtärkung waren abgeſchickt worden. Wir ſahen eine Menge ſich durchkreuzender Wege, die von zahlloſen Heerden wilder Pferde waren gemacht worden. Ich ſchoß

ein wildes Schwein, das von den zahmen sehr verſchieden war, denn es war nicht nur weit kleiner und von ganz brauner Farbe, ſondern es hatte auch ganz kurze Beine, und ſehr lange Borſten; dieſe Thiere werden überall zwiſchen dem rothen Fluſſe, und den ſpaniſchen Niederlaſſungen in der größten Menge gefunden. — Auch kamen wir vor einem Lager der Li=Panis=Indianer vorbei, in welchem wir aber nur einen einzigen Mann von dieſer wilden Nation mit ſeiner Frau antrafen. Gegen Abend erreichten wir eine große Waldung, die erſte, die wir, ſeitdem wir das Land der Oſagen verlaſſen hatten, wieder zu Geſicht bekamen.

Am 7. kamen wir, nach einem Marſche von 15 Meilen, an den Fluß Mariana, der die Gränze zwiſchen den Diſtricten Texas und Bogquilla macht, und im Nachmittag endlich nach St. Antonio, nachdem wir, in einer Entfernung von drei Meilen von dieſer Stadt, in der Miſſion St. Joſeph Halt gemacht hatten und von dem Superior und den Mönchen derſelben auf eine ſehr freundliche und höfliche Art waren bewirthet worden. Bis in dieſe Miſſion kamen uns die beiden Gouverneurs Cordero und Herrara in einem Wagen entgegen, um uns nach St. Antonio abzuholen, und brachten uns daſelbſt in ihr eigenes Haus, wo wir wie alte Freunde von ihnen aufgenommen wurden. Cordero machte mir ſogleich bekannt, daß alle Anordnungen über die Art, wie ich das ſpaniſche Gebiet zu verlaſſen hätte, ſeinem freien Willen anheim geſtellt wären, daß er deshalb die Zeit, und alles

was ich für erforderlich dazu hielte, von mir ſelbſt zu erfahren wünſchte, und daß er auch bereit wäre, mir jede Geldſumme auszuzahlen, die ich nöthig zu haben glaubte. Unterdeſſen aber, ſetzte er hinzu, würden Robinſon und ich es uns gefallen laſſen, unſere Wohnung in ſeinem Hauſe zu nehmen; er habe auch Befehl gegeben, daß ein gerade gegenüber liegendes Haus für unſere Leute geräumt würde, damit wir ſie beſtändig vor Augen hätten. Dieſe gütige und wohlwollende Aufnahme machte uns die größte Freude, und verpflichtete uns zu dem lebhafteſten Danke.

Gegen Abend ſtellten ſich alle Offiziers, die vornehmſten Perſonen in der Stadt, und mehrere Geiſtliche bei dem Gouverneur ein, um ihm auf die ehrerbietigſte Weiſe ihre Aufwartung zu machen. Nach dem Abendeſſen begaben wir uns insgeſamt auf den öffentlichen Platz, wo die beiden Gouverneurs in der größten Vertraulichkeit mit Perſonen tanzten, die ſich ihnen am Tage nicht anders, als mit der höchſten Ehrerbietung nähern dürfen. Hier wurden wir auch der Schweſter von der Gemahlin des Lieutenants Malgares vorgeſtellt, einer der ſchönſten Frauen, die ich jemals geſehen habe; ſie war an den Capitän Ugarte verheirathet, an welchen wir Empfehlungsbriefe bei uns hatten.

In dieſer Stadt brachte ich vier Tage auf die angenehmſte Art zu, und Cordero ſowohl, als die ſämtlichen Einwohner überhäuften mich ſo ſehr mit Güte

und Wohlwollen, daß uns diese Tage wirklich zu wahren Festtagen wurden. Bei allen Mahlzeiten wurden bald der Präsident der Vereinigten Staaten, bald der General Wilkinson, bald wir selbst, unsere glückliche Rückkehr in's Vaterland, und unser ehrenvoller Empfang daselbst; bald auch die Fortdauer des freundschaftlichen Einverständnisses zwischen beiden Ländern als Toasts ausgebracht, und man kann sich denken, daß wir dagegen fleißig auf das Wohlseyn Sr. katholischen Majestät, und der beiden Hrn. Gouverneurs tranken. In meinen Gesprächen mit diesen beiden Männern konnte ich mich nicht genug über die gründlichen Kenntnisse verwundern, die sie beide von der Verfassung unseres Landes, und den Triebfedern der Regierung besaßen. Sie kannten das Privatinteresse von allen einzelnen Theilen der ganzen Union, und man sah deutlich, daß ihnen auch die geheimen, von dem General Wilkinson getroffenen, militärischen Einrichtungen nicht ganz unbekannt waren.

Am 10ten hatten wir zwar unsere Reise antreten wollen, allein wir ließen uns bereden, noch diesen Tag dort zu bleiben, weil wir zu dem feierlichen Leichenbegängnisse eines Capitäns aus dem Königreiche Leon eingeladen waren, und ich diese Gelegenheit, ein solches prunkvolles Begräbniß, nach den Gebräuchen der spanischen Kirche, und mit allen militärischen Ehrenbezeugungen selbst mit anzusehen, nicht unbenutzt vorbeigehen lassen wollte. Wir wohnten dieser Feierlichkeit in dem Wagen der beiden Generals bei, und die Ehre, welche

dem Verſtorbenen von ſeinen ehemaligen Waffenbrüdern angethan wurde, freute mich eben ſo ſehr, als ich von den dabei vorkommenden religiöſen Feierlichkeiten tief gerührt wurde.

Am 13ten ſahen wir noch des Morgens ein Commando von 200 Dragonern abmarſchiren, das ſich an die Küſte des Meeres begab, um daſelbſt die Unternehmungen der Engländer zu beobachten, und welchem auf den Abend der Oberſt Cordero ebenfalls nachfolgen ſollte. Nach 7 Uhr reiſeten wir endlich ab, und der Gouverneur Cordero begleitete uns noch in ſeinem Wagen über zwei Stunden Wegs weit; dem Gouverneur Herrara, ſo wie unſern übrigen Bekannten zu St. Antonio ſagten wir mit aufrichtigem und recht dankbarem Herzen Lebewohl.

Es wird hier nicht am unrechten Platze ſeyn, wenn ich von den beiden Gouverneurs, die wir zu St. Antonio antrafen, eine kurze Charakterſchilderung beifüge; es würde jedoch eine weit geübtere Feder dazu gehören, um ein treues Gemälde von ihren vortrefflichen Eigenſchaften zu entwerfen.

Don Antonio Cordero war damals ungefähr 50 Jahr alt, und fünf Fuß ſieben Zoll groß; er hatte blaue Augen, blonde Haare, und an ſeinem ganzen Aeußeren erkannte man auf den erſten Blick den lange gedienten Soldaten. Er hat eine vortreffliche Conſtitution, die auch durch die Beſchwerden mehrerer mitge-

machten Feldzüge nicht erſchüttert worden iſt, und ſein Geſicht wird durch die Narben von mehrern Wunden, die ihm die Feinde ſeines Königs beigebracht haben, nicht entſtellt. Er war einer von denjenigen Offiziers, die vor 35 Jahren von Madrid aus nach America geſchickt wurden, um die mexicaniſche Miliz zu organiſiren, und in gehörigen Stand zu ſetzen; ſeit dieſer Zeit iſt er nun nach einander in allen Königreichen und Provinzen von Neu-Spanien angeſtellt geweſen. Ueberall war er allgemein geliebt und geachtet, und ich kann ohne Uebertreibung ſagen, daß er derjenige Mann in den ſämtlichen innern Provinzen iſt, der am allermeiſten die Liebe des Volks beſitzt. Er ſpricht ſehr gut Lateiniſch und Franzöſiſch, iſt freigebig, wohlwollend, tapfer, und ſeinem Vaterlande mit unerſchütterlicher Treue ergeben. Seiner vielfältigen Verdienſte wegen iſt er nach und nach bis zum Oberſt von der Cavalerie, und zum Gouverneur der beiden Provinzen Cogquilla und Texas befördert worden. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort iſt Montelovez, welche Stadt durch ſeine Vorſorge ſehr verſchönert worden iſt; ſeitdem wir jedoch Louiſiana in Beſitz genommen haben, hat er ſeinen Wohnſitz nach St. Antonio verlegt, um näher an der Gränze zu ſeyn, und allen Mißverſtändniſſen, die ſo leicht aus Gränzirrungen entſtehen, ſogleich auf das kräftigſte vorbeugen zu können.

Don Simon Herrara iſt ungefähr fünf Fuß acht Zoll groß, hat eine dunkele Geſichtsfarbe, ſchwarze Haare, und funkelnde ſchwarze Augen. Er iſt von den

canariſchen Inſeln gebürtig, hat unter der Infanterie in Spanien, Frankreich und Flandern gedient, und ſpricht das Franzöſiſche in der größten Vollkommenheit, ſo wie auch ein wenig Engliſch. In dem Geſpräche mit ſeines gleichen iſt er höflich, und mit geringern Perſonen herablaſſend und verbindlich; in allen ſeinen Handlungen habe ich ihn als einen der vortrefflichſten und vorzüglichſten Männer kennen gelernt. Durch ſeine vielfältige Erfahrung, und ſeinen Umgang mit mancherlei Völkern und Ständen hat er ſich eine tiefe Kenntniß des Menſchen erworben, und verſteht die große Kunſt, jeden von ſeinen Untergebenen nach ſeinen eigenthümlichen Fähigkeiten anzuſtellen und zu benutzen. Während der Präſidentſchaft des Generals Waſhington war er auch in den Vereinigten Staaten geweſen, hat dieſen Helden ſelbſt kennen gelernt, und ſpricht von ihm mit einer faſt ſchwärmeriſchen Verehrung. Gegenwärtig iſt er Oberſtlieutenant der Infanterie, und Gouverneur des Königreichs Neu-Leon; ſeinen eigentlichen Wohnſitz hat er zu Montelrey, und wenn jemals ein oberſter Befehlshaber von ſeinen Untergebenen angebetet worden iſt, ſo iſt es gewiß Herrara. Kurz vor unſerer Anweſenheit in Neu-Mexico war die Zeit ſeiner Anſtellung verfloſſen geweſen; er hatte ſich deshalb nach Mexico begeben, und es waren ihm ſogleich 300 der angeſehenſten Einwohner ſeines Diſtrictes dahin nachgefolgt, welche mit Thränen, und im Namen der ſämtlichen Einwohner baten, daß er ihnen ferner als Gouverneur gelaſſen werden möchte. Der Vicekönig hielt es für rathſam, dieſen ihren Wunſch proviſoriſch zu genehmigen,

und einige Zeit nachher erfolgte auch die Beſtättigung des Königs. Als ich ſeine Bekanntſchaft machte, war er ungefähr ein Jahr lang von Montelrey abweſend geweſen, und dieſe ganze Zeit über hatten die vornehmern Einwohner dieſer Stadt keine Hochzeit und keine Kindtaufe in ihren Familien vor ſich gehen laſſen, ſondern ſo lange damit gewartet, bis ihr gemeinſchaftlicher Vater bei der Feier derſelben gegenwärtig ſeyn könnte. Dies iſt doch gewiß ein Beweis von Achtung und Liebe, der nur äußerſt ſelten gefunden wird. — Um nun die Schilderung dieſer beiden vortrefflichen Männer zu vollenden, muß ich noch hinzuſetzen, daß Cordero mehr wiſſenſchaftliche Kenntniſſe, Herrara hingegen mehr Weltkenntniß und Erfahrung beſitzt. Der erſtere war niemals verheirathet geweſen, der letztere aber hatte ſich zu Cadix in früher Jugend mit einer Engländerin vermählt, die ihm auch nach Neu-Spanien gefolgt iſt, und wegen ihrer Sanftheit und Liebenswürdigkeit eben ſo allgemein von den Damen geliebt und verehrt wird, als ihr Gemahl von den Männern. Er hat mit ihr mehrere Kinder erzeugt, wovon ein Sohn gegenwärtig als Offizier in königlichen Dienſten ſteht. Zum Schluſſe muß ich endlich auch noch von Herrara anführen, daß man es hauptſächlich ſeiner Klugheit zu danken hatte, wenn in jenen kritiſchen Zeitläuften der Krieg zwiſchen den Vereinigten Staaten und Spanien nicht wirklich zum Ausbruche gekommen iſt. Er hatte ſchon wirklich den beſtimmten Befehl, ſobald die Americaner über den Rio Onde, den man ſpaniſcher Seits zur Gränze beſtimmen wollte, würden herüber gegangen ſeyn, die Feindſeligkeiten gegen dieſelben zu eröffnen. Ob nun gleich

dieſes wirklich erfolgt war, und ſogar ein von Herrara gehaltener Kriegsrath allgemein dafür geſtimmt hatte, daß man die Amerikaner unverzüglich angreifen müſſe, ſo hatte ſich derſelbe deſſenungeachtet auf ſeine eigene Verantwortung in ein gütliches Uebereinkommen mit dem Generale Wilkinſon eingelaſſen, und der damals zwiſchen dieſen beiden Männern abgeſchloſſene Vergleich dient gegenwärtig zur Gränzbeſtimmung zwiſchen beiden Mächten. So eigenmächtig dieſes Verfahren auch war, und ſo ſehr er dabei gegen die militäriſche Subordination gefehlt hatte, ſo war doch im Grunde ſeinem Vaterlande ein ſo weſentlicher Dienſt dadurch geleiſtet worden, daß der Vicekönig nicht nur den abgeſchloſſenen Vergleich ſogleich genehmigte, ſondern dem General auch dankte, daß er den von ihm erhaltenen Befehl nicht ſtreng und pünctlich erfüllt hatte und ihm verſprach, dem Könige unverzüglich von dem wichtigen Dienſte, den er geleiſtet habe, Bericht abzuſtatten.

Nach unſerer Abreiſe von St. Antonio beſtand unſere Geſellſchaft in dem Lieutenant Juaro Echaverria, der die Bedeckung commandirte, dem Capitän Eugen Marchon von Neu-Orleans, und dem Pater Joſeph Cabaſo. Wir legten noch an dem nämlichen Vormittage 16 Meilen zurück bis an einen Ort, der den Namen Beſoti führt, wo wir unſer Gepäcke erwarteten. Gegen Abend brachen wir wieder auf, und kamen noch vierzehn Meilen weiter bis an den Fluß Guadelupe, wo wir über Nacht blieben.

Am 14ten legten wir 30 Meilen zurück, und kamen, weil wir den unrechten Weg eingeſchlagen, und uns ſchrecklich verirrt hatten, sehr ſpät in der Nacht an dem Orte unſerer Beſtimmung an.

Am 15ten im Vormittage marſchirten wir 29 Meilen weit bis an einen kleinen Teich, der in der heißen Jahreszeit ganz trocken liegt, und bei dem wir Halt machten. Hier fiengen nun auch die Wälder von großen Eichbäumen an, da diejenigen, die wir von St. Antonio bis hieher geſehen hatten, bloß von der kleinen krüppelichten Art geweſen waren. Die Gegend hatte ganz das Anſehen der von den freien Indianern bewohnten Diſtrikte. Im Nachmittage legten wir noch 6 Meilen zurück bis an einen Bach, wo wir unſer Lager aufſchlugen.

Am 16ten brachen wir ſehr früh auf, und erblickten ſchon um 8 Uhr den rothen Fluß, an deſſen Ufer wir einen kleinen ſpaniſchen Poſten und mehrere Hütten von Tancards-Indianern antrafen; dieſe leztern waren große ſchöne Leute, allein ſie ſtellten uns durchgängig das Bild der allerekelhafteſten Nacktheit dar, die ich noch jemals bei Wilden angetroffen hatte. Auch führten ſie insgeſamt die bitterſten Klagen über ihre unglückliche Lage. Im Nachmittage durchzogen wir eine bergigte, und überall mit großen Steinen bedeckte Gegend, die hin und wieder mit hohen Fichtenbäumen bedeckt war. Die ganze Entfernung an dieſem Tage betrug 26 Meilen.

Am 17ten um 9 Uhr des Morgens kamen wir zu einem großen Lager der Tancards, das aus mehr als 40 Hütten beſtund; die Armuth, worin auch dieſe Wilden bei aller ihrer Unabhängigkeit ſeufzten, war ebenfalls ſehr auffallend, allein deſſen ungeachtet bemerkten wir, daß ſie unermeßliche Heerden von Pferden beſaßen. Ich gab daſelbſt einem Camanchen und einem Tancard, die beide nach Natchitoches reiſen wollten, einen Empfehlungsbrief an den dortigen Commandanten mit, und machte jedem von ihnen ein Geſchenk mit einem ſeidenen Schnupftuche. Am Nachmittage trafen wir auf unſerm Wege zahlloſe Heerden von wilden Pferden an, und auch eine große Karawane von beladenen Maulthieren, die außer den Treibern dieſer Thiere noch vier Mann zur Bedeckung bei ſich hatte; unſer Lieutenant erhob von den Maulthiertreibern eine kleine Contribution an Geld. Entfernung: 30 Meilen.

Am 18ten trafen wir an dem Fluſſe Braſſos ein Wachhaus mit einem Corporal und 6 Soldaten an. Ueber den Fluß fuhren wir auf einer Fähre; unſere Pferde aber mußten hinüber ſchwimmen, wobei eines derſelben ertrank, und die andern alle faſt das nämliche Schickſal gehabt hätten, weil ſie zu dicht beiſammen waren, und ſich gegenſeitig mit ihren Füßen ſchlugen. Jenſeits des Fluſſes kamen wir, nach einem Wege von zwei Meilen, an den ſogenannten kleinen Braſſos, der aber eigentlich nur ein Arm von dem erſtern iſt; in gewiſſen Jahreszeiten iſt das Land zwiſchen beiden ein völlig unzugänglicher Sumpf. Entfernung: 31 Meilen.

Am 29ſten kamen wir des Vormittags abwechſelnd durch Wieſengründe und Wälder hindurch, und gelangten endlich an einen kleinen Bach, der den Namen Corpus Chriſti hat; dieſe ganze Strecke Landes iſt äußerſt fruchtbar. Im Nachmittage marſchirten wir noch 10 Meilen weiter; das Land war mit zahlloſen Teichen und Sümpfen bedeckt, ſo, daß wir bei einbrechender Nacht von dem Wege abgehen, und eine Anhöhe auf der rechten Seite deſſelben erſteigen mußten, um die Nacht daſelbſt zuzubringen. Entfernung: 30 Meilen.

Am 30ſten regnete es den ganzen Tag über ſo heftig, daß wir ſchon früh im Nachmittage ſtille halten mußten, um unſere Kleider und ſonſtigen Effecten zu trocknen, und daher auch an dieſem Tage nicht mehr, als 10 Meilen zurücklegten.

Am 31ſten um 8 Uhr des Morgens, kamen wir an den Fluß Trinité, wo wir einen Poſten von zwei Capitáns, zwei Lieutenants, drei Unteroffiziers und ungefähr 100 Mann antrafen; alle dieſe Leute waren aber insgeſammt krank, und nicht im Stande, ſich gegenſeitig auch nur den allergeringſten Beiſtand zu leiſten. Ich freute mich ſehr über die Nachricht, die ich hier erhielt, daß der Lieutenant Wilkinſon geſund und wohlbehalten an dem Orte ſeiner Beſtimmung angekommen war. Nach einem kurzen Aufenthalte ſetzten wir über den Fluß, allein wir brachten unſere Pferde und unſer Gepäcke nicht ohne Gefahr hinüber. Entfernung: 20 Meilen.

Am 29ſten kamen wir um fünf Uhr an den Fluß Sabina, wo wir das Lager der ſpaniſchen Truppen beſahen, das ſie in den neuerlich vorgefallenen Irrungen zwiſchen beiden Regierungen unter dem Commando des Oberſten Herrara inne gehabt hatten. Bei demſelben ſetzten wir über den Fluß, und lagerten uns eine Stunde jenſeits auf einer kleinen Wieſe. An dieſem Orte trennten wir uns von dem Lieutenant Guodiana, der von Nacogdoches aus unſere Bedekkung commandirt hatte, ſo wie überhaupt auf immer von allen ſpaniſchen Truppen. Hier iſt nun die Gelegenheit, wo ich es für meine Schuldigkeit halte, den ſämtlichen ſpaniſchen Offiziers, die nach einander unſere Bedeckung commandirt haben, der ſtrengſten Wahrheit gemäß, das Zeugniß zu geben, daß ſie uns ohne Ausnahme mit Höflichkeit, Anſtand und dem freundlichſten Wohlwollen behandelt haben. Beſonders aber zeichneten ſich unter ihnen Malgares und Barelo aus, die beſtändig darauf bedacht zu ſeyn ſchienen, ſich gegen uns gefällig zu erzeigen, und die, ſo viel nur immer in ihren Kräften ſtund, allen unſern Wünſchen zuvor zu kommen ſuchten. Das Gefühl der Dankbarkeit für alle uns von ihnen erwieſene Güte wird gewiß niemals in meinem Herzen erlöſchen.

Dieſſeits der Sabina traf ich ein Haus an, in welchem zehn bis funfzehn Americaner ſich aufhielten, die hier beſtändig auf der Gränze herumſchleichen, um bei jeder Gelegenheit Schleichhandel mit den Spaniern treiben zu können. Entfernung: 15 Meilen.

Am 30ſten Junius brachen wir früh auf, und kamen nach einem Marſche von 15 Meilen zu einem, an einem kleinen Bache gelegenen Hauſe, in welchem eine zahlreiche holländiſche Familie, Namens Faulk, ihre Wohnung aufgeſchlagen hatte. Wir ruhten uns einige Stunden lang bei derſelben aus, und da eines unſerer Pferde vor Müdigkeit nicht mehr fortkommen konnte, ſo machten wir ihr ein Geſchenk damit. Zwölf Meilen weiter kamen wir an die Stelle, wo bei der angeführten Gelegenheit das Lager der americaniſchen Truppen geſtanden hatte. Ich erkannte es ſogleich an ſeiner eigenthümlichen Geſtalt, und es machte mir ein ganz beſonderes Vergnügen, die Orte aufzuſuchen, wo das Zelt des Generals und die meiner Freunde und Bekannten geſtanden haben mochten.

Am 1ſten Julius kam ich, ſo wie auch ſchon an dem vorhergegangenen Tage, vor mehrern Lägern des Chaktaws vorbei, an deren Kleidung, Geräthſchaften und Vorräthen von Lebensmitteln man deutlich ſehen konnte, daß ſie ſich in einer weit beſſern und glücklichern Lage befanden, als diejenigen Wilden, die an den Gränzen der ſpaniſchen Beſitzungen herumwandern; die letztern gehen größtentheils nackt, und kommen beinahe vor Hunger um.

Weiterhin an einem kleinen Bache trafen wir ein befeſtigtes Lager an, wo ehemals das Dorf Abyes geſtanden hat. Da unſere Pferde zu ſehr ermüdet waren, um an dieſem Tage noch weiter zu gehen, ſo ließen wir ſie mit dem ſämtlichen Gepäcke hier zurück, und kamen um

fünf Uhr des Abends zu Natchitoches an, wo wir von dem Oberſt Freeman und den ſämtlichen Offizieren dieſes Poſtens auf das freundſchaftlichſte und liebreichſte empfangen wurden.

Keine Worte ſind im Stande, die Gefühle meines Herzens auszudrücken, als ich endlich wieder einmal die Fahne meines Vaterlandes wehen ſah! Geſegnet ſey, rief ich mit Entzücken aus, der heilige Name des Vaterlandes, der unſere Familien, unſere Freunde und alle Bande umfaßt, die uns an das Leben feſſeln und unſerm Herzen theuer und werth ſind.

IV.

Geographiſche, ſtatiſtiſche und allgemeine Bemerkungen über die innern Provinzen von Neu-Spanien.

Das Königreich Neu-Spanien liegt zwiſchen dem 16ten und 44° nördlicher Breite, und dem 96ſten bis 119° weſtlicher Länge *). Es iſt in zwei große, von einander unabhängige Statthalterſchaften abgetheilt, und jede von dieſen wieder in mehrere Unterabtheilungen. Die eine von dieſen Statthalterſchaften heißt das Vice-Königreich Mexico, oder das eigentliche Neu-Spanien, und die andere führt den Namen der innern Provinzen **). Das

*) Die Länge iſt hier und in der Folge immer nach dem Meridian von Paris berechnet.

**) Die Territorial-Eintheilungen von Neu-Spanien ſind äußerſt verwickelt, indem manche Diſtrikte nur in Rückſicht der Militär-Verfaſſung zu dieſer oder jener Provinz gehören, in Rückſicht der Finanzen und der Juſtiz-Verfaſſung aber zu einer andern. Auch die eigentlichen innern Provinzen zerfallen in zwei Abtheilungen, nämlich in die dem Vicekönige von Neu-Spanien unterworfenen Provinzen, mit deren Inbegriff das ganze Vicekönigreich, nach Hrn. v. Humboldt in ſeinem Verſuche über Neu

Vice-Königreich, oder Alt-Mexico, beſteht aus folgenden Intendantſchaften:

Die Intendantſchaft Quadlaxara liegt zwiſchen 18°30' und 24°30' n. Breite, und 104 bis 109° weſtlicher Länge, und wird gegen Süden und Weſten von der Südſee begränzt, gegen Norden von den Provinzen Biscaya und Sinaloa, gegen Nordoſten von der Intendantſchaft Zacatecas, gegen Oſten von der Intendantſchaft Guanakuato, und gegen Südoſten von der Intendantſchaft Valladolid. Ihre ganze Länge beträgt von Nordweſt, gegen Südoſt, 350 □Meilen und ihre Breite von Oſten nach Weſten 250 □Meilen. Ihre Bevölkerung beläuft ſich auf 100,000 Seelen. *)

Dieſe Intendantſchaft iſt eine der fruchtbarſten und reichſten in dem ganzen Vicekönigreiche. Von Oſten

Spanien, 2ter B. S. 14. der teutſchen Ueberſetzung, 59,503 □Meilen, zu 25 auf einen Grad, und eine Bevölkerung von 5,477,900 Seelen in ſich begreift. Die andere Abtheilung machen die dem General Commandanten der innern Provinzen unterworfenen Provinzen aus Provincias internas dela Commandancia general) und enthalten auf einem Umfange von 59,775 □Meilen eine Volksmenge von 759,200 Seelen. W.

*) Dies ſcheint offenbar ein Druckfehler im Texte zu ſeyn, denn Hr. v. Humboldt giebt die Bevölkerung dieſer Intendantſchaft zu 630,500 Seelen auf einem Flächenraume von 9,612 □Meilen an, und durch die zunächſt folgenden Angaben des Verfaſſers wird dieſe Vermuthung vollkommen gerechtfertigt.

nach Weſten wird ſie von dem großen Fluſſe Santia-go durchſtrömt, der mit dem See von Chepala zuſammen hängt, und den größten Theil ſeiner Gewäſſer aus demſelben zieht. Die Hauptſtadt Guadalaxara, die in 20°50' n. Breite und 105° weſtlicher Länge liegt, iſt im Jahr 1551 von einer teutſchen Familie erbaut, und im Jahr 1570 iſt der Sitz des Biſchofs von Compoſtella dahin verlegt worden. Außerdem iſt ſie auch der Sitz des oberſten Gerichtshofes (audiencia) welchem, außer der Intendantſchaft Guadalaxara auch die von Zacatecas unterworfen iſt. Die Bevölkerung der Stadt mag ſich ungefähr auf 75,000 Seelen belaufen *).

9) Die Intendantſchaft Valladolid liegt zwiſchen 21°10' und 18°10' n. Br. und 102° bis 105 w. L. Gegen Süden gränzt ſie an die Südſee und einen Theil von Mexico, gegen Oſten und Nordoſten an die letztere Intendantſchaft, und gegen Norden an die von Guanaxuato. Ihre größte Länge von Nordoſten nach Südweſten beträgt 230 Meilen und ihre größte Breite von Oſten nach Weſten 190 Meil. Die Volksmenge beläuft ſich auf 360,000 Seelen **). Ihre

*) Auch dieſe Angabe iſt ein Fehler im Text, und beſtättigt die Vermuthung in der vorigen Note. Wie könnte die Stadt Guadalaxara 75,000 Einwohner enthalten, wenn ſich nur 100,000 in der ganzen Intendantſchaft befänden? Hr. v. Humboldt hat übrigens am oben angeführten Orte S. 158. die Bevölkerung dieſer Stadt auf 19,500 Seelen angegeben. M.

**) Nach Hrn. v. Humboldt auf 375,406 Seelen. M.

Hauptſtadt gleichen Namens liegt in 20° n. Br. und 103° 25' w. L. Die Bevölkerung derſelben iſt unbekannt *).

3) Die Intendantſchaft Mexico liegt zwiſchen 21°30' und 16° 30' n. Br. und 99° bis 105 w. L. Gegen Süden gränzt ſie an die Südſee, gegen Oſten an die Intendantſchaften Veracruz und Puebla, gegen Norden an die von San Luis Potoſi, und gegen Weſten an die von Guanaxuato und Valladolid. Ihre größte Länge von Norden nach Süden kann 360 Meilen betragen, und ihre größte Breite 200 M; die Volksmenge in derſelben beläuft ſich auf 1,500,000 Seelen **). Die Hauptſtadt, auch zugleich die von dem ganzen Königreich, iſt Mexico, deren Bevölkerung ſich nach allen, von Perſonen, welche lange Jahre daſelbſt gewohnt haben, eingezogenen Nachrichten, bei weitem nicht auf 200,000 Seelen beläuft. Sie iſt die Reſidenz des Vicekönigs, deſſen Hof weit prächtiger iſt, als der zu Madrid war. Ihre Lage in der Mitte zwiſchen den beiden Seehäven Acapulco und Veracruz, verbunden mit der üppigen Fruchtbarkeit des ſie umringenden Thales, könnten ihr alle die großen Vorzüge verſchaffen, die ſtets aus einer ſo glücklichen Lage, aus einer großen Bevölkerung und aus einem großen Reichthum entſpringen, und ſie zuverläſſig zu einer der größten und prächtigſten Städte in

*) Hr. v. H. giebt ſie zu 18,000 Seelen an.

**) Nach Hr. v. H. 1,510,400 Seelen, und die Hauptſtadt 137,000 Seelen.

der ganzen Welt machen. Allein dies kann nicht eher geschehen, als bis die Spaniſchen Americaner die Feſſeln der Sclaverei zerbrochen haben, in die ſie jetzt geſchmiedet ſind, und ſich zu einem freien, unabhängigen Volke empor geſchwungen haben. In Rückſicht der Bevölkerung iſt Mexico jetzt eine Stadt vom zweiten Range, allein in Rückſicht ihrer Pracht, ihrer Schönheit und ihres Reichthums hat ſie allerdings Anſprüche auf den erſten Rang zu machen.

4) Die Intendantſchaft Oaxaca liegt zwiſchen 16° und 18° n. Br. und zwiſchen 98 und 112° w. L. und gränzt gegen Süden an die Südſee, gegen Weſten an die Provinz Puebla, gegen Norden an die Intendantſchaft Veracruz, und gegen Oſten an das Königreich Quatimala. Ihre größte Länge von Oſten nach Weſten beträgt 230 M. und die Breite von Norden nach Süden 175 Meilen. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 520,000 Seelen*). Die Hauptſtadt Oaxaca liegt in 17°30' n. Br. und 96°25 w. L.

5) Die Intendantſchaft Veracruz liegt zwiſchen 17° und 22° n. Br., und zwiſchen 98° und 101° w. L. und gränzt gegen Norden und Oſten an den Mexicaniſchen Meerbuſen, gegen Süden an Oaxaca, und gegen Weſten an Puebla und Mexico. Ihre

*) Nach Humboldt auf 534,000 Seelen, und die der Hauptſtadt nach einer im J. 1792 vorgenommenen Zählung, auf 24,000 Seelen. M.

größte Länge von Nordweſten nach Südoſten beträgt 230 Meilen und die Breite von Oſten nach Weſten nicht mehr als 60 Meilen. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 220,000 Seelen. Die Hauptſtadt Veracruz liegt im 19°10' n. Br. und 98°30' w. L., und iſt der einzige Seehaven im ganzen Königreich, in den man vom Atlantiſchen Ocean einlaufen kann, ſo wie Acapulco der einzige iſt, der für die Schiffe vom Weſtlichen Ocean offen ſteht. Ihre Bevölkerung kann auf 30,000 Seelen angegeben werden *). Am 17ten May 1683 wurde ſie von den Engländern erobert und gänzlich zerſtört. Seitdem ſind aber zu ihrer Vertheidigung ſo äuſſerſt beträchtliche Feſtungswerke angelegt worden, daß es von der Seeſeite her kaum mehr möglich iſt, ſie anzugreifen **).

6) Die Intendantſchaft Puebla, die zwiſchen dem 16ten und 20° n. Br. und 100 bis 102° w. L. liegt, gränzt gegen Süden an die Südſee, gegen Oſten an die Intendantſchaften Oaxaca und Veracruz, und gegen Norden und Weſten an die von Mexico; ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt beinahe 300 M., und ihre größte Breite von Oſten nach Weſten

*) Nach Humboldt enthält die Intendantſchaft nur 156,000 Seelen, und die Stadt 16,000 Seelen. M.

**) Die Feſtung San Juan de Ulua, welche die Haupt-Stärke der Stadt ausmacht, ſoll nach Hr. v. H. über 200 Mill. Franken zu erbauen gekoſtet haben. Sie liegt auf einer Inſel, auf welcher die alten Mexicaner Menſchenopfer zu verrichten pflegten. M.

100 Meil. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 800,000 Seelen, und die der Hauptſtadt, Puebla, die in 19° 12' n. Br. und 100° 50' w. L. liegt, auf 80,000 Seelen *).

7) Die Intendantſchaft Guanaxuato liegt zwiſchen 21°30, und 20°30' n. Br. und 103 bis 105° w. L., und gränzt gegen Süden an die Intendantſchaft Valladolid, gegen Oſten an die von Mexico, gegen Norden an die von Zacatecas; und gegen Weſten an Guadalaxara. Ihre größte Ausdehnung von Norden nach Süden beträgt 75 Meilen und von Oſten nach Weſten 85 Meil. Ihre Bevölkerung beläuft ſich auf 500,000 Seelen **). Die Hauptſtadt heißt Guanaxuato, und liegt in 21° n. Br. und 103° w. L.

8) Die Intendantſchaft Zacatecas liegt zwiſchen 21°20' und 24°12' n. Br. und 103 bis 105°30' w. L., und gränzt gegen Norden an die innere Provinz Neu-Biscaya, die auch den Namen Durango führt, gegen Oſten an San-Luis oder auch San Luis de Potoſi, gegen Weſten an die Intendantſchaft Guadalaxara, und gegen Süden an die von Guanaxuato. Ihre größte Länge von Norden

*) Nach Hr. v. H. beläuft ſich die Bevölkerung der Intendantſchaft auf 813,300, die der Hauptſtadt aber nur auf 67,800 Seelen. W.

**) Nach Hr. v. H. hat die Intendantſchaft 517,300, und die Hauptſtadt 41,000 Einwohner. W.

nach Süden beträgt 210 Meilen und die gröſte Breite von Oſten nach Weſten 145 Meil. Die Bevölkerung derſelben beläuft ſich auf 250250 Seelen. *) Ihre Hauptſtadt Zacatecas liegt 23° n. Br. und 104° w. L.

9) Die Intendantſchaft San Luis de Potoſi liegt zwiſchen dem 21° 20′ und 28° 50′ n. B. und zwiſchen dem 99ſten und 102. Grad w. L., und begreift auch die Provinzen Texas und St. Ander in ſich. Gegen Norden gränzt ſie an das Königreich Neu Leon, gegen Oſten an die Provinz Sant Ander, gegen Süden an Guanaxuato und Mexico, und gegen Weſten an Zacatecas. **) Ihre gröſte Länge von Oſten nach Weſten beträgt 170 Meilen und die Volksmenge kann ſich auf 311,500 Seelen belaufen. Die Hauptſtadt, San Luis Potoſi liegt in 22° n.

*) Hr. Humboldt giebt die Bevölkerung dieſer Intendantſchaft auf nicht mehr als 153.000 Seelen an, und die der Hauptſtadt auf 33,000. Die letztere iſt nach Guanaxuato heutzutage der berühmteſte Bergwerksort in ganz Neu-Spanien. W.

**) Dieſe Intendantſchaft hat eine ſo verwickelte und unnatürliche Eintheilung, daß ſie zu ſehr vielen geographiſchen Fehlern Anlaß gegeben hat; ſie beſteht nämlich aus Provinzen, von denen einige zu den innern Provinzen, andere zu dem eigentlichen Königreiche Neu-Spanien gehören. Hr. v. H. hat a. a. O. S. 187 ein genaues Verzeichniß von allen ihren einzelnen Theilen gegeben. Nach ihm beläuft ſich auch die Bevölkerung der Intendantſchaft auf 334,900 Seelen, die der Hauptſtadt hingegen nur auf 12,000 Seelen. W.

Br. und 103° w. L. und hat eine Bevölkerung von 60,000 Seelen. Sie iſt im Jahre 1568 erbauet worden.

10) Die Provinz Neu-Sant Ander, Nuevo Sant Ander gränzt gegen Norden an die Provinz Texas, gegen Weſten an das kleine Königreich Neu-Leon und die Provinz Cohahuila, gegen Süden an San Luis de Potosi und gegen Oſten an den Atlantiſchen Ocean. Von Norden nach Süden iſt ſie ungefähr 500 Meilen lang, aber von Oſten nach Weſten nicht über 150 Meil. breit. Ihre Bevölkerung beläuft ſich auf 38,000 Seelen. *) Die Hauptſtadt Neu-Sant Ander liegt an dem Fluſſe gleichen Namens, ungefähr 40 Meilen von dem Meere, und in 23° 45′ n. Br. und 101° w. L.

11) Das Königreich Neu-Leon gränzt gegen Oſten an Neu-St. Ander, gegen Norden an Cohahuila, gegen Weſten an Neu-Biscaya, und gegen Süden an San Luis und Zacatecas. Seine größte Länge von Norden nach Süden beträgt 250 Meilen, und ſeine Bevölkerung kann ſich auf 30,000 Seelen belaufen. Die Hauptſtadt Montelrey liegt

*) Dieſe ehemals weit beſſer bevölkert geweſene Provinz iſt durch die äußerſt ſchlechte Adminiſtration heutzutage ſo ſehr verödet und menſchenleer geworden, daß man nach Humbolpt im Jahre 1802 ſehr fruchtbare Strecken Landes von 10 bis 12 □ Meilen um zwei bis drei Franken (12 bis 18 Groſchen) verkauft hat. W.

nahe an der Quelle des Tigerfluſſes, der ſich in den Meerbuſen von Mexico ergießt; ſie enthält ungefähr 11,000 Einwohner und iſt der Sitz eines Biſchofs. Der geiſtliche Sprengel dieſes letztern erſtreckt ſich über Neu-Sant-Ander, Neu-Leon, Cohahuila und Texas, und ſeine jährlichen Einkünfte belaufen ſich auf 100,000 Dollars. Die Stadt liegt in 26° n. Br. und 102° w. L. In der Nähe derſelben befindet ſich eine Menge ſehr reicher Bergwerke, aus denen, wie man mich aus guter Quelle verſichert hat, monatlich hundert Maulthier-Ladungen von Gold- und Silberſtangen gewonnen und in die Münze geliefert werden. Dies macht aber, wie man mit Gewißheit annehmen kann, nicht über drei Fünftheile von dem wahren Ertrag der Bergwerke aus, denn ſehr viele Mit-Eigenthümer der letztern laſſen ihre gewonnenen Metalle gar nicht zu Geld ausprägen, ſondern heben ſie in Stangen auf, weil man in dieſem Falle nicht ſo leicht beurtheilen kann, wie reich ſie ſind, was in allen despotichen Staaten ein ſehr wichtiges Geheimnißſeyn muß.

Dieſe neun Intendantſchaften, das Königreich Leon, und die Provinz Neu-Sant-Ander ſtehen unter den beiden oberſten Gerichtshöfen (Audiencias) zu Guadalaxara und Mexico. Sie machen, wie ich glaube, das ganze, dem Vicekönig von Mexico unterworfene Gebiet aus; jedoch weiß ich nicht mit Gewißheit, ob ſich ſeine Herrſchaft nicht auch über die Audiencia Guatimala erſtreckt, die ganz gegen Süden liegt, und außer der eigentlichen Provinz dieſes Namens noch di Provin.

zen Chiapa, Yucatan, Veragua, Coſta, Rica und Honduras in ſich begreift *). Den Namen Audiencia legt man in den ſpaniſchen Beſitzungen einem oberſten Appellations-Gerichtshofe bei, in welchem der Vicekönig den Vorſitz führt und eine doppelte Stimme hat; eigentlich ſind ſie aber bloß errichtet, um die Gewalt des letztern einzuſchränken. Zu Intendanten in den angeführten Provinzen werden Offiziere von hohem Range, und zwar immer Europäer ernannt.

In den unten folgenden allgemeinen Bemerkungen über Neu-Spanien werde ich auch einige Nachrichten von den Sitten, Gebräuchen, Kriegsmacht, Religions-Verfaſſung u. dergl. in dem Vicekönigreich mittheilen. Ich behaupte jedoch keinesweges, daß Alles, was ich über dieſen Theil des Königreichs Neu-Spanien in Erfahrung gebracht habe, vollkommen richtig ſey, und werde daher auch hauptſächlich meine Bemerkungen auf die innern Provinzen einſchränken, in welchen ich ſelbſt geweſen bin, und von denen ich alſo als Augenzeuge und nicht allein vom Hörenſagen reden kann. **)

---

*) Nach Hrn. v. H . . . gehört dieſe Audiencia allerdings auch noch zu dem Gebiete des Vicekönigs. W.

**) Dieſes eigene Geſtändniß des Verfaſſers erklärt die Urſache von den mancherlei Verſchiedenheiten zwiſchen ſeinen obigen Angaben und denen von Hrn. v. Humboldt. Die vorzüglichſten darunter ſind in den Noten berichtigt worden. Deſto mehr Glaubwürdigkeit verdient aber der Verfaſſer über alles dasjenige, was er uns von den Provincias internas mittheilt. Der Ueberſetzer.

Innere Provinzen.

1) Neu-Mexico liegt zwiſchen dem 30° 30′ und dem 44° n. B. und dem 104 bis 108° w. L., und iſt die nördlichſte Provinz von dem Königreich Neu-Spanien. Sein Umfang gegen Nordweſten iſt noch nicht eigentlich beſtimmt; gegen Norden und Oſten aber gränzt es an Louiſiana, gegen Süden an Neu-Biſcaya und Cohahuila, und gegen Weſten an Sennora und Californien. Seine Länge iſt unbekannt, ſeine Breite aber beträgt ungefähr 600 Meilen; der bewohnte Theil iſt jedoch nicht über 400 Meilen lang, und 50 breit. Dieſer läuft längs des Nordhfluſſes (Rio del Norte) vom 37° 30′ bis zum 37° n. Br. hin; allein auf dieſer Strecke befindet ſich noch eine Wüſte von mehr als 250 Meilen im Umfange.

Luft und Klima. — Perſonen, die an den Genuß des gemäßigten Himmelsſtriches in den Vereinigten Staaten unter dem 36 und 37° n. Br. gewöhnt ſind, können ſich unmöglich einen Begriff von der durchdringenden Kälte machen, die man unter der nämlichen Parallele in Neu-Mexico empfindet. Die Luft iſt übrigens rein und heiter, und wird weder durch Nebel, noch durch Feuchtigkeit getrübt, denn es regnet daſelbſt jährlich nur ein Mal, und in manchen Jahren ganz und gar nicht. Das Land iſt gebirgig, und die große Gebirgskette, welche die Bäche und Flüſſe, die ſich in den Rio del Norte ergießen, von denen, die nach Californien fließen, ſcheidet, läuft auf der weſtlichen Gränze

des Landes hin. In einigen Stellen ſind dieſe Gebirge mit ewigem Schnee bedeckt, und hierdurch bekommt die Luft eine ſolche Schärfe, wie man ſie in einem gemäßigten Himmelsſtriche gar nicht erwarten ſollte.

Wälder und Ebenen. — Die Art von Pappeln, die man in America unter dem Namen Cottonwood kennt, iſt der einzige Baum in dieſer Provinz, wenn man einige verkrüppelte Fichten und Cedern ausnimmt, die am Fuße der Gebirge wachſen; den erſtern hingegen findet man überall an den Ufern des Rio del Norte, ſo wie aller Flüſſe und Bäche, die ſich in denſelben ergießen. Das ganze übrige Land bietet dem Auge bloß eine leere Wüſte, und ein völlig unfruchtbares Land dar, deſſen Anbau auch wahrſcheinlich eine ganz vergebliche Mühe ſeyn würde; es ſcheint durchaus nicht fähig zu ſeyn, etwas anders hervorzubringen, als eine dürftige Nahrung für diejenigen Thiere, denen einige wenige ſaftreiche Pflanzen und Gräſer zum Unterhalte des Lebens hinreichend ſind.

Erzgruben, Mineralien und Foſſilien. — In der ganzen Provinz weiß man von keiner andern Erzgrube etwas, als von einer Kupfergrube, die ſich in einem Berge an dem weſtlichen Ufer des Rio del Norte unter dem 34° n. Br. befindet. Dieſe wird ſtark bearbeitet, und man gewinnt jährlich 200,000 Mauleſellaſten Kupfer aus derſelben, womit alle Manufacturen in den ſämtlichen innern Provinzen von Neu-Spanien verſorgt werden. Dieſe Grube enthält auch Gold, aber nicht in hinlänglicher Quantität, daß die

Koſten der Bearbeitung dadurch gedeckt wurden, weshalb man daſelbſt auch ganz aufgehört hat, auf Gold zu bauen. In einigen Bergen bei Santa Fé findet man einen Talkbruch, deſſen Schichten ſo dicht und biegſam ſind, daß ſie in ſehr dünne Tafeln zerſchnitten werden können. In dem größten Theile der Häuſer zu Santa Fé und in allen gegen Norden gelegenen Dörfern hat man daher auch keine andern Fenſterſcheiben.

Flüſſe. — Der Northfluß entſpringt in den Gebirgen, in denen ſich auch die Quellen der Flüſſe Californiens, des Plata Fluſſes, des gelbſteinigten Fluſſes, des Miſſuri, des Arkanſas, und des Miſſiſippi befinden, und zwar unter dem 40° n. B. und unter dem 110° w. L. Dieſer Fluß macht ſo viele Krümmungen, daß er von ſeiner Quelle an bis zu ſeiner Mündung im Meerbuſen von Mexico eine Länge von 2000 Meilen haben kann; er läuft dabei durch die Provinzen Neu-Mexico, einen Theil von Biscaya, Cohahuila und Neu-Sant-Ander, wo er unter dem 26° n. Br. in den Meerbuſen fällt. Seiner ganzen Länge nach kann er eigentlich nirgends ein ſchiffbarer Fluß genannt werden, weil ſein Lauf in den ebenen Gegenden durch Sandbänke, und in den höhern gebirgigten, durch Felſen und Klippen aufgehalten wird; kleine Fahrzeuge können jedoch bis zum Preſidio Rio Grande in der Provinz Cohahuila hinauffahren, allein an andern Stellen können nur kleine Canots auf demſelben fortkommen. In den

Gebirgen oberhalb Santa Fé iſt ſein Bette ſo tief, daß man mit kleinen Böten bequem auf demſelben fahren kann, und er führt daſelbſt eine weit größere Menge Waſſer bei ſich, als unterhalb in den Ebenen. Der Grund von dieſer Verſchiedenheit liegt in den zahlreichen Canälen, durch welche ein Theil des Waſſers abgeleitet wird, und in dem trockenen Sandboden, durch den er fließt, und welcher den Ueberreſt des von den Gebirgen herkommenden Waſſers vollends verſchlingt. In der Provinz Neu-Mexico nennt man dieſen Fluß nicht anders, als Rio del Norte, weiter unterhalb hat man ihm den Namen Rio Grande beigelegt, allein nirgends habe ich ihn Rio Bravo *) nennen hören, wie er doch auf vielen unſerer alten Charten heißt.

Ferner trifft man auch auf den Gränzen dieſer Provinz gegen Weſten die Flüſſe San Rafael, San Xavier, las Dolores und las Animas, oder Rabajos, an, die ſich ſämtlich mit einander vereinigen, und alsdann den großen Fluß Colorado (den gefärbten Fluß) bilden, der ſich in den Meerbuſen von Californien ergießt; die erſtern beiden haben ihre Quellen in den nämlichen Gebirgen, worin der Rio del Norte entſpringt, allein auf der Weſtſeite. Der Fluß Colorado kann wegen ſeiner zahlreichen

*) Wahrſcheinlich hat er den Namen Rio Bravo von den nicht unterworfenen Indianern erhalten, die an ſeiner Quelle wohnen, und welche die Spänier allgemein Indios Bravos zu nennen pflegen.

Krümmungen von seiner Quelle an bis zu seiner Mündung am äußersten Ende des Meerbusens von Californien unter dem 33° n. Br. ungefähr 1000 Meilen lang seyn. Unterrichtete Männer haben mich versichert, daß er für Fahrzeuge mit flachem Boden bis auf [illegible] Meilen weit von seiner Mündung an hinaufwärts fahrbar sey. Durch diesen Fluß und den Arkansas möchte unstreitig die beste Communikation zwischen dem Stillen und dem Atlantischen Meere bewirkt werden, können. An seinen Ufern soll eine Menge zahlreicher und kriegerischer indianischer Nationen wohnen, ob es gleich seinem ganzen Laufe nach an seinen Ufern nirgends das geringste Bauholz giebt; man hat mich versichert, daß man auf einer Strecke von 300 Meilen nicht einen einzigen Baum findet, der 10 Zoll im Durchmesser stark wäre.

Der Fluß Buenaventura fällt nordwärts von Californien unter 39° 30′ n. Br. in den Stillen Ocean, und entspringt in der Sierra Madre, nordwärts von den Flüssen Colorado und del Norte. Der Rio Gila nimmt den vorerwähnten Kupfergruben gegen über seinen Ursprung, und ergießt sich gleich unterhalb des Rio Colorado unter 33° n. Br. in den Meerbusen von Californien. Der Rio Puercó ist ein Arm des Rio del Nortez er kommt von Norden her, und vereinigt sich mit diesem Flusse ungefähr 100 Meilen unterhalb des Presidio del Norte. Unter allen diesen Flüssen ist jedoch der Nordfluß

[illegible] einzige, an deſſen Ufern Spuren von Civiliſation [illegible]funden ſind.

[illegible] Seyn. — Ich habe weiter von keinem andern [illegible], die ſich in dieſer Provinz befinden, ſprechen ge- [illegible] als von dem See Tampanagos, und auch die [illegible]ſtenz von dieſem ſcheint mir noch ſehr zweifelhaft [illegible] ſeyn. Nach dem Pater Escalande ſoll er unter [illegible] n. Br. ſeinen Anfang nehmen, und dieſer Rei- [illegible]de will bis zum 42° in einer nordweſtlichen Rich- [illegible]ung an ihm fortgegangen ſeyn, wo er aber immer [illegible]eiter und breiter geworden wäre, ſo daß es der Pa- [illegible] endlich für rathſam gehalten habe, wieder um- [illegible]kehren.

[illegible] Thiere. — Neu-Mexico enthält Dammhir- [illegible]ſche, Elennthiere, Büffel, wilde Ziegen, oder Cabris, ſchwarze Bären mit grauen Flecken, und wilde Pferde, die insgeſamt zu bekannt ſind, um hier noch beſchrieben [illegible] werden.

Bevölkerung. — Die Anzahl der Einwohner beläuft ſich ſchwerlich über 30,000 Seelen *). Ein Zwanzigtheil derſelben beſteht aus ſogenannten Chapitones oder Spaniern, die aus Europa dahin gekommen ſind, vier Zwanzigtheile ſind Creolen, fünf Zwanzigtheile Meſtizzen, und die übrige Hälfte beſteht aus halb civiliſirten Indianern.

Die Hauptſtadt iſt Santa Fé, und liegt an einem kleinen Bache, welcher auf der Oſtſeite in den

*) Hr. von Humboldt giebt die Bevölkerung auf 40,200 und die der Hauptſtadt auf 3600 Seelen an.

Rio del Norte fällt, am Fuß der Gebirge, die
Lauf dieſes Fluſſes von jenem des Akanſas und
rothen Fluſſes ſcheiden, unter 36° n. Br. und 10
w. L. Sie bildet ein rechtwinkliges Viereck,
ſich ungefähr eine Meile weit von Oſten nach Weſ
an den Ufern des Baches hin erſtreckt. In der Mi
derſelben iſt der öffentliche Platz, auf deſſen einer Se
die Caſernen ſtehen, die mit Mauern eingeſchloſſen ſind
und durch runde Thürmchen auf den Seiten, welche
die Courtinen beſtreichen, einigermaßen vertheidigt wer-
den; auf der andern Seite befindet ſich der Palaſt des
Gouverneurs nebſt der Hauptwache; die dritte Seite
wird von Prieſtern und ihrem Gefolge, und die vierte
von Chaſſitones bewohnt, welche ſich in der Stadt nie-
dergelaſſen haben. Die Häuſer ſind durchgängig nur
ein Stockwerk hoch, und haben flache Dächer; äußer-
lich haben ſie ein ziemlich elendes Anſehen, allein einige
derſelben ſind ſehr ſchön ausmeublirt, und beſonders
mit einer Menge Silbergeſchirr reichlich verſehen.

Die Städte von der zweiten Ordnung in dieſer Pro-
vinz ſind Albuquerque und Paſſo del Norte, die
letztere Stadt iſt die am ſüdlichſten gelegene in der Pro-
vinz, ſo wie Taos die nördlichſte iſt. Zwiſchen dem
Dorfe Sibilleta und Paſſo iſt jedoch eine Wüſte
von beinahe 200 Meilen im Umfange.

Handel. — Neu-Mexico ſteht in unmittelba-
rem Handelsverkehr mit Mexico und Biscaya, ſo
wie auch mit Sonora und Sinaloa. Jährlich führt

ungefähr 30,000 Schafe, ferner Tabak, gegerbte Dammhirsch- und Ziegenfelle, einiges Pelzwerk, Büffelhäute, Salz, und vorzüglich ſchöne und dauerhafte kupferne Geſchirre aus. Dafür bekommt es aus Mexico und Biscaya trockene Waaren, eingemachte Früchte, Waffen, Eiſen, Stahl, Munition, feine europäiſche Weine und Liköre; aus Sonora und Sinaloa aber bezieht es Gold, Silber und Käſe. Aus dem folgenden Verzeichniſſe von dem Preiſe mehrerer Artikel wird man ſehen, wie wohlfeil in dieſer Provinz die Lebensmittel, wie außerordentlich theuer hingegen diejenigen Waaren ſind, die man aus der Fremde bezieht. Der Centner Mehl koſtet nämlich 2 Dollars, eine Mauleſelladung Salz 5 D., ein Hammel 1 D., ein Ochſe 5 D., ein Oxhoft Paſſo-Wein 15 D., ein Pferd 11 D., ein Maulthier 30 D., die Elle ſehr feinen Tuches, 25 D., die Elle etwas weniger feines, 20 D., die Elle Leinewand 4 D., und in dieſem Verhältniſſe ſtehen auch alle übrigen trockenen Waaren. Die Mauleſel-Caravanen, durch welche dieſer Handel getrieben wird, und die zu dieſem Ende von Santa Fé nach Mexico, und von da wieder zurückgehen, bringen auf dieſer Reiſe 5 volle Monate zu. Die inländiſchen Manufacturen liefern gegerbte Häute, Cigarren, eine große Menge verſchiedener Arten von Töpferwaaren, baumwollene Zeuche, einige grobe wollene Zeuche, und ganz vorzüglich ſchöne und dauerhafte Decken. Alle dieſe Waaren werden von civiliſirten Indianern verfertigt, weil die Spanier es für ehrenvoller halten, ſich mit dem Ackerbaue abzugeben, als mit mechaniſchen Künſten. Eben ſo ſind auch die Indianer ihrem

Herren und Gebietern an erfinderiſchem Geiſt, und Geſchicklichkeit in allen Arten von mechaniſchen Arbeiten auffallend überlegen.

Ackerbau. — Neu-Mexico beſitzt das ausſchlieſsende Vorrecht des Tabakbaues. Ungefähr 2 Meilen unterhalb der Stadt Paſſo del Norte führt eine Brücke auf das weſtliche Ufer des Fluſſes, und an dieſer Stelle befindet ſich ein anſehnlicher Canal, der das zum Anbau der Ländereien nöthige Waſſer liefert. Dieſe Cultur des Erdbodens wird hier, in Verhältniß zu den übrigen Gegenden, in einem ſolchen Grade von Vollkommenheit getrieben, als ich ſie ſonſt nirgends in der ganzen Provinz gefunden habe. Der Canal iſt ſeiner ganzen Länge nach auf beiden Seiten mit einer Mauer eingefaßt, um das Vieh von demſelben abzuhalten, und die Vertheilung des Waſſers findet auf eine ſolche Art Statt, daß jeder Einwohner nach der Reihe ſeine Felder bewäſſert ſieht. Mit dem beſten Erfolge bauet man daſelbſt Waizen und mehrere andere Getraidearten. Auch ſieht man eine groſse Menge Weinberge, die den beſten Wein im ganzen Lande liefern; er war der einzige, der auf der Tafel des General Commandanten getrunken wurde.

Auſserdem werden aber in der Provinz noch Mais, Roggen, Gerſte, Reiß, und alle die verſchiedenen Arten von Küchenkräutern gebaut, die man auch in den Vereinigten Staaten unter der nämlichen Breite findet. Allein man iſt hier im Ackerbaue, die Gegend um Paſſo nicht einmal ausgenommen, wenigſtens noch um ein

Jahrhundert hinter den Americanern zurück; denn obgleich die Einwohner zahlreiche Heerden von Rindvieh und Pferden beſitzen, ſo habe ich doch häufig geſehen, daß ſie ganze groſse Felder bloß allein mit der Hacke umbrachen. Die Ochſen ziehen hier ebenfalls an den Hörnern, aber die Karren ſind außerordentlich ſchwer und plump. Während meines ganzen Aufenthaltes in Neu-Spanien habe ich nicht ein einziges Mal ein Pferd vor einen Wagen geſpannt geſehen, ſondern ſowohl zum Ziehen dieſer, als auch zu allen Arten von Feldarbeiten braucht man daſelbſt bloß allein die Mauleſel.

Alterthümer. — Am Fluſſe St. François, der ein breiter Arm des obenbeſchriebenen Gila-Fluſſes iſt, ſieht man eine Menge Ruinen von alten Mauern und Gebäuden, von denen man behauptet, daß ſie das Werk der Mexicaner wären, von der Zeit, wo dieſelben von Nordweſten her nach den Ebenen von Mexico auswanderten, in welchen ſie ſich zuletzt häuslich niederließen. Dieſe Mauern ſind mit einem ſchwarzen Kitt verbunden, deſſen Feſtigkeit immer zunimmt, und durch den Lauf von Jahrhunderten nur noch vermehrt wird; das Geheimniß ſeiner Zuſammenſetzung iſt aber gänzlich verloren gegangen. An der nämlichen Stelle hat man auch mehrere Bruchſtücke von irdenen Töpfen gefunden, die noch jetzt eine ſo glänzende Glaſur haben, als ob ſie ganz neu wären.

Urſprüngliche Einwohner. — Die Kyaways wandern in den Gegenden umher, wo die Quel-

len des Plata-Fluſſes ſind, und man glaubt, daß ihre Anzahl ſich auf 1000 Krieger belaufe. Sie beſitzen unermeßliche Heerden von Pferden, und leben ſowohl mit den Panis und Jetans, als auch mit den Siwern in beſtändigem Kriege. Sie machen auf die Büffel Jagd und ihre Waffen beſtehen in Bogen, Pfeilen und Lanzen. Dieſe Nation ſpricht die nämliche Sprache, wie die Jetans und die Yutas. Die letztern ſind ebenfalls Nomaden, und wandern an den Quellen des Northfluſſes herum. Ihre Anzahl ſoll ſich, nach dem gewöhnlichen Dafürhalten, auf 2000 Krieger belaufen. Sie ſind auf die nämliche Art bewaffnet, und ſetzen dem nämlichen Wilde nach, wie die Kyaways, allein ſie ſind doch ein wenig civiliſirter, als die letztern, weil ſie mehr Umgang und Verkehr mit den Spaniern haben. Mit dieſen leben ſie übrigens häufig im Kriege, allein zu der Zeit, als ich meine Reiſe machte, waren ſie mit ihnen im Frieden, und führten bloß Krieg gegen die Jetans. Zwiſchen beiden Völkern wurde im September 1806, nahe bei dem Dorfe Taos, ein hitziges Treffen geliefert, wobei ſich auf jeder Seite über 400 Streiter befanden. Sie wurden jedoch durch einen ſpaniſchen Alcalde, der zu ihnen hinaus auf das Schlachtfeld ritt, wieder von einander getrennt; ehe er dieſes aber noch bewirken konnte, waren doch ſchon auf jeder Seite acht bis zehn Mann getödtet worden. Die Yutas lieferten an die Spanier alle Pferde aus, die ſie bis dahin erbeutet hatten, und dieſer Vorfall giebt einen auffallenden Beweis von dem großen Einfluß, den die Spanier auf dieſe Indianer haben.

Die Nanahas wohnen gegen Nordweſten von Santa Fé, und führen häufig mit den Spaniern Krieg. Sie ſind auf die nämliche Art, wie die zwei vorhergehenden Nationen bewaffnet, und ihre Anzahl ſoll ſich auf 2000 Krieger belaufen. Sie ſprechen, ſo wie alle andern indianiſchen Nationen, die weſtwärts von ihnen gegen Californien hin wohnen, die Sprache der Appachen und der Panis, deren Gebiet ſich in einer geraden Linie mit dem übrigen bis an den atlantiſchen Ocean erſtreckt.

Die Appachen ſind eine Indianiſche Nation, die ſich von den ſchwarzen Gebirgen in Neu-Mexico bis nach Cohahuila ausbreitet, und die Gränzbewohner von drei Provinzen in beſtändiger Furcht und Unruhe erhält; es müſſen Spaniſcher Seits immerfort 2000 Mann Dragoner auf den Beinen gehalten werden, um die Dörfer gegen Ueberfälle der Appachen zu ſchützen, die Caravanen zu begleiten, und die häufigen Beleidigungen, die ſie gegen die Spaniſchen Unterthanen verüben, zu rächen. Vormals breiteten ſie ſich von der Mündung des Rio Grande bis an den Meerbuſen von Californien aus, und mit den Spaniern haben ſie von der Zeit an, als dieſe ihre Eroberungen von Mexico aus in die innern Provinzen ausdehnten, einige kurze Waffenſtillſtände ausgenommen, beſtändig fort einen blutigen Krieg geführt. Wie hoch ſich heut zu Tage ihre Anzahl beläuft, iſt äuſerſt ſchwer zu beſtimmen; allein ſie müſſen ſowohl durch ihre langen, und faſt ununterbrochenen Kriege, als auch durch ihre herumziehende

wilde Lebensart in Gebirgen ſehr vermindert worden ſeyn; dieſe letztere Lebensart iſt ſchon an und für ſich der Bevölkerung höchſt nachtheilig, und außerdem werden ſie dabei auch noch ſehr oft durch die ſchrecklichſte Hungersnoth heimgeſucht.

Im Anfang ihrer Kriege mit den Appachen pflegten die Spanier alle diejenigen von ihnen, die ihnen als Gefangene in die Hände fielen, zu Sclaven zu machen; allein bald ſahen ſie ein, daß dieſe Indianer aus einer unvertilgbaren Liebe zur Freiheit immerfort alle möglichen Hinderniſſe und Gefahren beſiegten, um wieder in ihre geliebten Gebirge zurückzukehren, und ſie faßten deshalb den Entſchluß, in Zukunft alle ihre Gefangenen nach Cuba zu ſchicken. Kaum hatten jedoch die Appachen dieſes erfahren, als ſie ſich beharrlich weigerten, Pardon zu geben, oder welchen anzunehmen, und ſeit dieſer Zeit iſt kein einziges Beiſpiel vorhanden, daß einer von ihnen wäre gefangen genommen worden, außer nur, wenn man ſie im Schlafe überfiel, oder wenn ſie ſchwer verwundet zu Boden ſtürzten, und ganz und gar keinen Widerſtand mehr leiſten konnten.

Die Waffen der Appachen beſtehen in Bögen, Pfeilen und Lanzen. Der Bogen beſteht aus zwei Halbcirkeln, die in der Mitte durch ein Heft mit einander verbunden ſind. Aeußerlich iſt er ganz mit Thierſehnen umwickelt, die vermittelſt einer leimigten Subſtanz ſo äußerſt genau und ſauber aufgeleimt ſind, daß man die Zwiſchenräume faſt ganz und gar nicht be-

merkt, und dieſe Zubereitung giebt der Waffe einen außerordentlichen Grad von Elaſticität. Ihre Pfeile ſind drei und einen halben Fuß lang, und der obere Theil derſelben beſteht aus einem hohlen leichten Rohre, in welches ein Schaft, der ungefähr einen Fuß lang, und von einem harten, aber doch leichten Holze verfertigt iſt, hineingeſteckt wird; die Spitze iſt von Eiſen, oder von Knochen, oder von Stein. Dringt einer von dieſen Pfeilen in einen Körper ein, ſo löſt ſich, wenn man ihn herausziehen will, der hölzerne Schaft aus ſeiner Dille los, und die Spitze bleibt in der Wunde ſtecken. Dieſe Pfeile ſchießen ſie mit einer ſolchen ungeheuern Kraft ab, daß ſie damit einen Menſchen auf 300 Schritte weit durch und durch bohren können. Ein ſpaniſcher Offizier hat mich verſichert, daß in einem Gefechte mit den Appachen einer von dieſen Pfeilen durch ſeinen Schild hindurchgedrungen ſey, und das Pferd unter ihm auf der Stelle getödtet habe. — Eine andere Angriffswaffe iſt eine, 15 Fuß lange Lanze, welche ſie, wenn ſie den Feind angreifen, mit beiden Händen über dem Kopfe halten, und dabei ihr Pferd bloß allein mit den Knien regieren. Durch dieſe letztere Waffe ſind ſie den Spaniſchen Dragonern im Einzelnkampfe weit überlegen, allein aus gänzlichem Mangel an allen Arten von tactiſchen Kenntniſſen, können ſie den Angriffen einer Schwadron, die in regelmäßigen Schwenkungen auf ſie losſtürzt, nicht widerſtehen. — Die Schutzwaffe der Appachen beſteht in einem Schilde. Ein kleiner Theil von ihnen iſt mit Flinten bewaffnet, welche alle ſie, nebſt der Munition,

von den Spaniern erbeutet haben. Dieſer Theil von ihnen, ſo wie auch die Bogenſchützen, fechten gewöhnlich zu Fuß, die Lanzenträger hingegen ſind ſtets zu Pferde.

Man hat mir eine große Menge intereſſanter Anekdoten von der perſönlichen Tapferkeit dieſer Wilden, und von der außerordentlichen Kühnheit ihrer Parthei gänger erzählt. Nicht lange vor meiner Ankunft daſelbſt, war ein Spaniſcher Cornet mit 63 Dragonern zwiſchen Neu-Mexico und Neu-Biscaya von ungefähr 200 Appachen zu Fuße umringt worden, und an Statt ſogleich muthig auf ſie einzuhauen, da es in einer Ebene war, ſo hatte er ſeinen Dragonern befohlen, abzuſitzen, und mit ihren Karabinern zu Fuße zu fechten. Die Folge dieſer Unbeſonnenheit war ſeine und ſeiner ſämtlichen Soldaten Ermordung.

Der Lieutenant Malgares hat mir erzählt, daß er ein Mal an der Spitze von 140 Mann auf einem Marſche von einem Trupp Appachen, ſowohl zu Fuß als zu Pferde angegriffen worden ſey, und daß das Gefecht vier Stunden lang gedauert habe. So oft die Spaniſchen Dragoner einen allgemeinen Angriff machten, ſo zog ſich immer die Reiterei der Appachen hinter ihr Fußvolk zurück, und dieſe bewillkommten alsdann die Spanier mit einem Hagel von Pfeilen, ſo daß ſie ſogleich wieder umkehren mußten. So ein tapferer, und unerſchrockener Mann Malgares auch war, ſo hat er es doch immer für ſchlechterdings un-

unmöglich gehalten, daß die Spaniſche Cavalerie jemals im Stande wäre, das Fußvolk der Appachen zu durchbrechen. Auch hat er mich verſichert, daß wenn damals die Appachen die Anſtrengung und die Tapferkeit ihres Anführers gehörig unterſtützt hätten, die Spanier unausbleiblich eine gänzliche Niederlage würden erlitten haben, und insgeſamt niedergehauen worden ſeyn. Der Indianiſche Anführer ſammelte zu wiederholten Malen ſeine Leute, und führte ſie immer aufs neue in den Kampf zurück; wenn ſie flohen; ſo eilte er hinter die Glieder derſelben, und bedrohete die Flüchtlinge. Als er endlich ſahe, daß Malgares ſich alle mögliche Mühe gab, um den Muth ſeiner Reuterei zu beleben, und ihre tactiſchen Schwenkungen zu ordnen, ſo ritt er eine Strecke vor ſeine Leute voraus, und forderte ihn mit ſeiner Lanze zum Zweikampfe heraus. Malgares glaubte nicht, dieſe Herausforderung annehmen zu müſſen, denn der Indianer war einer der größten und ſtärkſten Männer, die er jemals geſehen hatte; führte eine ungeheuer große und ſchwere Lanze in der Hand, und war außerordentlich gut beritten. Indeſſen bat einer von ſeinen Unteroffizieren, der über die Prahlerei des Wilden entrüſtet war, um die Erlaubniß, ſich mit dieſem Heiden meſſen zu dürfen. Malgares ſchlug ihm zwar ſein Geſuch ab, und befahl ihm, in ſein Glied zurück zu kehren; als aber derſelbe bald nachher ſeine Bitte wiederholte, ſo ſagte er ihm endlich im Zorn, er möchte thun was er wolle. Schon war der Indianiſche Anführer im Begriffe, wieder zu ſeinen Leuten zurück zu kehren, als er aber

einen Gegner auf ſich losreiten ſahe, ſo kehrte er ſchnell wieder um, ſtieß ein fürchterliches Geſchrei aus, und jagte in vollem Galopp auf den Spanier los. Der Dragoner ſuchte die Lanze des Wilden abzuwenden, was ihm auch zum Theil glückte, allein da er ſie nicht hoch genug hob, ſo drang ſie ihm in die Kehle, und kam hinten im Nacken wieder heraus. Er ſtürzte ſogleich todt zur Erde nieder, und der ſiegende Wilde erhob ein lautes Freudengeſchrei, in welches ſeine ſämtlichen Leute mit einſtimmten. Dieſer Vorfall machte die Spanier ganz wüthend; ſie thaten abermals einen allgemeinen Angriff auf die Indianer und zwar mit ſolchem Ungeſtüm, daß dieſelben, troz alles Flehens und aller Drohungen ihres tapfern Anführers, in der größten Unordnung die Flucht ergriffen.

Einen andern Vorfall, den man mir erzählte, kann ich ebenfalls nicht mit Stillſchweigen übergehen, da er die unbeſiegbare Tapferkeit dieſer Indianer ſo ſprechend bezeichnet. Eines Tages erblickte ein Commando von 100 Dragonern auf einer Wieſe Rauch, und als es vorſichtig vorgerückt war, ſo bemerkte es bei einem Feuer drei arme Wilde, die es ſogleich umringte, und ihnen befahl, die Waffen niederzulegen. Dieſe aber lächelten über das Anſinnen, und fragten den Offizier, ob er denn glauben könne, daß Männer, welche Waffen in den Händen hätten, ſich jemals entſchließen würden, Sclaven zu werden? Der Spaniſche Offizier, der nicht gern mit kaltem Blute dieſe Unglücklichen ums Leben bringen wollte, ſetzte die Unterhandlungen mit

[illegible]ien über eine Stunde lang fort; da er aber endlich [illegible]ahe, daß ſeine Drohungen ganz eben ſo wenig fruch[illegible]eten, als ſeine Bitten, ſo befahl er ſeinen Leuten, ſich außer der Schußweite von den Pfeilen der Wilden zurückzuziehen, und ſie alsdann mit ihren Carabinern niederzuſchießen. Dies geſchah auch, allein die Indianer hörten nicht auf, ſich zu vertheidigen, ſo lange noch ein Hauch von Leben in ihnen war.

Während eines Waffenſtillſtandes erhiett ein Mal ein Spaniſcher Capitán den Befehl, mit einigen der vornehmſten Ayppachen wegen Abſchließung eines endlichen Friedens Unterhandlungen zu pflegen. Dieſer behandelte jedoch die Abgeordneten der Indianer mit Stolz und man konnte ſich nicht verſtändigen, ſo daß der Waffenſtillſtand wieder aufgehoben wurde, und die Indianer ſich in ihre feſten Schlupfwinkel in den Gebirgen zurückzogen. Wenige Tage nachher folgte ihnen der nämliche Offizier dahin nach, um ſie anzugreifen. Sie ſtunden in einem engen Paſſe, der das Gebirgsthor heißt, wo nur zwei oder drei Dragoner auf ein Mal eindringen konnten. In den Felſen auf beiden Seiten befanden ſich große Höhlen, und in dieſe verſteckten ſich die Indianer ſo lange, bis eine gewiſſe Anzahl von Spaniern in den Paß eingedrungen war, worauf ſie plötzlich mit einer Trompete das Zeichen zum Angriff gaben, und mit wüthendem Ungeſtüm hervorbrachen. Mit der entſchiedenſten Uebermacht ſetzten ſie den Spaniern ſo lange zu, bis endlich der Befehlshaber der letztern, der obengenannte Capitán, todt zur

Erde niederſtürzte. Hierauf befahl der Anführer der Indianer ſogleich, daß ſeine Leute aufhören ſollten zu morden, denn, ſagte er, „der Mann, der den ihm angebotenen Frieden ſo ſtolz und verächtlich ausgeſchlagen habe, wäre nunmehr todt.“ Bei dieſer nämlichen Gelegenheit wichen auch die Appachen von ihrer ſonſtigen allgemeinen Regel, keine Gefangene zu machen, zu Gunſten eines jungen Officiers ab, der ſie während des Waffenſtillſtandes bei verſchiedenen Gelegenheiten ſehr gütig und wohlwollend behandelt hatte. Sie thaten ihm nicht nur nichts zu Leide, ſondern nachdem ſie ihn mit Speiſe und Trank erquickt hatten, ſo ſchickten ſie ihn wohlbehalten wieder zu den Seinigen zurück.

Einige Horden von dieſen Wilden, haben mit den Spaniern Verträge abgeſchloſſen, und dieſe erkaufen den Frieden von ihnen dadurch, daß ſie jedem einzelnen Manne täglich einen Viertels Dollar auszahlen. Dieſe beſoldeten Indianer ziehen nun überall im ganzen Lande herum, bringen ihre Zeit mit Saufen, Jagen und Nichtsthun zu, und betragen ſich mit einer empörenden Unverſchämtheit. Da ſie überall um die Spaniſchen Forts und in den Dörfern herumſchwärmen dürfen, ſo werden ſie beim Ausbruche eines Krieges die allergefährlichſten und furchtbarſten Feinde, weil ſie die Sprache der Spanier gelernt, und eine genaue Kenntniß von ihren Gewohnheiten, ihren Sitten und Gebräuchen erlangt haben. Unter dem Scheine civiliſirter und freundſchaftlich geſinnter Indianer ſchleichen ſie ſich in die allervolkreichſten Theile des Landes ein, und begehen überall

Räubereien und Mordthaten, wann man es am wenigſten vermuthet. In der Provinz Cohahuila hält ſich ein berüchtigter Partheigänger, Namens Ralph, auf, der mit eigner Hand ſchon mehr, als 300 Menſchen ermordet haben ſoll. Er kommt als Bauer verkleidet in die Dörfer, kauft daſelbſt Lebensmittel, ißt in den Gaſthäuſern, beſucht die Meſſe, und verläßt das Dorf niemals eher wieder, als bis er irgend einen Menſchen ermordet, oder eine Frauensperſon geraubt hat, welches letztere er ſehr häufig zu thun pflegt. Zuweilen geſellt er ſich zu Reiſenden auf den Landſtraßen, ſucht nach und nach ihr Zutrauen zu gewinnen, und benutzt alsdann die erſte Gelegenheit, um ſie meuchelmörderiſcher Weiſe umzubringen. Er hat nur ſechs Mann unter ſeinen Befehlen, allein durch ihre ausgebreiteten Localkenntniſſe, ihre Thätigkeit, ihre Liſt und Verſchlagenheit, erhalten dieſe beſtändig 300 ſpaniſche Dragoner in Athem. Auf Ralph's Kopf hat die Regierung einen Preis von 1000 Dollars geſetzt.

Die civiliſirten Indianer in der Provinz Neu-Mexico ſind der Ueberreſt von vier und zwanzig vormaligen, ganz von einander verſchiedenen Stämmen, deren einzelne Namen ich jedoch nicht insgeſamt habe erfahren können. Einer der mächtigſten unter dieſen Stämmen, waren die Keres, welche heut zu Tage die Einwohner von St. Domingo, St. Philipp, St. Diaz, und zwei bis drei andern Dörfern ausmachen. Sie ſind Menſchen von großem körperlichen Wuchſe, haben runde volle Geſichter, ſchöne Zähne, und ſcheinen eine ſanfte, ſehr

lenkſame Gemüthsart zu beſitzen. Sie haben mehr Aehnlichkeit mit den Oſagen, als irgend eine andere Indianiſche Nation, die mir zu Geſichte gekommen iſt. Sie ſind zwar keinem einzelnen Herrn unterthan, allein dagegen kann man ſie im ſtrengſten Sinne die Sclaven des Staates nennen, denn ſie müſſen nicht nur Militärdienſte verrichten, ſondern auch Mauleſeltreiber abgeben, im Nothfalle auch die Laſten ſelbſt tragen, überhaupt alle Arten von Frohndienſten leiſten, und alle ſonſtigen Arbeiten verrichten, die es dem Bezirkscommandanten, oder auch irgend einem durchreiſenden militäriſchen Tyrannen, einfällt von ihnen zu verlangen. Ich bin ſelbſt Augenzeuge bei einem Vorfalle geweſen, wobei mir das Herz für dieſe Unglücklichen geblutet hat, indem ich zu gleicher Zeit mit Unwillen und Verachtung gegen ſie erfüllt wurde, daß ſie ſich, mit den Waffen in der Hand, von Menſchen ſchlagen und ſtoßen ließen, die keine andern Rechte auf die Oberherrſchaft über ſie beſitzen, als die lächerlicherweiſe aus der geringen Verſchiedenheit in der Geſichtsfarbe entſpringen ſoll. Vor unſerer Ankunft zu Santa Fé machten wir eines Abends bei einem Dorfe Halt, in welchem die Familien von zwei unſerer Indianiſchen Reiter wohnten. In der Nacht nahmen ſich dieſe die Erlaubniß heraus, das Lager heimlicherweiſe zu verlaſſen, und einen Beſuch bei ihren Verwandten abzuſtatten. Als dieſes aber herauskam, ſo ließ der Befehlshaber am andern Morgen die ſämtlichen Indianiſchen Reiter zuſammen kommen und weil keiner von ihnen die Unbeſonnenen, die ſich von ihren Poſten entfernt hatten, verrathen wollte, ſo wurden ſie insgeſamt auf das ſchrecklichſte gemiß-

handelt, und die Spaniſchen Dragoner ſchlugen mehrere derſelben mit dem hölzernen Schaft ihrer Lanzen auf eine ſo furchtbare Weiſe, daß ſie von den Pferden herabſtürzten. Ob nun aber gleich das Blut ihnen Stromweiſe über das Geſicht herabfloß, und ſie alle ihre Waffen in den Händen hatten, ſo blieben ſie dennoch ruhig und gelaſſen. Sie verriethen weder ihre Landsleute, noch machten ſie die geringſte Bewegung von Unzufriedenheit; kein Murren, kein unſchickliches Wort, aber auch nicht die allergeringſte Entſchuldigung oder Vorbitte kam über ihre Lippen; und wie muß es doch in ihrem Herzen gekocht haben, wie tief ergrimmt müſſen ſie in ihrem Innern über dieſe ſo unſchuldiger Weiſe erlittene Mißhandlung geweſen ſeyn! Aber der Tag der Vergeltung und der Rache wird für dieſe Unglücklichen gewiß nicht außenbleiben!

Auch dieſe Indianer ſind, eben ſo wie die Wilden, mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet; einige Wenige unter ihnen führen jedoch auch Musketen. Ob man ſich gleich ſchmeichelt, ſie zum Chriſtenthum bekehrt zu haben, ſo haben ſie doch noch eine große Menge von ihren vormaligen abergläubiſchen Gebräuchen, Feſten und Feierlichkeiten beibehalten. Eines von dieſen Feſten iſt ſo merkwürdig, daß ich es nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen kann. Es wird jährlich einmal gefeiert, und dauert 3 Tage, welche die Indianer mit Eſſen, Trinken und Tanzen zubringen. In der Nähe des Ortes, wo dieſe Luſtbarkeiten Statt haben, befindet ſich eine ungeheuere große dunkle Höhle, in welche kein Lichtſtrahl hineindringen kann. In derſelben ſind Schlaf-

ſtätten in groſſer Menge angebracht, und wenn die Nacht angebrochen iſt, ſo begeben ſich die Indianer von beiden Geſchlechtern und von jedem Alter, in dieſe Höhle, wo ſie alsdann, wie das Glück oder der Zufall es mit ſich bringt, ſich auf dieſen Schlafſtätten zuſammen finden. Dieſer, noch jetzt übliche Gebrauch, ſcheint einige Aehnlichkeit mit manchen geheimen Feſten der Griechen und Römer zu haben.

Regierung und Geſetze. — Die Regierung von Neu-Mexico kann in der ganzen Bedeutung des Wortes militäriſch genannt werden, denn obgleich in allen Ortſchaften Alcalden oder Unterbeamten angeſtellt ſind, ſo müſſen doch die Ausſprüche derſelben jeder Zeit der Wiederdurchſicht des Militärbefehlshabers des Bezirkes unterworfen werden. Alle männlichen Einwohner ſind, ohne die geringſte Ausnahme, zu Kriegsdienſten verpflichtet, und zwar ganz ohne Sold; ſie müſſen ſich ſogar ſelbſt mit Pferd, Waffen und Lebensmitteln verſorgen. Die Munition iſt das einzige, was ihnen von der Regierung geliefert wird. Wie ſtreng bei dieſen Milizen auf Subordination geſehen wird, wenn ſie auf einem Kriegszuge begriffen ſind, davon wird die Erzählung deſſen, was auf dem Zuge des Lieutenant Malgares zu den Panis vorgefallen iſt, einen hinlänglichen und vollgültigen Beweis liefern. Das Commando dieſes Officiers beſtund aus 100 Dragonern von den regulären Truppen, und aus 500 Mann von der Provincialmiliz. Er marſchirte immerfort an dem rothen Fluſſe hinunter, bis es ihm endlich an-

fing, an Lebensmitteln zu fehlen. Hierauf fragten ihn die Milizen, wohin er zu gehen gedenke, und was überhaupt der Zweck ſeiner Unternehmung ſey? Er gab ihnen aber bloß in einem ſtolzen Tone zur Antwort, daß er ſo lange vorwärts reiten würde, als ihn ſein Pferd tragen könnte. Wenige Tage nachher überreichte man ihm während des Marſches eine, von 200 Milizen unterzeichnete Bittſchrift, in welcher ſie ihn erſuchten, die Reiſe zu endigen, und wieder nach Hauſe zurückzukehren. Der Lieutenant ließ aber ſogleich Halt machen, gab ſeinen Dragonern Befehl, mehrere Galgen zu errichten, und ließ den Generalmarſch ſchlagen. Als nun die ſämtlichen Truppen aufmarſchirt waren, ſo ließ er alle diejenigen, die das Bittſchreiben unterzeichnet hatten, heraustreten, und denjenigen unter ihnen, der es gewagt hatte, die Bittſchrift ihm zu überreichen, mit Stricken binden. Hierauf ließ er ihm 50 Peitſchenhiebe geben, und drohete, den erſten unter den übrigen, der nur im geringſten murren würde, ſogleich an die bereitſtehenden Galgen aufhängen zu laſſen. Dieſes ſtrenge Verfahren machte die geſamte Mannſchaft verſtummen, und erſtickte den Aufruhr ſogleich im Keime. Uebrigens muß hierbei noch bemerkt werden, daß dieſes das erſte Beiſpiel in dieſer Provinz war, daß ein Spanier eine körperliche Züchtigung erlitten hat.

Sitten und Gebräuche. — Die Einwohner dieſer Provinz zeichnen ſich durch nichts aus, was nicht auch von den Sitten und Gebräuchen von ganz Neu-Spanien geſagt werden kann, und weiter unten in den

allgemeinen Bemerkungen über dieſes Land vorkommen wird. Nur der einzige Unterſchied findet hier Statt, daß es ein Gränzland iſt, das von den volkreichſten Theilen des Königreichs weit entfernt liegt, und mit einigen der wilden Nationen, die es von allen Seiten umringen, in beſtändige Kriege verwickelt iſt; aus dieſem Grunde ſind die Einwohner die tapferſten und unerſchrockenſten Menſchen in ganz Neu-Spanien. Da ſie beſtändig auf ihrer Hut ſeyn müſſen, ſo ſind ſie faſt immer bewaffnet, und zeichnen ſich in dem geſchickten Gebrauch ihrer Waffen auf das vortheilhafteſte aus. Der Mangel an Gold- und Silberbergwerken macht ſie arbeitſam, und ſie ſuchen ſich durch die Früchte ihres Fleißes und ihrer Induſtrie für die Vortheile ſchadlos zu halten, welche die Bewohner derjenigen andern Provinzen genießen, in welchen dieſe edlen Metalle im Ueberfluſſe vorhanden ſind. In ihrer ganz abgeſonderten Lage üben ſie auch mit der größten Pünktlichkeit die himmliſche Tugend der Gaſtfreundſchaft und der Wohlthätigkeit aus, und erfüllen auf das gewiſſenhafteſte die Vorſchrift der Religion, daß man den Hungrigen ſpeiſen, den Nackten bekleiden, und den Unglücklichen tröſten ſoll. Ich ſelbſt kann nicht Worte genug finden, um meine Dankbarkeit für das herzliche Wohlwollen, womit ſie mich und meine armen Cameraden aufgenommen haben, gehörig auszudrücken.

Militärmacht. — In ganz Neu-Mexico iſt bloß ein einziges reguläres Corps Dragoner, das zu Santa Fé ſteht, und 100 Mann ſtark iſt. Von

dieſem iſt der Gouverneur der eigentliche Capitän und führt deshalb auch den Titel Capitán von dem Königl. Dragonercorps zu Santa Fé; das Commando über dieſelben führt jedoch ein Oberlieutenant, der das Patent als Capitán hat. Die Anzahl der Mannſchaft in dieſer Provinz, welche im Stande iſt, die Waffen zu tragen, und folglich in die Milizliſten eingeſchrieben iſt, beläuft ſich auf 5000 Mann; von dieſen ſind jedoch nicht mehr als tauſend Mann gut und vollſtändig bewaffnet, tauſend ſind es ſehr ſchlecht und alle übrigen ganz und gar nicht.

Religion. — Die katholiſche Religion iſt in dieſer Provinz ebenfalls die herrſchende, und wird auf die nämliche Art, wie in allen übrigen ausgeübt. Zu bemerken iſt jedoch, daß die Geiſtlichkeit in dieſer Provinz weit freiere Grundſätze hat, als weiterhin in der Nähe des Vicekönigreichs, wo ſie durch die Schrekken der Inquiſition in Furcht gehalten wird. Mehrere Geiſtliche haben ſich in meiner Gegenwart äußerſt frei über einzelne Religionsgebräuche geäußert. Uebrigens bin ich von den Meiſten unter ihnen mit der wohlwollendſten Gaſtfreundſchaft aufgenommen worden, und werde ihnen ſtets für die viele mir erwieſene Güte von Herzen dankbar ſeyn.

Geſchichte. — Im J. 1594, reiſeten zwei Mönche aus Alt-Mexico nach Neu-Mexico, und wurden daſelbſt von den Wilden ſehr gut aufgenommen. Im folgenden Jahre durchreiſete ein anderer Mönch, Namens Juan de Uate, das Land, und zog überall die nä-

thigen Erkundigungen ein. Nach ſeiner Rückreiſe erſchienen 100 Mann Truppen, und 500 Perſonen, Männer, Weiber und Kinder an dem Nordfluſſe, und ließen ſich nicht weit von der Stelle, wo heut zu Tage Santa Fé ſteht, häuslich nieder. Sie trafen zwar wegen dieſer Niederlaſſung mit den Indianern eine gütliche Uebereinkunft, allein ſchon wenige Jahre nachher ſtunden dieſe in Maſſe auf, fielen unverſehens über die neuen Coloniſten her, ermordeten den größten Theil der Soldaten, und nöthigten die übrigen Spanier, ſich nach dem Paſſo del Norte zurückzuziehen, der eben von dieſem Vorfalle ſeinen Namen erhalten hat. Hier hielten ſie ſich nun ſo lange ruhig, bis ſie aus Neu-Biscaya eine Verſtärkung von 70 Mann und zwei Canonen erhalten hatten; alsdann aber ſetzten ſie ſich wieder in Bewegung, drangen bis nach Santa Fé, dem damaligen Hauptdorfe der Indianer, vor, und fiengen ſogleich an, es zu belagern. Die Indianer vertheidigten ſich 22 Tage lang; endlich aber capitulirten ſie, und ſchloſſen einen zweiten Vertrag mit den Spaniern ab. Seit dieſer Zeit haben jedoch die Spanier ununterbrochen mit den mancherlei wilden Nationen, von denen ſie von allen Seiten umringt ſind, in beſtändigem Kriege gelebt; ſie ſind dadurch mehr als einmal bis an den Rand des Verderbens gekommen, und nur noch gerettet worden, weil ihnen die Provinzen Neu-Biscaya und Sonora Unterſtützungen zuſchickten. Vor wenigen Jahren führten auch noch die Jetans einen ſchrecklichen und höchſt blutigen Krieg mit ihnen, allein gegenwärtig iſt der Friede wieder

hergestellt, und diese Wilden werden jetzt für die getreuesten Bundesgenossen der Spanier gehalten.

Es liegt nicht außer meinem Zwecke, hier auch eines Mannes, Namens James Pursley zu erwähnen, des ersten Americaners aus den Vereinigten Staaten, der die unermeßlichen Einöden Louisiana's durchwandert, und den Spaniern von Neu-Mexico bewiesen hat, daß weder die Wilden in den unermeßlichen Wüsteneien, welche sie von der übrigen bewohnten Welt trennen, noch auch die argwöhnische und tyrannische Politik ihrer Oberhäupter im Stande sey, den unternehmenden Geist der Americaner zu unterdrücken, und sie zu verhindern, das Geheimniß ihrer reichen Niederlassungen in der Neuen Welt zu durchforschen.

Pursley war aus der Gegend von Bairdstown in Kentucky gebürtig, welchen Ort er im Jahr 1799 verließ. Im Jahr 1802 brach er, in Begleitung zweier Personen von St. Louis auf, und reisete gegen Westen bis an die Quelle des Osages. Hier stellten sie eine große Jagd an, und brachten eine beträchtliche Menge Pelzwerk zusammen. Von da begaben sie sich an den weißen Fluß des Arkansas, und beschlossen, an demselben bis nach Neu-Orleans hinunter zu gehen; während sie aber noch Anstalten hierzu trafen, wurden ihnen von den Kanzas ihre Pferde gestohlen. Die unerschrockenen Americaner vergruben sogleich ihre Pelzwerke an einem sichern Orte, und verfolgten die Räuber bis in ihr Dorf. Die Pferde waren allerdings

daſelbſt, allein die Indianer weigerten ſich, ſie ihnen wieder zu geben. Zufälligerweiſe traf Pursley das ſeinige an, als es ein Indianer eben ans Ende des Dorfes an die Tränke führte. Er lief ihm nach, und ſtieß dem Thiere ſein Meſſer ins Herz. Der Indianer eilte ins Dorf zurück, holte ſeine Flinte, und ſchoß damit auf Pursley; allein zum Glück ſprang die Flinte, und der Americaner verfolgte nunmehr den Indianer mit dem Meſſer in der Hand, bis mitten in das Dorf, ſo, daß ſich derſelbe nur noch mit genauer Noth in eine von Weibern und Kindern umringte Hütte flüchten konnte. Die Häuptlinge waren vor Erſtaunen und Bewunderung ganz außer ſich, lobten die Herzhaftigkeit dieſer unſinnigen Americaner, wie ſie dieſelben nannten, und gaben ihnen die noch übrigen Pferde ohne weiteres Bedenken ſogleich zurück.

Pursley und ſeine Gefährten kehrten nunmehr wieder nach der Stelle zurück, wo ſie ihr Pelzwerk vergraben hatten, und faßten den Entſchluß, die Reiſe nach St. Louis zu Lande fortzuſetzen; allein kurz nachher wurden ihnen von andern Indianern ihre Pferde abermals geſtohlen. Sie befanden ſich damals gerade nicht mehr weit von dem Fluſſe Osages, und begaben ſich deshalb an denſelben, wo ſie, ſo gut es gehen wollte, ein ſchlechtes Canot verfertigten, und mit demſelben den Fluß bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Miſſuri glücklich hinunterfuhren. Hier aber ſcheiterte ihr Canot; ſie verloren den Ertrag ihrer Jagd vom ganzen Jahre, retteten jedoch ihre Waffen

und ihre Munition, die in ſolchen unermeßlichen Wüſteneien die weſentlichſten und wichtigſten Gegenſtände ſind.

Indem nun die Abenteurer ihren Weg traurig am Miſſuri hin fortſetzten, ſo trafen ſie einen bekannten Kaufmann an, der in einem Fahrzeuge nach Mandanes fuhr. Pursley ſchiffte ſich mit ihm ein; ſeine beiden Gefährten aber wollten lieber wieder nach Hauſe zurückkehren. Als hierauf der erſtere an dem Ort ſeiner Beſtimmung angelangt war, ſo unternahm er ſogleich eine neue Reiſe, um mit einigen Horden von Padducas, oder Jetans und Kiaways auf den Ebenen zu jagen, und einigen Tauſchhandel mit ihnen zu treiben; zu welchem Ende ihm auch der genannte Kaufmann einen kleinen Vorrath von Waaren mitgab. Allein der Frühling war kaum angebrochen, ſo wurde er mit den Wilden durch die Siwer aus den Ebenen in die Gebirge vertrieben, in welchen die Flüſſe Plata, Akanſas u. ſ. w. entſpringen. Es waren alſo die Spuren von dieſen Wilden, die wir, wie ich oben bemerkte, an den Quellen dieſer Flüſſe in ſo großer Menge antrafen; ihre Anzahl belief ſich auf 2000 Seelen, und ſie hatten über 10,000 Stück Vieh bei ſich. Da ſie wußten, daß ſie ſich nunmehr ganz in der Nähe von Neu-Mexico befanden, ſo ſchickten ſie Pursley mit zwei, noch bei ihm befindlichen Americanern, und zwei von ihren eigenen Leuten nach Santa Fé ab, um ſich daſelbſt zu erkundigen, ob ſie bei den Spaniern eine günſtige Aufnahme erhalten würden, und mit ihnen Handel treiben könnten. Der Gouverneur

Allencaſter gab ſeine Einwilligung hierzu, und die Indianiſchen Abgeordneten kehrten hierauf wieder zu ihrem Volke zurück; allein Pursley wollte lieber die Gelegenheit benutzen, um bey einem civiliſirten Volke zu bleiben, zu dem ein glücklicher Zufall ihn gebracht hatte; er hat mich ſelbſt verſichert, daß er vorher die Hoffnung, jemals wieder in ſeinem Leben zu einem ſolchen zu gelangen, ſchon ganz aufgegeben gehabt habe.

Im Junius 1805, langte er zu Santa Fé an, und ſeitdem hat er daſelbſt ſein Handwerk, als Zimmermann, beſtändig fortgetrieben, und zwar mit ſo glücklichem Erfolge, daß er nunmehr mit der größten Bequemlichkeit leben kann. Ich fand in ihm einen Mann von geſundem natürlichem Verſtande, und von einer durch nichts zu erſchütternden Herzhaftigkeit. Er hat mir eine Menge höchſt merkwürdiger Anekdoten von ſeinen Abenteuern unter den Wilden, ſo wie auch von dem argwöhniſchen und mißtrauiſchen Charakter der Spaniſchen Regierung erzählt. Einmal wäre er beinahe gehangen worden, weil er einige Pfund Pulver verfertigt hatte; er war nämlich in Kentucky gewöhnt geweſen, ſich ſein Pulver immer ſelbſt zu verfertigen, und es fiel ihm nicht ein, daß dieſes in Mexico ein Capital-Verbrechen wäre *). Es war ihm verboten, zu

*) Die Fabrication des Schießpulvers iſt in Neu-Spanien ein Regalrecht, und es exiſtirt daſelbſt nur eine einzige Königl. Pulverfabrick, die 3 Stunden von Mexico liegt. Hr. von Humboldt verſichert, daß wenigſtens drei Viertheile von allem, im Lande verbrauchten Pulver verbotener

ſchreiben; allein man hatte ihm verſprochen, daß er einen Reiſepaß bekommen ſollte, ſobald er ihn verlangen würde; jedoch hätte er müſſen Bürgſchaft leiſten, daß er das Land nicht ohne Erlaubniß der Regierung verlaſſen wolle. Er verſicherte mich, daß er an der Quelle des Plata-Fluſſes Gold entdeckt, und mehrere Monate lang Körner von gediegenem Golde in ſeinem Pulverhorne bei ſich getragen habe; da er jedoch feſt überzeugt geweſen wäre, daß er niemals mehr unter civiliſirte Menſchen zurückkommen würde, und ihm daher der eingebildete Werth, den die Menſchen auf dieſes Metall legen, faſt ganz aus ſeiner Seele verſchwunden war, ſo habe er dieſe Goldkörner wieder weggeworfen. Höchſt unvorſichtiger Weiſe hat er dieſes Geheimniß auch den Spaniern mitgetheilt, und dieſe haben ſeitdem öfters in ihn gedrungen, daß er unter einer Bedeckung von Cavalerie dahinreiſen, und ihnen den Ort, wo es gefunden wird, genau angeben möchte; allein Pursley hat dieſes Anſinnen jedesmal ausgeſchlagen, und zwar aus wahrem Patriotiſmus, weil dieſe Goldgrube auf dem Gebiete der Vereinigten Staaten liegt. Er fürchtete jedoch nicht ohne Grund, daß gerade dieſer Umſtand ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legen möchte.

Weiſe verfertigt wird, denn der größte Ueberfluß von Salpeter und Schwefel, der überall in dem ganzen Lande iſt, reizt die Einwohner zur Uebertretung des Geſetzes an. W.

Die Provinz Neu-Biscaya liegt zwiſchen dem 24. und 33° n. B. und dem 105—111° w. L. Gegen Norden gränzt ſie an Neu-Mexico, gegen Weſten an Sonora und Cinaloa, und gegen Oſten an Neu-Leon und Cohahuila. Von Nordweſten nach Südoſten iſt ſie 600 Meilen lang, und ihre größte Breite von Oſten nach Weſten beträgt 400 Meilen.

Luft und Himmelsſtrich. — Die Luft iſt trocken, und die Hitze in der Jahreszeit, welche vor der Regenzeit vorausgeht, erſtickend heiß; die letztere nimmt im Monat Junius ihren Anfang, und dauert in kleinen Platzregen bis in den September fort. Das ganze übrige Jahr hindurch fällt aber kein Tropfen Regen, oder auch der geringſte Schnee, um die lechzende Erde zu befeuchten. Die Atmoſphäre iſt alsdann mit einer ſolchen Menge elektriſcher Materie angefüllt, daß, wenn wir auf unſerer Reiſe des Nachts im Freien blieben, bei jeder Berührung Funken aus unſeren wollenen Decken herausfuhren. Zu Chihuagua bereiteten wir uns förmlich eine Leydener Flaſche zu; wir bedeckten nämlich eine gewöhnliche Flaſche mit einem Goldplättchen, und lockten aus einem Bärenfelle ſo viele elektriſche Funken heraus, daß einer großen Anzahl Perſonen ein ziemlich heftiger Stoß mitgetheilt wurde. Dieſe Erſcheinung war in der Gegend von Chihuagua weit auffallender, als an jedem andern Orte.

Bergwerke und Erze. — Dieſe Provinz enthält eine große Anzahl von Gold- und Silberbergwer-

ken; die eine unermeßliche Menge von dieſen edeln Metallen liefern, aber bei weitem nicht ſo einträglich für den König ſind, als diejenigen Bergwerke, welche näher an den Münzſtätten liegen, und wo folglich die Schwierigkeit des Transportes wegfällt. Das Verhältniß des reinen Metalles, welches das Erz in dieſen Bergwerken enthält, iſt mir nicht bekannt; bloß von einer einzigen Silbergrube bei Chihuagua, die einem meiner Freunde zugehört, weiß ich, daß der Ertrag des Centners Erzes ſich auf dreizehn und einen halben Dollar beläuft. Ich habe in Geſellſchaft von Robinſon mehrere Schmelzöfen bei der genannten Stadt beſucht; allein da ich vorher ſchon mehrere Spaniſche Officiers gebeten hatte, mich dahin zu begleiten, und ſie meiner Bitte entweder ausgewichen waren, oder ſie immerfort verſchoben hatten, ſo ſah ich wohl ein, daß es ein zu kitzlicher Gegenſtand war, als daß ich daſelbſt über die Behandelung des Erzes, und die Gewinnung des Metalles aus demſelben genaue Nachfragen hätte anſtellen können. Soviel habe ich jedoch in Erfahrung gebracht, daß das Erz in Säcken, die man auf Mauleſel ladet, in die Schmelzöfen geſchafft, und alsdann in kleine Stückchen von der Größe einer Nuß zerſchlagen wird; dieſe Stückchen werden hierauf gewaſchen, und zwar in einem Siebe, das die kleinſten Theile in eine Tonne durchfallen läßt. Wenn nun die auf dem Boden der Tonne liegenbleibenden kleinen Theilchen von der erdigen Materie, die ſie noch umgiebt, vollends gereiniget worden, ſo zieht man das Erz durch eine feinere Behandlungsart aus denſelben heraus. Die goldenen Stük-

ſe aber werden in Oefen geſchmolzen, die unſern Eiſenöfen ähnlich ſind, und wenn die Materie gehörig im Fluſſe iſt, ſo läßt man ſie in ein zubereitetes Sandbett herausfließen, wo ſie Stangen bildet, die beinahe ſo groß, als unſere gewöhnlichen Eiſenklumpen ſind, und im Durchſchnitt genommen, ungefähr 2900 Dollars an Werth betragen. Das Gold hingegen läßt man in Formen ablaufen, die wie Schaalen ausſehen, und dieſe Stücke werden alsdann, ſo wie es auch bei den Silberſtangen der Fall iſt, von dem Königlichen Münzwardein ſogleich geſtempelt, und von ihm der Werth derſelben darauf angegeben. Die Goldſtangen haben, im Durchſchnitt genommen, einen Werth von 8 bis 10,000 Dollars. Dieſe geſtempelten Gold- und Silberbarren werden, nach ihrem angegebenen Werthe, in dem Königlichen Schätze als Bezahlung angenommen, und haben auch in dem ganzen Reiche einen allgemeinen Curs. Mit dem Ausmünzen derſelben werden bedeutende Speculationen gemacht, denn wer keine großen Capitalien beſitzt, der verkauft lieber ſeine Stangen in den innern Provinzen mit einem ziemlich beträchtlichen Verluſte, als daß er ſie nach Mexico ſchafft, um ſie daſelbſt in gemünztes Gold umzuſetzen. Man hat mich verſichert, daß die Perſonen, die dieſen Geldhandel treiben, zum wenigſten 25 procent dabei gewinnen. Diejenigen Beſitzer hingegen, die ihre Gold- und Silberſtangen vorerſt nicht nothwendig brauchen, heben dieſelben in ihren Kellern auf, wo ſie für ihre Nachkommen aufgehäuft liegen bleiben, ohne irgend einen Vortheil weder für die Beſitzer ſelbſt, noch für die Geſellſchaft zu haben.

Zu Chihuagua und in der umliegenden Gegend, giebt es funfzehn Bergwerke, nämlich dreizehn Silber-, ein Gold- und ein Kupferbergwerk. Die Schmelzöfen für dieſelben, befinden ſich alle rings um die Stadt herum in den äußerſten Vorſtädten; alle Tage, nur allein den Sonntag ausgenommen, ſteigen von allen Seiten Wolken von Rauch in die Höhe, die man ſchon in einer ſehr groſſen Entfernung gewahr wird, und lange, ehe man die Glockenthürme der Stadt zu Geſichte bekommt. Man kann ſich keinen Begriff von der ungeheuern Menge von Schlackenhaufen machen, die überall rings um die Stadt herum liegen, und die zum wenigſten zehn bis zwölf Fuß hoch ſind. Im Fluſſe hat dieſe auf einander gehäufte Schlacke eine ſo beträchtliche Barre gebildet, daß ſie ihn in ſeinem Laufe aufhält, und die Fahrt auf demſelben äußerſt erſchwert. Man hat mich verſichert, daß einmal ein Europäer es unternommen habe, dieſe Schlacken nochmals zu bearbeiten und daß ihm auch jeder ſeiner dabei angeſtellten Arbeiter täglich einen und einen Viertel Dollar eingetragen habe, weil jedoch dieſer Ertrag ſeiner Erwartung nicht entſprochen habe, ſo ſey die ganze Unternehmung wieder liegen geblieben.

Zu Mapimis befinden ſich ein Gold- und ſieben Silberbergwerke. Zu Durango ſind ebenfalls viele und reiche Bergwerke; allein ihre eigentliche Anzahl iſt mir nicht bekannt. Desgleichen giebt es Goldbergwerke in der Sierra Madré, nahe bei Alomas, und noch viele andere, von denen ich aber keine Kenntniß habe. Ferner giebt es in dieſer Provinz, ungefähr 100 Meilen von Chihua-

gua, einen Berg, oder vielmehr einen Hügel von Magnetſteinen. Walker, der an Ort und Stelle geweſen iſt, hat mich verſichert, daß daſelbſt der Magnetſtein in eben ſo regelmäßigen Schichten, als der Kalkſtein liege, und an vielen Stellen zu Tage ausgehe. Ich ſah bei ihm in ſeinem Hauſe ein viereckigtes, beinahe anderthalb Fuß langes Stück davon, und er war eben damals im Begriff, mehrere ähnliche Stücke nach Spanien zu ſchicken. Dieſe Sendung wollte er noch mit mehrern andern kleinen Magneten begleiten, damit man im Mutterlande im Stande wäre, die magnetiſche Kraft derſelben mit der von den Europäiſchen Magneten zu vergleichen.

Flüſſe. — Der Conchos iſt der größte Fluß in der Provinz. Er entſpringt in der Sierra Madre, bei Batopilis, unter dem 28° n. B., und fällt unter dem 31°, nach einem Laufe von ungefähr 300 Meilen, in den Rio del Norte. Es iſt der größte weſtliche Arm dieſes letztern Fluſſes. Unterwegs nimmt er den Floridafluß, der von Oſten, und den San-Puebla auf, der von Weſten kommt. An der Stelle, wo wir über denſelben ſetzten, kam er mir beinahe eben ſo breit, wie der Nordfluß bei Paſſo vor.

Der Fluß San Puebla iſt der größte weſtliche Arm des Conchos, und entſpringt unter dem 28° 50′ n. B.; zu Bakinao fällt er in den Conchos. Seine Länge beträgt ungefähr 150 Meilen, im Sommer iſt er beinahe trocken, allein in der Regenzeit ſchwillt er ſo ſehr an, daß man nicht hindurchkommen kann. — Der Florida entſpringt unter dem 26° 30′ n. B.,

und fällt, nach einem Laufe von ungefähr 150 Meilen, in den Conchos. Gegen ſeine Mitte hin liegt auf dem weſtlichen Ufer Guarequilla. — Der Fluß Naſas macht zum Theil die Gränze zwiſchen den Provinzen Neu-Biſcaya und Cohahuila. Er fließt gegen Norden, und ergießt ſich in den Cayman's-See. Im Sommer iſt er beinahe trocken. in der Regenzeit aber tritt er aus, und überſchwemmt die ganze umliegende Gegend.

Seen. — Der Cayman's See und der Parras, ſind beide nur ſehr klein. Sie liegen am Fuße der Gebirge, und ſind äußerſt fiſchreich.

Thiere. — Man findet hier einige wenige Bären, Dammhirſche und wilde Pferde, aber ſie ſind nicht zahlreich. Die Scorpionen zu Durango ſind eines der merkwürdigſten Beiſpiele von dem verſchiedenartigen Einfluſſe der Himmelsſtriche oder der Luft. Im Monat Mai kommen dieſe Thiere aus den Mauerſpalten hervor, und zwar vierzehn Tage hinter einander in einer ſolchen ungeheuern Menge, daß die Einwohner, ſo bald es dunkel geworden iſt, es nicht mehr wagen dürfen, ohne Licht in den Häuſern herumzugehen; ehe man ſich zu Bette legt, unterſucht man ſorgfältig die Tücher und alle übrigen Theile deſſelben, und pocht die Vorhänge aus; hierauf zieht man die letztern mit der nämlichen Vorſicht um die Betten herum, wie man anderwärts die Muskitos-Netze auszuſpannen pflegt. Der Stich dieſer Inſecten iſt ſo äußerſt bösartig, daß nach zwei

Stunden unfehlbar der Tod darauf folgt. Das Alleraußerordentlichſte hierbei iſt aber, daß die nämlichen Thiere zehn Stunden von Durango vollkommen unſchädlich werden, und ihre giftige Eigenſchaft gänzlich verlieren. Es entſteht nun die Frage, ob dieſes von der Veränderung der Luft, oder der Nahrung, oder einer andern Urſache herrührt?

Bevölkerung und vornehmſte Städte. — Die Anzahl der Einwohner von Neu-Biscaya kann ſich ungefähr auf 200,000 Seelen belaufen *); von dieſen ſind drei Zwanzigtheile Europäiſche Spanier, fünf Zwanzigtheile Creolen, fünf Zwanzigtheile Meſtizzen, oder Quarderons **), und ſieben Zwanzigtheile Indianer. Die Hauptſtadt Durango wurde im Jahr 1550 angelegt, und iſt nicht nur der Sitz der Regierung für die Provinz Neu-Biscaya, ſondern auch des Biſthums. Sie liegt unter dem 25° n. B., und dem 107° w. L., und die Anzahl ihrer Einwohner ſoll ſich auf 40,000 Seelen belaufen ***).

Chihuagua, die Reſidenz des General-Commandanten der innern Provinzen, wurde im Jahr 1691 gegründet, und liegt unter dem 29° n. B., und unter 107° 30′. w. L. Die Anzahl der Einwohner beträgt

*) Nach Hrn. von Humboldt auf 159,700 Seelen.

**) Quarderon nennt man eine Perſon, deren Vater ein Weißer, und deren Mutter eine Meſtizzin iſt. W.

***) Nach Hrn. von Humboldt nur auf 12,000 Seelen.

7000 Seelen *). Die Stadt hat die Geſtalt eines länglichen Vierecks, und liegt an dem weſtlichen Ufer eines kleinen Fluſſes, der in den Conchos fällt. An ihrem ſüdlichen Ende ſteht eine kleine, aber ſchöne Kirche. Auf dem öffentlichen Platze ſtehen die Hauptkirche, der Königliche Schatz, das Rathhaus, und die reichſten Kaufmannsläden. An dem weſtlichen Ende ſieht man noch eine andere Kirche für das Militär, ein prächtiges Hospital, das ehemals den Jeſuiten gehört hatte, die Klöſter der Dominikaner und der Franciskaner, die Militärakademie, und die Caſernen, oder ſogenannten Quartel del tropa. Ungefähr eine Meile von der Stadt befindet ſich eine große Waſſerleitung, welche das Waſſer in ein ungeheuer großes Becken bringt, aus welchem es alsdann durch Röhren in alle Theile der Stadt geleitet wird. Die Hauptkirche iſt eines der ſchönſten Gebäude, die ich in Neu-Spanien geſehen habe, und einige glaubwürdige Perſonen haben mich verſichert, daß ſie von dem Ertrag einer Auflage von zwölf und ein halb Procent auf jede, innerhalb eines gewiſſen Zeitraums in den benachbarten Bergwerken gewonnene Gold- und Silberſtange erbaut worden iſt. Dieſer Ertrag ſoll ſo äußerſt bedeutend geweſen ſeyn, daß, ob ſie gleich 1,500,000 Dollars gekoſtet habe, nach ihrer Vollendung doch noch 300,000 Dollars übrig geblieben ſeyen. — Auf der Südſeite von Chihuagua befindet ſich der öffentliche Spaziergang, welcher aus 3 ſchönen Alleen von Bäumen beſteht, deren Zweige faſt ganz bedeckte Gänge bilden. In gewiſſen Entfernungen ſind Bänke angebracht, und

*) Nach eben demſelben 11,600.

an jedem Ende ſind runde Plätze, wo des Abends die gute Geſellſchaft der Stadt zuſammen kommt; hier ſpielt man auf der Guitarre, und ſingt Spaniſche, Italieniſche und Franzöſiſche Lieder, deren Inhalt der wollüſtigen Lebensart des Landes angemeſſen iſt. Des Nachts gehen auch in dieſer, ſo wie in allen andern etwas beträchtlichen Städten des Landes Patrouillen herum, welche alle diejenigen Perſonen, die ſich nach neun Uhr noch auf den Straßen befinden, anhalten und verhören.

Handel und Manufacturen. — Biscaya ſteht mit den nördlichen Theilen von Alt-Mexico, mit Sonora und dem Vicekönigreiche in Handelsverkehr. Aus dem letztern erhält es alle Arten von trocknen Waaren, Europäiſche Geräthſchaften, Bücher, Munitionen u. ſ. w., und der Transport davon geſchieht auf Mauleſeln; dagegen liefert es eine große Menge von Pferden, Mauleſeln, Schafen, Ochſen, Ziegen u. ſ. w. in diejenigen Theile des Königreichs, die zahlreicher bevölkert ſind, und wenig oder gar kein Weideland beſitzen. Einige Perſonen haben durch die Beſorgung des Transports der Waaren aus Mexico nach Chihuagua ein großes Vermögen erworben, denn es werden daſelbſt gewöhnlich acht Dollars für den Centner bezahlt, und die Ladung eines Mauleſels beträgt ungefähr drei Centner. Die Kaufleute ſchließen ihre Rechnungen jährlich zweimal ab, und bezahlen den Saldo in Stangen. Die trocknen Waaren werden zu Chihuagua um 200 Procent theurer verkauft, als was ſie in den Seeſtäd-

ten der Vereinigten Staaten koſten. Der Mittelpreis der Pferde iſt 6 Dollars, doch giebt es auch welche, die mit 100 Dollars bezahlt werden. Ein Mauleſel koſtet 20 Dollars, allein das Paar von denen, die außerordentlich ſchön ſind, und die bloß vor Kutſchen gebraucht werden, kommt oft auf 400 Dollars zu ſtehen. Der Centner Reiß koſtet nur 4 Dollars.

Die in dieſer Provinz verfertigten Fabrikwaaren beſtehen in einigen Waffen, Decken, Leder, Stickereien, groben baumwollenen und wollenen Zeuchen, und in einer Art von Teppichen. Ihre Decken koſten im Durchſchnitt genommen zwei Dollars, allein manche darunter werden auch viel theurer, und bis zu 25 D. bezahlt.

Ackerbau. — Der Boden in dieſer Provinz bringt Waizen, Mais, Reiß, Hafer, Baumwolle, Flachs und Indigo hervor, und taugt auch vortrefflich zum Anbau des Weinſtocks. Was ich oben von dem Ackerbau in Neu-Mexico geſagt habe, das gilt auch von dieſer Provinz. In Rückſicht des Kunſtfleißes muß ich jedoch bemerken, daß einer von Nolan's Gefährten die erſte Baumwollenſpinnerei daſelbſt angelegt, und daß Walker die erſten Butterfäſſer daſelbſt eingeführt und die Einwohner die Art, wie Butter gemacht wird, gelehrt hat.

Waldungen, Ebenen, und Beſchaffenheit des Erdbodens. — Ungefähr 30 Meilen nordwärts von Chihuagua, rechts von der Heerſtraße, findet man einige Fichtenwälder. In der Gegend von Carra-

cal ſahen wir bei einer Quelle einen einzeln ſtehenden Nußbaum, und an allen kleinen Bächen Baumwollenſtauden. Dieſe wenigen Ausnahmen aber abgerechnet, iſt die ganze Provinz eine nackte unfruchtbare Ebene, die dem Auge auf allen Seiten einen dürren und höchſt elenden Boden darſtellt; dies iſt ganz beſonders der Fall in der Nachbarſchaft der Bergwerke, wo die mineraliſchen Subſtanzen, womit der Boden geſchwängert iſt, ſelbſt auf das Gras ihren vergiftenden Einfluß zu äußern ſcheinen.

Urſprüngliche Einwohner. — In dieſer Provinz giebt es keine unciviliſirten Indianer, ausgenommen die Appachen, von denen ich ſchon oben geſprochen habe *). Die zur chriſtlichen Religion bekehrten Indianer haben ſich ſo ſehr mit den unterſten Claſſen der Meſtizzen vermiſcht, daß man unmöglich einen Unterſchied zwiſchen ihnen angeben kann, außer nur auf den Ranchos der Adelichen, oder großen Grund-

*) Hr. von Humboldt führt mehrere wilde Völkerſchaften namentlich an, die an den Gränzen dieſer Provinz herumſchwärmen, und faſt beſtändig einen furchtbaren und höchſt gefährlichen Krieg gegen die Spanier führen. Von den Camanchen, die ihr urſprüngliches Vaterland durchaus nicht kennen, erzählt er unter andern, daß ſie Zelte von Büffelfellen haben, die ſie bei ihren Streifzügen nicht auf ihre Pferde, ſondern auf große Hunde laden. Dieſer Umſtand, ſetzt er hinzu, iſt höchſt bemerkenswerth, und erinnert an ähnliche Sitten unter mehrern Völkern des nördlichen Aſiens. S. a. a. O. 2te Bd. 8tes Kap. S. 128.

eigenthümer, wo ſie ſich in einem Zuſtande befinden, der nicht viel beſſer als Sclaverei iſt. Deshalb haben auch dieſe Indianer unlängſt eine Verſchwörung angeſponnen, die ſo künſtlich angelegt war, daß ſie lange Zeit der Wachſamkeit der Spanier entgangen iſt, und den Untergang mehrerer Hundert von weißen Einwohnern zur Folge gehabt hat.

Die Indianer zogen nämlich häufig in kleinen Abtheilungen aus ihren Dörfern weg, und einige Zeit nachher kam immer ein Theil von ihnen wieder mit der Nachricht zurück, daß ſie von den Wilden wären angefallen worden. Die Spanier ſchickten alsdann immer ſogleich einen bewaffneten Trupp zur Verfolgung des angeblichen Feindes ab, allein die Soldaten wurden jedesmal in einen Hinterhalt gelockt, und insgeſamt in Stücke gehauen. Dies geſchahe ſo häufig, daß die ganze Provinz über die Schnelligkeit, womit die Feinde ſich vermehrten, im höchſten Grade beunruhigt wurde; allein aus mehrern Umſtänden ſchöpfte man endlich doch einigen Verdacht, und benutzte nunmehr den Aberglauben der Indianer, um ſie zu Grunde zu richten. Einige Officiers verkleideten ſich als Mönche, verbreiteten ſich unter die Indianer, und machten ihnen glauben, daß ſie einen Wahrſagergeiſt beſäßen. Sie predigten ihnen hierauf in prophetiſchem Tone vor, daß der Tag der Befreiung von der Tyrannei der Spanier herannahe, und forderten ſie auf, mit ihnen gemeinſchaftlich dieſes Werk Gottes befördern zu helfen. Die armen Geſchöpfe giengen wirklich in die Schlinge, und geſtanden nach

und nach, wie kräftig ſie ſchon zur Ausführung dieſer Abſicht beigetragen hätten. Als nun die angeblichen Mönche von der Beſchaffenheit und dem Umfange der Verſchwörung hinlängliche Auskunft erhalten hatten, ſo ließ man vorerſt insgeheim ein beträchtliches Corps Truppen anrücken; hierauf wurden die Indianer unvermuthet überfallen, und über 400 derſelben niedergemetzelt. Dieſer fürchterliche Schlag verbreitete Beſtürzung und Schrecken in allen Indianiſchen Dörfern, und ſie haben ſeitdem keinen Aufſtand zur Erringung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit mehr gewagt.

Regierung und Geſetze. — In dieſer Provinz giebt es doch wenigſtens einen Schatten von einer geſetzlichen Verfaſſung, aber es iſt freilich nur ein bloßer Schatten, denn die ganze Gewalt liegt in den Händen des Militärs und der Geiſtlichkeit, zwiſchen welchen beiden Ständen auch das vollkommenſte Einverſtändniß herſcht. Der Gouverneur iſt immer ein General; er reſidirt zu Durango, und erhält als ſolcher außer dem Tractement ſeines Grades noch 5000 Dollars. An mehrern Orten ſind untere Gerichtshöfe angeordnet, die nach den Geſetzen über alle bürgerlichen Streitigkeiten entſcheiden ſollen; allein ſie ſind in einem ſolchen Grade beſtechlich, daß das Recht immer auf der Seite des größern Reichthums, oder Familieneinfluſſes iſt. Höchſt lobenswerth iſt es jedoch, daß man in jeder Stadt ein öffentliches Magazin angelegt hat, in welches alle Pachter aus den umliegenden Gegenden ihr Getraide und ihre ſämtlichen Erzeugniſſe hinſchaffen

ſſen, und wo ſie dafür ſogleich eine baare und gute zahlung erhalten. Tritt nun in dem darauf folgenn Jahre ein Mangel in der Provinz ein, ſo holen ſämtlichen Einwohner ihr benöthigtes Getraide für nen ſehr billigen Preis aus dieſem reichlich gefüllten agazine.

Sitten und Gebräuche. — Die Einwohner dieſer Provinz zeichnen ſich vor denen in den übrigen Provinzen nur allein dadurch aus, daß unter den Reichen ein viel größerer Luxus, und unter den Armen mehr Elend herrſcht, und daß unter ihnen allen ein noch weit größeres Sittenverderbniß angetroffen wird, als in Neu-Mexico. Kriegeriſchen Geiſt beſitzen die Creolen ganz und gar nicht, und von dem Zuſtande der Miliz kann man ſich dadurch einen Begriff machen, daß bei der Muſterung eines Regimentes derſelben zu Chihuagua ungefähr 25 Mann mit Flinten und Lanzen bewaffnet waren, 50 mit Bogen, Pfeilen und Lanzen, und alle übrigen entweder bloß mit Lanzen, oder bloß mit Bogen und Pfeilen.

Militärmacht. — Die regulären Truppen von Neu-Biscaya beſtehen in 1100 Dragonern, welche theils auf den Gränzen gegen die Wüſten von Neu-Mexico und Sonora hin ſtehen, theils in mehrern kleinen Feſtungen oder ſogenannten Presidio's. Jeder von dieſen Poſten wird von etwa 100 Mann vertheidigt. Die Miliz iſt ſo ſchlecht, daß ſie gar keiner weitern Erwähnung verdient.

Religion. — Neu-Biscaya liegt in dem Sprengel von Durango, und die Einkünfte des Biſchofs belaufen ſich auf 100,000 Piaſter. Die niedere Geiſtlichkeit aber verräth überall eine außerordentliche Unzufriedenheit. Das gemeine Volk iſt jedoch in einem ſolchen Grade fromm, oder vielmehr abergläubig, daß es den Pfarrern und Mönchen auf den Straßen nachläuft, und daß ſich jedermann glücklich ſchätzt, wenn er dazu gelangen kann, den Saum ihres Kleides zu küſſen. Läßt ſich aber gar der Biſchof auf den Straßen ſehen, ſo fallen alle, Reiche und Arme, auf die Knie nieder.

In Rückſicht der Geſchichte dieſer Provinz kann ich nichts weiter ſagen, als daß ſie vor ungefähr 270 Jahren bevölkert worden iſt.

Die Provinz Sonora, die ehemals den Namen Neu-Navarra führte, liegt zwiſchen dem 27. und 33° n. B. und dem 110. bis 117° w. L. Ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt ungefähr 420 Meilen, und ihre Breite von Oſten nach Weſten 380 Meilen. Gegen Norden gränzt ſie an Neu-Mexico, gegen Weſten an Californien, gegen Süden an Sinaloa und den Meerbuſen, und gegen Oſten an Neu-Biscaya und Neu-Mexico.

Luft und Himmelsſtrich. — Die Luft iſt trocken, rein, und im Ganzen genommen geſund; in der Nähe des Meerbuſens iſt jedoch das Land ſumpfig, und daher ſind mehrere Diſtricte in jenen Gegenden ſehr ungeſund.

Bergwerke und Erze. — Ueber dieſen Gegenſtand kann ich nur im Allgemeinen ſprechen. Es giebt in der Provinz eine Menge reicher Gold- und Silberbergwerke; die erſtern aber beſonders ſind ſo zahlreich und ergiebig, daß das Gold daſelbſt nicht mehr in dem gewöhnlichen Verhältniſſe gegen das Silber ſteht. Der General Salcedo hat mir erzählt, daß man in dieſer Provinz das größte Stück von gediegenem Golde gefunden hat, das noch jemals in Neu-Spanien zu Tage gefördert worden iſt; es iſt dem Könige für das Cabinet der Naturgeſchichte zugeſchickt worden.

Flüſſe. — Der Rio de la Ascencion iſt ein kleiner Fluß, der ſich unter dem 31° n. B. in den Meerbuſen von Californien ergießt. Der Rio-Yaqui entſpringt auf der Gränze zwiſchen Sonora und Neu-Biscaya, und fällt bei Guaymas unter dem 28° n. B. ebenfalls in den Meerbuſen.

Waldungen und Erdboden. — Auch in dieſer Provinz giebt es eben ſo, wie in Neu-Biscaya, durchaus keine Waldungen, der Erdboden iſt jedoch in der Nähe des Meerbuſens ſehr fruchtbar.

Thiere. — Man findet daſelbſt Dammhirſche, Cabris, Bären, und eine Art von auffallend großen Eidechſen, die, wie man verſichert, oft zehn Pfund ſchwer ſind. Sie ſind vollkommen unſchädlich; die Einwohner machen ſie zahm, und richten ſie ab, Mäuſe zu fangen.

Bevölkerung und vornehmſte Städte. — Die Bevölkerung von Sonora kann ſich auf 200,000 Seelen belaufen, von welchen ungefähr drei Zwanzigtheile europäiſche Spanier, vier Zwanzigtheile Creolen, ſechs Zwanzigtheile Meſtizzen, und die übrigen Indianer ſind. Ariſpe, die Hauptſtadt der Provinz, und bis vor ungefähr 20 Jahren der Sitz von der Regierung der innern Provinzen, liegt nicht weit von der Mündung des Fluſſes Yaqui, unter dem 31° n. B., und dem 111° w. L. Sie iſt in dem ganzen Königreiche theils wegen der außerordentlichen Menge von goldenen Tiſchgeräthſchaften, die man in ſehr vielen Privathäuſern findet, theils auch wegen der Höflichkeit und Gaſtfreundſchaft ihrer Einwohner berühmt. Die Anzahl der letztern beläuft ſich auf 3400 Seelen. *) Nach Ariſpe ſind Sonora und Terenate die größten Städte in der Provinz. Die erſtere liegt ſüdlich, und die andere nördlich von der Hauptſtadt.

Handel. — Sonora zieht aus Neu-Mexico und Neu-Biscaya mehrere daſelbſt erzeugte Producte, und ſteht auch mit Alt-Mexico ſowohl zu Lande, als zu Waſſer, durch den Meerbuſen von Californien,

*) Nach Hrn. von Humboldt hat die Provinz Sonora nicht mehr als 121,400 Einwohner, die Hauptſtadt Ariſpe aber 7,600, und Sonora 6,400. Es iſt jedoch ſehr möglich, daß die Bevölkerung von Ariſpe, ſeitdem die Reſidenz des General-Gouverneurs nach Chihuagua verlegt worden iſt, ſich nach und nach immer mehr vermindert hat.

in Handelsverkehr. Die Provinz iſt wegen ihrer Käſe, ihrer Pferde und ihrer Schafe berühmt.

Der Ackerbau iſt in dem nämlichen Zuſtande, wie in Neu-Biscaya.

Urſprüngliche Einwohner. — An den Gränzen dieſer Provinz halten ſich verſchiedene wilde indianiſche Nationen auf, und die Regierung iſt daher genöthigt, auf der Nord- und Weſtſeite mehrere Militärpoſten zu unterhalten. Die Namen und die eigenthümlichen Sitten dieſer wilden Indianer ſind mir übrigens gänzlich unbekannt *); ſo viel weiß ich jedoch, daß dieſelben mit Bogen, Pfeilen, Schilden und Lanzen, wie alle ihre wilden Nachbarn, bewaffnet ſind. Die civiliſirten Indianer befinden ſich hier in der nämlichen Lage, wie in den übrigen Provinzen.

Regierung. — Ganz wie in Biscaya. Der Gouverneur iſt ebenfalls immer ein General, und erhält, außer dem Tractement ſeines Grades, jährlich noch 7000 Dollars.

Die Sitten ſind gleichfalls die nämlichen, wie in Biscaya; die Einwohner ſind jedoch noch mehr wegen ihrer Gaſtfreundſchaft berühmt.

*) Hr. von Humboldt berichtet uns a. a. O., daß dieſe wilden Indianer den Namen Pimas führen, und daß daher auch der ganze nördliche Theil dieſer Provinz, den dieſelben bewohnen, allgemein unter dem Namen Pimaria bekannt iſt.

Militärmacht. — Die regulären Truppen dieſer Provinz beſtehen in 900 Dragonern, und 200 Mann Infanterie, die auf verſchiedene Poſten vertheilt ſind. Die Infanterie wird ausſchlieſſend aus einer Nation von Indianern rekrutirt, die den Namen Opejas führen, und für die beſten Soldaten in ganz Neu-Spanien gehalten werden. Ich ſah eine Abtheilung derſelben zu Chihuagua. Es waren lauter ſchöne, kraftvolle Männer von einer athletiſchen Geſtalt; beſonders aber zeichneten ſie ſich durch ihre muſterhafte Diſciplin, ihre Anhänglichkeit an ihre Officiers, und die wirklich brüderliche Eintracht, womit ſie unter einander ſelbſt lebten, aus.

Religion. — Auch dieſe Provinz gehört zum Sprengel des Biſchofs von Durango.

Geſchichte. — Ehemals befand ſich der Sitz der Regierung von den geſamten innern Provinzen zu Arispe, und zu der damaligen Zeit ſtund auch noch Californien unter den Befehlen des General-Commandanten der genannten Provinzen. Nachdem aber die Regierung nach Chihuagua verlegt worden war, ſo iſt ſowohl Californien, als die Provinz Sonora, wegen ihrer gänzlich getrennten Lage, mit dem Vicekönigreiche vereinigt worden. Die immer enger und wichtiger werdenden Verhältniſſe zwiſchen Neu-Spanien und den Vereinigten Staaten gaben einen entſcheidenden Bewegungsgrund ab, warum der Sitz der Regierung bisher immer zu Chihuagua, das mehr in der Mitte des Landes liegt, gelaſſen worden iſt.

Die Provinz Sinaloa, die zwiſchen dem 23 und 28° n. B., und dem 108 bis 111° w. L. liegt, gränzt gegen Norden an Sonora und Neu-Biscaya, gegen Oſten an die letztere, gegen Süden an die Intendantſchaft Guadalaxara, und gegen Weſten an den Meerbuſen von Californien. Ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt 300 Meilen, und ihre Breite von Oſten nach Weſten 150 Meilen. — In der Nähe der Seeküſten iſt die Luft in derſelben feucht, allein weiterhin im Innern iſt ſie trocken und rein. — Auch Gold- und Silberbergwerke giebt es daſelbſt, allein der Grad ihrer Reichhaltigkeit iſt mir unbekannt.

Flüſſe. — Der Rio Fuerte entſpringt im 27° n. B., und 110° w. L., und ergießt ſich in den Meerbuſen von Californien. Er durchfließt die ganze Provinz, und iſt beinahe 150 Meilen lang. — Der Rio Culican iſt nicht über 50 Meilen lang, und ergießt ſich in dem 25° n. B. in den genannten Meerbuſen.

Waldungen werden in dieſer Provinz ebenfalls nicht angetroffen; der Erdboden iſt ganz der nämliche, wie in Sonora, und von Thieren giebt es daſelbſt keine andern vierfüßigen, als die bekannten Hausthiere.

Bevölkerung und vornehmſte Städte. — Die Anzahl der Einwohner beläuft ſich ungefähr auf 60,000 Seelen, von denen nicht mehr als drei Zwanzig-

theils Europäiſche Spanier, die übrigen aber Creolen, Meſtizzen und Indianer ſind. Die Hauptſtadt heißt Sinaloa; die Anzahl ihrer Einwohner iſt mir aber unbekannt *).

Der Ackerbau iſt der nämliche, wie in Sonora. — Urſprüngliche Einwohner, die nicht civiliſirt wären, giebt es keine daſelbſt. — Die regulären Truppen beſtehen in 100 Dragonern, welche theils die Garde des Gouverneurs ausmachen, theils als Ordonnanzen gebraucht werden. — In Rückſicht der Religion gehört dieſe Provinz ebenfalls zu dem Sprengel des Biſchofs von Durango.

Die Provinz Cohahuila liegt zwiſchen dem 23° und 31° 30′ n. B., und 101 bis 105° w. L. Ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt 500 Meilen, und die größte Breite von Oſten nach Weſten 200 Meilen. Gegen Norden gränzt ſie an Neu-Mexico und die Provinz Texas, gegen Oſten an die letztere, Neu-Santander und Neu-Leon, gegen Süden an die Intendantſchaft Zacatecas, und gegen Weſten an Neu-Biscaya.

Luft und Himmelsſtrich. — Die Luft darin iſt rein und geſund, außer nur gegen die Mitte des Monats Mai, wo eine faſt unerträgliche Hitze eintritt. In dieſer Jahrszeit weht zuweilen ein ſo glühend hei-

*) Hr. von Humboldt a. a. O. giebt dieſelbe auf 9,500 Seelen an.

ßer Wind, daß man glauben ſollte, er käme aus den Flammen eines glühenden Schmelzofens heraus; dieſer Wind macht die Haut im Geſicht abſpringen, und thut auch den Augen großen Schaden. Merkwürdig iſt es aber, daß er hauptſächlich nur beim Untergange der Sonne Statt hat, und alle übrigen Tageszeiten faſt ganz davon befreit ſind.

Bergwerke. — So viel mir bekannt iſt, giebt es in dieſer Provinz keine andern Bergwerke, als zu Montelovez, und Sandaroſa. Die Reichhaltigkeit von beiden kenne ich nicht; nur ſo viel weiß ich, daß die Silberbergwerke zu Sandaroſa für die allerreichſten und ergiebigſten im ganzen Königreiche gehalten werden.

Flüſſe und Seen. — Der einzige bedeutende Fluß in dieſer Provinz iſt der Rio-Grande, der den nördlichen Theil derſelben in ſüdöſtlicher Richtung durchſtrömt. Der kleine See Agua Verde liegt gegen die weſtliche Gränze hin, und es entſpringt aus demſelben ein kleiner Fluß, der ſich in den Rio del Norte ergießt.

Waldungen und Beſchaffenheit des Erdbodens. — Oſtwärts von dem Fluſſe Naſas wird die Palmenart, die unter dem Namen Palmetto bekannt iſt, häufig gefunden. Sie erreicht daſelbſt eine Höhe von 20 bis 25 Fuß, und ihr Stamm wird zwei bis drei Fuß im Durchmeſſer dick. Ihre Blätter ſind lanzenförmig, und wenn der Baum jung iſt, ſo iſt

kein Stamm ganz damit bedeckt; ſie fallen aber ab, wenn er älter wird. Das Holz iſt weich und ſchwammig, und ſo viel ich habe bemerken können, ſo ſind dieſe Palmen ganz von der nämlichen Art, wie man ſie in den ſüdlichen Gegenden der Vereinigten Staaten häufig findet. Ungefähr 100 Meilen oſtwärts von dem Rio⸗Grande nehmen die Eichenwälder ihren Anfang, und dieß waren die erſten, die wir in allen dieſen Provinzen zu Geſicht bekamen; ſie ſind aber auch hier nur noch klein und verkrüppelt. Weiter hin bis an den Nuriana⸗Fluß auf der Gränze von Texas werden jedoch die Wälder immer zahlreicher, und die Bäume mannichfaltiger und kräftiger. Das Land wird immer mehr dem Gebiete Indiana in den Vereinigten Staaten ähnlich.

Thiere. — Man findet in dieſer Provinz Dammhirſche, wilde Pferde, einige Büffel und wilde Schweine.

Bevölkerung und vornehmſte Städte. — Montelovez *), die Hauptſtadt von Cohahuila, liegt an einem kleinen Flüßchen unter 26° 33′ n. B. und 103° 30′ w. L. Sie iſt in der Richtung gegen Norden, welche die Hauptſtraße befolgt, ungefähr eine Meile

*) Hr. v. Humboldt nennt dieſe Stadt Monbova. Ich muß aber hier bemerken, daß auch Hr. Pike, wie viele andere den Namen Cohahuila ſehr entſtellt, indem er es nach der engliſchen Ausſprache Cogquilla ſchreibt.

lang, und hat zwei öffentliche Plätze, ſieben Kirchen, ein großes Pulvermagazin, mehrere Waſſermühlen, ein Königliches Hoſpital und weitläuftige Caſernen, oder Quartel del tropas. Sie iſt der vorzüglichſte Militärpoſten für die Provinzen Cohahuila und Texas, und die Anzahl ihrer Einwohner beläuft ſich ungefähr auf 3500 Seelen. Da ſie die Reſidenz von Sr. Excellenz, dem Gouverneur Cordero iſt, ſo hat ſie dieſer mit öffentlichen Spaziergängen, Springbrunnen und Seitengängen ausgeſchmückt, und ſie zu einer der ſchönſten Städte in den innern Provinzen gemacht.

Sandaroſa liegt 38 Meilen nordweſtwärts von Montelovez, und dieſe Stadt ſteht in dem Rufe, daß ſie die geſundeſte in der ganzen Provinz iſt, das beſte Waſſer hat, und die geſchmackvollſten Früchte aller Art hervorbringt. Sie liegt an der Quelle des Fluſſes Milada, und die Anzahl ihrer Einwohner beläuft ſich auf 4000 Seelen *). — Parras liegt an einem kleinen Fluſſe, und ſoll, mit Inbegriff der Vorſtädte, 7000 Seelen enthalten. Man kann dieſe Stadt füglich das Weinland von Cohahuila nennen, denn die ſämtlichen Einwohner beſchäftigen ſich mit keiner andern Art von Gewerbszweig, als mit dem Anbau des Weinſtocks, daher ſie auch den Namen Parras, der auf Spaniſch

*) Hr. von Humboldt ſagt a. a. O., daß er ein noch ſehr neues Memoire des Intendanten von Durango geſehen habe, in welchem die Bevölkerung von Sandaroſa auf 10,700 Seelen angegeben war.

eine Weinranke bedeutet, erhalten hat *). Auf der Hacienda San Lorenzo, die drei Meilen nordwärts liegt, und 500 Seelen enthält, habe ich 15 ſehr große Branntweinblaſen, ungeheuer große Keller, und eine größere Menge von Tonnen gefunden, als in irgend einer Bierbrauerei in den Vereinigten Staaten. In den daſigen Gärten ſtehen vermiſcht durch einander die herrlichſten Feigenbäume, Weinſtöcke, Aprikoſenbäume, und alle die mannichfaltigen Obſtbaumarten, welche der heiße Himmelsſtrich hervorbringt.

An dem nämlichen Fluſſe liegt auch das Preſidio von Rio Grande, worin ſich aber nichts Merkwürdiges befindet, als drei oder vier ſchöne Miſſionsgebäude, ein Pulvermagazin, Caſernen, und einige wenige eiſerne Feldſtücke auf höchſt elenden Lavetten. Die Anzahl der Einwohner beläuft ſich auf 2500 Seelen.

Die Volksmenge in der ganzen Provinz beträgt gegen 70,000 Seelen, wovon nur ungefähr 10,000 geborne Spanier ſind.

Handel. — Dieſe Provinz bekommt zu Lande alle Waaren, die ſie aus Mexico zieht, und dagegen liefert ſie Pferde, Maulthiere, Wein, Gold und Sil-

*) Die Eroberer verpflanzten in dieſe ſchöne Gegend, wo ſie ſchon eine Art von Reben wildwachſend gefunden hatten, die Aſiatiſche Vitis vinifera, und dieſer neue Induſtriezweig iſt, trotz dem Haſſe, den die Monopoliſten von Cadiz ſeit Jahrhunderten der Cultur des Oelbaums, der Reben und des Maulbeerbaums, in den Provinzen des Spaniſchen America's geſchworen, ſehr gut eingeſchlagen.

der. Zu Saltillo in Neu-Leon wird jährlich ein groſſer Markt gehalten, auf welchem eine unermeßliche Menge von Waaren aller Art verkauft wird. Daher wohnen in dieſer Stadt auch ſehr viele reiche Kaufleute.

Ackerbau. — Man giebt ſich zwar in der Provinz hauptſächlich mit dem Anbau des Weinſtocks ab, doch gewinnt man daſelbſt auch ſo viel Getraide, als nicht nur zum eigenen Verbrauche im Lande erforderlich iſt, ſondern daß auch noch die Provinz Texas gröſtentheils damit verſorgt werden kann.

Urſprüngliche Einwohner. — An der nordweſtlichen Gränze wohnen die Appachen. Die Nation der Li-Panis ſtreift von den Ufern des Rio-Grande bis weit in die Provinz Texas hinein, und hatte ehemals weiter gegen die Seeküſte hin, am Rio Grande gewohnt. Gegenwärtig iſt ſie in drei beſondere Stämme abgetheilt, wovon der eine 300, der andere 350, und der dritte 100 Krieger aufſtellt; ſie leben mit den Jetans und den Appachen im Kriege, aber mit den Spaniern haben ſie Frieden. Sie haben blonde Haare, und ſind faſt durchgängig ſchöne kräftige Menſchen. Ihre Waffen beſtehen in Bogen, Pfeilen und Lanzen. Sie machen hauptſächlich Jagd auf die wilden Pferde, von denen ſie eine große Menge lebendig einfangen, und an die Spanier verkaufen.

Regierung. — Auch in dieſer Provinz kennt man keine andere Gewalt, als die militäriſche und geiſtliche, allein weil ihr jetziger Gouverneur, Cordero, ein vortrefflicher Mann iſt, ſo iſt die Regierung

ſehr milde und menſchenfreundlich. Sein jährlicher Gehalt als Gouverneur beſteht in 4000 Dollars.

Sitten. — Es war uns auf unſerer Reiſe eine merkwürdige Erſcheinung, daß, je weiter wir uns von denjenigen Gegenden entfernten, die eine ſo ungeheure Menge von edeln Metallen hervorbringen, die Einwohner ganz unverkennbar weit fleißiger und arbeitſamer wurden, und daß wir auch viel weniger Bettler unter ihnen antrafen. Eben ſo ſind auch die Sitten von den Einwohnern in der Provinz Cohahuila weit weniger verdorben, als in den angränzenden Provinzen Neu-Biscaya und Neu-Leon.

Die regulären Truppen beſtehen in 400 Dragonern, die theils in der Hauptſtadt, theils zu Santaroſa, und einigen wenigen andern Orten vertheilt ſind. In Rückſicht der Religion gehört die Provinz zum Sprengel von Durango.

Die Provinz Texas *) liegt zwiſchen dem 27° 30′ und dem 35° n. B., und unter dem 98 bis 104° w. L. Gegen Norden gränzt ſie an Louiſiana, gegen Oſten an das Gebiet von Neu-Orleans, gegen Weſten an Cohahuila und Neu-Mexico, und gegen Süden an Neu-Santander. Ihre größte Länge von Norden nach Süden beträgt 500 Meilen, und ihre Breite von Oſten nach Weſten 350 Meilen.

Luft und Himmelsſtrich. — Dieſe Provinz hat eine der mildeſten und angenehmſten Beſchaffenhei-

*) Man ſpricht Techas aus.

ten in der Welt, allein da ſie noch größtentheils mit Waldung überdeckt iſt, ſo werden die Fremden, die ſich neu in derſelben anſiedeln, ſehr häufig mit bösartigen Fiebern befallen. Der Grund hiervon mag wohl darin liegen, daß ſie an den nämlichen Orten, wo ſie den Wald erſt ausrotten, und wo folglich eine zahlloſe Menge von Pflanzenſtoffen aller Art in Gährung und Fäulniß übergehen, ſich ſogleich auch wohnhaft niederlaſſen, und folglich alle aufſteigenden verdorbenen Dünſte einathmen. Die nämliche Erfahrung macht man auch auf der weſtlichen Gränze der Vereinigten Staaten, wo auch ſogar diejenigen Gegenden, die nach zehn bis zwölf Jahren die allergeſundeſten werden, in den erſten zwei bis drei Jahren gerade das Gegentheil davon ſind, und wo die neuen Pflanzer, wenn ſie ſogleich daſelbſt wohnen bleiben, für dieſe Kühnheit gewöhnlich durch den Verluſt von zwei oder mehrern Mitgliedern ihrer Familie beſtraft werden.

Das einzige Bergwerk in dieſer Provinz, das wirklich bearbeitet wird, iſt ein Bleibergwerk.

Flüſſe. — Der Fluß St. Antonio entſpringt ungefähr eine Stunde nordoſtwärts von St. Antonio, der Hauptſtadt der ganzen Provinz *), und iſt für Canots bis an ſeine Quelle ſchiffbar. Er enthält vortreffliche Fiſche, ſetzt eine große Anzahl Mühlen in Bewegung, und verſorgt die ganze Stadt mit dem nöthigen Waſſer. Nachdem er ſich mit dem Mariana, der einen Theil

*) Hr. von Humboldt nennt ſie San Antonio de Bejar.

der Gränzen zwiſchen Cohahuila und Texas ausmacht, vereinigt hat, ſo ergießt er ſich ungefähr 50 Meilen von dem Meere in den Rio Guadelupe. Bei der Stadt St. Antonio iſt er ungefähr 60 Fuß breit, und an mehrern Stellen zwölf Fuß tief. — Der Fluß Guadelupe entſpringt ungefähr 150 Meilen nordweſtwärts von St. Antonio; an der Stelle, wo wir über denſelben ſetzten, war er wenigſtens 180 Fuß breit, und er iſt für Canots durchaus ſchiffbar. Nach ſeiner Vereinigung mit dem St. Antonio ergießt er ſich in den ſüdweſtlichen Theil von der Bai St. Bernhard *). — Der Fluß St. Marcus entſpringt 100 Meilen weiter gegen Norden, und iſt an der Stelle, wo der Weg über ihn hinführt, neunzig Fuß breit;

*) Die Küſte der Provinzen Santander und Texas iſt vom 21. bis zum 29° der Breite ganz beſonders ausgeſchweift, und enthält eine Reihe von innern Becken, die vier bis fünf Meilen breit, und vierzig bis funfzig lang ſind. Man nennt ſie Lagunas, oder Salzſeen und einige unter ihnen ſind wahre Straßen ohne Ausgang (Inn passes). Andere hingegen, wie die von San Bernardo, hängen durch mehrere Canäle mit dem Ocean zuſammen, und begünſtigen ſehr die Uferſchifffahrt, weil die Schiffe in denſelben vor den großen Meereswogen ſicher ſind. Es wäre für die Geologie höchſt merkwürdig, wenn an Ort und Stelle unterſucht würde, ob dieſe Lagunen durch heftige Strömungen, die ſehr tief in das Land eingedrungen, gebildet worden, oder ob dieſe langen, eng an der Küſte hin gereihten, kleinen Inſeln bloß Sandbänke ſind, die ſich nach und nach über den gewöhnlichen Höheſtand des Meeres erhoben haben. S. Humboldt a. a. O.

er hat ein helles klares Waſſer, und iſt für Canots durchaus ſchiffbar. — Der rothe Fluß entſpringt unter dem 33° der Breite, und 104° 30′ w. L. in der Provinz Cohahuila, fließt aber bald oſtwärts in die Provinz Texas, und ergießt ſich nach einem ſehr gekrümmten Laufe von ungefähr 600 Meilen, unter dem 29° der Breite in die Bai St. Bernhard. Wo er die Heerſtraße durchſchneidet, iſt er wenigſtens 450 Fuß breit, und es ſteht an dieſem Orte ein Poſten von Dragonern an ſeinem Ufer. Sein Waſſer hat eine röthliche Farbe, woher er auch wahrſcheinlich ſeinen Namen bekommen hat, und er iſt für Fahrzeuge, die drei bis vier Tonnen führen, ſchiffbar. — Der Fluß Braſſos, der ebenfalls in der Provinz Cohahuila unter dem 34° n. B. und 105° w. L. entſpringt, fließt durch die Provinz Texas, und ergießt ſich, nach einem Laufe von 700 Meilen, unter dem 28° 40′ in den Meerbuſen von Mexico. Er iſt der größte Fluß in der Provinz, und auch für Schiffe mit großen Kielen ſchiffbar; an der Stelle, wo er die Straße durchſchneidet, iſt er 900 Fuß breit, und hat ein röthliches trübes Waſſer. Hier ſah ich auch das einzige große Boot, das mir in den ſämtlichen innern Provinzen zu Geſicht gekommen iſt. Die Ufer dieſes Fluſſes ſind übrigens mit ſchönen Waldungen bedeckt, und der Boden iſt ſehr fruchtbar. — Der Dreieinigkeitsfluß (la Trinité) entſpringt unter dem 34° n. B., und dem 99° w. L., und ergießt ſich unter dem 29° 30′ in die Bai Gulveston. Wegen ſeiner vielen Krümmungen hat er einen Lauf von 300 Meilen. An der Stelle, wo er

die Straße durchſchneidet, iſt er ungefähr 180 Fuß breit; ſeine Ufer ſind daſelbſt hoch, ſteil, mit ſchönen Bäumen bedeckt, und der Boden iſt außerordentlich fruchtbar. — Die beiden Flüſſe Natches und Angelina ſind klein, und nicht über 60 Fuß breit; nachdem ſie ſich mit einander vereinigt haben, ſo ergießen ſie ſich in den Dreieinigkeitsfluß. — Der Toyar iſt ein kleiner Fluß, der unter dem 29° 50' der Breite, und dem 97° der Länge in den Meerbuſen von Mexico fällt. — Der Fluß Sabina, der gegenwärtig die Gränze zwiſchen den Spaniſchen Beſitzungen und dem Gebiete der Vereinigten Staaten ausmacht, entſpringt unter dem 33° n. B., und fällt unter dem 29° 50' in den Meerbuſen von Mexico. Wegen ſeiner vielen Krümmungen iſt ſein Lauf 300 Meilen lang, und wo er die Heerſtraße durchſchneidet, iſt er ungefähr 50 Fuß breit; an dieſer Stelle halten die Spanier einen Militärpoſten und eine Fähre.

Waldungen und Beſchaffenheit des Bodens. — Bis auf 100 Meilen weit von der Meeresküſte iſt dieſe Provinz mit ſchönen Waldungen bedeckt, die nur hin und wieder von kleinen Wieſen unterbrochen werden. Sie iſt unſtreitig eines der reichſten, fruchtbarſten und anmuthigſten Länder in ganz Nordamerica.

Thiere. — Es giebt daſelbſt Büffel, Dammhirſche, Elennthiere, wilde Schweine und wilde Pferde. Die letztern vorzüglich ſind in ſolcher ungeheuern Menge vorhanden, daß ſie, ungeachtet der unaufhörlichen Jagden, ſowohl der an den Gränzen wohnenden wilden

Indianer, als auch der Spanier ſelbſt, und ungeachtet zahlreiche Heerden davon alljährlich durch Schleichhandel in die Provinzen der Vereinigten Staaten getrieben werden, daß ſage ich, dem allen ungeachtet die Menge derſelben nicht im geringſten abzunehmen ſcheint. Sie ſind in ſo zahlloſen Heerden mit einander vereinigt, daß die Reiſenden beſondre Reiter vorausſchicken müſſen, um ſie zu erſchrecken und in Flucht zu jagen. Ließe man es geſchehen, daß ſie ſich den Pferden und den Maulthieren, die ſich bei der Karawane befinden, näherten, ſo würden die letztern durch das Wiehern und Schnaufen derſelben in Angſt geſetzt werden; es iſt auch nicht ſelten der Fall, daß eben dieſe letztern die Flucht ergreifen, ſich, trotz aller Anſtrengungen der Dragoner, um es zu verhindern, mit der wilden Truppe vereinigen, und mit derſelben davonlaufen. Es iſt mir als eine bekannte Sache erzählt worden, daß einmal 700 Pferde von einer und der nämlichen Karawane auf dieſe Art die Flucht ergriffen haben, ohne daß auch nur ein einziges davon wieder zurückgebracht werden konnte. Auch des Nachts nähern ſich die wilden Pferde den Lagerplätzen, und entführen ſowohl die Reitpferde der Reiſenden, als auch die Heerden von dieſen Thieren, die zum Verkauf weggeführt werden; ja ſie kommen ſogar häufig bis dicht zur Hauptſtadt San Antonio heran, und entführen die Pferde der Einwohner von ihren Waideplätzen.

Dieſe wilden Pferde, die, von den Wüſteneien Louiſiana's an bis in das Land der Patagonier

an der Magellaniſchen Meerenge, in ſo unermeßlicher Menge gefunden werden, ſind in dieſen Ländern keinesweges einheimiſch, ſondern waren daſelbſt vor der Ankunft der Spanier gänzlich unbekannt. Es müſſen nothwendig einige der von den leztern mitgebrachten Pferde die Flucht ergriffen, ſich in die Wälder verlaufen und ſich alsdann ſo ganz über allen Ausdruck und faſt über alle Glaubwürdigkeit daſelbſt vermehrt haben. Die wilden Indianer haben aber ſeit dieſer Zeit die Kunſt, ſie zu zähmen, vortrefflich gelernt, und ſtehen ſogar an Geſchicklichkeit und Fertigkeit im Reiten den Arabern nichts nach.

Um ſolche wilde Pferde einzufangen, bedienen ſich die Spanier folgender Methode. Die Jäger reiten insgeſamt ſehr leichte und flüchtige Pferde, und wenn ſie in der Gegend, wo ſich eine große Menge von wilden Pferden aufhält, angekommen ſind, ſo erbauen ſie vorerſt eine große und feſte Umzäunung, aus welcher eine Thüre in eine zweite kleinere Umzäunung führt. Vor dem Eingange in die größere legen ſie zwei Wände von Paliſaden in Geſtalt von zwei großen Flügeln an, die ſich auf eine große Entfernung in die Sawanne hin erſtrecken, und dieſe überkleiden ſie auf allen Seiten mit Laub und Buſchwerk, damit die wilden Pferde ſich ohne Mißtrauen zwiſchen dieſelben hinein begeben. Nach dieſen vorläufig getroffenen Anſtalten ſucht man eine Heerde wilder Pferde aufzufinden, die nicht allzu zahlreich iſt, denn wenn man unglücklicher Weiſe eine zu große auftreibt, ſo drängen und drücken ſich die Thiere,

ſobald ſie ſich in der engen Umzäunung eingeſchloſſen fühlen, unter einander mit einer ſolchen Stärke und Wuth, daß, ehe ſie noch die Umzäunung durchbrochen haben, der Boden ſchon mit einer Menge todter Pferde bedeckt iſt, über welche alsdann die übrigen alle hinweg laufen, und die Flucht ergreifen. In einem ſolchen Falle wäre alle gehabte Mühe und Aufwand verloren, und die Jäger müßten ſogleich die Gegend ganz verlaſſen, weil nicht nur die große Menge der todten, in Verweſung übergehenden Pferde einen ganz unerträglichen Geſtank verbreiten, ſondern weil auch zuverläſſig keine andern wilden Pferde jemals wieder in die nämliche Umzäunung hineingehen würden. Iſt es hingegen den Jägern geglückt, eine kleinere Heerde von wilden Pferden in die Umzäunung hineinzutreiben, d. h. eine ſolche, die immer noch aus 3 bis 400 Stücken beſteht, ſo wählen ſie die jüngſten und ſchönſten aus denſelben heraus, werfen ihnen Schlingen um den Hals, und treiben ſie in die innere kleinere Umzäunung hinein; den übrigen allen giebt man alsdann ihre Freiheit wieder. Die eingefangenen aber bekommen nichts zu freſſen, und werden unaufhörlich hin und her getrieben, ohne daß man ſie auch die allergeringſte Ruhe genießen läßt, ſo, daß ſie vor Müdigkeit und Hunger nach und nach erſchöpft, und zuletzt ſo zahm werden, daß ſie ſich ſatteln und zäumen laſſen. Es giebt vielleicht kein Volk in der Welt, das es in der Kunſt, wilde Pferde zu fangen und zahm zu machen, weiter gebracht hätte, als die in der Provinz Texas wohnenden Spanier.

1. Bevölkerung und vornehmſte Städte. — San Antonio (de Bejar), die Hauptſtadt der Provinz, liegt unter dem 29° 50' n. B., und dem 101° w. L. und zwar an der Quelle eines Fluſſes, der den nämlichen Namen führt. Sie mag ungefähr 2000 Einwohner in ſich faſſen, wovon aber die meiſten in elenden, mit Raſen bedeckten Lehmhütten wohnen. Auf der Oſtſeite, und zwar jenſeits des Fluſſes, ſind die Quartiere für die Truppen. — Zwei, drei und vier Meilen von San Antonio befinden ſich drei Miſſionen, die ehemals ſehr blühend geweſen ſind, und ſich auch des glücklichſten Fortgangs in ihren Arbeiten zu erfreuen hatten; die Gebäude derſelben übertreffen an Dauerhaftigkeit, Bequemlichkeit, und ſogar auch an einer gewiſſen Majeſtät des Styls, Alles, was ich in dieſem Stücke irgendwo in Neu-Spanien geſehen habe. Der daſelbſt wohnende Geiſtliche behandelte uns mit der lobenswertheſten Gaſtfreundſchaft; dieſer höchſt ſchätzbare Mann, der die Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten, beſaß, theilte mir eine ſonderbare Bemerkung bei Gelegenheit der urſprünglichen Eingebornen, die ehemals in dieſen drei Anſtalten, unter der Aufſicht und Führung von Mönchen, gelebt hatten, mit. Auf meine Frage, was aus allen dieſen Indianern geworden wäre? gab er mir nämlich zur Antwort: Es ſchiene allerdings, als wenn dieſe Menſchen durchaus nicht unter dem Schutze und der Aufſicht von Weißen leben könnten, denn ſo viele Sorgfalt man auch auf diejenigen, die ehemals hier gelebt hatten, verwendet habe, und ob ſie gleich ganz eben ſo, wie die Spanier, be-

handelt worden wären, ſo habe ihre Anzahl doch täglich mehr und mehr abgenommen, bis endlich die zwei andern Miſſionen ganz und gar keine Einwohner mehr gehabt hätten, und auf derjenigen, wo er ſelbſt wohne, gerade nur noch ſo viele vorhanden wären, um die allernothwendigſten häuslichen und Feldarbeiten verrichten zu können. Hieraus nun zog der ehrliche Mönch den Schluß, daß es die Abſicht Gottes ganz und gar nicht ſey, daß die Indianer jemals zu einem ſelbſtſtändigen Volke vereinigt würden, ſondern daß ſie immer zerſtreut, und von allen übrigen Menſchen abgeſondert leben ſollten.

Nacogdoches iſt nichts weiter, als ein Militärpoſten; die Stadt liegt an einem kleinen Bache, der ſich in den Fluß Pojas ergießt, und enthält ungefähr 500 Einwohner. — Die Bevölkerung von Texas beläuft ſich ungefähr auf 7000 Seelen, und beſteht größtentheils aus Spaniern und Creolen, aus einigen Franzoſen, Americanern, einer geringen Anzahl Meſtizen und civiliſirten Indianern.

Handel und Ackerbau. — Die Provinz ſteht über Montelrey und Montelovez mit Mexico, und über Natchitoches mit Neu-Orleans in Handelsverkehr; der letztere Handel iſt jedoch ein bloßer Schleichhandel, und daher ſehr vielem Verluſt und großen Gefahren unterworfen. Für die eingeführten Waaren liefern die Einwohner vorzüglich gemünztes Geld, Pferde und Maulthiere. Der Geiſt des Ackerbaues wird jetzt

erſt durch einige Americaner, die ſich in der Gegend von Nacogdoches niedergelaſſen haben, in der Provinz aufgeregt; allein auch dieſe leben unter einem ſolchen Drucke, und ſind ſo ſehr mit Argwohn und Verdacht umringt, daß ſie bei ihren Arbeiten unmöglich mit demjenigen Nachdruck zu Werke gehen können, der zu einer Anſiedelung in einem ganz neuen Lande, wenn ſie nur einigermaßen einen glücklichen Erfolg haben ſoll, weſentlich erfordert wird.

Urſprüngliche Einwohner. — Die Tancards ſind eine Nation von Indianern, die an den Ufern des rothen Fluſſes lebt, und ungefähr 600 Krieger ſtark iſt. Sie machen hauptſächlich Jagd auf Büffel und wilde Pferde, und ſtehen mit den Spaniern in Handelsverkehr. Ihre Waffen beſtehen in Bogen, Pfeilen und Lanzen, und ſie wandern beſtändig herum, ſo, daß ſie eigentlich an keine beſtimmte Gegend gebunden ſind. Sie ſind große, wohlgebildete Menſchen, und haben in ihrer Sprache ein ganz eigenthümliches Gluckſen, weshalb ſie ſich auch mehr, als irgend eine andere Indianiſche Nation durch Zeichen auszudrücken pflegen; ihre Sprache iſt auch äußerſt arm, und ſie ſcheint wirklich weit wenigere Fortſchritte gemacht zu haben, als irgend eine andere Indianiſche Sprache. Sie beklagen ſich ſehr über ihre Lage, und über die Art, wie ſie von den Spaniern behandelt werden. Ungeachtet ſie große Heerden von Pferden beſitzen, ſo leben ſie doch in der äußerſten Armuth; übrigens ſind ſie, nach den Appachen, die allerfriedlichſten

und unabhängigſten Indianer in dem Spaniſchen Gebiete. — Außer dieſen giebt es noch verſchiedene andere Indianiſche Nationen, die aber heut zu Tage größtentheils ausgeſtorben ſind; die Namen von mehreren derſelben befinden ſich in einem Berichte, den der Doctor Sibley über dieſen Gegenſtand der Regierung der Vereinigten Staaten übergeben hat. Wenige, aber auch nur ſehr wenige von dieſen Indianern ſind durch die Miſſionarien zur chriſtlichen Religion bekehrt worden; dieſe leben aber nicht in dem nämlichen Zuſtande von Sclaverei, in welchem die Indianer in den ſüdlichern Gegenden gehalten werden.

Sitten. — Da die weißen Einwohner dieſer Provinz an der Gränze derjenigen Gegenden leben, wo die Büffel und wilden Pferde in der größten Menge vorhanden ſind, und da ſie auch nicht mit mächtigen Nationen von wilden Indianern im Kriege begriffen ſind, ſo geben ſie ſich hauptſächlich mit der Jagd ab, und hierdurch iſt in ihnen, mehr als bei den Einwohnern aller übrigen Provinzen, eine überwiegende Neigung zum herumwandernden Leben entſtanden. Der Gouverneur Cordero hat jedoch durch Edicte die Büffeljagd auf gewiſſe Jahrszeiten eingeſchränkt, und es außerdem auch jedem Hausvater zur unerläßlichen Pflicht gemacht, jährlich eine gewiſſe Anzahl von Morgen Landes anzubauen. Hierdurch hat er der Leidenſchaft der Einwohner zur Jagd, und der immer mehr unter ihnen überhand nehmenden Neigung zu einem herumwandernden Leben einigermaßen Einhalt gethan. Ueberhaupt

hat er ſich bemüht, durch Befehle und eigenes Beiſpiel eine ſolche Höflichkeit und Urbanität unter den Einwohnern einzuführen, daß dadurch der Aufenthalt zu San Antonio einer der angenehmſten in dem ganzen Lande geworden iſt.

Militärmacht. — Zur Zeit meiner Reiſe befanden ſich in dieſer Provinz 988 Mann regulärer Truppen, von denen 388 zu San Antonio in Garniſon lagen, und die übrigen auf andern Poſten vertheilt waren. Die Miliz beſteht aus 300 Mann, die größtentheils mit Bogen und Pfeilen bewaffnet ſind; ſie iſt jedoch neuerlich durch einige Americaniſche Scharfſchützen (riflemen), die ſich in dieſelbe haben aufnehmen laſſen, auf einen beſſern Fuß gebracht worden.

Allgemeine Bemerkungen über Neu-Spanien.

Um gründliche Kenntniſſe von der bürgerlichen, militäriſchen und politiſchen Verfaſſung eines Landes zu bekommen, muß man nicht nur die Sprache deſſelben vollkommen verſtehen, ſondern ſich auch eine Reihe von Jahren hindurch darin aufhalten, und freien Zutritt zu den Archiven haben. Auch alsdann ſogar hält es noch äußerſt ſchwer, die eigentlichen geſchriebenen Geſetze von den Gewohnheitsrechten, die ſich bloß auf alte hergebrachte Gebräuche gründen, zu unterſcheiden. Da ich nun mich keines von den angeführten Erforderniſſen zu erfreuen gehabt habe, ſo wird man über den Gegenſtand, der jetzt vor mir liegt, keine erſchöpfenden Nachrichten

von mir erwarten; allein einzelne Bemerkungen will ich mittheilen, die ich ſelbſt an Ort und Stelle gemacht habe, und auf deren Aechtheit man ſich wenigſtens verlaſſen kann.

Es iſt außer allem Zweifel, daß die Audiencias von Mexico und Guadalaxara aus keinem andern Grunde errichtet worden ſind, als um der unermeßlichen Gewalt des Vicekönigs Schranken zu ſetzen. Aus wie vielen Mitgliedern jede derſelben beſteht, iſt mir unbekannt; die Generäle und Biſchöffe aber ſind insgeſamt Mitglieder, und der Vicekönig iſt der Präſident derſelben, und hat als ſolcher zwei Stimmen. Vor dieſe Obergerichte kommen alle Appellationen in bürgerlichen Sachen von den Ausſprüchen der Intendanten und den untern Gerichtsbehörden; die militäriſchen und geiſtlichen Gerichte ſind jedoch ganz von ihnen unabhängig. Dieſe Anſtalten zur Handhabung der Gerechtigkeit ſind aber bloß ſcheinbar, denn wenn eine Privatperſon es ſich einfallen läßt, von dem Urtheile einer Unterbehörde an die Audiencia zu appelliren, und es nicht dahin bringt, daß hier das frühere Urtheil zu ihren Gunſten abgeändert wird, ſo iſt ſie wegen der unermeßlichen Koſten, die ſie alsdann zu bezahlen hat, unausbleiblich zu Grunde gerichtet. Die Appellation iſt aber um ſo mehr ein verzweifeltes Mittel, weil in allen Spaniſchen Provinzen die Gerechtigkeit gänzlich verſtummt, ſobald Macht, Geburt und Reichthum ihr gegenüber ſtehen.

Außerdem ſind dieſe Audiencias auch noch der geſetzgebende Körper des Landes, von welchem alle Vorſchriften für die Regierung der ſämtlichen Provinzen erlaſſen werden. Der Generalcapitán der inneren Provinzen ſchien mir jedoch verhältnißmäßig eine noch größere und uneingeſchränktere Gewalt zu beſitzen, als der Vicekönig, denn er erläßt alle ſeine Geſetze und Verordnungen bloß allein in der Form einer militäriſchen Ordre, und ohne alle Gründe und ſonſtige Einleitungen, außer daß zuweilen die Worte davor ſtehen: Auf Befehl des Königs. Des nämlichen Styls bedienen ſich auch die Gouverneurs in den Provinzen.

Sitten und Gebräuche. — In Gaſtfreundſchaft, Freigebigkeit und Mäßigkeit übertreffen die Einwohner von Neu-Spanien vielleicht alle andern Nationen auf dem Erdboden, allein an Patriotismus, Nationalenergie, und Unabhängigkeit des Charakters ſtehen ſie ihnen dagegen auch allen nach. Dennoch giebt es unter ihnen einzelne Männer, die bei vorkommenden Gelegenheiten Wunder der Tapferkeit gethan haben, und diejenigen unter ihnen, die in Europa geboren ſind, ſprechen mit Entzücken von den großen Thaten ihrer Vorfahren.

Die Frauensperſonen in dieſem Lande haben insgeſamt ſchwarze Haare und Augen, ſchöne Zähne, und eine bräunliche Geſichtsfarbe; ich habe als Ausnahme hiervon nur eine einzige Blondine zu Chihuagua geſehen, und dieſe wurde deshalb auch, der Seltenheit der

Sache wegen, nicht anders genannt, als das Mädchen mit den hellen Haaren. Wenige unter ihnen haben eine schöne schlanke Geſtalt, und die meiſten fangen ſchon frühzeitig an allzuſtark zu werden. Ihre Kleidung beſteht in einem kurzen Jäckchen und Rock, über welchen ſie beſtändig einen ſeidenen Schleier tragen, mit dem ſie ſich in Gegenwart der Männer das Geſicht ſorgfältig zu bedecken ſcheinen. Als wir uns jedoch unſerer Gränze wieder mehr näherten, ſo ſahen wir auch mehrere Frauenzimmer von der vornehmern Claſſe, die ganz eben ſo, wie die Americanerinnen, und folglich auch wie das weibliche Geſchlecht in Europa gekleidet waren. Die Mannsperſonen aus den untern Ständen tragen faſt durchgängig große, mit goldenen Borden beſetzte Hüte, kurze Jäckchen, weite Oberweſten, und kurze Hoſen, die an den Knieen immer offen ſtehen, um ſich mit deſto größerer Leichtigkeit zu Pferd ſetzen zu können; an den Füßen haben ſie eine Art von Stiefeln, oder vielmehr Kamaſchen, die aus einem weichen und ſehr geſchmeidigen Leder verfertigt ſind, und über den Knieen feſtgebunden werden. In den öſtlichen Provinzen pflegen die Dragoner über dieſen Kamaſchen noch eine Art von Courierſtiefeln von ſehr ſtarkem und dickem Leder zu tragen, an welchen die Spornen, deren Spitzen zuweilen einen Zoll lang ſind, vermittelſt einer Klammer befeſtigt werden. Die Spornen der Officiers und der reichen Perſonen ſind zwar ebenfalls plump gearbeitet, aber häufig von Silber, und mit den reichſten Verzierungen verſehen; der Riemen, womit ſie befeſtigt werden, iſt alsdann auch oft mit Silber- und

Goldfaden geſtickt. Faſt alle Mannsperſonen ſind in jedem Augenblicke bereit, zu Pferde zu ſteigen, und die Bewohner der innern Provinzen bringen über die Hälfte des Tages mit Reiten zu.

Der oben beſchriebene Anzug gilt jedoch bloß von den geringen Ständen, denn in den Städten kleiden ſich alle Mannsperſonen von einigem Range nach Europäiſcher Art. Beide Geſchlechter haben durchgängig äuſſerſt ſchöne Haare, und ſetzen einen Stolz darein, ſie über die Schultern herabhängen zu laſſen, um ſie recht zu zeigen. Deswegen tragen auch die Frauensperſonen ganz und gar keine Art von Kopfputz.

Ihre Beluſtigungen beſtehen in Vokal- und Inſtrumentalmuſik, im Tanzen und Spielen. Obgleich die Hazardſpiele ſtreng verboten ſind, ſo wird doch nur ſelten Rückſicht darauf genommen. Ein bei ihnen allgemein beliebter Tanz, der Mexicaniſchen Urſprungs iſt, wird von einer Manns- und zwei Frauensperſonen aufgeführt; er iſt äußerſt ſanft und wollüſtig, zuweilen aber wieder lebhaft und munter, und die Tänzer ſind bemüht, die Leidenſchaften der Seele oft durch die allerunanſtändigſten Stellungen und Gebärden auszudrükken. Der Fandango wird auf ſehr verſchiedenerlei Arten getanzt, denn die Spanier haben dieſen ihren Lieblingstanz auf die mannichfaltigſte Weiſe abgeändert. Menuetten werden eben ſo, wie bei uns nur noch von Perſonen aus den höhern Ständen getanzt. Die Muſik bei allen dieſen Tänzen beſteht aus Violinen und Guitarren, und

In dem zuerſt angeführten Mexicaniſchen Tanze wird dieſelbe auch häufig von Sängern begleitet, deren Worte aber gewöhnlich ſo unanſtändig ſind, daß in Europa jedes Frauenzimmer von einiger Erziehung ſogleich das Zimmer verlaſſen würde.

Außer mancherlei Kartenſpielen und dem Billardſpiel ſind auch Pferderennen und Hahnenkämpfe bei ihnen ſehr gewöhnlich. Bei den erſtern können ſie eine unbegreiflich lange Zeit hinter einander aushalten, und gewinnen und verlieren dabei oft unermeßliche Summen. Der jetzige Generalcommandant iſt jedoch in dieſem Stücke ſehr ſtreng gegen ſeine Officiers, und ſchickt ſie oft, bloß weil ſie im Spiele große Summen verloren haben, mehrere Monate lang auf einen weit entfernten, ganz an der äußerſten Gränze des Landes gelegenen, Militärpoſten.

In allen, nur einigermaßen anſehnlichen Städten giebt es öffentliche Spaziergänge, wo ſich des Abends alle Herren und Damen von gutem Tone verſammeln, und ſich mit Muſik beluſtigen. Die Frauenzimmer haben faſt insgeſamt ſchöne Stimmen, und ſingen Franzöſiſche, Italieniſche und Spaniſche Lieder, in welche die ganze Geſellſchaft als Chor einſtimmt; der Inhalt aller dieſer Lieder iſt durchgängig Liebe. Auch in ihren Häuſern ſpielen die Frauenzimmer häufig auf der Guitarre, und ſingen dazu. Sie ſitzen dabei gewöhnlich, wie die Orientalen, mit untergeſchlagenen Beinen auf Teppichen, oder liegen nachläſſig auf einem Sofa hingeſtreckt. Aufrechts

auf einem Stuhle zu ſitzen, finden ſie im höchſten Gra[de] unbequem, und wenn auch die Vornehmern unter ihn[en] bei unſern erſten Beſuchen ſich auf Europäiſche Art ni[e]derſetzten, ſo baten ſie uns doch bald nachher um Er[-]laubniß, ihrer alten Gewohnheit folgen zu dürfen.

Im Eſſen und Trinken ſind die Bewohner dieſe[r] Provinzen, ſo wie überhaupt die Spanier, außerordent[-]lich mäßig. Des Morgens genießen ſie eine Taſſe Cho[-]colade mit einem Stückchen Kuchen. Das Mittageſſen, das um 12 Uhr eingenommen wird, beſteht aus einige[n] Fleiſchſpeiſen, Fiſchen und Geflügel, worauf eine groß[e] Menge von verſchiedenen Arten von Eingemachtem, und gewöhnlich ein ausgeſucht ſchöner Nachtiſch folgt; als[-]dann trinken ſie einige wenige Gläſer Wein, ſingen einige Lieder, und ſtehen auf, um ihre Siesta oder ihr Nachmittagsſchläfchen zu machen. Dies letztere geſchieht ganz ohne alle Ausnahme, ſowohl von Reichen, als Armen; um 2 Uhr des Nachmittags ſind alle Thüren und Fenſterläden an allen Häuſern in der ganzen Stadt verſchloſſen, die Straßen leer und öde, und überall herrſcht die Stille der Mitternacht. Um 4 Uhr ſtehen ſie wieder auf, kleiden ſich an, und treffen Anſtalten zu den Abendbeluſtigungen. Gegen 11 Uhr werden der Geſellſchaft einige Erfriſchungen angeboten, allein wenige Perſonen nehmen etwas anders an, als höchſtens ein Glas Waſſer und Wein, und ein Stückchen Kandiszucker.

Den Heirathen zwiſchen den Europäern und den Creolen, oder Meſtizzen, ſind von der Regierung ſo

außerordentlich viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt worden, daß dieſelben faſt gänzlich unmöglich ſind. Wenn ein Europäiſcher Spanier ein nicht in Europa gebornes Frauenzimmer zu heirathen wünſcht, ſo muß er ſich vor allen Dingen ein Certificat über die Reinheit ihrer Europäiſchen Abſtammung bis auf 200 Jahre hinauf zu verſchaffen ſuchen, und dieſes alsdann dem Gerichtshöfe einreichen, worauf ihm endlich nach genauer Unterſuchung ein Erlaubnißſchein ausgefertigt wird. Iſt jedoch das Mädchen die Tochter eines Mannes von Stande, nämlich vom Capitän an gerechnet, ſo fallen alle dieſe Formalitäten weg, weil, wie man ſagt, der Rang das Blut reinigt *).

Die Geſpräche der Mannsperſonen drehen ſich gewöhnlich um Weiber, Geld und Pferde herum; außer dieſen drei Gegenſtänden ſcheint nichts in der Welt einigen Werth für ſie zu haben. Dadurch aber, daß ſie das weibliche Geſchlecht mit ihrem Golde und ihren unvernünftigen Thieren in gleiche Linie ſetzen, und es auch ſehr häufig nicht beſſer behandeln, als die letztern, haben ſie aus den Herzen der Frauensperſonen jedes Streben, ſich zu vervollkommnen, und diejenigen Eigenſchaften zu erwerben, die ſie zu liebenswürdigen Gefährtinnen ihrer Männer, zu verſtändigen Müttern,

*) Nach Hrn. von Humboldt wird in dieſem Lande ein ſolcher Werth auf die Farbe gelegt, daß, wenn ein gemeiner Mann ſich mit einem Vornehmen ſtreitet, er häufig zu ihm zu ſagen pflegt: „Bilden Sie ſich denn etwa ein, weißer zu ſeyn, als ich?"

und zu achtungswürdigen Mitgliedern der Geſellſchaft machen könnten, gänzlich ausgerottet. Einige wenige Ausnahmen abgerechnet, beſchäftigen ſich die ſämtlichen Frauenzimmer in ganz Neu-Spanien, eben ſo wie die Türkinnen, mit nichts weiter, als Muſik, Putz und andern frivolen Unterhaltungen. Da ſie wiſſen, daß die Männer nichts weiter von ihnen verlangen, als die Befriedigung ihrer ſinnlichen Triebe, ſo geben ſie ſich auch auf keinerlei Art mit der Ausbildung ihres Geiſtes ab, und haben keinen Begriff von dem gegenſeitigen hohen Genuße, der aus dem Umgange zweier gebildeter und tugendhafter Perſonen von beiden Geſchlechtern entſpringen kann.

In der Stadt Mexico allein ſollen ſich nach einer ſichern Berechnung 60,000 Bettler befinden, und wie hoch muß ſich nicht hiernach die Anzahl derſelben in dem ganzen Königreiche belaufen? Was iſt denn aber wohl der Grund davon, daß in einem Lande, welches alle andere in der Welt durch ſeine Reichthümer an Gold und Silber übertrifft, und das auch außerdem nicht nur alle nothwendige Bedürfniſſe des Lebens, ſondern auch die meiſten Gegenſtände eines ſchwelgeriſchen Luxus im größten Ueberfluſſe hervorbringt, es dennoch eine ſolche ungeheuere Menge von Einwohnern giebt, denen es gänzlich an Nahrung und Kleidung fehlt? Bloß allein in der Tyranney der Regierung, und in dem ſchändlichen, alle Begriffe überſteigenden Luxus der Reichen, kann die Urſache davon gefunden werden. Die Regierung iſt unabläſſig befliſſen, durch

alle mögliche Arten von Einſchränkungen, die nur erdacht werden können, ohne geradezu das Volk zur Verzweiflung zu bringen, das Spaniſche America in der größten Unabhängigkeit von Europa zu erhalten.

Der Handel von Neu-Spanien mit Europa und den Vereinigten Staaten von Nord-America wird vermittelſt des einzigen Havens von Veracruz getrieben, ſo wie der nach Oſtindien und dem ſüdlichen America über Acapulco; allein auch in dieſen beiden einzigen Häven giebt es in Rückſicht auf die Ein- und Ausfuhr der Producte eine ſolche Menge von Hinderniſſen, daß dieſer Handel für den allgemeinen Wohlſtand des Landes nur eine ſehr ſchwache Hülfsquelle abgiebt. Stünden die zahlloſen Baien und Häven in den Meerbuſen von Mexico und Californien dem Welthandel offen *); dürften die Anbauer ſich auf die Cultur aller Producte legen, welche der Erdboden hervorzubringen im Stande iſt; herrſchte mehr Freiheit in Anſehung der Ein- und Ausfuhr, wobei immerhin auf ausländiſche Waaren mäßige Zölle gelegt werden könnten; ſo würde das Land zuverläſſig in kurzer Zeit reich und mächtig werden.

*) Hr. von Humboldt führt mehrere Stellen an den Küſten an, wo man Häven anlegen könnte, allein die Untieſen würden doch allenthalben dem Einlaufen großer Schiffe Hinderniſſe in den Weg legen. Nach eben dieſem Schriftſteller muß daher auch Havanna auf der Inſel Cuba als der eigentliche und wirkliche Kriegshaven von Mexico angeſehen werden, weil er allein große Schiffe und ganze Flotten aufzunehmen im Stande iſt.

Es würde für den Armen ein mächtiger Antrieb zur Arbeit ſeyn, wenn er mit völliger Gewißheit auf einen ſchnellen Abſatz der Erzeugniſſe ſeiner Pflanzung oder ſeines Gewerbfleißes rechnen könnte. Von dieſem allen hat jedoch gerade das Gegentheil Statt.

Das Land hat z. B. einen Ueberfluß an Eiſengruben, und dennoch müſſen alle Eiſen- und Stahlwaaren aus Europa dahin gebracht werden, und es iſt auf das ſtrengſte verboten, im Lande ſelbſt das Eiſen auf irgend eine Art zu verarbeiten *). Die nothwendige Folge hiervon iſt, daß die allerunentbehrlichſten Ackergeräthſchaften und Handwerkszeuge, ſo wie auch alle Arten von Waffen, unermeßlich theuer ſind, wodurch denn dem Ackerbau, den Manufacturen und der Kriegskunſt der größte Schaden zugefügt wird. Die Arbeiten, welche die Mexicaner in Gold und Silber liefern, und ihre Fortſchritte in der Malerei, dienen zum Beweiſe, daß ſie viele natürliche Anlagen zu den Künſten beſitzen, und daß ſie, wenn man ſie mehr ausbildete, und zweckmäßiger leitete, ſehr bald Meiſterwerke aufſtellen könnten, die mit denen der größten Künſtler in den alten und neuen Zeiten wetteifern würden. Sie lieben ſitzende Beſchäftigungen, und ſind auch von Jugend auf daran gewöhnt; ich zweifle daher nicht, daß, wenn man ſie gehörig aufmunterte, eine Menge

*) Die jährliche Einfuhr des verarbeiteten Eiſens in dem Haven von Veracruz beläuft ſich nach Hrn. von Humboldt auf 600,000 Piaſter.

von Wollen=, Baumwollen= und Seidenmanufacturen entſtehen würden, die ſehr bald Nebenbuhlerinnen von denen in Europa werden, ja vielleicht dieſelben ſogar übertreffen würden. Ihr Klima iſt ganz dazu geeignet, um die ſchönſte Baumwolle von der Welt hervorzubringen, und ihre Schaafheerden liefern die nämliche außerordentlich feine Wolle, durch welche die ſogenannten Merinos in Spanien ſo berühmt geworden ſind. Hierzu kommt nun auch noch, daß ſie eine ungeheuere Menge von rohen Materialien beſitzen, die ſie um die wohlfeilſten Preiſe einkaufen können; die Wolle z. B. wird beinahe um nichts verkauft, und ſie nehmen daher auch gewöhnlich höchſtens nur die Hälfte von dem jährlichen Vließ der Schaafe, um grobe Zeuche daraus zu verfertigen, oder Matrazzen damit anzufüllen.

Den Zuſtand der Einkünfte von Neu=Spanien kann ich zwar nicht nach authentiſchen Berichten darſtellen, allein die hier folgenden Nachrichten habe ich dennoch aus einer ſehr guten Quelle geſchöpft, und ich glaube verſichern zu dürfen, daß man auf ihre Richtigkeit rechnen kann. — Die Königl. Münze ſchlägt jährlich zum wenigſten funfzig Millionen Silberpiaſter und vierzehn Millionen Piaſter in Gold, wovon alſo der fünfte Theil, welchen die Krone bekommt, 12,800,000 Piaſter beträgt — die Zölle von den ausländiſchen Waaren, und die Abgaben für die Erlaubniß des Alleinhandels tragen ungefähr vier Millionen Piaſter ein. Hiernach beläuft ſich alſo der Geſamtbetrag der jährlichen Einkünfte auf 16,800,000 Piaſter.

Die Civilliſte des Königreichs macht eine Summe von 580,000 P. aus, und der Militärſtand erfordert jährlich 7,189,200 P.; zuſammen alſo 7,769,200 P., es bleibt daher für den König von ſeinen Mexicaniſchen Beſitzungen ein reines Einkommen von 9,030,800 P. übrig.

Unter den Verwaltungskoſten habe ich die Einkünfte der Geiſtlichkeit nicht mit begriffen, weil ſie dieſelben von Gütern, die ihr eigentlich zugehören, bezieht. Die ſämtlichen Beamten, auch diejenigen, welche die allermeiſten Einkünfte beſitzen, koſten unmittelbar der Krone von Spanien nichts; allein ſie üben ſolche ſchreckliche Bedrückungen aus, um ſich auf Koſten des armen Volkes zu bereichern, daß man weit beſſer thäte, wenn man alle Abgaben, die ſie eigenmächtig zu ihrem Vortheile eingeführt haben, gänzlich abſchaffte, und ihnen unmittelbar aus dem Königl. Schatze eine verhältnißmäßig hinlängliche Beſoldung auswürfe *). Die Trup-

*) Hr. Pike hat die einzelnen Zweige der Auflagen nicht angeführt, was hingegen vom Hrn. v. Humboldt in dem angeführten Werke ziemlich ausführlich geſchehen iſt. Nach dem letztern Schriftſteller kommen von dem Verkaufe des Schnees allein jährlich 25,000 Piaſter ein; ferner durch die Abgaben von den Hahnengefechten 45,000 P. und von den Spielkarten 120,000 Piaſter. Uebrigens weichen beide Schriftſteller in ihren Angaben nicht beträchtlich von einander ab. Hr. von H. berechnet den Geſamtbetrag der Einkünfte auf 20,075,261 P., und nach Abzug der Erhebungskoſten kommen nach ihm noch 13,884,336 P. in den Königl. Schatz.

pen, welche in den Provinzen von Neu-Spanien unterhalten werden, beſtehen in folgenden: Reguläre disciplinirte Europäiſche Truppen: 1000 M. Cavalerie, 1000 M. Artillerie und 4000 M. Infanterie, zuſammen alſo 6000 M.

Reguläre Mexicaniſche Truppen: 5088 M. Cavalerie, 1200 M. Infanterie; zuſammen 6288 Mann.

Exercirte, beſoldete, und von Linienoffizieren commandirte Milizen: 7000 M. Cavalerie, 1000 M. Artillerie und 3000 M. Infanterie; zuſammen 11,000 Mann.

Die Geſamtzahl der diſciplinirten Truppen beträgt alſo 23,288 M.; hierzu kommen aber auch 30,500 M. nicht diſciplinirter, aber mit Flinten bewafneter Milizen, und 109,000 Milizen, die mit Bogen, Pfeilen und Lanzen bewaffnet ſind. Die ganze Anzahl der Waffen führenden Mannſchaft beläuft ſich demnach auf 162,788 Mann *).

Die Europäiſchen Truppen beſtehen aus einigen der auserleſenſten Regimenter, die aus Spanien dahin gekommen ſind, und es läßt ſich daher mit Recht

*) Die Nachrichten, welche Hr. v. Humboldt von den Mexicaniſchen Truppen auf das Jahr 1804 giebt, weichen von den obigen ſehr ab. Er berechnet ſie nämlich in Allem bloß auf 32,196 M., allein es fällt hierbei offenbar in die Augen, daß er hierunter die nicht diſciplinirten Truppen gar nicht mit begriffen hat. In Rückſicht der regulären Truppen ſtimmen hingegen beide Schriftſteller beinahe völlig mit einander überein.

annehmen, daß ſie gut diſciplinirt, und die Offiziers brave und kenntnißreiche Männer ſind. Die regulären Truppen des Vicekönigreichs, welche der mächtige Sporn des Ehrgeizes, und vielleicht auch des Neides zur Nacheiferung antreibt, ſtehen ihren aus Europa gekommenen Brüdern in nichts nach. Die Miliz, welche von Offizieren der Linientruppen commandirt wird, iſt ebenfalls ein ziemlich gutes Corps von Truppen; allein ſie ſteht doch nicht in einem ſo hohen Grade von Achtung, als die beiden andern Corps. Dieſe drei Corps nun, die zuſammen 23,288 M. ausmachen, können als die eigentliche Stütze des Reichs betrachtet werden, denn was die irreguläre Miliz anbelangt, die ſich auf 139,500 M. beläuft, ſo glaube ich nicht, daß ſie ſich mit der Armee von irgend einer civiliſirten Macht mit mehr Glück würde meſſen können, als die alten Landeseingebornen mit der Armee von Cortes. Die nachfolgenden Bemerkungen gelten vollkommen von den Truppen der innern Provinzen; ich weiß aber nicht, in wie weit ſie ſich auch auf diejenigen in dem Vicekönigreich Mexico anwenden laſſen. — Die Haltung der Spaniſchen Soldaten iſt in der That ſehr kriegeriſch. Ihre Lanzen ſind an der Seite des Sattels unterhalb des linken Schenkels befeſtigt, und ragen ungefähr 5 Fuß über das Pferd hervor. Rechts hängt der Carabiner in einem Futteral quer über dem Sattelknopfe, ſo daß ſich der Kolben auf der rechten Seite befindet. Hinter dem Reiter iſt auf jeder Seite des Sattels ein Piſtol. Unterhalb des Carabinerkolbens hängt der Schild, der aus einem dreifachen, durch ſtarke

Riemen mit einander befeſtigten Sohlenleder beſteht, und an deſſen innern Seite ſich ein Riemen befindet, um den Arm hindurch zu ſtecken. Die Schilde der gemeinen Soldaten ſind rund, und haben ungefähr zwei Fuß im Durchmeſſer; die Offiziers und Unteroffiziers haben ovale Schilde, die auf jeder Seite gewölbt ſind, damit die Pfeile davon abgleiten können. Dieſe Schutzwaffe giebt einem Reiter ein vortreffliches Anſehen, beſonders da ſich auch auf den Schilden gewöhnlich das Wappen von Spanien, reich mit Gold verziert, befindet, und über denſelben eine oder die andere Deviſe angebracht iſt; von wahrem Nutzen iſt aber dieſe Waffe im Grunde bloß allein gegen Wilde, die keine Feuergewehre haben. Die Dragoner des Vicekönigreichs bedienen ſich weder der Lanzen, noch der Schilde, ſondern ſie ſind auf die neue Art bewaffnet und gekleidet. Das Nämliche iſt auch der Fall mit den Dragonern der öſtlichen, an Louiſiana gränzenden Provinzen. Als neuerlich die Spanier einen Bruch von Seiten der Vereinigten Staaten zu beſorgen hatten, ſo wurden dieſen letztern Dragonern der Schild und die Lanze abgenommen und ihnen dafür ein Säbel gegeben.

Die Kleidung dieſer Reiterei beſteht in einer kurzen blauen Jacke mit rothem Kragen und Umſchlägen, und in ledernen oder blauen manſcheſternen Weſte und Hoſen. Die Hoſen ſind aus der oben angeführten Urſache an dem Kniegelenke immer offen. Ueber den Kamaſchen tragen ſie die oben beſchriebenen groſsen Reiterſtiefeln, an welchen die Spornen beſtändig fort befeſtigt bleiben.

Ihr Kopf iſt mit einem groſsen, hoch aufgekrempten Hute bedeckt, von welchem gewöhnlich irgend ein buntfarbiges Band herabhängt; dieſe Bänder ſind ſtets ein Geſchenk von irgend einer Schönen, und ſie betrachten daſſelbe als ein Unterpfand ihrer Liebe, und als ein Zeichen ihrer eigenen fortdauernden Treue.

Die Pferde ſind klein und mager, aber ſehr ſchnellfüſsig, und können groſse Strapazen ertragen. Das Pferdegeſchirre iſt zwar nicht ſchön, allein ich halte es für zweckmäſsiger, als das Engliſche; überhaupt iſt die Reiterei der Vereinigten Staaten, der ſowohl in Rückſicht auf die Güte der Pferde, als auf die Gewandtheit und Geſchicklichkeit der Reiter weit überlegen. Der Zaum iſt mit einer äuſserſt ſtarken Kinnkette verſehen, nnd durch den eigentlichen Mechaniſmus derſelben wird die Kraft des Reiters in einem ſolchen Grade erhöht, daſs er bei gewaltſamem Ziehen die Kinnlade des Pferdes zu zerbrechen im Stande wäre.

Der Sattel iſt nach Perſiſcher Art gemacht, d. h. er hat einen ſehr hoch hervorragenden Knopf, und auch die Rückſeite iſt beträchtlich erhöht. Er iſt mit zwei- oder dreifachem Leder ganz überzogen, und dieſes iſt mit mancherlei Stickereien, bei vielen von Gold und Silber, reichlich verziert. Die Steigbügel ſind von Holz, und vorn, wo ſie durchgängig verſchloſſen ſind, befindet ſich gewöhnlich der Kopf eines Löwen, oder eines andern wilden Thieres; übrigens ſind ſie plump, und nichts weniger, als ſchön. Jeder Reiter hat ein kleines Felleiſen

hinter ſich auf dem Pferde, und auf ſeinen Decken ſitzt er entweder, oder er bindet ſie mit ſeinem Mantel zwiſchen ſeinem Körper und dem Sattelknopfe feſt, ſo, daß er dadurch einen deſto bequemern und feſtern Sitz bekommt, und auch durch das allerwildeſte, oder ſcheueſte Pferd ſchwerlich jemals abgeworfen werden kann. In dieſer Ausrüſtung holen ſie ohne alle Mühe ein anderes Pferd ein, wenn beide in dem geſtreckteſten Galopp laufen, und werfen ihm alsdann mit der größten Geſchicklichkeit eine von Roßhaaren verfertigte Schlinge um den Hals, wodurch das Thier auf der Stelle zu Boden geworfen wird. Mit einem Worte, die Einwohner dieſes Landes ſind ohne allen Zweifel die geſchickteſten und gewandteſten Reiter, die irgendwo in der Welt gefunden werden.

Auf jedem Militärpoſten giebt es ein ſogenanntes Königl. Magazin, aus welchem ſich, nach der urſprünglichen Abſicht der Regierung, die Soldaten für einen geringen Preis Lebensmittel, Kleidungsſtücke, Waffen und alle andere Bedürfniſſe ſollen verſchaffen können; allein da man dieſe Poſten gewöhnlich jungen Offiziers giebt, bloß, damit dieſelben Gelegenheit bekommen, ihr Glück zu machen, ſo entſtehen hieraus die gröbſten Mißbräuche, und der gute Zweck wird gänzlich verfehlt. Wenn ein Dragoner in Dienſte tritt, ſo werden ihm auf Koſten des Königs, fünf Pferde und zwei Maulthiere geliefert, allein dieſe Anzahl muß er beſtändig auf ſeine Koſten vollſtändig erhalten; bekommt er hingegen ſeine Entlaſſung, ſo wird den ſämtlichen Thieren

die er beſitzt, ein beſonderes Entlaſſungszeichen aufgedrückt, und ſie werden von dieſem Augenblick an ſein völliges Eigenthum. Die Dienſtzeit dauert von fünf bis zu zehn Jahren, nach dem eigenen Belieben des Soldaten; das Anwerbegeld, das ein jeder bekommt, iſt jedoch ſehr verſchieden. Es iſt nichts leichter, als die Corps vollzählig zu erhalten, denn jeder gemeine Dragoner betrachtet alle, auch die angeſehenſten Bürger, als ſeines Gleichen, und über das gemeine Volk dünkt er ſich weit erhaben. Es iſt daher auch ein ſehr häufiger Fall, daß Männer von beträchtlichem Vermögen ihre Töchter an Feldwebel und Unteroffiziers verheirathen.

Der Sold der Truppen iſt nach den einzelnen Provinzen verſchieden, allein in den innern Provinzen iſt Folgendes der mittlere Betrag deſſelben: ein Oberſter erhält jährlich 4500 Piaſter; ein Oberſtlieutenant 4000 P.; ein Major 3000 P.; ein Capitän 2400 P.; ein Oberlieutenant 1500 P.; ein Unterlieutenant 1000; ein Fähndrich 800; ein Feldwebel 350; ein Corporal 300 und ein gemeiner Soldat 288 Piaſter. Für dieſen Sold müſſen ſie ſich aber insgeſamt, nach der erſten Ausrüſtung, die ſie umſonſt bekommen, mit Kleidungsſtücken, Lebensmitteln, und allen andern Arten von Bedürfniſſen ſelbſt verſorgen. Körperliche Strafen ſind durch die Spaniſchen Militärgeſetze gänzlich verboten; die bei ihnen allein üblichen Strafen ſind Gefängniß, Ketten und Tod. Es gereicht jedoch der Disciplin und der guten Aufführung der Provinzialtruppen zur wahren Ehre, daß ich, wie ich beſtimmt verſichern kann, während meiner beinahe

viermonatlichen Reiſe unter einer ziemlich ſtarken Bedeckung derſelben, doch nicht einen einzigen Fall erlebt habe, daß ein Soldat zu irgend einer Strafe, ja auch nur zu einem Arreſt von einer Stunde hätte verurtheilt werden müſſen. Wie ſchwer würde es in Europa halten, irgend ein ähnliches Beiſpiel aufzuſtellen!

Die Manoeuvres der Spaniſchen Truppen ſind äuſſerſt mangelhaft, und man ſcheint daſelbſt auf militäriſche Schwenkungen und Tactik wenig Werth zu legen. So lange ich mich in dem Lande aufhielt, habe ich nicht ein einzigesmal ein Cavaleriecorps als Dragoner exerciren, und die gewöhnlichen Manoeuvres derſelben machen ſehen, ſondern ſie marſchirten gewöhnlich pelotonweiſe zu Fuß; in der Garniſon verrichten ſie regelmäßig den Dienſt als Infanterie, und zwar mit ihren Carabinern. Ein Detaſchement Cavalerie, das ſich auf dem Marſche befindet, lagert ſich jeder Zeit in einem Zirkel herum. Die Poſten werden mit Eintritt der Nacht abgelöſt; die aufziehende Wache marſchiert zu Fuß, und mit den Carabinern im Arm vor dem Zelte des Befehlshabers auf, wo alsdann der Offizier, der die Wache commandirt, dreimal mit lauter Stimme die heilige Jungfrau anruft. Der Befehlshaber giebt jedesmal zur Antwort: Es iſt gut! Hierauf ſetzen ſich die Dragoner zu Pferde, und es wird jedem derſelben ſein Poſten angewieſen; die Einen bleiben ſitzen, und bewachen die Pferde, die Andern aber bewachen das Lager als Fußvolk. Wenn die neuen Schildwachen

ausgeſtellt ſind, ſo ſtellt ſich auch noch die abziehende Wache in Ordnung, und wird förmlich abgelöſt. Die Schildwachen bringen die Hälfte ihrer Zeit mit Singen zu, und es iſt auch gar kein ſeltener Fall, daß ſie ihre Poſten verlaſſen, um ſich an dem Feuer zu wärmen, um Waſſer zu holen, oder irgend eines andern Bedürfniſſes wegen. Ja es iſt ſogar häufig geſchehen, daß, wenn ſich der commandirende Offizier zu Bette gelegt hatte, auch die ſämtlichen Schildwachen das Nämliche thaten, und doch iſt mir kein einziges Beiſpiel bekannt, daß ein Soldat dieſes militäriſchen Verbrechens wegen beſtraft worden wäre.

Im Kriege geſchieht der Angriff gewöhnlich ſchwadronenweiſe auf den beiden Flanken des Feindes, allein ganz ohne Plan und ohne alle Ordnung. Die Dragoner machen dabei ein gewaltiges Geſchrei, und feuern vorerſt ihre Carabiner ab; wenn ſie ſich aber für gleich ſtark, als die Feinde halten, ſo nähern ſie ſich hierauf demſelben noch mehr, und greifen ihn mit der Piſtole und der Lanze an. Nach der Kenntniß, die ich jedoch von ihren militäriſchen Uebungen beſitze, glaube ich ohne Bedenken verſichern zu können, daß ich, auf einer Ebene, mit 500 Mann Infanterie, und mit verhältnißmäßiger reitender Artillerie von der Armee der Vereinigten Staaten gegen ein Corps von 5000 Mann ſolcher Dragoner vorrücken wollte. Hiermit will ich jedoch nicht behaupten, daß es einer in dieſem Verhältniß ſchwächern Armee wirklich glücken würde, in Neu-Spanien einzubringen. Die feindliche Reiterei würde ihr vielmehr

die Lebensmittel abschneiden, sie auf dem Marsche und in den Lägern bei Tag und bei Nacht unaufhörlich necken, und in Athem halten, so, daß sie endlich genöthigt seyn würde, sich zu ergeben, ehe es noch zu einer eigentlichen Schlacht gekommen wäre. Wenn hingegen der Ausgang des Feldzugs auf einer entscheidenden Schlacht beruhte, so würde eine Nord-Americanische Armee, wenn sie auch gleich mit einer weit überlegenen Macht zu kämpfen hätte, doch ohne allen Zweifel den Sieg davon tragen. Ferner ist es auch ganz und gar meine Meinung nicht, daß es diesen Soldaten mehr als andern an physischer Stärke, oder an ausdauernder Festigkeit gebreche, denn wir sehen nicht nur, daß Wilde an 500 Mann stark in einer freien Ebene vor 50 Bajonetten derselben die Flucht ergreifen, sondern daß sie auch wieder bei andern Gelegenheiten den größten Gefahren und dem unvermeidlichsten Tode mit einem Muthe und einer Kaltblütigkeit Trotz bieten, die man von den disciplinirtesten und tapfersten Veteranen nicht größer erwarten könnte. Die Schwäche der Mexicanischen Truppen rührt bloß allein von ihrem Mangel an Tactik und an Zutrauen zu einander selbst her. Dies ist aber immer der Fall bei schlecht organisirten Truppen, wenn sie nicht etwa durch den mächtigen Sporn der Vaterlandsliebe angetrieben werden; von dieser haben jedoch diese Unglücklichen keinen Begriff.

Die Lebensmittel, von denen die Dragoner in Neu-Mexico auf ihren Märschen leben, bestehen in vortrefflichem Waizenzwieback, und in Fleisch, das in Stücke

zerſchnitten, und recht getrocknet iſt. An dieſes Fleiſch thun ſie viel rothen Pfeffer, laſſen es kochen, und vermiſchen es alsdann mit Stückchen von zerſchlagenem Zwiebak; dies giebt ihnen eine ſehr geſunde und wohlſchmeckende Nahrung. Gegen Süden hin leben die Dragoner, eben ſo wie die Jäger in den Nordamericaniſchen Freiſtaaten, von geröſtetem Maismehle, das ſie mit Zucker vermiſchen, und wovon jeder einen Vorrath in einem kleinen Sacke bei ſich führt. Im Nothfalle leben ſie von einer ſo äußerſt mäßigen Portion, daß alle andere Truppen dabei vor Hunger zu ſterben fürchten würden. Bloß allein des Abends eſſen ſie etwas, was einer eigentlichen Mahlzeit ähnlich ſieht; den ganzen Tag aber begnügen ſie ſich damit, daß ſie an einem Stückchen Zwieback nagen, oder ein wenig gedörrtes Mehl verſchlucken, das ſie in Waſſer und Zuker eingerührt haben.

Sowohl aus den phyſiſchen, als aus den moraliſchen Eigenſchaften der Bewohner von Neu-Spanien kann man mit Grund ſchließen, daß aus ihnen wegen ihrer Mäßigkeit, der Kühnheit, womit ſie jeder Gefahr trotzen, ihrer Körperkräfte, ihrer Gelehrigkeit, und ihres eben ſo lebhaften, als durchdringenden Verſtandes, die beſten Soldaten von der Welt gemacht werden können.

Die Art, wie in den innern Provinzen die militäriſchen Beförderungen geſchehen, iſt zwar ſonderbar, aber doch wahrſcheinlich von guter Wirkung. Wenn

z. B. die Stelle des Oberlieutenants in einer Compagnie erledigt wird, ſo überreicht der Capitän derſelben dem General eine Liſte, worauf immer von Rechtswegen der älteſte Secondelieutenant ſteht, und außer ihm noch zwei andere Lieutenants, nach der Wahl des Capitäns, welcher auch über alle drei ſeine Meinung beifügt. Aus dieſen wählt nun der General zwei heraus, die er dem Hofe vorſchlägt, worauf alsdann von dem letztern einem von beiden Candidaten die Stelle übertragen wird. Da über die beiden erſtern Vorſchläge das tiefſte Geheimniß beobachtet wird, ſo können die beiden Offiziers, welche durchfallen, unmöglich wiſſen, wem ſie eigentlich die Schuld davon zuzuſchreiben haben. Auf die nämliche Art geſchehen auch alle übrigen Beförderungen bis zum Oberſten hinauf.

Die Militäreinrichtungen in Spanien gründen ſich insgeſamt auf Gerechtigkeit, und auf ein lebhaftes Gefühl von Ehre. Kein alter Soldat wird jemals verabſchiedet, wenn er nicht ein Verbrechen, oder eine entehrende Handlung begangen hat. Hat einer funfzehn Jahre treu gedient, und will noch ferner fort dienen, ſo erhält er eine beſtimmte Vermehrung ſeines Soldes; hat er zwanzig Jahre gedient, ſo bekömmt er abermals eine Zulage; nach 27 Dienſtjahren erhält er den Grad und den Gehalt eines Fähndrichs, und nach zwei und dreißig Jahren den eines Lieutenants. Dieſe Einrichtung bringt offenbar die heilſamſten Folgen hervor, obgleich kaum einer unter

tauſenden bis zu der dritten Periode gelangt, wo es ihnen auch erlaubt iſt, mit lebenslänglicher Beibehaltung ihres vollen Gehaltes den Dienſt zu verlaſſen. Die Söhne des Capitäns und der übrigen Oberoffiziere haben das Recht, in dem Alter von zwölf Jahren in die Königlichen Cadettenſchulen aufgenommen zu werden. Wenn ein Offizier oder ein Gemeiner in der Schlacht das Leben verliert, oder ſpäterhin an ſeinen Wunden ſtirbt, ſo kann ſein Vermögen nicht wegen Schulden mit Arreſt belegt werden, ſondern fällt unverkürzt ſeinen Erben zu, und dieſe erhalten noch von dem Könige eine anſehnliche Penſion.

Einen ſehr ſchädlichen Grundſatz ſtellen jedoch auch dieſe Militärgeſetze auf, und dieſer beſteht darin, daß der Befehlshaber eines Poſtens, und wenn er auch ein bloßer Capitän wäre, von keinem General, der auf ſeinen Poſten kommt, irgend einen Befehl anzunehmen braucht, wenn dieſer General nicht von höherm Range iſt, als derjenige, ſo ihn auf ſeinen Poſten geſtellt hat; denn, ſagen die Geſetze, der Capitän iſt für ſeinen Poſten bloß allein dem Könige verantwortlich. Dieſer Grundſatz kann aber die allerverderblichſten Folgen nach ſich ziehen. Wenn z. B. ein höchſt wichtiger Poſten, wobei ſich vielleicht unermeßliche Magazine befinden, im Begriff iſt, dem Feinde in die Hände zu fallen, und ein davon unterrichteter General hinzueilt, und dem commandi-

renden Offizier befiehlt, seinen Poſten unverzüglich zu verlaſſen, ſo braucht dieſer ihm nicht zu gehorchen, denn er hat von Niemand, als von dem General, der ihm ſeinen Poſten angewieſen hat, Befehle zu empfangen; hierdurch werden aber die Magazine eine Beute des Siegers.

Was nun endlich noch die religiöſe Verfaſſung von Neu-Spanien anbetrifft, ſo iſt das Königreich Neu-Spanien in vier Erzbisthümer eingetheilt, nämlich Mexico, Guadalaxara, Durango und St. Luis Potoſi; unter jedem von dieſen ſtehen wieder mehrere Biſchöffe und eine große Anzahl von Weihbiſchöffen, Diakonen, Pfarrern u. dergl. Jeder von dieſen letztern ſtehet unter den Befehlen ſeines unmittelbaren Vorgeſetzten, und die ganze Geiſtlichkeit, ohne alle Ausnahme, iſt den Ausſprüchen des Inquiſitionsgerichtes, das in Mexico ſeinen Sitz hat, unterworfen. Von dieſem furchtbaren Gerichte werden ſowohl gegen Ketzereien, als auch gegen die Schriften der neuern Philoſophen, deren religiöſe oder politiſche Grundſätze gefährlich zu ſeyn ſcheinen, häufige Bannſtrahlen geſchleudert, und nach allen eingezogenen Nachrichten iſt es außer Zweifel, daß daſſelbe in den Staaten von Mexico einen weit größern und wirkſamern Einfluß hat, als in irgend einem andern katholiſchen Staate in Europa, und vielleicht in der ganzen Welt. Es ſind erſt wenige Jahre, daß ein Mann durch daſſelbe zum Feuertode verurtheilt worden iſt, weil er

einige Lehrſätze aufgeſtellt und verfochten hatte, die für ketzeriſch gehalten wurden. Das nämliche Schickſal hatte auch ein Jude, der die Tollheit begieng, Chriſti Bildniß von einem Kreuze herabzunehmen, es unter der Schwelle ſeiner Hausthüre zu verbergen, und ſich dabei gegen mehrere Perſonen die unſinnige Aeußerung zu erlauben: „er wolle machen, daß die Chriſten über ihren Gott hinwegſchreiten müßten.“

Dieſer Gerichtshof unterſucht auch und verurtheilt zu den Flammen alle neuern Bücher, deren Inhalt den von der Inquiſition angenommenen Grundſätzen zuwiderläuft, und thut alle diejenigen in den Bann, bei denen ein Exemplar derſelben gefunden wird. Von Zeit zu Zeit lieſt man in der Mexicaniſchen Zeitung ein Verzeichniß von ſolchen Büchern, die als ketzeriſch, gottlos, und der Ruhe und Ordnung im Staate nachtheilig, von der Inquiſition verurtheilt worden ſind. Daß hierunter die Werke von Helvetius, Rouſſeau, Mirabeau, u. dergl. begriffen ſind, iſt weniger auffallend, als daß ſich auch viele andere, weit weniger oder ganz und gar nicht gefährliche Bücher, z. B. Pape's Verſuch über den Menſchen, darunter befinden.

Der Gehalt der Erzbiſchöffe iſt weit beträchtlicher, als der von allen Civil- und Militärbeamten im ganzen Königreiche. Der Erzbiſchof von Mexico hat eine jährliche Einnahme von 150,000 P., da hingegen

der Vicekönig nur 80,000 P. hat, und 50,000 P. Tafelgelder, folglich 20,000 P. weniger, als der erſtere. Dieſe Einkünfte der Geiſtlichkeit werden ganz allein von dem Volke erhoben, welches zwar dem Könige keine beſtimmten Abgaben entrichtet, dagegen aber an die Geiſtlichkeit den zehnten Theil von ſeinen geſamten jährlichen Einkünften bezahlen muß. Außerdem ſind auch noch die Accidenzien an Geſchenken für die Beichtväter, Diſpenſationen, Taufen, Heirathen, Begräbniſſe, und tauſend andere Dinge, äußerſt beträchtlich, und wenn das Volk ſie alle fortdauernd gutwillig bezahlen ſoll, ſo muß man alles Mögliche anwenden, um es immerfort in Aberglauben und Unwiſſenheit zu erhalten.

Die niedere Geiſtlichkeit, die eigentlich alle beſchwerlichen Dienſtgeſchäfte ausſchließend verrichtet, beſteht großen Theils aus unterrichteten und helldenkenden Männern. Ich habe keinen einzigen unter dieſen Geiſtlichen kennen gelernt, der nicht auf das ſehnlichſte eine baldige Veränderung der Regierungsverfaſſung gewünſcht hätte. Sie ſind faſt durchgängig Creolen, und bleiben beſtändig in den untern Graden, ohne daß einer von ihnen die geringſte Hoffnung haben darf, ſich jemals zu den höhern Würden der Kirche empor zu ſchwingen, indem dieſe ausſchließend nur den gebornen Europäern zu Theil werden. Deshalb ſind ſie aber auch in einem ſolchen Grade erbittert, und gegen die ganze, höchſt verderbliche Verfaſſung ſo ſehr

aufgebracht, daß ſie, nach meiner Ueberzeugung, die erſten ſeyn werden, die ſich, wann über kurz oder lang die Fahne der Unabhängigkeit in jenem Lande wehen wird, an die Spitze ſtellen, und die gefährlichſten Feinde der jetzigen Verfaſſung ſeyn werden.

Ende.

5

AUG -7 1928